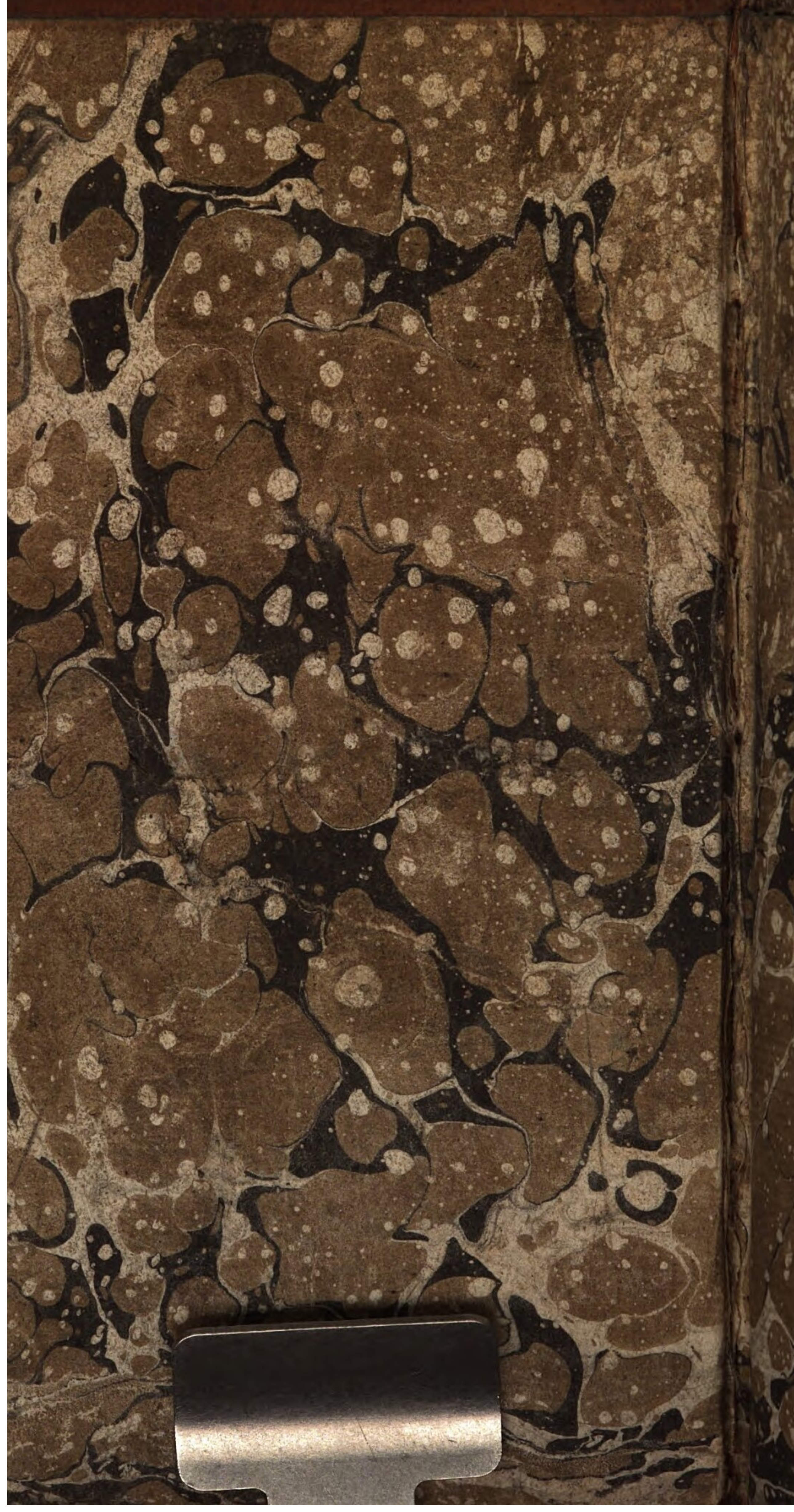

Fl 4 36 12 3

Palla. 249.

Mus

Pallas

Cigrillo

Domenico Cirillo's
Doktors der Arzneyk. zu Neapel
praktische Bemerkungen
über die
venerischen Krankheiten,
nebst
einer ausführlichen Anweisung,
dieselbe
durch Sublimateinreibungen
gründlich zu heilen.

Aus dem Italiänischen übersetzt
und mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrt
von
J. G. Dähne
d. Weltweisheit und Arzneygelahrtheit Doktor in Leipzig.

Leipzig, 1790.
in der Weygandschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Uebersetzers.

Diese Schrift, welche ich hier dem teutschen Publicum übersetzt vorlege, erschien im Jahr 1783 zu Neapel unter dem Titel: Osservationi pratiche intorno alla lue venerea. Man nahm sie damals mit vielem Beyfall auf, und wünschte, daß ihr Innhalt bald allgemeiner verbreitet werden möchte, weil sie unter vielen bekannten Dingen doch auch so manches Neue und selbst gedachtes enthielt. Ich las kurze Zeit darauf das Original mit Vergnügen, und fand, daß man dies Werk wegen einiger wirklich wichtigen Beobachtungen, und besonders wegen der neuen Art, den ätzenden Sublimat in venerischen Krankheiten mit Nutzen äußerlich zu gebrauchen, in der That gemeinnütziger machen müsse. Außer dem Neuen, das unser Herr Verfasser wirklich vorträgt, macht er uns auch noch hin und wieder mit der Medicinalverfassung und besonders mit der Wundarzneikunst in Neapel bekannt, welche seiner Aussage zu Folge daselbst noch nicht ausgebildet zu seyn scheint. Er redet daher seinen Landesleuten ein Wort zu seiner Zeit, und deckt manche von ihren Fehlern auf, die sie

bey der Behandlung der venerischen Krankheiten begehen. Dabey führt er uns auf manchen guten Gedanken, und zeigt uns manche gute practische Cautel, die man gewiß nicht ohne Nutzen befolgen wird. Dies sind die Gründe, die mich zu glauben bewogen, daß man dies Werk auch neben einem Hunter, Girtanner, und andern ähnlichen Büchern füglich aufstellen könnte, die sich in diesem Fache besonders auszeichnen. Bey alle dem würde sich aber unser Verfasser noch besser lesen lassen, wenn er in seinem Vortrage nicht so weitläuftig, und fast möchte ich sagen schwätzhaft gewesen wäre, welches bisweilen so weit geht, daß es der Leser mit aller seiner Gedult nicht auszuhalten fähig ist. Ich glaubte daher als Uebersetzer berechtiget zu seyn, hier und da etwas abzukürzen, um dadurch, ohne dem wahren Sinne des Verfassers Gewalt anzuthun, das Werk einigermaßen geniesbarer zu machen. Die wenigen Zusätze und Anmerkungen entstunden von meiner Seite aus keiner andern Absicht, als aus dem Triebe, nützlich und deutlich zu werden. Ich ersuche dieserhalb den Leser um Nachsicht und günstige Beurtheilung derselben. Leipzig in der Ostermesse 1790.

Vorrede des Verfassers.

Eine Menge practischer und mit vielem Fleiße zusammengetragener Beobachtungen machen die Summe des gegenwärtigen Werkes aus, welches die Diagnosis, die Beschaffenheit und Heilart der Lustseuche enthält. Ich habe immer geglaubt, der Arzt müsse niemals ganz auf die Bemerkungen und Vernunftschlüsse Anderer, am wenigsten aber auf ihr Ansehen bauen: daher entschloß ich mich, über alles das, was der Menschheit Nutzen bringen konnte, selbst Bemerkungen und Versuche anzustellen. Die große Anzahl derjenigen venerischen Personen, welche in unserm Spital der Unheilbaren Hülfe suchten, eine beträchtliche Menge solcher, die sich mit genauer Noth aus den Händen der Unwissenheit gerettet hatten, und noch Andre, die man ohnerachtet aller Mühe und zweckmäßigster Behandlung, aus Unzulänglichkeit der Kunst, für unheilbar erklärt hatte; diese elenden Menschen machten hier vorzüglich den Gegenstand meiner Aufmerksamkeit aus. Alter hergebrachter Schlendrian, zweideutige Arzneimittel, grausames Verfahren und heftige Wirkungen der Wundarzneikunst, waren die Mittel, welche oft fehlschlugen, und noch öfter sichtbaren Schaden stifteten. Ich merkte mir daher die verschiedenen Zufälle dieser Krankheit an, unterschied dabey ihre verschiedenen sichtbaren Erscheinungen, ihre Dauer, und diejenigen Zufälle, welche sich dabey in verschiedenen Temperamenten und verschiedenen Altern äußerten. Ich untersuchte hierauf die Natur

der antivenerischen Mittel und die Art und Weise, wie jedes von ihnen würkte. Durch Hülfe der Chemie und die Kenntnisse der thierischen Oeconomie konnte ich genau die Eigenschaften aller Queckſilberarzneien, und vorzüglich die des Sublimats bestimmen. Hierdurch konnte ferner mehr bestimmt werden, ob diejenigen den Vorzug verdienten und sichrer wären, die von innen nach außen würkten, oder jene, die nur von außen in den Körper gebracht würden. Sowohl die Gefahr als auch der Nachtheil, welcher oft den innerlichen Gebrauch des Sublimats begleitet, wenn man ihn nach Swietens Vorschrift giebt, und welcher daher entsteht, daß man nicht verhindern kann, daß dieses höchst scharfe Mittel nicht die erste, heftigste und zu der Zeit ganz unnütze Wirkung, (nämlich in Rücksicht auf die Zerstöhrung des Venusgiftes) auf den zarten und empfindlichen Magen thut, bekümmerten mich gar sehr. Ich glaubte ferner, daß ein Arzneimittel, das bestimmt ist, die Theilchen des Venusgifts zu verschlucken und an sich zu ziehen, gegen welche wir annehmen, daß es eine besondere Verwandtschaft habe, wahrscheinlicher Weise seine antivenerische Kraft verliehrt, so bald als es sich mit dem auflösenden Magensafte vereinbart, und auf diese Art dem Magen und dem ganzen Darmkanal beträchtlich schaden müsse. Diese Betrachtungen entstunden aus unwidersprechlichen Thatsachen, durch die ich meine Meynungen von jeher unterstützt habe. Daher waren im Gegentheil erstlich die Ueberzeugung meiner Seits, daß der Sitz der Luſtseuche in der

Lymphe sey, daß dieselbe zuverläßig fehlerhaft sey, und von ihrem natürlichen Zustande sehr abweiche, die wesentlichsten Gründe, die mich zum Vortheil des äußerlich angewendeten Queckſilbers stimmten. Zweytens hielt ich dafür, daß wenn man anstatt des lebendigen Queckſilbers die Fußsohlen mit der Sublimatsalbe einrieb, man diejenigen Vortheile erhalten würde, die dies Mittel wirklich mit sich bringt, ohne irgend einen Nachtheil davon zu bemerken. Durch diese Betrachtungen wurde ich auf die Sublimateinreibungen geleitet, welche den Gegenstand dieses Werks ausmachen. Auswärtige Aerzte winkten meiner Erfindung Beyfall zu, und fanden nach wiederholten Versuchen nicht nur die Sicherheit derselben, sondern auch ihre große Wirksamkeit bestätiget. Diesen meinen Vorschlag billigen und bescheinigen ihren Briefen nach sowohl Doctor Calvani, Doctor Branca, Doctor Martegiani, als auch Doctor Bologna, und viele Andre, welche meine Verfahrungsart versucht, und den größten Nutzen davon erhalten haben. Auch verschiedene meiner fleißigen Schüler sowohl in unserm Königreiche als auch in Sicilien beurkunden den Nutzen der Sublimateinreibungen durch schöne Versuche. Dies vorausgesetzt, würde es wahrer Zeitverlust seyn, wenn man sich bey den lächerlichen Einwürfen des unwissenden mediciniſchen Pöbels in Neapel verweilen wollte, welcher aus Verläumdungssucht die Ehre bey Andern zu schmälern sucht, die er für sich nicht zu erwerben fähig ist. Ich hoffe, daß, wie sie sich, ohne weder Pharmacie noch Chemie zu

verstehen, wider die Einführung des Castoröhls aufgelehnt haben, durch welches ich seit verschiedenen Jahren her das Leben so vieler Elenden gerettet habe, und wie sie sich gegen die Sublimateinreibungen gesträubt haben, sie sich auch eben so jedwedem andern Arzneimittel fruchtlos zu widersetzen wissen werden, was mich meine fortgesetzten Versuche zum Besten der Menschheit noch werden kennen lehren. Ich werde daher immer ruhig den Weg fortgehen, der mich zum Wohl der leidenden Menschheit führt, ohne jemals auf ihr Geschrey zu achten. Viele Bücher habe ich weder nachgelesen, noch häufig angeführt, weil dies mehr dazu dient, um zu zeigen, was Andere gesagt haben, und also hier überflüßig ist, da ich meine eignen Meynungen vortragen wollte. Ich habe gerade so geschrieben, wie ich gesehen und bemerkt habe, und nur dasjenige aufgezeichnet, was sich durch fortgesetztes Nachdenken aus Thatsachen folgern ließ. Ich hätte noch viel mehr sagen und alle Erfahrungen anführen können, die ich seit der Einführung meiner neuen Methode gemacht habe; allein dies vermied ich aus Furcht, zu weitläuftig zu werden. Sollte aber inzwischen das Publikum gegenwärtige Bemühungen günstig aufnehmen, so könnte es vielleicht geschehen, daß ich noch verschiedene andere merkwürdige Beobachtungen im kurzen bekannt machte, die ganz andre Krankheiten betreffen; im Gegenfall aber werde ich sie der ewigen Vergessenheit überliefern.

Inhalt.

Plan und allgemeine Eintheilung dieses Werks. S. 1—4

Erster Theil.

Allgemeine Betrachtungen der venerischen Krankheiten.

Ueber den Eingang des venerischen Giftes in den Körper, und über den Sitz dieses Giftes S. 5—8
Zusatz des Uebersetzers — — 8—11
Von der Aehnlichkeit des Venusgiftes mit andern Krankheiten der Lymphe. 11—13
Gebräuchliche Mittel, um die Ansteckung zu verhüten — — — — 13—15
Zusatz des Uebersetzers — — 15—22
Welche Theile gemeiniglich vom Venusgifte angegriffen werden — — — 22—23

Erster Abschnitt.

Von den venerischen Geschwüren und deren Kennzeichen S. 24—33
Warum die Halsgeschwüre so schwer zu heilen sind. 33—36

Zweyter Abschnitt.

Von den venerischen Leistenbeulen.

Kennzeichen der Leistenbeulen. S. 36—39
Von der Entstehung und den Zufällen der venerischen Leistenbeulen — — 39—46
Zusatz des Uebersetzers — — 46—48
Ausgang der venerischen Leistenbeule 48—55
Zeitpunkt, in welchem die allgemeine Ansteckung anfängt — — — — 55—58

Lange aufgehaltene Wunden können die Auszehrung verursachen — — S. 58—59
Die Zuheilung alter Wunden zieht Gefahr nach sich 59—62
Wirkungen der Brenn- und Aetzmittel bey venerischen Beulen — — — 62—66
Zeichen der in Verderbniß übergegangenen Venusbeulen — — — 66—69
Kennzeichen des Brandes — — 70—71
Von dem Schaden, den die Aetzmittel bey Heilung der Leistenbeulen verursachen — 71—76
Das Brennmittel ist der ganzen thierischen Oekonomie schädlich — — — 76—77

Dritter Abschnitt.

Von dem venerischen Tripper.

Kennzeichen und Beschaffenheit des venerischen Tripers — — — 78—87
Warum Blattern oder Pusteln selten Fieber erregen 88—90
Hunters Meynung hierüber — 90—93
Vom Nachtripper — — 93—96
Zusatz des Uebersetzers — — 96—99

Vierter Abschnitt.

Von der Geschwulst des ausleerenden Gefäßes des Hoden, und ihren Kennzeichen 100—104
Aus der Entmannung entsteht eine Art von ungesunder Leibesbeschaffenheit — 104—107

Fünfter Abschnitt.

Von venerischen Knoten und Knotenauswüchsen.
Kennzeichen der venerischen Knoten 107—111
Sitz der venerischen Knoten — 111—116
Von den Knochen-Auswüchsen oder Beingeschwülsten — — — — 116—118
Von den Zeichen der innern Beingeschwulst in der Hirnschale — — — 118—119

Von der Gelenkwassersucht S. 119—121
Von der Beschaffenheit seröser Geschwülste 121—123

Sechster Abschnitt.

Von allgemeinen und besondern Schmerzen.

Venerische Schmerzen, wie sie beschaffen 123—128
Von dem Hüftweh — — 129—130
Vom Nerven-Hüftweh — 130—142
Von besondern venerischen Schmerzen. 142—144

Siebenter Abschnitt.

Von den Pusteln.

Von den venerischen Pusteln — 144—150

Achter Abschnitt.

Von den venerischen Wunden oder Geschwüren 150—152
Von Geschwüren oder Wunden am Pförtner 153—160

Neunter Abschnitt.

Von langwierigen Krankheiten, die von der Lustseuche herrühren.

Chronische Krankheiten, welche von der Lustseuche herrühren — — — 161—162
Von dem venerischen Scharbock — 162—167
Von der Lungensucht und den Zeichen derselben 168—172
Von dem Pulse der Lungensüchtigen 172
Von den Krankheiten des Unterleibes, die durch die Lustseuche entstanden sind — 173—174
Vom Nasenbluten, das aus Verstopfung der Leber oder der Milz erfolgt — 174—176
Von venerischen Augenentzündungen 176—179

Zehnter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der Lustseuche 179—187
Ob das Venusgift eine Säure sey 188—194

Eilfter Abschnitt.

Beschaffenheit und Kennzeichen des Pulses in venerischen Krankheiten.

Von allgemeinen und besondern Pulsen 194 — 197
Von den Hauptpulsen — — 197 — 198
Von innerlichen Pulsen — 198 — 201
Von dem äußerlichen Hauptpulse — 201 — 202
Von den wellenförmigen Pulsen — 202 — 203
Ueber den Puls in der Lungensucht 203 — 204
Von dem Pulse, der bey Leistenbeulen angetroffen wird — — — 204 — 205
Von dem Pulse der Phimosis — 205 — 206
Von dem Leber- und Milzpulse 207 — 208

Zweyter Theil.

Von der gründlichen Heilart der Lustseuche 209 — 211

Erster Abschnitt.

Von dem innerlichen Gebrauche des Queckſilbers und den Wirkungen, welche es äußert 212—220
Von dem ätzenden Sublimat — S. 220 — 221
Swietens Methode, den Sublimat anzuwenden 221 — 226
Von den Folgen des innerlich gebrauchten Sublimats — — — 226 — 232
Sublimatpillen — — — 232 — 233
Vom äußerlichen Gebrauche des Sublimats 233 — 237
Ueber die Beschaffenheit der Monats-Reinigung 237 — 240

Zweyter Abschnitt.

Von den Wirkungen des äußerlich angewendeten Queckſilbers 241 — 242
Unbequemlichkeiten, die aus den gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen entstehen .... 242 — 246
Günstige Nebenumstände, unter welchen man die Sublimateinreibungen gebrauchen kann 246 — 247

Einreibungen sind beym venerischen Scharbock schädlich — — — — 247 — 249
Vorbereitungen — — — 249 — 250
Gebrauch der Milch ist meistens schädlich 250 — 254
Von der Jahreszeit, die sich am besten zu Einreibungen schickt — — 254 — 257
Tagesstunden, welche zu Einreibungen die bequemsten sind — — — — 257 — 259
Handgriffe bey den Sublimat-Einreibungen 259
Von dem Getränke — — 259 — 262
Veränderungen, die von der Wirkung der Einreibungen herrühren — — 262 — 266
Puls, welcher Ausleerungen durch den Urin verkündigt — — — 267 — 270

Dritter Abschnitt.

Von der Art und Weise, die Sublimatsalbe bey verschiedenen venerischen Krankheiten zu gebrauchen 270 — 271
Von der Heilung venerischer Geschwüre 271 — 275
Von der Phimosis oder Enge der Vorhaut 275 — 276
Von dem Gebrauche der Chinarinde 277 — 279
Von dem Gebrauche der Pflanzensäuren 279 — 280
Von der Heilung der venerischen Leistenbeulen 280 — 282
Gegenanzeigen des Aderlassens — 282 — 283
Von Abführmitteln — — — 284
Von Bädern — — — 285 — 286
Von örtlichen Mitteln — — — 287
Von dem Schnee, dem Kampher und der Raute 287 — 289
Von der wirksamen Hülfe des Wundarztes 289 — 292
Vom Gebrauche der Aetzmittel — 292 — 296
Von der Heilung des Trippers — 296 — 299
Ueber den Gebrauch des Schwefelwassers beym Tripper — — — — 300 — 301

Vom häufigen Wassertrinken beym Tripper 301 — S. 302
Von der Einreibung des Queckſilbers in das Mittelfleiſch — — — 302 — 303
Von dem Gebrauche des verſüßten Queckſilbers 303 — 304
Von dem Gebrauche des Schierlings — 305
Von dem äußerlichen Gebrauche des Sublimats in dem Tripper — — — 306 — 307
Von den Enſprützungen — — 307 — 309
Von der Heilung der Hodengeſchwulſt, der veneriſchen Knoten, der Knochen-Auswüchſe u. ſ. w. 309 — 313
Von dem Gebrauche der Wachskerzen, um den Tripper zu erregen — — 313 — 316
Von den Folgen der Spermatocele 317 — 318
Von der Entmannung — 319 — 321
Von der Heilung der veneriſchen Knoten 321 — 324
Von den äußerlichen Hülfsmitteln — 324 — 331
Von der Heilung der Knochen-Auswüchſe 331 — 332
Von der Gelenkwaſſerſucht — 333 — 337
Von der Heilung der allgemeinen und beſondern Schmerzen — — — 337 — 341
Von der Heilung der Kopfſchmerzen 341 — 347
Von den Geſchwüren, Puſteln, und von andern langwierigen Krankheiten, die von eingewurzelter Luſtſeuche herrühren. — 347 — 350
Verſtopfungen des Unterleibes, welche durch Sublimateinreibungen behandelt worden ſind 350 — 351

Dritter Theil.

Beſondere practiſche Beobachtungen 352
Dieſer practiſchen Beobachtungen ſind an der Anzahl funfzig, ſie enthalten beſondere Fälle, und ſind, wie man dies gleich an der Schreibart ſelbſt erkennen wird, aus meinem Kranken-Journale ausgehoben. — — — —

Domenico Cirillo's
praktische Bemerkungen
über die
venerischen Krankheiten.

Plan und allgemeine Eintheilung dieses Buchs.

In derjenigen Schrift, welche ich im Monath April des 1780sten Jahres dem Publikum unter dem Titel: *Aviso, intorno alla maniera di adoperare l' ungvento di Sublimato corrosivo, nella Cura delle malattie veneree*, bekannt machte, trug ich schon die ersten Versuche vor, welche ich mit dem äußerlichen Gebrauch dieser Salbe gemacht hatte. Meine Hauptabsicht ging damals dahin, aufgeklärte und einsichtsvolle Kunstverwandte durch diese wenige Bogen einzuladen, und gleichsam zu verbinden, daß auch sie, vermöge ihrer eignen Wissenschaft, zur Vervollkommung meiner gemachten Entdeckung etwas beytragen möchten. Dieser Wunsch, den ich zum Vortheil der Menschheit that, und der bloß die Vervollkommung der Arzneykunde zum Ziel hatte, wurde mir auch wirklich zu meinem großen Vergnügen größtentheils erfüllt. Guttigem Neid weit entfernte Aerzte fingen sich dieser meiner Methode zu bedienen an; schenkten ihr

ihren ganzen Beyfall, als sie dieselbe vortheilhaft fanden; befolgten sie, und suchten sie noch vollkommner zu machen. In vielen Orten unsers Italiens und vorzüglich unsers Königreichs Neapel lernte man dies Mittel kennen, bediente sich der Einreibungen der Sublimatsalbe vor allen andern Queckfilberzubereitungen, und war von allen Seiten her voll Verlangen, meine hierüber verfertigte Schrift durchzulesen. Damit aber meine vorgetragene Verfahrungsart nicht das Ansehen einer Erdichtung gewinne, und nur dazu diene, um Afterärzte zu unterstützen, und das gemeine Volk zu betrügen: so habe ich deshalb in dem zweyten Theile des gegenwärtigen Buches alle diejenigen Beobachtungen beygefügt, die mir von Zeit zu Zeit von andern gültigen Männern hierüber zugeschickt worden sind. Ich werde einen jeden davon mit dem ihm verdienten Lob belegen, und ihn von allen andern durch sein aufrichtiges und Wahrheit liebendes Herz zu unterscheiden wissen: hingegen schmeichle ich mir aber auch, daß sie alle diejenige Freymüthigkeit in ihren Meinungen hegen und behaupten werden, die Anhänger an die guten Sitten und an lautere Wahrheit bezeichnet. Diejenigen aber, die mit wohlüberlegter Bosheit auf den Ausgang meiner unternommenen Handlungen herabsehen, und die mich durch ihr Ansehen und bittern Critiken, nicht um dadurch dem Publikum einen Dienst zu leisten, sondern Privatintereſſe halber, unterdrücken wollen: diese, sage ich, werden durch

die Erfahrung überzeugt, und von der Nothwendigkeit dieser Methode überführt werden. Und schämte ich mich nicht auf die unterste Stufe von Aerzten herabzublicken, so würde ich gewiß unter ihnen eine dritte Klasse auszeichnen können, welche, ohne eigene Kenntnisse zu besitzen, anderer Talente und Fähigkeiten stets herabwürdigen und neidisch übersehen, da sie doch nicht einmal ohne Erlaubniß ihrer Lehrer, selbst zu denken fähig sind. Dergleichen Personen sollten von selbst über ihre Faulheit und Unwissenheit erröthen, ohne sich wie der Fuchs in der Fabel zu entschuldigen, der, da er die Weintraube nicht erreichen konnte, sagte: ich mag sie nicht, weil sie sauer und unreif ist. Mit einem Wort, da ich mich über allen niedrigen Spott und alle beissende Sticheleyen weit erhaben fühle, so will ich die Erfüllung dessen, was ich in den ersten Bogen versprochen habe, nicht länger verschieben, sondern deutlicher und bündiger erzählen, was und wie viel ich in Betreff der Wirksamkeit und des Nutzens beym Gebrauch der Sublimatsalbe gesehen und mir sorgfältig aufgezeichnet habe. Alles, was ich hiervon sagen werde, will ich durch besondere Beschreibungen der verschiedenen Krankheiten beweisen, die mit demselben Mittel behandelt worden sind. Man wird mir daher verzeihen, wenn ich mich auch auf die gemeinsten und geringsten Nebenumstände einlassen werde, weil, wie ich glaube, in der Arzneikunde alles in An-

schlag gebracht werden, und nichts als überflüssig angesehen werden muß. Allein so umständlich und genau ich bey dem Vortrag meiner eignen Bemerkungen seyn werde, so wenig werde ich hingegen dieselben mit Meynungen und Systemen zu bereichern suchen, die von andern Schriftstellern entlehnt sind. Auf diese Art werde ich, ohne eine unzeitige Gelehrsamkeit zu zeigen, nur von denen Dingen reden, die ich gesehen habe, und aus Thatsachen einige Folgerungen ziehen, die an und vor sich richtig und einleuchtend seyn werden. Und da ich mir schon gleich anfangs, ehe ich mich mit dem Gedanken, den Sublimat äußerlich zu gebrauchen, beschäftigte, viele Erfahrungen gesammlet, und über die Lustseuche viele Gedanken niedergeschrieben hatte; so glaube ich nicht übel zu thun, wenn ich für deren Bekanntmachung Sorge trage, damit, wenn ja einiger Nutzen dadurch gestiftet werden sollte, das Publikum die Früchte meiner Bemühungen einernden möge. Die Schrift selbst will ich in drey Theile theilen, und in dem ersten Theile von den vorzüglichen venerischen Krankheiten allgemein handeln; in dem zweyten Theile so viel von der Anwendung des Queckssilbers in Salbengestalt sagen, als mir nöthig zu seyn dünkt; und zuletzt in dem dritten Theile die Geschichten derjenigen Krankheiten vortragen, die durch Einreibungen der Sublimatsalbe behandelt worden sind.

Erster Theil.

Allgemeine Betrachtungen der venerischen Krankheiten.

Ueber den Eingang des venerischen Giftes in den Körper, und über den Sitz dieses Giftes.

Damit man im Ganzen leicht einsehen könne, worinnen die eigenthümliche Kraft des Queckſilbers bey Heilung der Luſtſeuche überhaupt beſtehe, ſo iſt nöthig, daß man ſich die Zufälle deutlich denke, welche dieſe Krankheit gemeiniglich begleiten. Ein an und vor ſich geſunder Menſch, der mit einem Frauenzimmer, die von dieſer Krankheit angeſteckt iſt, zu thun gehabt: oder auch umgekehrt, ein Menſch, der mit dieſem Uebel behaftet iſt, und ſich mit einer ganz geſunden Weibsperſon vermiſcht, können wechſelſeitig das Uebel entweder fortpflanzen, oder in ihrer Maſchiene ſelbſt dadurch eine merkliche Veränderung erleiden. Aber nicht auf dieſem Wege allein kann man zu beſagter Anſteckung gelangen: Aeltern, die mit dieſer Krankheit behaftet ſind, können Kinder zeugen, die völlig angeſteckt zur Welt gebohren werden, und mit

venerischem Gift begabte Säugammen können ihren Kindern dieses Gift zugleich mit ihrer Milch einflößen. Ueberdies sind es aber die Zeugungstheile nicht allein, durch welche die Lustseuche fortgepflanzt oder in den Körper aufgenommen werden kann. Wir wissen, daß, wenn nur ein unmerkliches Theilchen von venerischem Gift in die geringste Wunde, die sich an irgend einem Theile unsers Körpers befinden kann, gebracht wird, dieses Gift sogleich von den daselbst befindlichen Gefäßen eingesogen und zu den lymphatischen Drüsen gebracht wird, in welchen es seinen Sitz weit lieber als in irgend einem andern Theile unsers Körpers aufschlägt. So kann zum Beyspiel eine Finger- oder Armwunde, wenn sie venerisches Gift aufgenommen hat, dasselbe nach den Achseldrüsen bringen, in welchen man die ersten Spuhren einer sich bildenden venerischen Beule gewahr werden wird. Es pflanzt sich daher die Lustseuche wegen der zahllosen Menge von lymphatischen Gefäßmündungen, die sich in den Zeugungstheilen befinden, durch das Reiben dieser Theile und ihre wechselseitige Berührung so leicht fort, greift gemeiniglich die Harnröhre und die mit dieser in Verbindung stehenden Theile an, oder wirft sich auf die Leistendrüsen, und bildet daselbst jene hartnäckige Geschwülste, die eigentlich venerische Leistenbeulen genannt werden. Wollen wir diesen Lehrsatz noch weiter verfolgen und aufklären, so finden wir, daß durch eine veraltete und eingewur-

zelte Lustseuche die Halsdrüsen nicht selten verhärtet werden, in scirrhöse Knoten übergehen, oder wohl gar oftmals zu einer langsamen venerischen Eiterung gelangen. In dem Gekröse, in welchem man eine große Anzahl lymphatischer Drüsen beysammen findet, treffen wir sehr oft Verhärtungen, Aufschwellungen und beträchtliche Verstopfungen an, die durch venerisches Gift bewürkt worden sind. Hieraus läßt sich erklären und einsehen, (wenn wir zugeben, daß die Venusseuche ihren Sitz verschiedentlich wählen kann) warum viele von denen, die sich entweder lange Zeit darnach nicht heilen lassen wollen, oder nicht dahin gebracht werden können, daß sie die Zufälle dieser Krankheit überwinden, der Lungensucht, Verstopfungen der Leber, der Milz, und sowohl allgemeinen als auch besondern Wassersuchten unterworfen sind. Diese langwierigen Krankheiten haben keine andre Ursache zum Grunde, als einen unterbrochenen, verhinderten, oder gänzlich unterdrückten Umlauf der Lymphe. Das hartnäckige Gliederreißen, welches die Lustseuche begleitet, und das nicht selten an verschiedenen Gelenken des Körpers Auftreten und Aufschwellen verursacht; das widerspenstige Hüftweh, mit welchem dergleichen angesteckte Personen geplagt werden, und endlich alle die Blattern und Pusteln, die sich auf der Oberfläche des Körpers bilden, hängen nothwendig von der Gegenwart eines bösartigen Zunders ab, der durch die lymphatischen

Gefäße eingesogen worden, und durch welchen hernachmals die Blutmasse verändert und aus ihrer eigenthümlichen Mischung gebracht wird. Was übrigens die Beschaffenheit und Natur des venerischen Giftes anlangt, davon werde ich an gehörigem Orte zu sprechen Gelegenheit haben: daher ich hier das Wesen und die eigentliche Beschaffenheit dieser Krankheit nicht untersuchen, sondern dieselbige blos einstweilen ein Gift nennen will, das die innige Mischung der Lymphe verändert und ihren gesunden Zustand stöhrt.

Zusatz.

Die Fortpflanzung der Lustseuche geschieht am allergewöhnlichsten und häufigsten auf dem Wege des Vergnügens. Jedwede absondernde Oberfläche des Körpers überhaupt ist aber allemal der Ansteckung des venerischen Giftes ausgesetzt, es mag dies auf eine Art darauf gebracht werden, auf welche es will. Küsse auf unreine Lippen gedrückt, sind fähig das Bey gift mitzutheilen. So wie ein Kind dieses mit der Muttermilch einsaugen kann; — von welcher Ansteckung man die ersten Beweise an seinem Munde, an den Ohrendrüsen, und an dem After gewahr wird, — eben so kann das Kind hingegen die Säugammen anstecken, wovon man sowohl an den Brüsten als auch an den Achseldrüsen gemeiniglich die ersten Merkmale gewahr werden kann. Wenn die Lippen oder die

Zunge mit venerischen krebsartigen Geschwüren besetzt sind, so ist ein Glaß oder ein Löffel im Stande, dieses Gift weiter zu verbreiten: vorausgesetzt, daß der, welcher sich dieser Werkzeuge bedient, entweder selbst schon wunde Lippen oder wundes Zahnfleisch hat, oder daß er für die venerische Ansteckung sehr empfänglich ist. Freylich kann und muß man dies nur unter obiger Einschränkung für wahr und möglich annehmen, was man neuerlich über die Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre gesagt hat. Ich kann eine Beobachtung von ähnlicher Art anführen, wo dieses Gift durch eine in den Mund genommene Feder einem Andern mitgetheilt worden ist. Auch sind solche Beyspiele nicht selten, wo sich Geburtshelfer diese Krankheit blos dadurch zugezogen, daß sie sich unter der Arbeit in die Finger geritzt, oder wunde Reidnägel an selbigen hatten, welche dem Gifte den Eingang verschaften. Verschiedene Beobachtungen machen es sehr wahrscheinlich, daß durch eine Lanzette, mit welcher man vorher einem solchen zur Ader gelassen hat, der mit einer bösartigen venerischen Hautkrankheit behaftet war, das venerische Gift einem Andern eingepfropft werden könne, wenn man solche vorher nicht sehr reiniget. Es ist ausser allem Zweifel, daß die Vergnügungen, denen sich Diogenes überließ, und welche von furchtsamen Personen allen übrigen vorgezogen werden, nicht gänzlich vor aller Gefahr sichern, wenn sie durch eine mit Flechten

bedeckte, aufgesprungene oder mit irgend einer andern unreinen Materie besudelten Hand verrichtet werden. Dies Gift kann sich alsdann durch die einsaugenden Gefäße, welche sich in jedem Punkte der Oberfläche des Körpers endigen, mit den Säften leicht vermischen. Zweymal ist mir bey zwey verschiedenen jungen Personen dieser Fall, vorgekommen, welche, um der Ansteckung zu entgehen, diesen Weg wählten, und dafür durch einem Chanker belohnt wurden. Endlich ist es auch mehr als wahrscheinlich, daß man die Lustseuche oder eine andre bösartige Krankheit dieser Art dadurch erhalten kann, wenn man sich mit bloßem Körper in solche Betten legt, in welchen vorher ein mit Geschwüren, Pusteln, oder andern dergleichen verdächtigen Hautausschlägen behafteter Kranker gelegen hat. Inzwischen ist es aber doch der Klugheit gemäß, daß man gegen alle Erscheinungen dieser Art mistrauisch sey, weil dergleichen Ausflüchte von solchen Leuten nur zu oft erdichtet werden, die beym Geständnisse der Wahrheit erröthen würden, oder dessen ganzes Glück von der Unterdrückung der Wahrheit abhängt. So gewiß als es nun übrigens ist, daß Personen unglücklicher Weise durch bloßes äusserliches Berühren angesteckt werden können, so erwiesen ist es aber auch hingegen auf der andern Seite, daß viel größere Vergehungen sehr oft ungestraft bleiben. Man sieht täglich Personen mit den schrecklichsten Zufällen der Lustseuche be-

haftet herumschleichen, während daß Andre, die an jener ihren Ausschweifungen Theil nahmen, und sogar mit derselben Weibsperson zu thun gehabt hatten, gesund und munter einhergehen. Diese ohngefähren Zufälle hängen von so vielen Nebenumständen ab, daß man viel Zeit aufopfern müste, alle Ursachen davon ausfündig zu machen. Herr Dr. Christoph Girtanner hat sich in seiner Abhandlung über die venerische Krankheit, Göttingen 1788 im 1sten Bande, auf der S. 60 u. S. 100. weitläuftig über diesen Gegenstand ausgebreitet, und die verschiedenen Ursachen der venerischen Ansteckung sehr scharfsichtig zu entwickeln gesucht; die ganze Abhandlung kann nicht genug empfohlen werden. Von einem ähnlichen Zusammentreffen glücklicher Nebenumstände kömmt es ferner her, daß man verschiedene venerische Zufälle, ohne alle angewandte Heilungsmittel, und ohne weitern Nachtheil für die Gesundheit wiederum verschwinden sieht. So sah ich bey einem alten wollüstigen Manne, durch einen glücklichern Zufall als er verdiente, daß sein heftiger und bösartiger Saamenfluß durch ein starkes Nasenbluten verschwand. D. Übers.

Von der Aehnlichkeit des Venusgiftes mit andern Krankheiten der Lymphe.

Der Art und Weise zu Folge, nach welcher sich das Venusgift fortpflanzt, und dem Wege

nach, auf welchem es zu den innern Theilen des Körpers gelangt, muß man zugeben, daß diese Krankheit mit vielen andern, die unsern Körper befallen, eine Aehnlichkeit habe. Die künstlichen Blattern, die durch die Einimpfung bewürkt werden, äußern jedesmal bey der Einimpfung zuerst ihre vorzügliche Wirkung auf die lymphatischen Drüsen, welche demjenigen Orte am nächsten liegen, wo der Impfstich geschehen ist. Dies ist allemal der Fall, man mag den Impfstich veranstalten, auf welchem Punkt der Haut man will, weil sich die einsaugenden Gefäße der Haut alle in besagten Drüsen vereinigen. Daher bemerkt man, daß bey der ersten Entwickelung des eingepfropten Blattergifts die Achseldrüsen hart und schmerzhaft zu werden anfangen, weil durch das Eiter, welches auf die Haut des einen oder beyder Arme gebracht wird, von diesem fast unmerklichen Punkte aus, in welchem die feinsten lymphatischen Gefäße befindlich sind, der Krankheitsstoff geraden Weges mit der Lymphe vermischt wird. Daß diese Lymphe wirklich der Sitz des Blattergiftes sey, läßt sich daraus abnehmen, daß, wenn die Blatterkrankheit durch irgend einen dazwischen gekommenen Umstand nicht gründlich gehoben wird, alsdann Drüsenverhärtungen, Hautausschläge, Verstopfungen in den Gekrösdrüsen und gefährliche Bleichsuchten entstehen. Wenn eine häufige und starke Ausdünstung durch irgend eine geringe äußerliche Ursache unterdrückt wird, und die Aus-

dünstungsmaterie stockt, so sehen wir gemeiniglich die Halsdrüsen anschwellen, die mit einer übertriebenen Menge scharfer Lymphe angefüllt werden. Diese und noch andere Beweisgründe überzeugen uns deutlich, daß bey einem unreinen Beyschlaf, durch welchen das Venusgift auf eine bequeme und lebhafte Art auf die zum Einsaugen tauglichen Theile gebracht wird, die lymphatischen Gefäße sich damit leicht anfüllen, und mit derselben das ganze Lymphensystem anstecken können. Doch können sich die Urstoffe dieses Giftes unserer körperlichen Maschine nicht mittheilen, wenn das Berühren und Aneinanderreiben der Theile nicht statt hat, oder dieselben nicht in kurzer Zeit von den Gefäßen eingesaugt worden sind.

Gebräuchliche Mittel, um die Ansteckung zu verhüten.

Da man obige Wahrheit allgemein anerkannte, wurden natürlich die Bemühungen der Practiker in Endeckung eines Gegengiftes von der zügellosen Lebensart aufgeboten, und für ihre gehabten Bemühungen von dem Laster selbst reichlich belohnt. Die erste Art der Ansteckung zuvorzukommen, bestund in einer Einsalbung der Schaamtheile mit Oehl. Durch dies Mittel glaubte man alle Ansteckung der Venusseuche zu vereiteln, weil die zartesten und kleinsten Mündungen der Lymphführenden Gefäße durch die

zähen und klebrigen Theilchen des süßen Oehls verschlossen werden. Das zweyte Mittel betrift eine Einspritzung in die Harnröhre, die aus mit Wasser verdüntem flüchtigem Alkali bereitet wird. Man sprützte dieses Mittel in dieser Absicht ein, weil man glaubte, auf dieseArt könnte man die kleinsten Enden der Einsauggefäße so verschließen, daß sich auf diesen Wege nichts von dem Venusgifte in den Körper hineinschleichen könne. Und dennoch sind diese Mittel äußerst trüglich, und machen alle diejenigen, die an ihre Würksamkeit blindlings glauben, sehr oft zu einem Opfer ihrer Leichtgläubigkeit. Sämmtliche Zufälle, die die Lustseuche begleiten, sind überaus wichtig und zu wissen nöthig, um daraus die Natur der Krankheit selbst kennen zu lernen; auch können sie uns über die wahre und eigenthümliche Kraft und Stärke des Queckfilbers Aufschlüsse geben; denn ohne uns eine genaue Geschichte der Zufälle selbst bekannt gemacht zu haben, können wir uns weder von der einen, noch von der andern Lehre einen richtigen Begriff machen. Was aber die Zufälle selbst betrifft, die sich bey der Venusseuche vorfinden lassen, so stehe ich keineswegs an, mehr dasjenige zu erzählen, was ich bemerkt habe, als das vorzutragen, was Andre hierüber gesagt haben. Ich gebe zwar gern zu, daß ich dabey bisweilen oft sehr übel habe beobachten, und wiederum bisweilen Andern ihre Bemerkungen auf meine Rechnung habe schreiben können: allein

dies alles thut nichts zur Sache, weil ich blos zufrieden bin, dasjenige gesehn zu haben, was mir die Natur selbst zeigte, und mein eignes Nachdenken mich lehrte, ohne irgend auf ein System oder auf die Auctorität eines Andern Rücksicht genommen zu haben.

Zusatz.

Diese hier von unserm Herrn Verfasser angeführten Vorbauungsmittel wider das venerische Anstecken sind sehr mangelhaft und nicht vollständig angegeben. Ich glaube daher bey meinen Lesern Verzeihung zu erhalten, wenn ich bey dieser hier schicklichen Gelegenheit noch ein paar Worte hierüber beyfüge. Die so genannten Vorbauungs- oder Verwahrungsmittel gegen das Venusgift sind schon älter als man glauben sollte, und nicht etwa eine Speculation eines Charletans, sondern ein Vorschlag einsichtsvoller und in ihrer Kunst berühmter Männer. „Wäre es nicht damals“, sagt ein vortreflicher Schriftsteller mit Recht „wäre es nicht damals, als die Lustseuche bey den Spaniern „Verwüstungen anzurichten anfing, vortheilhafter für ganz Europa gewesen, wenn man sogleich „mit allen Kräften der Ausbreitung dieser Seuche „entgegengearbeitet hätte, als daß man Mittel „aufsuchte, die dieses Uebel aufs höchste heilen, „nie aber dessen fernere Entstehung verhüten konnten?“ Selbst Hippocrates sagt: daß die erste

Pflicht und die erste Absicht des Arztes dahin gerichtet seyn sollte, den Krankheiten zuvorzukommen, und er selbst kannte den Werth der vorbauenden Arzneikunde zu sehr, als daß man glauben sollte, er hätte nicht alle Mittel eifrigst aufgesucht, um seine Kenntnisse über diesen Gegenstand zu erweitern. Boerhaave rathet, so wie schon vor ihm Brasavolus anrieth, man solle sich nach einem verdächtigen Beyschlaf mit frischem Wasser waschen. Ettmüller empfiehlt vor und nach der Vermischung das Baden in einem Glas Wein, in welches man sechs oder acht Tropfen Terpentinöhl gethan hat. Fallopius und Paulmier verordnen, sogleich nach befriedigter Leidenschaft den Urin zu lassen, sich mit demselben zu waschen, oder an dessen Statt sich lauen Weines oder Camphergeistes zu bedienen; wobey sie noch überdies den Rath geben, zehn bis funfzehn Tropfen Terpentinöhl in süßem Weine einzunehmen. Dies sind die ältesten aber auch die einfachsten Mittel. Man hat noch mehrere und durch vieles Anpreisen noch bekanntere Verwahrungsmittel als diese sind, welche ich angezeigt habe. Herr Mallon, der sich in London aufhielt, schlägt zwey Vorbauungsmittel wider die Lustseuche vor. Er verordnet, daß man sich morgens und abends mit einer Vermischung, die aus vier Eßlöffeln gemeinen Weinessig und einem Nößel Wasser bereitet wird, oder mit einer Kanne Wasser, in welcher ein Loth gebrannte Alaun aufgelößt worden

ist, einsprützen und waschen solle= Allein die Erfahrung ist hier wider ihn, und hat bewiesen, daß die zusammenziehenden Waschmittel, durch Zusammenschnüren der Fibern, zu Hautausschlägen Anlaß geben können, weil die Unterdrückung der Ausdünstung eine nächste Ursache bey den Fehlern der Haut abgiebt. Herr Warren, ein Arzt zu Edimburg, theilte ein Verwahrungsmittel mit, das aus nichts anderm als caustischem Alcali bestund, dessen man sich zum Waschen und Einsprützen bedienen sollte. Auch hier sieht man die Schädlichkeit dieses Mittels leicht ein, weil dergleichen Einsprützungen mit der Zeit Entzündungen oder noch größere Uebel, als Trockenheit und Verhärtung der innern Theile der Harnröhre und eine Menge anderer Krankheiten, welche Folgen davon sind, nach sich ziehen können Das Defensiv des Herrn Pressavin Wundarztes zu Lion, ist ein in Pflanzensäuren aufgelößtes Queckssilber, und wird, nachdem es mit Wasser verdünnt worden, zum Einsprützen gebraucht. Dieses Mittel wird eben sowohl als das vorhergehende in der Absicht gegeben, um die Nervenwarzen stumpf zu machen und die Drüsen der Harnröhre zu reizen, um die Säfte herauszudrücken, die sie in sich enthalten. So wie aber der Erfinder selbst gesteht, verursacht dies Mittel einen großen Schmerz, und ist daher erwiesen, daß man von ihm die nähmliche Gefahr zu befürchten hat, als von demjenigen, das uns Herr Warren vorschlug. Das Vor-

hauungsmittel des Pariser Arztes, Herrn Gülberts von Preval, machte vor einiger Zeit das größte Aufsehen. Er nannte dies Mittel schmelzendes Wasser. Die Chemiker beschäftigten sich sehr mit der Untersuchung dieses Mittels, und das Resultat aller ihrer Arbeiten ging dahinaus, daß man behauptete, dieser Mann löse ätzendes Queckſilber in starkem Kalkwasser auf, und bediene sich dessen zum Einsprützen. Wenn man aber nun hier erwägt, daß bey diesem Processe sich die Salzsäure von dem Sublimat scheide, um sich mit der Kalcherde zu vereinigen, und mit ihr ein Mittelsalz zu bilden, unterdessen das Queckſilber zu Boden sinkt; so muß man erstaunen, daß man einer Sache wegen, die gar nicht Statt hat, ein solch gewaltig Lärmen erhob. Es hat nicht einmal den Anschein eines Verwahrungsmittels; denn der Sublimat, in welchen man seine ganze Zauberkraft setzte, ist dahin: der sehr geringe in Vereinigung gegangene Theil des Queckſilbers, hängt kraftlos auf dem Boden des Gefäßes, und die vereinigte Kalkerde mit dem Kochsalze hat keine verwahrende Kraft. Man kann noch unter die Zahl der Schutzmittel jene feine Blasen rechnen, mit welchen eine Frau in London öffentlichen Handel treibt, und die man unter dem Nahmen der Condons kennt. Die Erfahrung hat aber schon hinlänglich gezeigt, daß durch sie Erwartung und Vergnügen getäuscht wird, und zarte Körper verwundet werden können. Durch eine

Anstrengung kann der Sack zerbersten, und eine doppelte Reue hinterlassen, sich seiner bedient zu haben. Ein andrer Arzt mit Nahmen Cezan schlug kürzlich ein Präservativ wider die venerische Seuche unter dem Tittel eines schmelzenden Wassers vor. Ein gleiches thaten auch Herr Gardane und andre mehr, deren vorgeschlagene Vorbauungsmittel aber fast alle auf eins hinauslaufen. Denn sie bestehen fast alle aus Sublimat in Kalk oder gemeinem Wasser aufgelößt, und unterscheiden sich nur allein durch ihre stärkere oder schwächere Zubereitung. Das letzte, aber auch vielleicht das beste Mittel dieser Art hat uns neuerdings ein berühmter Arzt zu Paris mitgetheilt. Er vereinigt ein Oehl das aus ausgepreßten und wesentlichen Oehlen zusammengesetzt ist, mit alkalisirtem Queckſilber, und verbindet beyde dergestalt mit einander, daß zwar das Oehl seine Flüßigkeit behält, nicht aber das Alkali die Nervenwarzen der dünnen Oberhaut (epiderme leger) wo man es anzubringen hat, reizen kann. Es scheint dieses Mittel vor allen andern bisher genannten mit Recht einen Vorzug behaupten zu können, aber dies nicht etwa deswegen, weil der Erfinder selbst davon sagt: es sey sicher in seiner Würkung, dem Körper unschädlich, und leicht anwendbar; sondern weil sich zur Bestätigung dieser Wahrheit Gründe anführen lassen. Denn da sowohl Astrüc, als auch Boerhaave, van Swieten, Doläus,

und der grösste Theil unserer aufgeklärten Aerzte das venerische Gift von saurer Beschaffenheit fanden, so paßt hier ein mit Alkali verbundenes und gleichsam gesätigtes Oehl am besten. Man weiß daß fette Körper, als das Oehl ist, die einsaugenden Gefäße genau verschließen, und dadurch verhindern können, daß nichts von den vergifteten Säften durch sie in den Körper eindringen kann. Sind nun die einsaugenden Gefäße durch eine Feuchtigkeit genau verschlossen worden, die sich mit den angesteckten Säften so leicht nicht vermischen kann, so können diese auch nicht in den Körper dringen, und nun wäre weiter nichts übrig, als daß man noch, nachdem die Mündungen der Gefäße verschlossen sind, ein Mittel ausfündig machte, durch welches die ganze Kraft des Giftes zerstöhret werden könnte. Ist dies oben gesagte nun richtig, daß nehmlich das Venusgift von saurer Art sey; so haben die Laugensalze allerdings eine besondere Neigung sich mit den Säuren zu vereinigen, und mit ihr Mittelsalze zu bilden. Hieraus folgt nun, daß das Laugensalz, das sich bey diesem vorgeschlagenen Verwahrungsmittel befindet, das Queckſilber und das Oehl fahren lassen, und sich mit der Säure des Giftes vereinigen wird; und ist also nach der angenommenen Theorie fast gewiß, daß, wenn sich die beyden mit einander zu thun habenden Personen mit diesem Mittel gleichmäßig einsalben, das gegenwärtige Gift hinlänglich zerstöhret werden kann. Durch diese

neue Vereinigung bleibt zwar das Queckſilber iſolirt; allein wenn dies wahr iſt, daß es in dieſem Fall ſpecifiſch würkt, ſo wird auch hier ſeine Gegenwart nicht überflüßig ſeyn, und man wird die große Vorſicht und die Menge der Waffen nicht tadeln können, wenn man mit einem ſo mächtigen Feinde zu kämpfen hat. Ich will hierdurch nicht dieſer Art von Mitteln das Wort reden, noch dieſelben empfehlen, ſondern nur dasjenige beſtätigen, was der Verfaſſer oben von den Bemühungen in dieſem Fache geſagt hat. Doch ſind dergleichen Bemühungen in Aufſuchung eines dergleichen ſichernden Mittels keinesweges verwerflich, wenn nur nicht dadurch Betrug und Unglück angerichtet wird. Der berühmte und von aller Charletanerie weit entfernte Herr Aſtrüc ſagt: daß man auf keine Art der Zügelloſigkeit und dem Laſter dadurch Weyrauch ſtreue, wenn man Mittel aufzuſuchen bemüht ſey, durch welche man die Menſchheit vor der alles verheerenden Geiſel, die Luſtſeuche, ſichern könne. Allein hierdurch ſind gewinnſüchtige und ſolche Perſonen, die von der Leichtgläubigkeit ängſtlicher und furchtſamer Kranken große Vortheile ziehen konnten, freylich ſehr oft zu weit gegangen, und haben ſie entweder durch ganz unwirkſame Mittel ſchändlich betrogen, oder durch gar zu wirkſame und ſchädliche zu Grunde gerichtet. Es vergeht faſt kein Jahr, in welchem man nicht zwey bis drey ſolcher Verwahrungsmittel angeprieſen findet, die freylich alle

das Gepräge der Unwissenheit oder Gewinnsucht an der Stirn tragen. Sogar ein auf mehr als einer Seite berühmter Wundarzt, Anelli, kündigte mit vieler Zuversicht ein dergleichen geheimes Mittel an. Und endlich glaubte Herr Graf von Milly, Oberster eines Dragoner Regiments und Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Paris, ein solches gefunden zu haben. Von welchen allen aber, deren Zusammensetzung nicht angegeben wird, im voraus nichts zu halten ist.

D. Uebers.

Welche Theile gemeiniglich vom Venusgifte angegriffen werden.

Die geschehene Ansteckung des Venusgiftes äußert sich an einem gesunden Körper auf verschiedene Arten: die Krankheit setzt sich entweder blos in äußern Theilen fest, oder das Gift greift mehr verborgene Oerter an, als wie die Harnröhre, die Vorsteherdrüse, und die daran gränzenden Theile sind. Es giebt aber auch noch eine dritte Art, wo nehmlich das Gift, ohne sich in äußern Theilen zu verweilen, und ohne irgend ein Kennzeichen in den Schaamtheilen von sich zu geben, seinen Sitz sogleich entweder in den Leistendrüsen, oder in den Halsdrüsen, oder wohl gar in den Augen aufschlägt. Die übrigen Aeußerungen und Erscheinungen der Lustseuche muß man als Folgen der ersten Ansteckung ansehen, und

nicht für die Hauptquelle dieses Uebels halten. Zu der ersten Art gehören die Geschwüre oder Vereiterungen, die an dem obern oder untern Theil der Eichel, an dem äußern oder inwendigen Theile der Vorhaut, und an der Haut des männlichen Gliedes überhaupt entstehen. Zu der zweiten Art läßt sich der Saamenfluß, oder der unwillkürliche und oft sehr beschwerliche Ausfluß der Lymphe rechnen, der durch die Harnröhre geschieht, und mit vielen besondern Zufällen begleitet zu werden pflegt. Zu der dritten Art kann man die Entstehung der Leistenbeulen, der Augenentzündungen, der Kropfgeschwülste, Gummigeschwülste und so weiter zählen, die aber so entstehen müssen, ohne daß an den Zeugungstheilen auch nur der geringste Grad von Veränderung ihres vorigen gesunden Zustandes bemerkt worden ist. Da ich nun also diesen Weg zu betreten eingeschlagen habe, so scheint es die Ordnung allerdings zu erfordern, daß ich zuerst besonders von den Geschwüren handle; sodann die Natur des Saamenflusses untersuche; und endlich drittens zu den verschiedenen Unordnungen übergehe, die durch die Mittheilung des Venusgiftes in andern Theilen zu entstehen pflegen.

Erster Abschnitt.

Von den venerischen Geschwüren und deren Kennzeichen.

Wenn Jemand nach einem vorhergegangenen unreinen Beyschlafe, ein, zwey oder mehrere Tage darauf, an einer Stelle der Eichel oder der Vorhaut *) eine kleine runde fast unschmerzhafte Härte bemerkt, die aber an den Seiten leicht entzündet ist, und in der Mitte einen weißen Punkt hat, so kann er überzeugt seyn, daß an diesem Orte ein Geschwür zu entstehen anfängt **). Wenn dieser Zufall der

*) Da ein jedwedes solches Geschwür durch venerische Materie hervorgebracht wird, die unmittelbar an den Theil gebracht worden ist, so können auch an allen übrigen Theilen unsers Körpers dergleichen Geschwüre entstehen. So hat man bey Wundärzten dergleichen entstehen sehen, die zufälliger Weise etwas von dieser Materie in einen ihrer wunden Finger oder Hände brachten. Auch entstehen dergleichen Chankers bisweilen auf den Lippen durch unreine Küsse. A. d. Ueb.

**) Hat der Chanker einen weißen Punkt, so fängt er sich schon an in ein Geschwür zu verwandeln. Er entsteht eigentlich mit einem kleinen rothen oder blaßrothen unregelmäßigen Fleck, der fast so aussieht, als wenn man auf dieser Stelle von einem Floh gestochen worden

Lustseuche nicht durch eine sehr ansteckende Krankheit entstanden ist, von einem Gifte herrührt, das seine Würkungen nicht so schnell äußert, oder wohl gar auf eine Person trifft, die von Natur gutartige Säfte hat, so ist der Ausgang davon meistens sehr gut. Das Eiter, welches ein solch Geschwür von sich giebt, ist von einer sehr zähen Beschaffenheit und in sehr geringer Menge vorhanden. Die weiße Kruste, mit welcher es bedeckt ist, geht langsam in Eiter über, und wenn sich die erste abgesondert hat, so bildet sich gleich nachher eine andere. Fast immer ist es mit einer beträchtlichen Härte umgeben, wobey die Ränder des Geschwürs leicht entzündet sind *). Ohnerwäre, oder einer solchen Stelle ähnlich ist, die durch einen Feuerfunken verbrannt worden ist. Anfangs läßt sich nicht die geringste Härte bemerken, nachher erstlich fängt sich der Theil unter diesem Fleck zu verhärten an und weiter um sich zu greifen. A. d. Ub.

*) Man muß den venerischen Chanker von dem leichten Chanker, oder vielmehr von dem Abschälen des Oberhäutchens unterscheiden, welches nur eine Folge der Unsauberkeit und der Schwämmchen ist, die aus geringen Ursachen entstehen, und Geschwüre in dem Munde und an der Eichel bilden können. Dergleichen vorübergehende Zufälle weichen nach Gebrauch des Wassers oder Weins, womit man selbige auswäscht. Von dem venerischen Chanker kann man zwey Gattungen annehmen; die eine da-

achtet sie von Natur langsame Fortschritte machen, so weichen sie doch oft von dieser Regel ab, breiten sich mit einer unglaublichen Schnelligkeit aus, und fressen einen beträchtlichen Theil der Eichel hinweg. Ein solches Geschwür bewürkt alsdann unmittelbar den Brand des männlichen Gliedes, dem man gemeiniglich nur durch Abnehmung dieses Theils Einhalt thun kann. Ob nun gleichwohl diese verschiedene Beschaffenheit des Geschwüres und der Unterschied in dem Gange, den es nimmt, in der faulichten und fressenden Eigenschaft des Venusgiftes selbst liegen kann, so bin ich doch vielmehr geneigt zu glauben, daß die Leibesbe-

von macht hohle und tiefe Geschwüre, die zweyte aber mehr erhabene und warzenartige. Die erste Gattung kommt auch manchmal in Gestalt kleiner Knöpfchen unter der Oberhaut hervor, deren Spitzen weiß werden, abfallen und kugelrunde Geschwüre bilden, die wegen ihrer entzündeten Ränder dem Auge eines Vogels sehr gleichen, und daher von den Franzosen Rebhühneraugen genannt werden. Diese Art frißt nicht um sich, sondern geht mehr nach der Tiefe des Ortes zu, auf welchem sie sitzt. Die warzenartigen Chankers bilden Auswüchse in Gestalt eines stumpfen Kegels, sie hängen mit einem breiten Stiel an, und der obere Theil geht in Vereiterung über. Diese breiten sich mehr nach den Seiten aus, und sind in ihrem Fortgange so schnell, daß man ihnen oft kaum geschwind genug Mittel entgegensetzen kann.

A. d. Ub.

schaffenheit desjenigen Kranken, der damit befallen wird, den größten Antheil daran hat. Eine üble Leibesbeschaffenheit, ein Körper, der mit dem Scharbock behaftet, oder zu salzigen Ausschlägen geneigt ist, sind Umstände, die die Würkung des Venusgiftes sehr verstärken können, so daß es alsdann jeden Theil, den es berührt, und jede Flüßigkeit, mit der es sich mischt, schnell zerstöhrt. Ausser diesem Falle macht dies Geschwür seiner besondern Natur nach, stets langsame Fortschritte, weil es eine zähe, langsame und schleimige Ursache zum Grunde hat. Wider diese meine Meynung wird man mir zwey nicht unerhebliche Einwürfe machen können. Der erste besteht darinnen: warum geschieht es denn, da doch das Geschwür seiner Natur nach äußerst langsam fortschreitet, daß sehr oft nach diesem Zufall eine Leistenbeule entsteht, die nicht zum Vorschein kommen kann, bevor das Gift nicht erstlich in die Leistendrüsen gedrungen ist; es muß doch daher, um dahin dringen zu können, von einer feinen und flüchtigen Beschaffenheit seyn? Zweytens kann man fragen; warum ein so grobes und langsamm würkendes Gift die Vorhaut, die Eichel, und das ganze männliche Glied entzünden, aufschwellen, roth machen und beträchtlich reizen könne, da doch nach dem ersten Grundsatze ein solcher Erfolg nicht Statt haben würde? Auf den ersten Einwurf läßt sich folgender Maaßen antworten: Nicht aller Ei-

ter, der das Geschwür bedeckt, und in seiner Höhle enthalten ist, hat ein und ebendieselbe grobe und zähe Beschaffenheit, sondern derjenige Theil davon, welcher in dem Grunde der Wunde sitzt, woselbst grössere Wärme und Gährung Statt findet, geht dadurch in eine schnelle Verderbniß über, und wird aufs höchste verfeinert, so daß er leicht von den lymphatischen Gefäßen eingesogen, und geraden Weges in die Leistendrüsen gebracht werden kann. Daher empfinden auch zu der Zeit dergleichen Kranke einen Schmerz, der sich wie eine Schnur von dem männlichen Gliede anfängt, und sich in den Leisten endiget. Jedwede Substanz, die in den Körper eingesogen werden soll, kann durch die Haut nicht in die entlegensten innern Gegenden gebracht werden, bevor sie nicht in einem beträchtlichen Grade verfeinert worden ist, das heißt, bevor seine Theilchen nicht vermöge der Fäulniß verdünnt, von einander getrennt und entbunden sind. So wird eine scirrhöse Geschwulst viele Jahre hindurch unschmerzhaft bleiben, keine besondern Beschwerden erregen, noch die gewöhnlichen Lebensverrichtungen unterbrechen. Sobald sich aber die in ihr befindliche Feuchtigkeit zu verdünnen anfängt und in Verderbniß übergeht, so tritt eine bösartige Materie heraus, die leicht in das Blut übergeht, und zu anhaltenden auszehrenden Fiebern Gelegenheit giebt. Ein gleiches geschieht bey der Einpfropfung der Blattern:

denn diese Krankheit bricht nicht eher aus, als bis sich erstlich die geringe Menge von Eiter, die in die Wunde gebracht worden ist, verfeinert hat, und folglich zur Einsaugung geschickter geworden ist. Auf den zweyten Einwurf antworte ich folgendes: daß nur alsdann die Eichel, die Vorhaut und fast das ganze männliche Glied heftig anschwellen, roth werden und sich entzünden, wenn sich eine geringe Menge Venusgift mit jenen laugenartigen Materien welche immerfort aus den beschriebenen Orten ausschwitzen, vereiniget, und die daher freylich vermöge ihrer Schärfe diese äußerst zarten Theile reizen und entzünden. Auf den gutartigen Chanker, und den, der außerordentlich langsame Fortschritte macht, pflegt fast immer eine venerische Beule zu folgen: ist er aber bösartig, und verheert er durch sein schnelles Umsichfressen einen großen Theil der Eichel und der ihr zu nächst liegenden Theile, so entstehen entweder dergleichen Venusbeulen sehr schwer, oder die Kranken sind andern venerischen Zufällen unterworfen. Alles dies geschieht deswegen, weil die außerordentlich verdünnte ansteckende Materie sich in den Leistendrüsen nicht lange verweilt, sondern in allen Säften eine allgemeine Verderbniß bewürkt, die sich auf der Haut unter der Gestalt von Pusteln zu zeigen pflegt. Bey einem um sich greifenden Chanker des männlichen Gliedes sahen wir nach allen vorhergegangenen Zeichen des kalten Brandes

häufige Blattern dieser Art zum Vorschein kommen. Auch zeigten sich bey einer Leistenbeule, die in ein fauliges Hohlgeschwür übergegangen und größtentheils geheilt war, viel dergleichen hirsenartige Blattern. In der Zeit, in welcher der Chanker am heftigsten ist, entsteht aus oben angeführten Gründen leicht eine Leistenbeule; man bemerkt aber auch außerdem, daß dieselbe Krankheit auf einen durch würksame Mittel geheilten und vernarbten Chanker folgt, vor welcher allemahl eine schmerzhafte Empfindung vorhergeht, die von dem wunden Orte anfängt, und sich bis in die Leisten erstreckt. Alles dies dient zum Beweis, daß das Venusgift gewiß von einer groben, langsamen und zähen Beschaffenheit ist. Nichts ist übrigens häufiger, als solche Bemerkungen, die uns zeigen, daß ein Chanker, nachdem er lange Zeit häufig geeitert hatte, alsdann erst mit größerer Kraft die heftigsten Zufälle der wahren Venusseuche hervorbrachte. Allein über diesen wichtigen Beweisgrund werde ich mich in dem Abschnitte, wo ich von den venerischen Leistenbeulen handeln werde, weitläuftiger ausbreiten. Die venerischen Geschwüre sind allemal weniger gefährlich und leichter zu heilen, wenn sie die Schaamtheile angreifen, als wenn sie an dem Gaumen, in der Nasenhöhle, oder in dem Schlunde sitzen; woselbst sie oft zu entstehen pflegen. Diese ihre größere oder geringere Hartnäckigkeit hängt von verschiedenen Grund-

ursachen ab. Erstlich sind die Wunden an den Zeugungstheilen mehr vertheidigt, und vor dem schädlichen Zugange der äußern Luft gesichert; daher sie weit schwerer den Grad von Verderbniß annehmen, den wir an jedem andern Geschwür bemerken. Zweytens, wenn an dem Gaumen, der Nase und dem Schlunde Geschwüre entstehen, welches Theile sind, die von denjenigen, durch welche die Ansteckung zuerst geschehen ist, weit entfernt sind; so können wir alsdann versichert seyn, daß schon alle Säfte innerlich verdorben, und in eine laugensalzartige Schärfe übergegangen sind, durch welche dergleichen Geschwüre in den entlegensten Theilen abgesetzt werden. Drittens, erfordern Wunden, die durch einen schleichenden Krankheitsstoff entstanden sind, nicht nur lange Zeit zu ihrer Heilung, sondern sie werden auch in diesen Fällen durch die Beschaffenheit der leidenden Theile, die immer mit einer laugensalzartigen Lymphe, so wie der Speichel und Nasenschleim sind, angefeuchtet werden, an ihrer Heilung verhindert: und sind überdis der steten Berührung der Luft ausgesetzt. Alles, was diese Theile erhitzen und dadurch in ihnen Reiz und Thätigkeit erhöhen kann, giebt zu neuer Verderbniß Gelegenheit. Daher verschlimmern sich diese Geschwüre hier von Tag zu Tage, die man an jedem andern Orte des Körpers binnen kurzer Zeit heilen würde. Von dieser in der ausübenden Arzneikunde wich-

tigen Wahrheit überzeugt uns die Schwürigkeit, mit welcher venerische Halsgeschwüre heilen; der fast unausbleibliche Nachtheil, der durch Queckſilber-Einreibungen entsteht; und das Räuchern mit Zinnober, durch welches man, wie nicht selten geschieht, indem daß man die Halsgeschwüre damit zu heilen bemüht ist, seine Absicht keineswegs erreicht, sondern vielmehr durch dergleichen Räucherungen zu einem hartnäckigen Fieber Gelegenheit giebt, das nur mit vieler Mühe gehoben werden kann. Wenn ferner wahr ist, und dies können wir für eine ausgemachte Wahrheit ausgeben, daß der Rauch von gemeinem Brennholze die zum Einathmen geschickte Luft mit brennbaren Wesen schwängern und verderben kann, um wie viel größer muß alsdann die Verderbniß derjenigen Luft seyn, die durch den gänzlich brennbaren Dampf, der aus dem Zinnober entbunden wird, verunreiniget worden ist. Man setzt daher dadurch seine Kranken, anstatt ihre Geschwüre zu heilen, heftigen Halsentzündungen und dem Husten aus: und es geschieht nicht selten, daß sie mit allgemeinem Zittern der Glieder befallen werden. Der bloße Schwefeldampf ist schon hinreichend, durch seinen Dampf die reinste und heilsamste Lebensluft zu verderben. Geschieht es aber ja, daß ein Halsgeschwür durch den Reiz wiederholter Queckſilberräucherungen heilet, so ist nachher zu fürchten übrig, daß das aus dem Geschwür geflossene Gift andre Theile übelbeschädiget

schädiget zurückläßt. Man sieht daher oft, daß unter andern schlimmen Folgen, welche nach dergleichen Räucherungen zurückbleiben, auch die, daß venerische Gliederschmerzen, die erstlich fast gänzlich verschwunden waren, von neuen wieder ausbrechen; daß sie zu hartnäckigen Fiebern, so wie auch zu Auszehrungen Gelegenheit geben, und das Athemholen erschweren; wovon ich an seinen Orte noch weitläuftiger sprechen will.

Warum die Halsgeschwüre so schwer zu heilen sind.

Unterdessen scheint es nicht überflüßig zu seyn, wenn ich hier einen Punkt, der in der ausübenden Heilkunde alle Aufmerksamkeit verdient, mit allem Fleiß untersuche. Dieser Punkt betrift die besondere Ursache, warum alte venerische Halsgeschwüre nicht nur gegen alles Zinnoberräuchern hartnäckig sind, sondern sich auch nur äußerst langweilig, sowohl durch äußerliche als innerliche Queckſilbermittel zur Vernarbung bringen lassen. Dem ersten Ansehn nach scheint diese Sache zwar schwer und mühsam zu seyn, man sieht sie aber dennoch fast ganz von selbst ein, wenn man sowohl die Beschaffenheit der flüßigen als festen Theile daselbst in Erwägung bringt, wo von einem venerischen Halsgeschwür die Rede ist. Ich habe schon oben erinnert, daß kein solch beträchtliches Geschwür an denjenigen Thei-

len entstehen kann, die von dem Orte, an welchem die Ansteckung zuerst geschehen ist, sehr weit entfernt sind, wenn nicht vorher die ganze Lymphe angesteckt und verdorben worden ist. Diese Verderbniß und dieser Fehler der Lymphe beruht auf einem wahren Scharbock; eine Krankheit, die alle eingewurzelten venerischen Uebel begleitet, und auf einen krankhaften Zustand dicker und zäher Säfte zu folgen pflegt. Dieser Punkt wird dadurch noch mehr aufgeklärt, da man ohne Ausnahme bemerkt hat, daß diese Geschwüre nicht nur lange Zeit nach der Erscheinung andrer Zufälle entstehen, sondern was noch mehr ist, daß sie auch nach der genausten und besten Queckſilbercur widerspenstig bleiben. Jedermann weiß, daß die Säfte durch den Scharbock ihren natürlichen Zusammenhang verliehren und in eine verderbliche Auflösung übergehen; eine Sache, die sehr gut alsdann in der Luftseuche erfolgen kann, wenn die Bestandtheile der Lymphe durch einen zu langen Aufenthalt, scharf und ätzend werden. Das Queckſilber verdünnet, verringert und löst die Zähigkeit der Lymphe auf, wenn es unter den Händen einsichtsvoller Männer angewendet wird. Giebt man es aber in zu starcken Gaben, und thut dies lange Zeit fortgesetzt ohne Erfolg, und ohne irgend eine Ausleerung darauf zu erhalten, so würkt es vermöge seiner Kraft die Lymphe zu verdünnen und aufzulösen, und da es diese schon zur Verderb-

niß geneigt findet, so verdünnt es dieselbe bis zu dem Grade, der viele Aehnlichkeit mit dem wahren Scharbock hat. Ist daher das Venusgift geneigt, in diesen oben beschriebenen Zustand der Säfte überzugehn, so muß man keine neuen Versuche mit Queckſilbermitteln auf dasselbe machen, sondern sich der Queckſilbercur gänzlich enthalten, weil sonst in Unterlassungsfall, gefährliche Folgen unausbleiblich seyn würden. In diesem Zeitpunkte ist man vielmehr verbunden einfache und die Säfte verdickende Arzneimittel zu geben; denn wollte man hier würksame Queckſilberzubereitungen anwenden, so würde man den größten Schaden damit anrichten. Dies ist auch wie ich zu glauben geneigt bin, zum Theil eine Ursache von den schädlichen Folgen, die man bey äußerlichen starken Queckſilbermitteln, mit welchen Geschwüre behandelt worden sind, bemerkt. Denn wenn sich die scharfen Theilchen des Queckſilbers mit der faulen Jauche des Geschwüres vereinigen, so erzeugen sie eine unmittelbare und beträchtliche Bösartigkeit: daher man anstatt der Heilung des Geschwüres, eine stete Neigung zu neuer Entzündung entstehen sieht; das Geschwür giebt eine dünnere Materie als gewöhnlich von sich, und wird in seiner Heilung aufgehalten. So bald als man aber das Queckſilber innerlich giebt, oder durch Einreibungen in den Körper bringt so kommt es sehr geschwächt und kaum fähig die Materie zu verbessern an dem schad-

haften Ort hin, daher diese Materie in keine große Verderbniß übergehen kann. Dies ist die Ursache, warum ein solches Geschwür alsdann zwar langsam, aber dennoch ohne Nachtheil vollkommen heilet. Ich werde diese meine Gedanken über vorhergehenden Gegenstand alsdann in ein helleres Licht zu setzen trachten, wan ich von der Art und Weise, Queckſilbermittel anzuwenden, und von ihrer Würkung ausführlich reden werde.

Zweyter Abschnitt.

Von den venerischen Leistenbeulen.

Kennzeichen der Leistenbeule.

Das venerische Geschwür der Eichel oder der Vorhaut, schränkt sich nicht allezeit auf denjenigen Theil ein, an welchem das Venusgift die Ansteckung zuerst bewürkt hat; sondern gemeiniglich wird durch solche Geschwüre, zu der Zeit, wenn man bemerkt, daß sie unrein werden, oder tief zu gehen anfangen, so wie auch bisweilen zu dem Zeitpunkte, wo sie sich ihrer vollkommenen Heilung nähern, die Seuche in die Leistendrüsen verpflanzt. Wenn in einer oder in beyden Weichen eine Drüse anzuschwellen anfängt, immer mehr und mehr aufgetrieben wird, und in eine harte und schmerzhafte

Geschwulst übergeht, so erhält sie den gewöhnlichen Geschlechtsnahmen einer Leistenbeule. Ich sage mit Fleiß, sie erhält oder bekommt den Geschlechtsnahmen Leistenbeule, da sie vielmehr in verschiedene wesentlich von einander unterschiedene Arten abgetheilt zu werden verdienten *). Dieser Zufall der Lustseuche of-

*) Dies könnte man thun, wenn man sehr subtil seyn wollte; allein es würde zu nichts helfen, sondern vielmehr Verwirruugen anrichten. Am besten ist es, wenn man zwey Arten von venerischen Drüsengeschwülsten oder Leistenbeulen mit Schwediauern und Girtannern annimmt, welche durch zwey wesentlich von einander unterschiedene Ursachen veranlaßt worden: nehmlich den symptomatischen Bubo, und den idiopathischen. Die symptomat-ische Leistendrüse rührt auf keinen Fall von der Einsaugung des venerischen Giftes her, sondern entsteht von dem Reiz desselben, den es auf die Oeffnungen der nächsten lymphatischen Gefäße macht. Diese Leistendrüße findet man als Symptom meist bey jeder Entzündung der Harnröhre oder der Eichel. Sie sind weniger schmerzhaft, als die idiopatischen, sind weicher, gehn selten in Vereiterung über, und erfodern fast nie eine besondre Behandlung, weil sie sich von selbst wieder zertheilen, sobald als die reizende Ursache entfernt worden ist. Idiopathische Leistendrüsen entstehen aber von dem eingesogenen und in den Drüßen selbst befindlichen venerischen Gifte. Dies Gift wird von den lymphatischen Gefäßen aufgenommen, und nach-

fenbahrt sich nicht gleich unmittelbar nach Ansteckung der Schaamtheile, geht auch nicht immer vor dem Chanker oder dem Tripper vorher; sondern folgt gemeiniglich weit öfter auf den Chanker als auf den Tripper. Dieser Unterschied entsteht wahrscheiniglich, ja vielmehr gewiß, aus der Verschiedenheit beyder Krankheiten. Der Tripper entstrht an einem Orte, woselbst der beständige Reiz und öftere Durchgang des Urins nicht verstatten, daß sich die vrnerische Materie lange Zeit in der Harnröhre aufhalten kann. Zweytens ist alle die Materie, die unter der Gestalt des Trippers herausläuft, in Vergleichung allezeit weit dünner und flüßiger als diejenige, die beym Chanker in Verderbniß übergeht und sich in seiner Höhle aufhält. Dies sind also Hindernisse genug, die sich der Einsaugung des Venusgifts beym Tripper entgegensetzen. Da nun dies bey dem Chanker der entgegengesetzte Fall ist, so darf man sich gar nicht wundern, wenn die Leistenbeule leichter von der zweyten als von der ersten Krankheit verursacht wird. Aus denselben Grundsatze läßt sich auch noch offenbar die Ursache einsehen, warum die Weiber den Leistendrüsen weniger unterworfen sind als die Männer. Denn wenn die Weiber Chanker bekommen, so entsteht er an Theilen,

dem es in die Drüse gebracht worden ist, erregt es daselbst Reiz, Entzündung und Vereiterung. A. d. Uebers.

die gewöhnlicher Weise sehr feucht und naß sind, und die stets eine häufige Lymphe ausschwitzen. Es kann sich daher eine Materie nicht lange in den Wunden verweilen, welche ohnerachtet ihrer natürlichen Zähheit und Dicke, dennoch von der Feuchtigkeit, welche die Geburthstheile immer benetzt, flüßig gemacht, und verdünet wird. Im übrigen muß ich aber erinnern, daß nach der verschiedenen Disposition der Theile, durch welche das Gift eingesogen wird, der eine oder der andre Zufall entstehen kann. So kann z. B. einer Weibsperson die einen blosen Tripper hat, einer Wannsperson, den Chanker oder wohl gar eine Leistenbeule mittheilen, und so umgekehrt.

Von der Entstehung und den Zufällen der venerischen Leistenbeulen.

Nachdem ich mir nun hier einige Bemerkungen zu machen erlaubt habe, die sich mir unterm Schreiben aufdrangen, so muß ich jetzt wieder auf die Hauptsachen zurückkommen, und die eigentlichen Kennzeichen der Leistenbeule genauer anzugeben suchen. Sobald als man entweder bey der Gegenwart des Chankers, oder nach vorhergegangenem Tripper, eine schmerzhafte Spannung bemerkt, die sich von der männlichen Ruthe anfängt, und bis in die Weichen hinzieht, pflegt man sogleich eine aufgeschwollene und harte Leistendrüse zu bemerken. Diese

Drüse fängt nach und nach mehr an aufzutreten, wird schmerzhaft, verursacht eine merkliche Spannung beym Gehen, die Haut bekömmt eine Röthe, und die Geschwulst erstreckt sich bis gegen das Schaambein. In diesem Zeitpunkte erscheinen die wahren Zufälle der Vereiterung, deren Beschaffenheit und Gang uns offenbar von der zähen und kalten Eigenschaft des Venusgifts belehren. Es vergehen auch in der That, von dem Anfang der Aufschweilung der Drüsen angerechnet, viele Tage, ehe das Wundfieber und die ächte und wahre Eiterung eintritt. Bey allen andern Krankheiten, die von Anhäufung und Verstopfung in den Gefäßen herrühren, und sich auf die Haut werfen, geschieht gerade das Gegentheil davon. Bey einer rosenartigen Geschwulst, die auf irrgend einem Theile der Haut entstehen kann, bemerkt man gleich im Anfang ein ziemlich starkes Fieber. Dies ist nicht nur dann der Fall, wenn die rosenartige Geschwulst noch nicht in Eiter übergegangen ist, und sich der blosen Kochung und Zeitigung der Materie nähert, sondern die Kranken behalten auch alsdann ihr Fieber noch fort, wenn die wahre Vereiterung schon wirklich eingetreten ist. Ihr Puls ist ungleich, weil nach zwey oder drey gleichzeitigen und gleichmäßigen Schlägen ein stärkerer und wellenförmiger bemerkt wird, der stets Vereiterung oder vielmehr Zeitigung andeutet. Da nun aber die Materie, aus welcher die Leistenbeule entsteht, solch einer

Wärme, eines solchen Brennbaren, und jener lebhaften Wirkung beraubt ist, die wir bey der Kochung in entzündlichen Krankheiten wahrnehmen; so können wir hier in diesem Fall nur eine äußerst langsame und verzögerte Eiterung erwarten. In Kropfgeschwülsten und jedweder andern Geschwulst, die eine venerische Ursache zum Grunde hat, bemerkt man eben dieselbe Erscheinung. Auch kan man zu diesem Grunde noch die anstrengende stete Bemühung hinzufügen, die die Natur bey drüsenartigen Körpern überhaupt anwenden muß, wenn sie in Vereiterung übergehen sollen, und wird hieraus leicht einsehen können, warum ein Zeitraum von so vielen Tagen zur Eiterung einer Leistendrüse erfordert wird. Das Fieber, welches vor der Eiterung vorhergeht, tritt gemeiniglich in den Abendstunden ein; ist mit Frösteln, Kopfschmerzen, Gliederschmerzen, Müdigkeit, Ziehen in den Lenden, und mit einem fast allgemeinen Wehethun der ganzen Oberfläche des Körpers begleitet: ein offenbares Zeichen, daß schon die Lymphe verdickt worden, und die Zähigkeit dieser weißen Feuchtigkeiten der freyen ungehinderten Ausdünstnng ein Hinderniß in den Weg stellt. Die Nachtstunden sind mit auserordentlicher Hitze verbunden, gegen Morgen pflegen sich aber die Fieberanfälle zu legen und durch häufigen Schweis zu endigen. Im Anfang des Fieberanfalls ist der Puls zusammengezogen, hart, geschwind, und oft schlagend. Wenn

das Fieber stärker wird, ist der Puls deutlicher, mehr gehoben, mit einer Ungleichheit verbunden, die ich oben beschrieben habe, aber stets hart und verliert sich leicht unter dem Finger: daher diese Art von Puls unter die äußern Pulse *) (polsi

*) Die Lehre von dem Pulse ist zwar seit vielen Jahren und von den ältesten Zeiten an sorgfältig und schön bearbeitet worden; allein ohnerachtet der Puls fast allein eine vollständige Semiotik für den Beobachter seyn kann, welcher alle Verhältnisse des Pulses und den wahren Werth davon kennt; so hat es doch denen welche diese schwere Wissenschaft glücklich ausübten und in ein System brachten, an Nacheiferern gefehlt, die mit eben dem Beobachtungsgeiste und demselben Gefühl begabt gewesen wären. Da nun nicht alle so wie Francisc. Solano de Lúgue, Bordeu, und Fouquet beobachten lernten, weil es ihnen an Beobachtungsgeiste und aufmerksamen forschenden Genie fehlte, welches blos die Natur wenigen mittheilt, so konnten sie die von ihren Vorgängern bemerkten wesentlichen Abänderungen des Pulses weder fassen noch finden. Sie läugneten daher die Würklichkeit solcher Pulsarten, verschrien die ganze Lehre als trüglich und ungewiß, und machten sie in den Augen anderer verdächtig: daher sie denn wirklich bis zu einem gewissen Grade gesunken, und in den neuesten Zeiten auf eine gewisse Art vernachlässigt worden ist. Aetius von Mideine war nach dem Galen und Aretaeus der erste, welcher die berüchtigte Eintheilung des Galens des äusserlichen Pulses, oder der ein Verhältniß mit der Oberfläche hat,

esterni) gesetzt zu werden verdient, wie ich anderswo weitläuftiger bemerken werde. Wenn

und des innerlichen Pulses, oder der mehr die innerlichen Bewegungen zu erkennen giebt, am deutlichsten und auffallensten zeichnete. Eine Eintheilung, welche die Chineser selbst eingesehen, und die uns nützlich zu seyn scheint beybehalten zu werden, um gewisse Begriffe von dem Anfange der Kochung zu bestimmen. Dieser Schriftsteller vergißt nicht den Aerzten vorzüglich anzurathen, den Puls bey der Annäherung der Crisen zu untersuchen. Galen. de Crisib: L. III. und Aetius Tetrabibl. Serm. I. cap. 26. Man versteht also unter einem äusserlichen Pulse, oder um deutlicher zu reden, unter einem Pulse, der da anzeigt, daß sich die Krankheitsmaterie nach aussen zu werfen werde, einen harten, gehobnen und ungleichen Puls, der durch den Schweis, Nasenbluten u. s. w. gelößt wird: unter dem innerlichen aber den, welcher Ausleerungen durch den Stuhl, durch Brechen u. s. w. anzeigt. Dieser äusserliche Puls ist im Grunde nach dem Galenus ein Puls, der Ausführungen anzeigt, pulsus excretorius, nach Bordeu, pulsus criticus, und nach Fouquet, cutaneus sive exterius pulsus. Die Anatomie, die Lage der Eingeweide, ihre organische Verrichtung, geben die verschiedenen Benennungen der kritischen Pulse von verschiedenen Klassen her: denn sie verändern sich nach den Hauptorganen, die verschiedene Verrichtungen haben, und die von dem allge-

das Fieber zu Ende geht, vorzüglich nach Ergießung des Schweises, schlagen die Pulsadern nicht mehr so stark, sie sinken nieder, und verliehren nicht nur die Geschwindigkeit und ihr öfteres Schlagen, sondern auch alle ihre Härte und Bölle verschwindet. Das Fieber, welches die Leistenbeule begleitet, beobachtet eben das Gesetz, das alle Fieber unveränderlich beobachten, die von der weisen heilsamen Natur deswegen in dem Körper entwickelt werden, um jedwede fremdartige und dem Leben schädliche Substanz zur Kochung zu bringen, das heißt, um sie abzusondern und von denjenigen Theilen wegzuschaffen, die durch sie in ihren Verrichtungen wesentlich gestöhrt wurden. Mit Recht verdienen daher jene unwissenden Aerzte einen groſsen Vorwurf, die, indem sie alle Krankheiten auf periodische Fieber zurückbringen, dieselben, ohne hierüber weiter nachzudenken, mit Fiebermitteln zu vertreiben suchen, die der Natur geraden Weges entgegenarbeiten. Wenn nun auf diese Art viele Tage vergangen sind, und das Eiterungsfieber gegen Abend an statt mit gleicher Stärke fortzuwüthen, jetzt schwächer und weniger beschwerlich wird, so zeigt dies an,

meinen Kreislaufe abgeändert werden. Hiervon sind die Benennungen, Nasenpuls, Brustpuls, Darmpuls u. s. w. entstanden, von welchen unser Herr Verfasser in der Folge auch Gebrauch machen wird.

A. d. Uebers.

daß die Eiterung nunmehro geschehen ist, und der Eiter sich ausleeren wird. Jedoch geschieht es aber auch nicht selten, daß das angefangene Auftreiben der Leistenbeule mitten in seinem starken Fortgange still steht, eine außerordentliche Härte annimmt, und hier einen wahren Scirrhus bildet. Dieser Zufall ereignet sich bisweilen bey solchen Personen, in deren lymphatischen Gefäßen von Natur eine äußerst langsame Bewegung statt hat, und bey welchen dieser natürliche Hang zur Trägheit durch die Krankheitsursache annoch erhöhet wird. Auch nehmen die Leistenbeulen dann eine scirrhöse Härte an, wenn man ihre Zertheilung versuchen will, und sie äußerlich mit sehr starken und zu häufigen Queckſilbermitteln dabey behandelt hat, weil hierdurch die feinsten Theilchen entbunden werden, und die zähesten und zusammenhängendsten zurückbleiben. Endlich bleibt auch noch eine unüberwindliche Scirrhosität in den Leistenbeulen dadurch zurück, wenn man sie unklug behandelt das heißt, wenn man sie vor der Eiterung mit Aetz- oder Brennmitteln beunruhiget. Vorzüglich zerstöhren die Aetzmittel, indem sie den einen Theil anfressen, durch Zusammenschnüren, Reizen und Verbrennen der Fasern und der an sie gränzenden Theile, die innere genaue Struktur des Theils, den sie berühren *), und da sich ihre

*) Es hat dies allerdings seine Richtigkeit; allein ich kenne kein größeres und besseres Mittel als

Wirkung auf die gewundenen Gefäße der Drüsen äußern muß, so wird in selbigen der freye Durchgang der Lymphe dadurch aufgehoben, und die erwähnte Härte und scirrhöse Verstopfung verursacht. Doch muß man diese so lange bis man ein gewisses Kennzeichen hat, als kleine örtliche Krankheiten betrachten, die lediglich von fehlerhafter Bauart und nicht immer von Venusgift entstanden sind, das nach diesen Theilen abgesetzt worden ist. Ich habe oft gesehen, daß dergleichen Drüsen, die nach völliger Heilung mehrere Jahre hindurch verhärtet blieben, keine Ursache zu einer neuen Krankheit abgaben.

Zusatz.

Wenn dergleichen Geschwülste in den Leistendrüsen entstanden sind, so nennt man sie Bu-

eben diese Aetzmittel bey wahren scirrhösen Drüsen. Nichts ist fähig eine schnellere und sicherere Schmelzung der Drüsenhärte zu bewürken als der Höllenstein, vorausgesetzt daß er vorsichtig und zur gehörigen Zeit angewendet wird. Unter mehrern Beyspielen führe ich nur hier eines an; das ich eben untern Händen habe. Es betrift eine fast durchaus scirrhöse Oberlippe die mehrere Jahre allen andern Heilmitteln widerstand, durch den täglichen äußerlichen Gebrauch des Höllensteins aber fast gänzlich geschmolzen und der Heilung nahe ist. A. d. Uebers.

bonen oder Leistenbeulen, sie mögen nun von einer Einsaugung ihren Ursprung haben oder nicht. Man hält sie daher auch meistens für venerisch, und dies geschieht sogar alsdann, wenn man keine vorhergegangene zureichende Ursache ausfündig machen kann. Daher ist es denn gekommen, daß man ähnliche Versetzungen nach den Drüsen, wo Geschwülste entstehen, als den critischen Bubo, der von einem bösartigen Fieber, und den pestilenzialischen, der von der Pest entsteht, aus Unwissenheit für venerische Beulen gehalten hat. Ein aufmerksamer und erfahrner Arzt wird, wie ich glaube nie in diesen Fehler verfallen können. Aus eben dem Grunde, weil man auf alle Geschwülste in diesen Theilen den Verdacht geworfen hat, daß sie venerischen Ursprungs wären, ist es auch oft aus Unachtsamkeit gekommen, daß man Schenkelbrüche und Pulsadergeschwülste der Oberschenkel-Schlagader für venerische Beulen angesehen hat. Bey Brüchen dieser Art kommt der Fall wirklich häufiger vor als man glauben sollte so wie ich dies selbst aus Erfahrung weiß: Zweimahl sah ich den Bruch mit einem Bubo, und einmal den Bubo mit einem Bruche verwechseln und nach dieser Bestimmung behandeln; dies ist besonders bey leicht eingeklemmten oder angewachsenen Brüchen der Fall: es scheint daher wirklich nöthig zu seyn, daß ich den Unterschied, welcher zwischen beyden Krankheiten überhaupt statt findet, allgemein angebe. Der Bruch, welchen man bei-

stenbruch nennt, entsteht plötzlich, und gemeiniglich nach vorhergegangener gewalthätiger Anstrengung des Körpers. Er nimmt den obern Theil der Weichen ein, hat einen bestimmten Umkreis, eine kugelförmige Gestalt, verändert die Farbe der Haut nicht, und ist weich, wenn er nicht eingeklemmt ist. Drückt man ihn mit den Fingern, so weicht er, giebt nach, und läßt sich auch gänzlich hineinbringen, wenn sich der Kranke auf den Rücken legt, und seine Füße an sich zieht. Ein eingeklemmter Bruch wird gemeiniglich mit der Darmgicht begleitet. Nicht also verhält es sich mit den venerischen Beulen. Diese haben in den Schaamdrüsen selbst ihren Sitz, und unterscheiden sich von den Brüchen überhaupt durch alles dasjenige, was der Herr Verfasser von ihnen bereits erwähnt hat. Die Anhäufungen lymphatischer Feuchtigkeiten überlasse ich der Beurtheilung eines geübten Auges. Wenn der Kranke von Natur keinen erschlafften Körper und schlechte Säfte hat, oder etwa ein entfernter Reiz daran Schuld ist, so kömmt dies so häufig nicht vor, und es ist die Pflicht eines Kranken, hier den Arzt durch ein offenherziges Geständniß seines geführten Lebenswandels aus seiner Ungewißheit zu reissen. D. Uebers.

Ausgang der Venerischen Leistenbeule.

Wenn die venerische Leistenbeule bis zur wahren Vereiterung gebracht worden ist, werden

selten

selten die äußern Decken von der Natur so verdünnt, daß durch eine kleine entstandene Oeffnung ein häufiger weiser nicht übelriechender dicklicher Eiter herausfließt. Geht aber die Beule dennoch von selber auf, so muß die entstandene Oeffnung durch die Hand des Wundarztes verhältnißmäßig erwritert werden. Damit aber nach geschehener vollkommenen Vereiterung die Materie sich nicht auf die nächst angränzenden Theile senke, und üble Folgen nach sich ziehe, muß man eine solche Beule durch die Kunst zu öffnen suchen, wenn die Natur nicht bald Anstalt dazu macht. Man leert sodann die reife Materie aus macht alles zur Absonderung und Ausführung geschickt, reiniget seine Wunde gehörig, und wenn das Uebel nicht schon eingewurzelt, oder der Körper des Kranken von scorbutischer Beschaffenheit ist, welches allerdings große Hinderniße in den Weg legen kann, so erhält man nach einer sehr einfachen Heilart binnen wenig Tagen eine vollkommene Vernarbung der Wunde. Indem ich aber den Gang der Natur befolge, und den einfachsten Verlauf dieser Kranckheit beschreibe, sehe ich mich in verschiedene schwere Streitfragen verwickelt, die mich zwingen noch etwas genauer in diese Krankheit einzudringen. Von der einen Seite sehe ich Wundärzte aufstehen, und sagen: man dürfe die Leistenbeule nicht bis zu den vollkommenen Vereiterungszustande kommen lassen, sondern müsse dieselbe noch unreif öffnen, man möge

nun hierzu das wirkliche Brennen, oder den Aetzstein wählen. Von der andern Seite kommen viele Aerzte und Wundärzte, welche vorgeben, daß man das Oeffnen der Leistenbeulen, auf welche Art und Weise es auch immer geschehen könne, als ein solches Unternehmen schlechterdings vermeiden müsse, das nachdrücklichen Schaden bringe, und das Venusgift nicht im mindesten zu vernichten im Stande sey. Die Letztern schlagen eine Menge Mittel vor, durch welche dergleichen Beulen, ohne sich bis zum Messer, zum wirklichen Brenn- oder zum Aetzmittel herabzulassen, zertheilet werden können. Die Erstern hingegen sind bis zu dem Grade von den Vortheilen überzeugt die das unreife Aufmachen der Leistenbeule bringt, daß sie, um die eingewurzelte Lustseuche geschwinder zu heilen, anrathen, man solle sich in beyden Leisten zwey künstliche und tiefe Wunden machen lassen, wenn auch gleich kein Merkmal von Geschwulst oder Härte in besagten Theilen zu bemerken wäre. Auf diesem Wege hoffen sie einen Ausfluß zu bewirken, durch welchen alles im Körper zurückgebliebene Venusgift ausgeführet wird. Ich erröthe zu gestehen, daß dieser letzte Vorschlag von unsern Wundärzten in Neapel wirklich ausgeführt wird. Bey genauer Untersuchung vorerwähnter Schwierigkeit wird die Erfahrung, und häufig angestellte Bemerkungen meine Meinung hierüber rechtfertigen. Zuerst will ich untersuchen, ob man die Leisten-

beule im ganz rohen oder im noch unreifen, oder im vollkommenen Eiterungszustande öffnen soll. Der erste und beste Grund, den diejenigen anführen, welche die Oeffnung der unreifen Beule verlangen, ist dieser, weil sie glauben, daß wenn angehäuftes Venusgift lange Zeit hindurch in einem Theile bleibt, in welchem viel einsaugende Gefäße sind, so würde es im den Körper hineingebracht, die Lymphe führe es ins Blut zurück, und in kurzer Zeit sey die ganze Blutmasse mit einer Menge Venusgift angefüllt. Daher wenn man vermittelst eines Brenn- oder Aetzmittels die Leistenbeule geöffnet hätte, man die Mittheilung des Giftes verhindere, und die Absonderung desselben von der geschwollenen Drüse befördere, damit sie zu keiner nachtheiligen Einsaugung Gelegenheit geben könne. Man gibt ferner an, daß man durch diese Verfahrungsart die Hohlgeschwüre vermeide, die eine anhaltende und ermüdende Eiterung in abschüssigen und mit vielem Zellgewebe versehenen Orten zu begleiten pflegen. Dieser Meinung suchen sie auch dadurch noch mehr Gewicht zu geben, daß sie befürchten, die natürliche Eiterung könne in diesen Theilen den heisen Brand bewürken; der Eiter durch zu langen Aufenhalt in der Höhle der Beule sich in wahre Jauche verwandeln, und die unmittelbare Ursache zu Verblutungen abgeben, die von durchgefressenen Gefäßen entstehen, und den Kranken große Gefahr zu drohen pflegen. Gesetzt nun auch, daß diese

Beweisgründe wahr wären, so sehe ich dennoch nicht ein, wie man zu gleicher Zeit behaupten kann, daß der Hauptvortheil, den man durch eine nicht zeitige Eröffnung der Leistenbeulen erlangt, auf der langen, häufigen und fortgesetzten Ausleerung des Eiters beruhe, durch welche die ganze Maschiene von allem vollkommen befreyet werden soll. Wenn durch das zeitige Aufmachen der Geschwulst, wenn durch den Reiz des Aetzmittels die Einsaugung des Giftes schon verhindert wird, von welcher Krankheitsmaterie will man dann das Blut durch die Wunden befreyen, die man sehr lange offen erhält? Ihr richtet hierdurch einen beträchtlichen Schaden an, seyd aber gleichwohl weit entfernt, irgend einen kleinen Vortheil dadurch zu bewirken. Jetzt wollen wir nun sehen, was uns Thatsachen davon sagen, und uns hierüber wiederholte und genaue Beobachtungen lehren. Man mag die Leistenbeulen so lange eitern lassen als man will, und sie mit Aetzmitteln behandeln wie man will, so wird man doch hierdurch die Lustseuche nicht gründlich heilen, ob man gleich hierdurch die Heilung der Beule auf diesem Wege vollkommen erlangen kann. Alle hartnäckige venerische Krankheiten, als nächtliche Schmerzen, Blattern, harte schmerzhafte Geschwülste in der Nähe der Knochen (le Gomme), und andere diesen ähnliche Zufälle, befallen den Körper derjenigen, die auf dem gewöhnlichen Wege von Leistenbeulen geheilt worden sind, nehmlich durch Aetzmit-

tel oder Brennmittel; und ohnerachtet die Wunden lange Zeit hindurch aufgehalten worden sind, so geben sie doch immer noch häufigen Eiter. Daher man sicher seyn kann, daß indem der gröbere Theil dessen, was die Eiterung ausmacht, aus der Wunde fließt, sich zu eben der Zeit die feinern und durchdringlichern Theilchen einsaugen lassen, und durch häufiges Zurückgehen in das Blut die Krankheit in ihrer Größe nähren *).

*) Die Eiterung befördern heißt hier eben soviel, als die Menge des Giftes vermehren, und zur Erzeugung neuen Giftes alles mögliche beytragen, da wie bekannt die Eiterung die Einsaugung gar nicht verhindert. Bey jedem Bubo ist man schon in Gefahr die allgemeine Venusseuche zu bekommen, läßt man ihn vollends gar in Vereiterung übergehen, so bekömmt der Kranke die allgemeine Lustseuche, und hat noch oben drein mit einem langweiligen Geschwür zu thun, für dessen Ausgang man nicht allemal bürgen kann. Gemeiniglich läßt sich die venerische Leistenbeule fast immer zertheilen, wenn der Kranke zeitig nach den Regeln der Kunst behandelt wird, daher vom Anfange herein so viel als möglich die Zertheilung versucht werden muß, weil diese der Vereiterung in allen Fällen vorgezogen zu werden verdient. Ist aber die venerische Beule dem Vereiterungszustande nahe, oder selbst vor oder in der Vereiterung unrechtmässig behandelt, oder von dem Kranken vernachläßigt worden, so sind dergleichen Beulen leicht geneigt in den Krebs überzugehen, zumal wenn der Kranke mit Skropheln oder mit dem Schar-

Wir dürfen uns nicht einmahl schmeicheln, daß das zähe und träge Venusgift von der angefressenen Eichel oder Vorhaut nur nach und nach in die Leistendrüsen dringt, hieselbst erstlich auf

bocke behaftet ist. Es ist oft schwer, den Fortgang des verborgenen Krebses zu unterscheiden, weil man fast eben die Zeichen dabey bemerkt, welche vor oder bey der Vereiterung zugegen sind. Erst dann, wenn die scharfe Feuchtigkeit die äußern Decken durchfressen hat, weiß man dasjenige gewiß, was man vorher nur muthmaßte. Alsdann geht eine scharfe Feuchtigkeit, Blut und dünner Eiter durch einander heraus; der üble Geruch gibt die Verderbniß der Säfte zu erkennen; die Haut wird davon sehr zerstöhrt; ohnerachtet des Verbindens, und der genauen Abwartung verliehrt die stets dünne Materie nichts von ihrer Zähigkeit; die Ränder des Geschwürs schwellen mehr auf, werden hart, bekommen das Ansehen von Cordnan, kehren sich um, und in dem Grunde des Geschwürs erzeugt sich unaufhörlich ein schwammigtes schwarzblaues Fleisch. In dem ganzen Theile entsteht eine brennende Hitze; oft klagt der Kranke über einen stechenden Schmerz, und rund umher bemerkt man dicke geschwollene Blutadern. Diese Ausartung ist wahrscheinlicher Weise die Cambuca des Paracelsus, und die schmelzende Leistenbeule des Herrn Peyrilhe. Uebrigens gesellen sich auch noch, wenn der Kranke entweder schlechte Säfte hat, oder in Rücksicht auf seine Behandlung in schlechte Hände gerathen ist, mancherley andre beschwerliche, langweilige, ja oft tödliche Zufälle zu den Leistenbeulen. A. d. Uebers.

eine regelmäßige Art die Leistenbeulen bildet, und nachmals sich mit dem Blute vermische.

Zeitpunkt, in welchem die allgemeine Ansteckung anfängt.

Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß nach dem ersten Augenblick der Ansteckung, das Venusgift schon anfängt in die allgemeine Masse der flüssigen Theile einzudringen, ohne bemerkbare Geschwülste in den Leistendrüsen zu bilden: und daß die Leistenbeule nicht eher entstehen kau, als bis die Lymphe erstlich einen bestimmten Grad von widernatürlicher und kränklicher Verdickung angenommen hat. Die Natur sucht daher durch die Hervorbringung der Leistenbeulen kein Mittel zu erhalten, wodurch sie einen kritischen Absatz bewirken und sich von einem beschwerlichen Krankheitsstoff befreyen will, sondern sie zeigt nur dadurch eine Vermehrung jener Zähigkeit an, welche, wenn sie noch mehr vergrößert worden ist, den Durchgang der Lymphe, besonders durch die sehr in einander gewundenen Gefäße der einfachen Drüsen beträchtlich zu erschweren anfängt. Diese eben jetzt vorgetragen Meinung kann ich durch einen merkwürdigen Fall, den ich nur erst vor wenig Tagen zu beobachten Gelegenheit hatte, bekräftigen. Ich behandelte einen Menschen, der erstlich einen Chanker und nachher eine Beule bekam, die sich von

selbst ohne Vereiterung zertheilte; nachmals wurde sein ganzer Körper mit Blattern bedeckt, nach deren Heilung zwey Beulen in den Achseldrüsen entstanden, und sich durch die Vereiterung endigten. Endlich bildete sich eine dritte Beule, nachdem man einen entstandenen Tripper geheilet hatte, an der linken Achsel, die eben jetzt zu eitern anfängt. Dieser Fall, von dem wir an seinem gehörigen Orte die kleinsten und besondern Umstände anführen werden, zeigt deutlich, daß, ohnerachtet die Natur verschiedene Wege einschlug, um den Körper von dem Venusgift zu befreyen, und daß, ohnerachtet zwey venerische Beulen an der Achsel vollkommen geeitert hatten, die flüßigen Theile dennoch auf diesem Wege von dem schrecklichen Gifte nicht befreyt wurden. Ueberdies muß man noch in Betracht ziehen, daß, je länger man Wunden dieser Art offen erhält, desto größer der Zurückgang der feinen Materie in das Blut seyn wird; von welcher nachmals, wenn die Leistenbeulen völlig vernarbt sind, neue Zufälle der Lustseuche entstehen, die dann nicht ermangeln, mit neuer und größerer Wuth zurückzukehren. Man kann vielmehr mit gegründeter Vernunft vermuthen, daß wenn man die Venusbeulen entweder mit dem Messer öffnet, oder durchs Brennen Wunden in den Weichen verursacht, um den Krankheitsstoff nach den äussern Theilen zu locken, man dadurch die Theilchen des Venusgiftes in eine heftige Wirksamkeit setzt, so, daß sie ihre natürliche

Trägheit fahren lassen, ihre Zähigkeit, die sie von Natur hatten verändern, und fremde Wirkungen hervorbringen, die nicht allein Gelegenheit zu hitzigen Krankheiten geben, sondern auch, wenn sie bis auf den höchsten Grad die gesunden Säfte verdorben haben, die Grundlage zu jener gefährlichen Krankheit abgeben, die ich mit dem Nahmen des venerischen Scorbuts belegen will. Allein wir wollen damit hier zufrieden seyn, und erstlich einmahl zugeben, daß man durch die in den Weichen veranstalteten Wunden eine Ausladung des venerischen Giftes erhalte, und blos die Frage aufwerfen, ob folglich auch die Kranken durch eine dergleichen Operation sowohl von den gegenwärtigen Zufällen befreyt, als auch vor ihren Rückfällen gesichert werden, die oft großen Nachtheil nach sich zu ziehen pflegen. Auf meiner Seite kann ich aufrichtig versichern, und nach fortgesetzter zwölfjähriger Erfahrung und genauer Beobachtung hiervon behaupten, daß fast alle Kranke, die von mir gründlich geheilet wurden, das Oeffnen einer oder zweyer Leistenbeulen aushalten mußten, die ich endweder durch das Messer oder mit Aetz oder Brennmitteln bewirkt hatte. Und gleichwohl zeigten bey einigen unerträgliche Schmerzen, und bey andern harte schmerzhafte Geschwülste, oder entstandene Knoten, hartnäckige Augenentzündungen, beträchtliche Verstopfungen des Unterleibes, oder wohl gar wahre Lungensucht, in wie weit das

Oeffnen der Leistenbeulen und ein häufig unterhaltener Ausfluß aus den Wunden, zur gründlichen Heilung der Lustseuche das seinige beygetragen hatte.

Lange aufgehaltene Wunden können die Auszehrung verursachen.

Sehr öfters und zu meinem größten Leidwesen bemerkte ich bey Personen, die eine zärtliche Leibesbeschaffenheit und schwache Bauart des Körpers haben, daß sie nach einem fortgesetzten Ausfluß von dünnem Eiter anfingen zu husten, wobey sich in den Abendstunden ein schleichendes Fieber einstellte. Dies kam daher, weil der feinste Theil des Eiters, derjenige nähmlich, welcher den größten Grad von Verdorbenheit aagenommen, eine beträchtliche Verletzung der Lungensubstanz hervorgebracht hatte. Ehe ich aber weiter zu dem wesentlichsten Theile meiner Betrachtungen übergehe, will ich noch fragen: warum in der Lustseuche einer der gefährlichsten Zufälle, der sich nur äußerst mühsam heilen läßt, in den Blattern und Halsgeschwüren besteht? Wenn man einen häufigen Ausfluß verlangt, so ist nichts gewisser, als daß dieser durch die Blattern welche beständig nässen herfürgebracht wird, sucht man einen geringfügigen Ort, und einem der den Lebensverrichtungen keinen beträchtlichen Schaden thun kann, so kann man

sich keinen besseren denken als die Haut. Dem allen ohngeachtet weicht dieser venerische Zufall auf keine Art leicht, sondern ist im Gegentheil eine Ursache neuer künftiger Unordnungen; da gemeiniglich nach diesen, Blattern, venerische Knoten, und auf diese, fast allezeit die Beinfäule zu folgen pflegt.

Die Zuheilung alter Wunden zieht Gefahr nach sich.

Inzwischen scheint noch ein anderer Hauptpunkt in der ausübenden Heilkunde reiflich in Erwägung gezogen werden zu müssen, welcher darinnen besteht, daß alle Wunden, wenn man sie lange Zeit hindurch offen hält, zu der Zeit wo sie sehr eitern, immer eine Ursache zu unpäßlichkeiten abgeben, nach ihrer Zuheilung aber, eine außerordentliche Unordnung in vielen Verrichtungen unsers Körpers anrichten, von denen einige mehrentheils sehr gefährliche Eindrücke annehmen. Ich rede hier nicht von der Art von Geschwüren, die bey sehr alten Personen zu erscheinen pflegen, und die von der Natur bestimmt sind, eine Menge verdorbner Säfte herauszuschaffen, dergleichen alte Leute in Ueberfluß besitzen. Diese Oeffnungen sind bey einer solchen Person nothwendig, bey der die Schwäche aller Verrichtungen so weit gediehen ist, daß die schlechten Säfte die guten weit übertreffen müssen. Ich

rede hier schlechterdings nur von solchen unreinen Geschwüren, von denen ein junger Körper, nach langem Daseyn, nichts anders als beständigen und offenbahren Schaden empfinden kann. Wenn nach gefährlich zusammenfließenden Blattern die Krankheit sich mit Absetzung äußerlicher Abscesse endiget, und diese wegen Bösartigkeit ihres Eiters sehr lange Zeit offen bleiben, so geben sie nicht nur eine dünne, jauchichte und zuletzt faulichte Materie von sich, sondern versetzen auch den Körper in einen sehr magern Zustand, der mit einer sehr garstigen und entstellten äußern Farbe verbunden ist. Alles dies zeigt eine wesentliche schlechte Beschaffenheit der Lymphe an, an welcher Hauptveränderung der aus der Wunde aufgenommene, und in die lymphatischen Gefäße gebrachte Eiter Schuld ist. Bey der Rose pflegen wir keine Eiterung zu wünschen, weil wir aus Erfahrung wissen, daß, wo die Lymphe schon leidet, dieselbe mit einer Geschwindigkeit in jene Verderbniß übergeht, welche den Kranken oft unersetzlichen Verlust drohet. Ich übergehe hier noch viel andere Beobachtungen, die zu bündigen Beweisgründen dienen könnten, daß in den Weichen gemachte Wunden entweder zu dem Ende, um auf diesem Wege einen großen Theil Krankheitsstoff, der in diesen Drüsen enthalten ist, herauszuschaffen, oder um diejenige Materie, die sich in dem ganzen Körper zerstreut befindet, nach jenen Oeffnungen hinzulocken, nicht nur

unnütz, sondern auch höchst schädlich ist. Auf diesen Lehrsatz, den ich in Vergleich des folgenden, den vorhergehenden nenne, könnte man mir antworten, daß die offenen Leistenbeulen alsdann erstlich gefährlich werden, wenn entweder der den Kranken besorgende Arzt oder Wundarzt, eine innerliche Curart zugleich mit zu unternehmen unterläßt, die die Beschaffenheit der Säfte, welche schon durch das Venusgift angegriffen worden sind, zu verbessern im Stande sey. Allein um Vergebung, meine hochgelehrte medicinisch-chirurgische Facultät, welches sind bey Ihnen die Mittel, die immer so wirken, um einen von diesen Entzwecken zu erhalten? Denn erstlich welches die Hauptsache ist, haben sie sich das schändliche Vorurtheil in den Kopf gesetzt, daß man das Queckſilber nicht ohne die äußerste Gefahr zu wagen, da geben könne, wo sich Wunden an den Körper befanden. Hierdurch ist nun freylich die Quelle gänzlich verstopft, die einen zu jedweder gründlichen Heilart führen kann. Anderntheils aber nehmen sie, um das erwähnte traurige Vorurtheil zu decken, ihre Zuflucht zu den verworfensten und unwirksamsten Arzneymitteln, die man gemeiniglich Antivenerische nennt. Mit diesen Mitteln ausgerüstet, behandeln sie venerische Beulen; allein jene Krankheit, die sich mittelst der Venusbeulen in die gesammte Masse der Säffte hinüber geworfen hat, fängt unterdessen an zuzunehmen,

und bekommt mehr Wirksamkeit, um hernachmals mit größerer Wuth zurückkehren zu können.

Wirkungen der Brenn- und Aezmittel in venerischen Beulen.

Nachdem ich die schon angezeigten Bemerkungen voraus geschickt habe, will ich nun weiter gehen, und sehen, was für Zufälle bey der Venusbeule eintreten können, wenn man sie zu zeitig mit Aezmitteln oder wirklichem Brennen behandelt. Der vorgeblichen sehr weisen Anleitung zu Folge, wenn die Krankheit noch in ihrem größten Wachsthum ist, ohnerachtet des heftigen Schmerzes, der Entzündung, und der Härte, welche alle Zeichen sind, daß die Beule annoch in dem Zustand der Rohheit ist, verordnet man, daß man mit einen durchaus glühenden Eisen, ein tiefes und wiederholtes Brennen veranstalte, und durch diesen Brand die aufgetriebene Drüse der Länge nach theile. Die Herzhaftigkeit des Wundarztes besteht also blos darinne, daß er mit der rechten Hand und guten Augen, die Drüse, so viel ihm möglich ist, in zwey gleiche Theile theilt. Diese so barbarische Operation ist die Ursache, warum unsre Professoren den Beynahmen der Unbarmherzigen erhalten haben, welche Unbarmherzigkeit Celsus zu einem geschickten Wundarzt so sehr erforderlich fand. Wenn sie ihre Frevelthat zu verschieben keine

Gründe in der Betrachtung der äußerlichen Kennzeichen der Unreife finden, so lassen sie sich noch weniger durch die Beschaffenheit des Pulses davon überführen, den sie selbst nicht kennen, und auf den gemeiniglich alle Aerzte nicht achten *). Auf eben die Weise denken und handeln sie bey vereiterten Brüsten, die man sonst Milchknoten nennt, welche oft, und von verschiedenen Ursachen bey Wöchnerinnen und Säugammen entstehen. Sogleich stoßen sie das Messer in den noch harten, schmerzhaften und entzündeten Abscess tief hinein, und zapfen das bloße Blut ab, weil sie überzeugt sind, daß man der Natur diese milde Kochung nicht erlauben müsse, nach

*) Es ist dies freylich bey dieser Krankheit ein grausames Verfahren, dessen wir uns in ganz Deutschland gewiß bey Heilung der Bubonen nicht mehr bedienen, ob es gleich sonst auch der Fall war: man bedient sich des Brennens jetzt nur noch bey einigen besondern Zufällen, als im Beinfraße, bey Beingeschwülsten, bey Ausbrennung der Zähen, und in Wunden die von Bisse toller Hunde herrühren. Das glühende Eisen ist und bleibt immer eins der ersten blutstillenden Mittel, besonders wenn das Gefäß sehr tief liegt, und wo kein anderes Mittel angebracht werden kann, als bey Blutungen unter der Zunge, aus den Zahnhöhlen, u. s. w. Es scheint dies daher nur ein Ausfall auf die Italiänische Schule zu seyn und sich besonders auf Neapel einzuschränken, wo man dergleichen Kranke in Hospitälern noch wirklich so behandelt. A. d. Uebers.

welcher in einem so weichen und schlaffen Orte der Abscess sich von selbst öffnet, wenige Zeit darauf die ganze Höhle der Geschwulst sich reiniget, und das gesunde Fleisch die Stelle des verschwundenen Eiters wieder einnimmt. Im Gegentheil wenn die Grausamkeit, das Vorurtheil, und die Unwissenheit den Wundarzt zur Operation im rohen Zustande schreiten lassen, so macht er dadurch einen desto grösern Reiz, auf welchen in verschiedenen Theilen der Brust Entzündung folgt, die ihm nach und nach zu neuen und wiederholten Schnitten Gelegenheit giebt. Von diesem großen Schaden, den der Körper der Drüse leidet, rührt es her, daß man in den angränzenden Theilen immer eine neue Eiterung zu befürchten hat. Befolgt man aber die entgegengesetzte Methode, die von vielen vernünftigen Gründen unterstützt, und durch eine Menge Beobachtungen bestätiget worden ist, so entgeht man allen den Folgen, die ich kurz vorher angeführt habe. Inzwischen will ich mich wieder zu der durch das wirkliche Brennen geöffneten Leistenbeule wenden, und die Zufälle betrachten, die bey Verlauf dieser Kurart vorkommen. Wenn man ein glühendes Eisen bis auf den Mittelpunkt derjenigen Drüse eingebracht hat, die mehr als die andern aufgetrieben ist, so werden die angränzenden von der Wirkung des Brennens zusammengezogen, steiff, gereizt, nehmen eine weit größere Härte als vorher an, und halten die künftige Heilung der Wunde sehr auf. Der

Der harte Schorf, welcher sich sehr mühsam in der Tiefe der Wunde abzustoßen anfängt, giebt zu einem jauchenden, scharfen und reizenden Eiter Gelegenheit, der die Drüse noch mehr verhärten, von neuen entzünden und auf diese Art durch einfaches unmittelbares Brennen, fast scirrhöse Drüsen hervorbringen kann. Von dieser Wahrheit werden wir dadurch überzeugt, daß wir nach Absonderung des Schorfes ein hitziges Fieber entstehen sehen, das von der heftigen Fäulniß, die sich in den Wunden erzeugt hat, verursacht wird, aus welchen eine wahre Jauche fließt, die mit einem besondern Geruche verbunden, und dieser Krankheit vorzüglich eigen ist. Oft folgt der heiße Brand auf vorhergegangene Unreinigkeit der Geschwüre, und vor diesem pflegen oft jene tödlichen Verblutungen vorherzugehen, und ihn zu begleiten, die man als Wirkungen einer schon sehr weit um sich gegriffenen Verderbniß ansehen kann. In ebendenselben Zustand lassen sich auch die Leistenbeulen versetzen, entweder nach Abfallung des Schorfes, oder nach dessen Absonderung; und finden sich nun alsdann viele Drüsen, die wegen ihrer Härte in keine Eiterung übergehen wollen, so sind die Wundärzte alsdann genöthiget, eine oder mehrere Kügelchen in jedwede von ihren Höhlen zu bringen, die aus ätzenden Dingen zusammengesetzt sind. Auf diese Art verändern sich die Leistenbeulen leicht zu ihrem Nachtheil, werden unrein, und sterben im großen Hospitälern

durch Beyhülfe der äußerst verdorbenen Luft ab die in so verschlossenen und mit so vielen Menschen angefüllten Orten, als dergleichen Häuser sind, stets gegenwärtig ist.

Zeichen der in Verderbniß übergegangenen Venusbeulen.

Allerdings verdienen die Zufälle, die man bey dieser Krankheit stets wahrnimmt, eine besondere Aufmerksamkeit. Die ersten Fieberanfälle treten mit einem anhaltenden und starken Froste ein, das Gesicht wird sehr roth, die Zunge, welche an den Seiten und der Spitze roth sieht, überzieht sich mit einem groben und trocknen Schleime, der sich über ihre ganze Oberfläche erstreckt. Der Urin hat eine gesättigte dunkelrothe Farbe, ist aber meistentheils helle und klar. Der Puls ist gehoben, hart, äußerlich, das ist, wenn man ihn bey der leichtesten Berührung mit dem Finger, ohne allen Druck wahrnimmt, und nach zwey oder drey gleichmäßigen kleinern Schlägen, die folgenden stärker, wellenförmiger und weicher bemerkt. Auf eben die Art, nur noch mit einer besondern Abweichung zeigt sich dieser Puls bey Brustkrankheiten, die sich der Kochung nähern. Mit diesen angegebenen Zeichen vereiniget sich bey äußerlichen Vereiterungen ein außerordentlich geschwinder und häufiger Puls, daher er von Seiten des

Arztes eine kleine Betrachtung verdient. Der Anfall des Fiebers endiget sich fast allemal in den Morgenstunden mit einem häufigen Schweis; der Puls wird weich, wellenförmig, allein sein häufiges Schlagen hat sich nicht verhältnißmäßig vereingert. Dieser Gang der Krankheit und vorzüglich die Periode, die sie hält, verleitet unsre gemeinen Aerzte zu glauben, daß es eine ganz verschiedene und mit der Venusbeule nicht zusammenhängende Krankheit sey; daher sie dieselbe mit dem gewöhnlichen Nahmen eines doppelt dreytägigen Fiebers belegen. Es ist noch bemerkbar, daß beyde Pulsadern der Hände unter sich niemals gleich und regelmäßig schlagen, und daß der Puls an derjenigen Hand, auf welcher Seite die Weiche leidet, in den erstern Tagen größer und härter ist. Ueberlassen sich nun die Kranken in dergleichen Umständen der gewöhnlichen Heilart, so nehmen die Fieberanfälle nach und nach zu, der Puls sinkt, ist kaum zu fühlen, und verliehrt stufenweise seine vorige Geschwindigkeit; die Gesichtsfarbe wird entstellt und häßlich, die Zunge bekömmt eine hochrothe Farbe, sie entzündet sich in ihrer Mitte, und die Wunde geht in Brand über. Es ist nicht so gar leicht die Wahrheit derjenigen Lehrsätze deutlich und klar aus einander zu setzen, die ich bey den Kennzeichen dieser Krankheit vorgetragen habe. Man kann sie in der That nicht zu dem einfachen und reinen Vereiterungszustande des Körpers rechnen, weil die Zunge an den

Seiten roth aussieht und in der Mitte mit einer groben Schleimrinde bedeckt ist, und man noch viel weniger bey blos reinen und gutartigen Vereiterungen einen solchen geschwinden und häufigen Puls findet; sondern im Gegentheil, wenn der Eiter zu dem Zustand seiner Vollkommenheit gelangt ist, verringert sich das Fieber entweder ansehnlich, oder verschwindet gänzlich. Gerade das Gegentheil von dem geschieht aber hier bey der Eiterung der venerischen Beulen. Alles dies beweißt, daß diejenige Substanz, die eine Leistenbeule bildete, durch das Brennen sehr geschwind in eine feine, phlogistische und scharfe Jauche übergegangen ist, die die flüßigen Theile durch ihren Eintritt verdirbt, und dem Blute eine außerordentliche Wärme mittheilt, die festen Theile aber, welche sie berührt, erhitzt, und selbige zugleich entzündet. Dies ist eigentlich die wahre Beschaffenheit aller Substanzen, die einen außerordentlichen Grad von Verderbniß angenommen haben. Man bemerkt dies genau bey den so genannten Blutblattern und bösartigen Pocken, bey Krankheiten, die von Ausdünstungen der Sümpfe entstehen, und in allen wirklich fauligen Krankheiten. Bey den bösartigen Blattern wird diese Krankheit anstatt eines deutlichen Eiterungsfiebers, durch einen kleinen und häufigen Puls bis an den Tod begleitet; die Zunge ist dabey roth, die Augen von einer unächten Entzündung eingenommen, und da die Verrichtungen des Kopfs in Unord-

nung gerathen sind, so reden sie beständig irre: alles Folgen einer faulen, hitzigen und verdorbnen Substanz, die jedweden Theil reitzt und entzündet. Hierdurch scheint sich nunmehr zu erklären, warum man einen zu lange fortgehenden geschwinden, und sehr oft schlagenden Puls, bey einem reinen Eiterungsfieber für ein Zeichen hält, daß sich bösartiger Eiter erzeugt hat, welcher, da er wegen seiner Dünnheit und Feinheit beständig in das Blut zurückgeführt wird, zu hitzigen Fiebern Gelegenheit giebt. Der zähe Schleim, den man auf der Zunge bemerkt, ist nicht allemal ein Zeichen eines faulichten Stoffes in dem Darmkanal, sondern er hängt von jenem Entzündungsschleime ab, den man in faulichen Entzündungskrankheiten, wie die Blattern, Masern, das Scharlachfieber und die Rose sind, bemerkt. Sobald als die Venusbeule der schon angeführten Heilart zu Folge, in ein unreines und verdorbnes Geschwür übergegangen ist, so nähert sie sich dem Brande. Um diese Zeit pflegen nun neue Veränderungen vorzugehen: Der Puls fängt vorzüglich auf einmal zu sinken an, er wird, da er doch vorher voll und wellenförmig war, sehr klein, verliehrt seine ganze Geschwindigkeit und schlägt sehr langsamm, dergestalt, daß die Kranken, nach entstandenem Brande, gänzlich ohne alles Fieber sind. Dies rührt von der Lebenskraft her, die nach und nach verschwindet, so wie wir auch bey andern Krankheiten; dasselbe wahrnehmen können.

Kennzeichen des Brandes.

Es wird hier nicht ganz überflüßig seyn, wenn ich einige practische Bemerkungen anführe, die mir über die Kennzeichen des Brandes ein großes Licht zu verbreiten scheinen. Ich habe beständig wahrgenommen, daß zwey oder drey Tage vor der Absterbung eines Theils, der Puls etwas gehoben, ungleich und wellenförmig wurde, dabey die Kranken merklich warm waren; eben so als wenn eine gutartige und entscheidende Eiterung beginnen wollte. Allein die folgenden Tage darauf verschwand alle Hoffnung, der Puls fing an unglaublich zu sinken, alle vorige Fieberbewegungen schwanden dahin, und der Theil starb ab. Diese Bemerkung habe ich bey Bestbeulen und bey eingeklemmten Brüchen gemacht, nachdem sie operirt worden waren. Wird nicht vielleicht alle die thierische Wärme, die nach der Naturgesetzen die kranken Theile beleben soll, alsdann, wenn sie dieselben von einer faulen Materie verdorben findet, widernatürlich verwendet, und erwärmt die andern Theile mehr, als geschehen sollte? Fast eben so, wie wenn ein Wärmemesser zu der Zeit in Wasser gesetzt wird, wenn es dem Gefrierpunkt nahe ist, das Queckſilber in der Röhre nicht sogleich sinkt, sondern verdünnt durch dasjenige Phlogiston, das von den Wassertheilchen, indem sie zu Eis gefrieren, getrennt wird, eine Zeitlang in die Höhe steigt, und hernach von neuem wieder zurückfällt.

Sowohl der äußerliche als innerliche Brand zerstört dadurch, daß er das Phlogiston des Körpers verzehrt, die Lebenskräfte; daher sinkt der Puls so, daß man ihn kaum fühlen kann. Ein Beyspiel, durch welches dieser Lehrsatz deutlich bestätiget wird, finden wir bey der Lungenentzündung. Von Anfang der Krankheit an, ist das Fieber nicht beträchtlich; der Puls ist sehr klein und schwach, und was am merkwürdigsten ist, der Othem oder die ausgehauchte Luft des Kranken sehr kalt, ohnerachtet die Lungen in gesundem Zustande stets eine Menge Phlogiston ausladen. Eine Anzeige, daß schon der größte Theil der Lungensubstanz in Brand übergegangen ist. Daher sagt Hippocrates sehr weislich, daß kalter Othem ein tödliches Zeichen in hitzigen Krankheiten sey. Alles, was ich bisher gesagt habe, soll nur zu einem kleinen Beweis dienen, wie nützlich und merkwürdig Beobachtungen dieser Art in der ausübenden Heilkunde sind.

Von dem Schaden, den die Aetzmittel bey Heilung der Leistenbeulen verursachen.

Wenn durch diejenige Heilart der Venusbeulen, die durch das Brennen bewirkt wird, meistentheils großer Schaden angerichtet wird, ohne uns je die Gewährleistung einer vollkommenen Heilung zu versprechen, was sollen wir

hier von Aetzmitteln sagen? Ohnerachtet in vielen Fällen unzählige Unordnungen, die den obenangeführten ähnlich sind, bey dieser örtlichen Krankheit durch eine lange ermüdende, auch wohl gefährliche Eiterung, die durch Aetzmittel verursacht wurde, gehoben werden, so richten dennoch diese weit mehr Schaden an als das Brennen. Zuerst müssen wir die Natur der Venusbeule, und die Beschaffenheit des Aetzmittels im Erwägung ziehen. So stark auch immer in Anfang die Entzündung in einer Beule seyn mag, so schreitet sie dennoch langsam fort, damit das Blut nicht so leicht von so einer dichten und zähen Substanz den Theil des Giftes aufnehmen kann, der wenn er den flüssigen Theilen beygemischt wird, die Venusseuche in den Körper verbreitet und festsetzt. Jedes ätzende Mittel äußert seine Wirkung dadurch, daß es diejenige Materie, die in der Beule ruhig und unthätig verschlossen war, zertheilet, absondert, verdünnt und schleunig verdirbt. Ist nun die in der Beule enthaltene Materie verdorben und verdünnt, so wird sie auch dadurch geschickt und fähig gemacht in das Blut übergehen zu können: eine Sache, die vorher schwerlich geschehen konnte. Auf diese Art geschieht die Mittheilung besagter Krankheit weit geschwinder als man sie gründlich zu heben im Stande ist, und der Krankheitsstoff, der vorher sich nur auf einen Theil allein einschränkte, steckt durch dieses Hülfsmittel so wohl die festen als flüssigen Theile an. Wenn

eine scirrhöse Drüse, die eine dicke zähe Substanz in sich enthält, so lange sie in ihren Gränzen eingeschlossen bleibt, der thierischen Oeconomie nicht den geringsten besondern Nachtheil bringt, so wird sie gewiß, wenn sie sich entweder von selbst, oder durch Gebrauch eines Aetzmittels verfeinert und in Bewegung setzt, bald nachher schleichendes Fieber, Abzehrung, und wahre Darrsucht erzeugen. Allein in wie fern die Wirkung der Aezmittel durchaus bey venerischen Beulen gefährlich sey, und was für starke Gründe man einem solchen Verfahren entgegensetzen müsse, will ich durch einfache Beobachtungen zu zeigen suchen. Um den Schmerz eines tiefen Schnitts zu vermeiden, oder um die fürchterliche Vorrichtung zu ersparen, die die Anwendung des wirklichen Feuers erfordert, oder vielleicht noch, um sich eine tiefe Wunde zu verschaffen, durch welche die aufgetriebene Drüse gänzlich in Vereiterung gesetzt wird, bedienen sich unsre Wundärzte zur Oeffnung der venerischen Leistenbeulen ätzender Mittel. Nach der verschiedenen Stärke dieses Mittels vergehen mehr oder weniger Stunden nach ihrer Anwendung, ehe diejenigen Folgen eintreten, die ich kurz vorher beschrieben habe. Außerdem aber, daß dadurch ein unreines und tiefes Geschwür entsteht, außer den gefährlichen Verblutungen, die erfolgen können, und außer dem hitzigen Fieber, das von dem zurückgeführten Eiter entspringt, außer diesen nicht geringfügigen Folgen,

sage ich, zeigt uns die Erfahrung, daß das Aetzmittel sehr oft den Todtenkrampf verursacht; eine Krankheit, die nach der Aussage der Alten und nach unsern zahlreichen Beobachtungen fast unheilbar ist. In dem ersten Zeitraum der Venusbeule, das ist, zur Zeit ihrer Entzündung, pflegt die Anwendung der Aetzmittel keinen beträchtlichen Schaden anzurichten; wenn man aber eine alte venerische Geschwulst der Leistendrüsen, die schon in einen Scirrhus über zu gehen in Begriff ist, zu zerstöhren sucht, alsdann entsteht durch die Wirkung der Aetzmittel leicht der Todtenkrampf. Da ich sowohl in als auch außerhalb unserm Hospitale viel dergleichen Fälle sehe, die fast immer tödlich ablaufen, so muß ich dies Verfahren misbilligen, und wünsche, daß es gänzlich aus der ausübenden Heilkunde verbannt werden möge. Wenn wir den wahren Grund aufsuchen wollen, warum der Gebrauch der Aetzmittel bey einer entzündeten Leistenbeule jene gefährliche Zuckungen nicht zu erregen pflegen, sondern diese alsdann erstlich hinzukommen, wenn eine dergleichen scirrhöse Beule mit Aetzmitteln behandelt wird, so muß man, wie ich glaube, auf folgende Art schließen. Es ist jedermann bekannt, welchen Grad von Verderbniß diejenige Substanzen anzunehmen fähig sind, die den Scirrhus bilden; wir wissen ferner, daß wenn diese Substanzen einmal in Gährung gerathen sind, von ihnen kein gutartiger und dicker Eiter zu erwarten ist, sondern daß sie in

eine übelriechende höchstscharfe Jauche überge-
hen, die schleichende Fieber oder beträchtliche
Abzehrung zu erregen fähig ist. Geschieht nun
dies, wenn der Scirrhus von selbst bösartig
wird und in Krebs übergeht, wie groß muß als-
dann erstlich diese Verderbniß seyn, die von der
Wirkung solcher Mittel, welche die Fäulniß sehr
befördern, herrührt, und die als eine wesentli-
che Eigenschaft des Aetzmittels zu betrachten ist.
Daher man sich nicht wundern darf, wenn eine
schnelle Verderbniß und Verfeinerung, die in
der Substanz einer scirrhösen Leistendrüse durch
Aetzmittel verursacht worden ist, eben so viel
Kraft besitzt, als ein heftig reitzendes Mittel
wirkt, und den Ursprung aller Nerven feindse-
lig angreift. Die Lymphe leidet durch das Aetz-
mittel die vorzüglichste Veränderung, und diese
Veränderung besteht sicherlich in einer außeror-
dentlichen Schärfe die ihr dadurch mitgetheilt
worden ist. Einmal erinnere ich mich gesehen
zu haben, daß auf Gebrauch des Aetzmittels bey
einer vorgeblichen Scirrosität der Brust, welche
man dadurch schmelzen wollte, eine Lähmung
des Arms erfolgte; das Zweitemal sahe ich bey
derselben auf jetzige Art behandelten Krankheit
einen unheilbaren Todtenkrampf entstehen. Ein
vorsichtiger und kluger Arzt, der diesen Fehler
der Natur kennt, wird sogleich zu starken Gaben
von Mohnsaft seine Zuflucht nehmen, und ihn
auf die bestmöglichste Art zu behandeln wissen.
Ich hab dies Mittel sehr vortheilhaft wirken

sehen, wenn man es auf diejenige Art gebraucht, wie man es in den Auszügen einer Privat-Gesellschaft von Aerzten in London vorgeschrieben findet *).

Das Brennmittel ist der ganzen thierischen Oeconomie schädlich.

Beym Schluß meiner Betrachtungen über die venerischen Leistenbeulen und Bubonen überhaupt, will ich nur noch über unsre unbedachtsame Verfahrungsart der Wundarzneikunst so viel sagen, daß ich nicht weiß, ob die Zerstöhrung vieler lymphatischen Leistendrüsen, es mag nun selbige durch dem Schnitt, durchs Brennen oder durch Aetzmittel angerichtet worden seyn,

*) Man hat in dieser Art von Krankheit den Kranken sehr starke Gaben von Mohnsaft zu geben nöthig, wenn man helfen will; auch darf man sich hier vor dem Gebrauch des Mohnsafts nicht fürchten. Die Englischen Aerzte liefern uns Beyspiele, wo sie ihren Kranken binnen 24 Stunden 2 Quentchen Mohnsaft gegeben haben, ohne daß dabey der Kopf davon viel gelitten hat. Sehr oft verbinden sie mit dem Gebrauch des Mohnsafts Queckſilbereinreibungen und Bäder, welche hier kräftige Hülfe leisten. Die übrigen Krampfmittel, als Moschus, stinkender Asant u. s. w. scheinen diese Hülfe bey weitem nicht zu leisten.

A. d. Uebers.

nützlich seyn, oder vielmehr der ganzen thierischen Oeconomie erweislichen Schaden bringen kann? Die Abwesenheit so vieler wesentlichen Werkzeuge zur Bearbeitung aller der Lymphe, die von den untern und von dem Körper entfernten Gegenden in das Blut geführt werden soll, kann nichts anders als Schaden nach sich ziehen. Und vielleicht ist dies oftmals der Grund von jener schlechten Leibesbeschaffenheit, die nach wiederholten venerischen Krankheiten, und verschiedenen Anfällen von Geschwüren mit Verlust der Substanz, zu entstehen pflegt. Wenigstens in so ferne sich die Lymphe nicht durch die noch unversehrt erhaltenen Drüsen einen Weg bahnt, wenn durch die Krankheit viele verlohren gegangen sind, so wird die Person mehrere wesentliche Unordnungen in ihrer Gesundheit erfahren. Und dies ist ein Grund mehr, der, wenn man ihn mit den schon angeführten und untersuchten Nachtheilen zusammenstellt, Leute von Kopf dahin stimmen wird, daß sie sich bey der gründlichen Heilung der Venusbeulen fast niemals chirurgischer Hülfe, des Schneidens, Brennens und Aetzens bedienen, sondern hierbey lieber diejenige Verfahrungsart wählen werden, von welcher ich bey der Heilung der Lustseuche ganz besonders reden will.

Dritter Abschnitt.

Von dem venerischen Tripper.

Kennzeichen und Beschaffenheit des venerischen Trippers.

Wenn nach geschehener venerischen Ansteckung aus der Harnröhre bey Mannspersonen, und bey Weibern aus den Schaamtheilen, eine schleimige Materie von verschiedener Dicke und Farbe unwillkührlich herauszufließen anfängt, und dabey in einer oder der andern Stelle der Harnröhre ein Kützeln, Brennen, oder empfindlicher Schmerz zugegen ist; so nennt man diesem venerischen Zufall Tripper oder Saamenfluß, weil der verdorbene Ausfluß gemeiniglich mit der Saamenfeuchtigkeit eine große Aehnlichkeit hat. Die Alten kannten unter denselben Nahmen einen widernatürlichen Ausfluß des Saamens, der von vielerley Ursachen entspringen kann; den venerischen Tripper, der durch den Beyschlaf mit einer wirklich venerischen Person entsteht, kannten sie jedoch nicht. Sie wußten sehr wohl, daß durch den Misbrauch der Liebe, und durch zu häufigen Beyschlaf die Zeugungstheilen bis zu dem Grade geschwächt würden, daß sie die ihnen eigenthümlichen Feuchtigkeiten, nicht aufbehalten könnten. Ueberdies war ihnen nicht unbekannt, daß eine Mannsperson, die mit ei-

nem Weibe zu der Zeit sich vermischt, wenn sie ihre Monathszeit hat, einen bösartigen Ausfluß aus der Harnröhre davon zu tragen pflege, deren Entstehung sie aber auf Rechnung des bösen und scharfen Blutes der Monathsreinigung schoben. Sie bemerkten ferner, daß Weiber nach schweren Geburthen oder Blutstürzen aus der Mutter einen schleimigen, weissen oder ins blaßgelbe fallenden Ausfluß bekämen. Dergleichen Arten von Saamenflüssen findet man von den Alten erwähnt, aber von der Art Krankheit, die durch Ansteckung entsteht, und die gemeiniglich einfacher gutartiger, oder auch bösartiger Tripper genannt wird, schweigen sie gänzlich. Dieser hat nicht diejenigen Zeichen eines Trippers, der ohne Venusgift entstanden ist, richtet aber unzählige und erhebliche Unordnungen in dem Körper an, und man kan ihm als die Hauptquelle einer vollkommenen Ansteckung betrachten. Ich werde mich in diesem Abschnitte bemühen den Tripper zu beschreiben, seinen Sitz und seine besondern Eigenschaften zu untersuchen, und auf diese Dinge überhaupt einen besondern Fleiß verwenden, weil ich dies für sehr nöthig und wichtig halte. Wenn man mit einer Weibsperson, die venerisch ist, zu thun hat, sie mag nun Geschwüre, Tripper oder irgend unter einer andern Gestalt die venerische Krankheit an sich haben, genug wenn nur der geringste Theil dieses Giftes in den Körper aufgenommen wird, so ist dies schon hinreichend, ent-

weder andre Zufälle, oder den Tripper hervorzubringen. Hierauf empfindet der Kranke bisweilen nach vierundzwanzig Stunden, bisweilen aber auch nach zwey, drey oder mehrern Tagen, zuerst eine Wärme, die entweder den obern Theil der Eichel, oft aber auch die Hälfte der Harnröhre oder die Theile mit welchen die Vorsteherdrüse gränzt, einnimmt. Diese Wärme oder Hitze wird beym Urinlassen beschwerlich, und verwandelt sich nach Verlauf einiger Zeit in ein unerträgliches Brennen oder Schneiden, das sowohl während des Urinlassens als auch nach gelassen Urin empfunden wird. Sodann ereignet sich nach und nach ein schmerzhaftes Jucken an der Eichel, sie fängt an feucht zu werden, oder es geht in den erstern Tagen eine sehr dünne klare Materie aus der Harnröhre. Nach diesem dünnen Ausfluß folgt ein dickerer von einer schmuzig weissen oder einer hellgrünen Farbe, welcher letztere nach dem Urinlassen zu folgen pflegt. Es kömmt aber dieser Ausfluß verhältnißmäßig nach seiner Anhäufung entweder von sich selbst zum Theil heraus, oder er fließt nach dem geringsten Drucke des männlichen Gliedes ab. In größerer Menge pflegt sich diese Materie des Nachts anzuhäufen, daher man den Ausfluß des Morgens weit häufiger, allein aber auch allemal zäher und dicker bemerkt. Fehler in Speise und Trank, Misbrauch hitziger, geistiger und gewürzhafter Dinge, machen den Tripper beschwerlicher und hartnäckiger,

weil

weil durch diese jener Grad von Entzündung vermehrt wird, der bey besagter Krankheit das Hauptwesen ausmacht. Eine Entzündung an einem seiner Natnr nach so empfindlichen Orte, der durch das Venusgift von seinem ihm eigenthümlichen Schleime, der eigentlich seine innere Fläche vor jedem Reize schützen soll, beraubt ist, muß nothwendig durch den Urin, welcher an und vor sich selbst scharf und beizend ist, immer mehr und mehr unterhalten und erschwert werden. Zu starke Leibesbewegungen bringen dieselben Wirkung hervor: aber noch weit mehr wird diese Krankheit durch die wenige enthaltsamkeit der Kranken oder durch jene unwillkührlichen nächtlichen Saamenergießungen, die bey dem Tripper so sehr gewöhnlich sind, unterhalten und verlängert. Kurz alles dasjenige was in den kranken Theilen einen lebhaften und starken Reiz bewirkt, schadet gewiß und unausbleiblich. So sehen wir, daß außer den schon angeführten Dingen der Tripper durch sehr strenge Kälte, oder durch drückende Hitze stärker zu laufen anfängt; weil beyde dieser entgegengesetzten Ursachen, die Spannkraft der Fiebern allezeit merklich verändern. Sowohl im Anfang als auch im Fortgange ist der Sitz des Schmerzes, oder der hauptsächlich leidende Ort, nicht immer derselbe. Einige klagen über einen großen Schmerz in dem Raume zwischen der Schaam nnd dem Hintern (perineo); andre beschweren sich über einen drückenden Schmerz

in der Mitte des männlichen Gliedes, und viele empfinden denselben an dem Kopfe des Gliedes. Diese Bemerkung gab zu einem Streit über den eigentlichen Sitz des Uebels Gelegenheit: man wolte nehmlich genau bestimmt wissen, welche Theile eigeutlich beym Tripper vorzüglich angegriffen würden. Wer über diesen Gegenstand sich genauer zu belehren Lust hat, und wissen will, was hierübet gesagt worden ist, der wird in dem gelehrteu Werke des Herrn Astruc hinlänglichen Unterricht finden, welcher drey Hauptgattungen des Trippers in Rücksicht auf seinem Sitz festsetzt. Die erste davon nimmt die Vorsteherdrüse ein, die zweyte den erhabenen Theil in der Harnröhre (caput gallinagnis) und die dritte die schiffförmige Grube (Fossa navicolare) *). Herr Astruc behauptet, daß der ganze

*) Vorzüglich wirkt dies venerische Gift, welches den Tripper hervor zu bringen fähig ist, unmittelbar auf die Schleimdrüsen der Harnröhre, und unter diesen insbesondere zuerst auf die Morgagnischen Schleimdrüsen unter dem Bändchen (fossa navicularis), woselbst der Sitz des Trippers allemal ursprünglich zu suchen ist. Diejenigen Tripper, welche ihren Sitz weiter unten in der Harnröhre haben, sind zwar nicht zu läugnen, allein man muß sie alsdann schon zu veralteten Trippern rechnen. Daß der Tripper wirklich nicht durch Geschwüre, die sich in der Harnröhre befinden, veranlaßt werde, beweisen außer andern von unserm Verfasser angeführten Gründen verschiedene Leichenöffnun-

innere Canal der Harnröhre, und alle Schleimdrüsen desselben an dieser Krankheit Theil haben, und daß der Tripper erstlich aus Reiz von Entzündung und nachmaliger Vereiterung vorerwähnter Theile bestünde. Er unterstützt und beweist diese seine Meynung durch Beobachtungen, die er in solchen Leichen angestellt hat, die entweder während des Trippers starben, oder die ihm zu wiederholten Malen überstanden hatten, und sagt, daß er sowohl wirkliche Geschwüre, als auch Geschwülste, Verhärtungen und Narben gefunden habe, die eine beträchtliche Erschwerung des Urinlassen verursacht hatten. Diese Meynung scheint sich mit allen den Erscheinungen die wir beym Tripper wahrnehmen, zu vertragen. Denn zuerst fließt aus der Harnröhre eine dem Saamen ähnliche Feuchtigkeit, wobey ein gelindes Brennen oder Schneiden bemerkt wird, und alsdann folgt eine grüne oder blaßgen solcher Personen, welche während eines heftigen Trippers starben. Herr Dr. Stoll zu Wien öffnete die Harnröhre eines solchen Mannes sorgfältig, der in seinem Spitale an einem heftigen Tripper gestorben war, und fand dieselbe an ihrer innern Oberfläche widernatürlich roth; die lymphatischen Gefäße fand er dabey weiß und erweitert, und die eiterartige Materie tröpfelte aus der innern Membran, vorzüglich in der Gegend der Grube (lacuna), wo der Sitz der Krankheit war. Er konnte aber keine Spur von einem Geschwür oder einer Abhäutung entdecken. A. d. Uebers.

gelbe Feuchtigkeit, die mit dem wahren Eiter eine große Aehnlichkeit hat; und oft folgt auf die Heilung des Trippers eine Verengerung des Harngangs, schweres Urinlassen, oder wohl gar gänzliches, Verhalten des Harns. Alle diese Zeichen verrathen, daß der Tripper von einem in den Harnröhrengange erzengten Geschwür herrührt, und es läßt sich denken, daß die Vernarbung in einem so engen und zarten Orte, als dieser ist, den Durchmesser des Canals ansehnlich vermindere.

Allein ohnerachtet diese Kennzeichen der Krankheit das Gepräge der Wahrheit an sich zu tragen scheinen, so wird es dennoch nicht ausserhalb unsern Gränzen liegen, einige andre Meynungen anzuführen, die von den schon vorgetragenen ganz abweichen, und vielleicht dazu dienen, um uns einen noch deutlichern Begriff von der Krankheit zu geben. Erstlich läßt sich nicht so schlecht weg behaupten, daß bey allen Trippern, und zu allen Zeiten desselben in der Harnröhre oder der Vorstehdrüse wirkliche Geschwüre vorhanden sind. Wenn von Venusgifte eine Wunde in diesen Theilen entstünde, so müßte sie von gleicher Beschaffenheit mit den Geschwüren der Eichel der Vorhaut und des Halses seyn, die in kurzer Zeit tief gehen, unrein werden, und sehr schwer zur Heilung zu bringen sind. Ueberdies zeigt uns hier die Erfahrung, daß äußere bösartige Geschwüre in kurzer Zeit die Substanz der Harnröhre an-

fressen und zerstöhren. Das Geschwür hingegen, das man in dem innern Gange der Harnröhre zum voraus annimt, und das stets von dem faulligten und scharfen Urin benetzt wird, nimmt dennoch keine fressende Beschaffenheit an, ja es vernarbt sich sogar sehr oft binnen wenig Wochen, ohne die geringste Spuhr zurückzulassen. Bey äußerlichen Geschwüren ist es nöthig, daß man Aetzmittel, oder auch oft, um den Fortgang derselben zu verhindern, und ihre Unreinigkeit wegzuschaffen, Brennmittel gebrauche; beym Tripper aber sind die reinigenden, anhaltenden und kräftig wirkenden balsamischen Mittel fast jederzeit schädlich. Daher haben wir stets größeren und bleibenden Vortheil von solchen Mitteln, die verdünnen, anfeuchten, und schmerzstillend sind, entstehen gesehen. Vielleicht verändert die Natur dieselbe Krankheit. Hängt nicht vielleicht die Verschiedenheit von der Beschaffenheit des leidenden Theiles ab? vielleicht hat der Harn eine Kraft des Venusgift zu verdünnen und aufzulösen, und verhindert dadurch, daß nichts von der Trippermaterie in den Geschwüren der Harnröhre bleiben, und daselbst unreine Geschwüre bilden kann? Was die Beschaffenheit des Theils anlangt, so ist dieser mit solch einer außerordentlichen Empfindlichkeit begabt, daß auch der geringste angebrachte Reitz bis zu dem Grade eines beträchtlichen Schmerzes anwaschen kann. Würzhafte Speisen, geistige Getränke und scharfe Arzneymittel

gehen zum Theil in den Urin über, und theilen ihm eine Schärfe mit, so daß er nicht gelassen werden kann, ohne dabey Schmerz oder Brennen zu empfinden. Wenn daher nicht durch eine oft sehr große Menge süßen Wassers die Saltztheilchen verdünnt werden, und das sehr häufige brennbare Wesen des Bluts dadurch gleichsam verschluckt wird, so empfinden die Kranken eine sehr großen Unbequemlichkeit beym Harnen. Hieraus läßt sich nnu schlechterdings nicht einsehen wie die Materie beym Tripper auf so einen empfindlichen Theile so lange verweilen kann, ohne beträchtlichen Schmerz zu erregen. Die Kranken schlafen des Nachts viele Stunden hindurch ganz ruhig und empfinden nichts von dem was sie doch unausbleiblich leiden würden. Die Abwesenheit des Fiebers ist ein zweyter starker Grund, der mich anzunehmen zwingt, daß bey einen einfachen Tripper weder in der Harnröhre noch in der Vorstehdrüse ein Geschwür erzeugt wird. Alle Geschwüre, die häufig eitern, vorzüglich wenn sie sich an solchen Orten befinden, die außerordentlich empfindlich und reitzbar sind, werden immer mit merklichen Fieberbewegungen begleitet. Diese vermehrte Bewegung des Blutumlaufs bey Eiterungskrankheiten entsteht aus zwey Ursachen, die klar und deutlich sind. Das Einemal entsteht es aus der Kraft, welche die Natur anwendet, oder sich anzuwenden bestrebt, wenn sie das Gute von dem Bösartigen scheiden, und alle die Säfte zur

vollkommenen Kochung bringen will: und alsdann heißt es einfaches Eiterungsfieber, gutartiger oder heilsamer Absonderung. Dns Andremal entsteht dies Fieber im Gegentheil aus dem häufig eingesogenen verdorbenen nnd bösartigen Eiter, welcher wenn er sich mit der Blutmasse vermischt hat, durch seine reizende Wirkung fast alle Verrichtungen des Körpers verändert und stöhrt. Eine Sache die stets bey jedwedem Abscesß, beym einfachen Fingerwurm, in allen Wunden, bey Blutschwären, und bey so viel andern leichten Vereiterungen, die allezeit mit Fieber begleitet zu seyn pflegen, bemerkt wird. Um übrigens keine Beyspiele andrer Krankheiten mehr aufsuchen zu dürfen, wird es hinreichend seyn, wenn man sich errinnert, daß bey Anfang einer Venusbeule das Fieber stark genung zu seyn pflegt, wen sie in eine wahre Vereiterung übergehen will. Gegenwärtig vorgetragene Meynung könnte vielleicht mit einer Bemerkung streiten, die stets unveränderlich beobachtet worden ist; es entsteht nähmlich die Frage, warum bey venerischen Pusteln die doch sehr häufig über den ganzen Körper verbreitet sind, und einen beständig häufigen Eiter geben, selten Fieber bemerkt wird? warum fast jederzeit bey langwierigen venerischen Halsgeschwüren das Fieber fehle? Dies vorausgesetzt, dürfe man sich daher nicht wundern, wenn die fortgesetzte Vereiterung oder der beständige eitrige Ausfluß beym Tripper mit keinem Fieber verbunden sey

Warum Blattern oder Pusteln selten Fieber erregen.

Auf diese scharfsinnige und gelehrte Einwendung läßt sich anworten, daß man die Verschiedenheit der leidenden Theile vorzüglich betrachten, und den Gang in Erwägung ziehen müsse, den der Kranheitsstoff nimmt, um Pusteln zu bilden. Das Gift samlet sich in der Haut an, das heißt, es wirft sich auf einen Ort, der den freyen Verrichtungen und der Lebenskraft nichts schadet, auf einen Ort, wo der Umlauf der Säfte langsam vor sich geht, und an welchem sich ein dicke und zähe Materie festsetzt, die sehr schwer eingesaugt werden kann. Allein eine weit wahrere und auf einen unumstößlichen Gruudsatz der Zeichenlehre ruhende Antwort ist die, daß die Pusteln eine Art critischen Auswurfs sind, den die Natur veranstaltet, um sich von denjenigen Gift zu befreyen, welches die Blutmasse verdirbt, und die innern Verrichtungen des Körpers zu stöhren fähig ist. Die Pusteln können in der That nicht als ein wesentlicher Zufall dieser Krankheit, sondern vielmehr als critisches Bestreben betrachtet werden, wodurch offenbar und erwiesen wird, daß die gesammten flüssigen Theile mit Gifttheilchen angefüllt sind. Daher die Heilung solcher Pusteln langwierig und schwer von statten geht, weil, ehe noch diese Hautkrankheit erscheint, alles schon von dem beschriebenen Krankheitsstoff verändert und ver-

dorben worden war. Da nun die Pusteln aus einem Theile derjenigen fehlerhaften Materie bestehen, die vorher in dem Körper verschlossen war, so wird, so bald als sie nach der Außenfläche des Körpers geworfen wird, ihr die Gelegenheit abgeschnitten, den innern Theilen ihre schädlichen Wirkungen fühlen zu lassen. So sehen wir in allen Hautkrankheiten daß das Ausbruchsfieber am allerstärksten ist, gegen die Vereiterung noch einige Zeit fortdauert, und alsdann, wenn die Pusteln voll Eiter sind, der Puls sogleich seinen ruhigen natürlichen Gang annimmt. Ferner fehlt bey den venerischen Pusteln das Fieber in Betreff der großen Zähheit des Krankheitsstoffs, wie ich kurz vorher angemerkt habe, und bestätiget dadurch augenscheinlich die große Hartnäckigkeit dieser Krankheit, und die Langsamkeit, mit welcher dergleichen Pusteln in Vereiterung übergehen. Bey dem bösartigen Tripper hingegen hat die aus der Harnröhre fließende Materie weder die Zähigkeit noch andre Eigenschaften, die mit den Pusteln Aehnlichkeit haben, sondern ist dünn, flüssig, und hat keine gesunde und dem gekochten Eiter ähnliche Farbe, daher dadurch allerdings kein geringes Fieber veranlaßt werden könnte. Da nun aber gerade in allem das Gegentheil geschieht, so können wir, ohne dadurch irgend einer andern Meynung Gewalt anzuthun, mit Recht zweifeln, daß der Ausfluß beym Triper von einem Geschwür herrühre, das sich in

irgend einem Orte der Harnröhre erzeugt hat, und zu gleicher Zeit eine andre vielleicht noch wahrscheinlichere Theorie hierüber anführen. Wenn der Tripper in einen steten Abfluß wahrer Saamenfeuchtigkeit besteht, wie Herr Astruc zu glauben geneigt ist, so folgt hieraus, daß es kein Eiterausfluß seyn kann. Und wenn es ferner keine Saamenfeuchtigkeit wäre, so würden die nächtlichen Saamenergießungen, die durch Wirkung eines Reitzes entstehen und denen Personen, die den Tripper haben, sehr lästig sind, nicht so häufig seyn. Ueberdies bemerkt man, daß der Saame der ausgeleret wird, weder an Farbe noch an Consistenz der Trippermaterie gleich ist. Ferner entsteht alsdann, wenn aus Folge des Trippers in der Vorstehdrüse eine Geschwulst gebildet wird, die in der Gegend des Mittelfleisches sichtbar wird, ein heftiges Fieber, aus welcher, wenn sie entweder äußerlich aufgeschnitten, oder eine Wachskerze in selbige gebracht wird, reines Eiter fließt.

Hunters Meynung hierüber.

Der gelehrte Hunter glaubte daher, daß beym Tripper keine Vereiterung in dem Harngange statt fände, sondern daß das Venusgift indem es die innre Fläche der Harnröhre angriff, und alle die kleinen Drüsen reitzte, mit welchen sie reichlich begabt ist, einen Stillestand derjeni-

gen Lymphe bewirkte, die aus den Drüsenhöhlen (Lagune) fließt, um die Harnröhre vor den scharfen Salztheilchen des Urins zu sichern. Derselbe Schriftsteller von anerkanntem Werthe fügt noch hinzu, daß die große Wirksamkeit des Giftes, besagte Schleimabsonderung bis zu dem Grade hemme, daß nur eine sehr dünne und sehr scharfe Substanz hervorquelle, die beym Urinlassen Schmerz verursache, Steifheit des männlichen Gliedes bewirke, und alle die Zeichen herfürbringe, die man übrigens bey bösartigem Tripper bemerke. Wenn nun endlich der heftige Reitz gemindert worden, so wird diese so lange Zeit zurückgehaltene Lymphe zu einer vollkommenen Kochung gebracht, und fließt ohne viel Schmerzen und ohne andere besondre Unbequemlichkeiten nachmals ab. Herr Hunter vergleicht den Tripper mit dem Schnupfen, bey welchem man ohne Verschwärung der Schneiderischen Membran oder des Halses, in den ersten Tagen beständig eine wäßrichte Substanz fließen sieht, die aber vermöge ihrer Schärfe sowohl die Nase als auch die Oberlippe leicht zu entzünden pflegt, nach Verlauf einiger Tage aber anfängt eine weise oder grüne Materie von mäßiger Dicke herauszuwerfen, die in der That kein Eiter sey, ob sie gleich das völlige Ansehen desselben habe. Diese catarrhalische Anhäufung zertheilt sich alle nach uud nach, und die leidenden Theile erhalten ihre vorherige Beschaffenheit wieder. Wir bemerken täglich, daß Weibsper-

sonen die den weissen Fluß haben, bisweilen eine weisse dünne, aber oft auch eine Materie von gelblicher Farbe, und die an Consistenz dem Eiter völlig gleich ist, aus ihren Schaamtheilen auswerfen. Ein Ausfluß dieser Gattung dauert viele Jahre hindurch ohne Fieber und ohne andre Zeichen eines Geschwürs entweder in der Nähe der Mutter oder in der Mutter selbst; und ohnerachtet die Weiber sogar oft beym Durchgang dieser verdorbenen Substanz ein merkliches Brennen empfinden, so kömmt doch keine Verschwärung irgend einer Art dazu. Wenn aber im Gegentheil ein bösartiger weisser Fluß zugegen ist, und lange Zeit gedauert hat, (so wie es auf der andern Seite beym Tripper der Mannspersonen geschieht,) so entsteht ein wahres Geschwür in der Mutter, und alsdann gesellen sich die heftigsten Zufälle dazu, es erscheint ein schleichendes Fieber, das mit großen Schmerzen verbunden ist, und der Abfluß nimmt die Gestalt einer stinkenden Jauche an, so daß man diese Krankheit gerade zu für unheilbar erklären kann. Bey dem männlichen Geschlecht richtet der eingewurzelte Tripper eben so beträchtliche Verwüstungen an, die vorzüglich in scirrhösen Verhärtungen und gefährlichen Abscessen der Vorstehdrüse bestehen. Aus diesen Zufällen entsteht die Schwierigkeit des Urinlassens, ja sogar oft wird dadurch der Abgang des Urins gänzlich verhindert. Und wenn diese Abcesse sich äußerlich öffnen und vom den Wundarzt erweitert

worden sind, so machen die Hohlgeschwüre und Urinfisteln die Heilung derselben fast ohnmöglich. In demjenigen Abschnitt, wo ich von der Heilart handeln werde, will ich sowohl meine eigenen als auch anderer ihre nützlichen und vortheilhaften Bemerkungen hierüber weitläufiger mittheilen.

Vom Nachtripper (la Goccetta.)

Ein andrer übler Zufall des hartnäckigen, oder vielmehr des unkluger Weise mit zusammenziehenden Mitteln behandelten und geheilten Trippers, besteht in jener steten Tropfenweis abgehenden verdickten Lymphe, die sehr hell und durchsichtig ist, in sehr geringer Menge aus der Harnröhre zu fließen pflegt, und in unsrer Sprache Schleimtripper oder Nachtripper (Goccetta) heißt. Es entsteht dieser durch wiederholte und starke Einsprützungen, die aus Alaun, Crolls medicinischem Steine, aus Wasser von Pisciarelli, *) aus Bleymitteln und Auf-

*) Das Wasser von Pisciarelli im Pozzuolanischen Gebiete, fließt aus zweyerley Quellen, die man in die obere und untere abtheilt, und die unter sich in etwas verschieden sind. Die untere Quelle, sagt Andria, ist heiß, die obere nur lau; jene läuft mit großer Bewegung, diese ganz ruhig. Die untere hat keine fremde Erde in sich. Die obere giebt nicht wie sie, Zeichen eines elastischen Brunnengeistes.

lösungen des Eisenvitriols bereitet worden sind. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß wenn die Harnröhre in ihrer innern Fläche von dem Venusgifte gereizt wird, wodurch alle Drüsen in einen absondernden Zustand versetzt werden, und nun so ein heftig zusammenziehendes Mittel, als die Vitriolbereitung ist, in selbige gebracht wird, sich auf einmal alle Kanäle die sich in der Harnröhre öffnen, zuschließen müssen. Wird nun eine solche Wirkung zusammenziehender Mittel in denselben Theilen oft wiederholt, so werden sie dergestallt callös und hart dadurch gemacht, daß sie immer widernatürlich eine feine Lymphe ausschwitzen, die mit derjenigen eine gewisse Aehnlichkeit hat, die nach aufgehörten oder gestillten Verblutungen aus den Blutgefäßen zu quellen pflegt. Um aber zu beweisen, daß der Nachtripper aus einer leichten Verhärtung der kleinen Mündungen der Drüsencanäle entsteht, dürfen wir nur auf die Art und Weise Rücksicht nehmen, durch welche es uns oft glückt, denselben gründlich zu heilen. Denn er verschwindet entweder durch Gebrauch der mit Heilmitteln

Die untere ist reichlich mit saurem Principium versehen, die obere im Gegentheil mit mehr Selenit. In beyden aber findet sich Vitriol und etwas weniges Alaun. Die untere ist daher stärker und zum medicinischen Gebrauch vorzüglicher. Man gebraucht es äußerlich und innerlich häufig mit nicht gemeinem Nutzen.

A. d. Uebers.

bereiteten Wachskerzen, oder durch regelmäßig angewendete gewöhnliche Queckſilbereinreibungen. Wir wiſſen, daß die Wachskerzen oder Bougies nicht nur durch ihren Druck wirken, wodurch ſie jene Fibern, die aus ihrer Lage gewichen waren, ebnen, und in ihren vorigen Zuſtand verſetzen, ſondern ſie heilen auch überdies ſo zu ſagen dadurch, daß ſie einen künſtlichen Tripper erregen. Auf dieſe Art zertheilen ſie die kleinen callöſen Erhabenheiten, und die dadurch geſchmeidig gemachten Theile, kehren in ihren alten Zuſtand zurück. Durch Gebrauch der Queckſilberſalbe werden faſt immer alle die Härten aufgelößt, die von der Luſtſeuche entſtanden ſind, und ihre anerkannte auflöſende Kraft in Krankheiten dieſer Art, iſt außer allen Zweifel geſetzt. Da das Queckſilber bis in die entfernteſten Winkel des Körpers dringt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß Queckſilbereinreibungen, die die härteſten venerischen Knoten zu zertheilen in Stande ſind, die Wirkſamkeit beſitzen, eine unmerkliche Härte in der Harnröhre zu zertheilen. Es iſt übrigens nöthig, daß man den Nachtripper als ein Ueberbleibſel der Venusſeuche betrachte, um ſich nicht dadurch an das Vourtheil der Menge anzuſchlieſſen, die da glaubt, daß ein mit einem bloßen Nachtripper behafteter Menſch keine veneriſche Anſteckung zu bewirken im Stande ſey. Das Gegentheil davon habe ich ſehr oft bemerkt, und geſehen daß Weiber, die mit einer Mannsperſon zu thun gehabt hatten, die blos an einem Nach-

tripper litte, entweder bösartige Tripper, oder andre venerische Zufälle bekamen. Diese Beobachtung dient auch noch dazu, um mit mehrerer Dreistigkeit die Meynung vieler Gelehrten umstoßen zu können, die überzeugt zu seyn glauben, daß man den Tripper nicht als einen Zufall der wahren Lustseuche betrachten müsse, und daß aus diesem keine andern Uebel entstehen könnten, die die Gegenwart der wahren Lustseuche bezeichneten. Bey dem weiblichen Geschlecht ist der Nachtripper aus hinlänglich bekannten Gründen nicht so häufig anzutreffen, als bey den Mannspersonen.

Zusatz.

Jedweder widernatürliche Ausfluß einer eiterförmigen oder blos klaren schleimigen Materie aus der Harnröhre, bey welchem man keine entzündungsartige Zufälle, keinen Schmerz, kein Steifwerden des männlichen Gliedes, und kein Harnbrennen bemerkt, nennt man mit Recht einen Schleimtripper, welcher von dem eigentlichen Tripper ganz verschieden ist. Der Schleimtripper entsteht bisweilen aus bloßer Schwäche der Zeugungstheile oder der innern Seite der Harnröhre. Personen, welche dem Laster der Selbstbefleckung lange Zeit hindurch ergeben waren, oder solche, die mit dem andern Geschlechte zu häufigen verbotenen Umgang gehabt haben,

sind

sind dieser Art von Schleimtripper sehr leicht unterworfen. Auch habe ich selbigen aus dieser Ursache bey jungen raschen Eheleuten entstehen gesehen. Erfahrne Aerzte können sich hier nie irren, nur von unwissenden wird er häufig für einen wahren Tripper gehalten, und welches noch trauriger ist, eben so wie dieser behandelt. Es läugnen zwar mehrere Schriftsteller daß ein Ausfluß aus der Harnröhre aus bloßer Schwäche und ohne einen Reitz entstehen könne, dieß läßt sich aber analogisch beweisen. Der Schleimtripper ist eine der hartnäckigsten Krankheiten, die man kennt, welche dem Arzt sehr oft bey der Heilung desselben in Verlegenheit setzen kann. Herr Girtanner hat in Rücksicht auf die Ursachen folgende Arten von Schleimtripper festgesetzt.

1.) Den idiopatischen, oder den, welcher aus bloßer Schwäche ohne alle andre Ursache entsteht, von welchem ich eben besonders oben geredet habe; und welcher nicht ansteckt.

2.) den Nachtripper, welcher eine Folge des vorhergegangenen und und nunmehro geheilten Trippers ist, und aus bloßer Schwäche der Schleimdrüsen entsteht. Wenn die geschwächten Gefäße nach gehobener Entzündung fortfahren, eine Menge eiterartiger Materie oder klaren Schleim abzusondern, so nennt man dieß Uebel, Nachtripper. Zuweilen kommt der Nachtripper einige Tage oder Wochen, nachdem der Tripper vollkommen geheilt zu seyn scheint, und

nachdem eine Zeitlang nicht der geringste Ausfluß zu spühren war, auf einmal nach irgend einem Diätfehler zum Vorschein. Diese Gattung Schleimtripper ist meistens nur ein örtliches Uebel und die Folge eines nicht vollkommen geheilten Trippers. Von venerischem Gifte ist nichts mehr zurücke, und da er eine bloße Schwäche der Schleimdrüsen zur Ursache hat, so kann er auch nicht ansteckend seyn.

3.) Der Schleimtripper von einem Geschwür in der Harnröhre ist die unmittelbare Folge eines sehr heftigen Trippers, und ist insgemein mit venerischer Ansteckung des Körpers vergesellschaftet. Dies ist eigentlich diejenige Art von Schleimtripper, welche unser Verfasser Goccetta nennt, und die ich schlechtweg Nachtripper übersetzt habe, weil er eben so wie dieser, die Folge eines vorhergegangenen Trippers, und daher von dem Nachtripper sehr schwer zu unterscheiden ist. Er entsteht gemeiniglich nach einer unschicklichen Behandlung des Trippers durch zu sehr scharfe und reitzende Einsprützungen; oder auch wenn durch Anlegung der Spritze oder unschickliche Einbringung des Catheders die Harnröhre während dem Zeitraume der Entzündung verwundet worden: welches Herr Schwediauer einigemal beobachtet hat. Die Zeichen, aus welchen man auf ein oder mehrere in der Harnröhre sitzende Geschwüre schließen kann, sind folgende: Ein heftiger und stechender Schmerz an einer einzigen Stelle der Harn-

röhre nach dem Tripper, der sich besonders deutlich durch den Druck auf diesen Theil der Harnröhre, oder durch eingebrachte Wachskerzen und Catheder äußert. Es kömmt wirkliches Eiter mit Blut vermischt aus der Harnröhre. Der Kranke fühlt beym Weggehen des Urins immer noch einen brennenden Schmerz auf der besagten kleinen Stelle, vorzüglich beym Weggehn des letzten Tropfens, so wie auch bey der Ergießung des Saamens. Wo sich diese Zeichen beysammen finden, da kann man geradezu ein Geschwür in der Harnröhre annehmen. Diese Art von Schleimtripper ist allerdings ansteckend, und muß durch reizende und reinigende Einsprützungen, Bougies, und andre dahin gehörige Mittel behandelt werden, von welchen ich hier nicht reden kann.

4.) Der Schleimtripper welcher sich als Symptom zu dem venerischen Schwerharnen (dysuria venerea) gesellt, welcher von selbst aufhört, wenn das Schwerharnen geheilt ist, und keine besondere Cur erfordert.

D. Uebers.

Vierter Abschnitt.

Von der Geschwulst des ausleerenden Gefäßes des Hoden Spermatocele, *) und ihren Kennzeichen.

Bisweilen entsteht entweder aus den Ursachen deren ich im vorigen Abschnitt Erwähnung that, oder aus der Zerrüttung eines oft wiedergekommenen wirksamen Venusgiftes, oder

*) Der Herr Verfasser hat hier das Wort spermatocele gebraucht, welches man, da es hier eben so viel sagen will als Hernia humoralis, geradezu Hodengeschwulst übersetzen kann. Man hielt sonst gemeiniglich den unterdrückten Tripperausfluß für die Ursache der Hodengeschwülste und anderer heftigen Zufälle, welche hierauf zu erfolgen pflegten. Man hört dies auch noch jetzt von wenigen Aerzten behaupten, die da glauben, das Trippergift habe sich auf einen andern Theil des Körpers, z. B. auf den Hoden hingeworfen. Dieser Meynung zu Folge verwechselt man offenbar Ursache und Wirkung. Die Hodengeschwulst ist nicht eine idiopatische, sondern eine blos sympathetische consensuelle Entzündung, und folgt auf jeden heftigen Reiz in der Harnröhre. So kann man durch Gebrauch der Bougies dergleichen Geschwülste entstehen sehen, wenn dadurch ein heftiger Reiz erregt wird. Das Gift verläßt seine erste Stelle nicht, an welcher es vom Anfange des Trippers saß; nur hört der Ausfluß auf, weil die Entzündung so

durch irgend einen Fehler in Absicht der Beschaffenheit und Menge des Essens und Trinken auf einmal eine plötzliche Unterdrückung des Trippers, so daß er gänzlich zu laufen aufhört; nach welchem Zufall kurze Zeit darauf entweder ein Hode oder alle beyde anschwellen, sich verhärten, roth werden, heftige Schmerzen verursachen, und mit Fieber verbunden sind. diese Krankheit geht langsam Stuffenweis fort, und nimmt nach der Verschiedenheit der Geschwulst des Hoden, verschiedene Gestalt an; sie geht entweder geschwind aus einer einfachen Entzündung in Eiter über, oder die Geschwulst nimmt langsam an Größe zu, ohne entzündet zu werden, verhärtet sich zuletzt, und verursacht in ihrem Innern eine Anhäufung von vieler Lymphe, die entweder einen Theil oder den ganzen Hodensack ausdehnt. Auf die größte Verhärtung pflegt überdieß noch ein bösartiges und krebsartiges Geschwür zu folgen. Recht sehr häufig trägt es sich aber auch zu, daß die bloßen langwierigen

zugenommen hat, daß die Oeffnungen der Schleimabsondernden Gefäße ganz zugeschwollen sind. Der unterdrückte Ausfluß ist also Folge, nicht Ursache der Krankheit, daher die Bemühung des Arztes nicht dahin gerichtet seyn muß, um dem Ausfluß wieder herzustellen, sondern er muß die Ursache, d. i. die heftige Entzündung zu heben suchen. Hat er diese durch schickliche Mittel gehoben, so fängt der Schleim nachher von selbst an, wiederum herauszufließen. A. d. Uebers.

Verhärtungen der Hoden durch irgend eine zufällige Ursache roth zu werden anfangen, in eine wahre Entzündung überzugehen drohen, und zuletzt nach und nach doch wieder zurückgehen, ihre Entzündung verliehren, und so zu sagen wiederum in ihren vorigen kalten und trägen Zustand gelangen. Der Saamenstrang, die Nebenhoden, (gli epididimi) die Häute und selbst die Substanz des Hoden sind dieser Krankheit zum Theil ausgesetzt, die nach den verschiedenen sie begleitenden Nebenumstände, bald Saamenbruch (Spermatocele), Fleischbruch, bald Wasserfleischbruch, oder Scirrhus und Krebs der Hoden genannt wird. Wenn nach einigen Tagen der Hode oder die aufgeschwollenen und verhärteten Hoden, von außen roth zu werden und Schmerz zu erregen anfangen, welcher Schmerz sich bis in die Weichen erstreckt, so kömmt plötzlich ein heftiges Fieber dazu, welches mit anhaltendem und starkem Frost anfängt und sich durch häufigen Schweis endiget. Im ersten Zeitraum ist der Puls hart, äußerlich, krampfig und ungleich; einige Schläge sind mehr gehoben, und stoßen heftiger an den fühlenden Finger an, und dieß zeigt den einfachen Entzündungszustand oder den Zustand der Rohheit an. Bey Abnahme der ersten Anfälle, wenn sich diese mit Schweis endigen sollen, so sind diese wellenförmigen Schläge, welche die bevorstehende Ausdünstung verkündigen, oder diese, die nach geschehener Ausleerung durch die Haut, zurücke-

bleiben, ganz hart. Nach Verlauf einiger Tage läßt entweder die Heftigkeit des Fiebers nach, weil die Natur durch dasselbe ihren Entzweck erreicht, und einen Theil des Krankheitsstoffes aufgelöset und ausgeführt hat, oder die Größe und Stärke der Zufälle vermindert sich, weil die in den Hoden stockende Materie in eine vollkommene Vereiterung oder Kochung übergegangen ist. In beyden dieser angezeigten Fälle findet man, daß jene wellenförmige Pulsschläge weit weicher sind, und weniger Widerstand thun als vorher. Man bemerkt fast immer, daß in Hodenkrankheiten, so wie bey Bubonen, Mastdarmfisteln und der fließenden güldenen Ader, die linke Pulsader mehr gehoben und hart in dem Mittelthei ist, das heißt, unter den Mittelfinger dessen, der ihn untersucht. Bey der Geschwulst des auslee renden Gefäßes des Hoden, wenn sie mit Entzündung verbunden ist, findet man übrigens in Rücksicht auf die Zunge und auf die Zeichen des rechten Pulses dasselbe, was sich bey der entzündeten Leistenbeule zuträgt. Die Zunge findet man an den Seiten und der Spitze roth, und ihren ganzen übrigen Theil mit einem groben Schleim überzogen; der Puls hingegen ist gesunken, klein, krampfigt und ungleich. Nachdem ich beyde dieser Zeichen aufmerksam erwogen und ihre wahre Ursache zu ergründen trachtete, fand ich, daß beyde Krankheiten, sowohl die entzündete und vereiterte Leistenbeule, als auch die Hodengeschwulst, in eben denselben Zu-

ständen, den äußerlichen Entzündungskrankheiten, so wie die Rose, das Scharlachfieber und die Masern sind, in allen Stücken gleichen; in welchen es sehr erwiesen ist, daß sie von einer verdorbenen Galle und von faulichten verdorbenen Säften des Unterleibes entstehen. Aus diesem Grunde ist es nöthig, daß man auch bey Entzündung der Hoden seine erste Zuflucht zu auslcerenden Mitteln nehmen, und alsdann erst zu den fäulnißwiderstehenden und die Säfte verbessernden übergehen muß.

Aus der Entmannung (castrazione) entsteht keine Art von ungesunder Leibesbeschaffenheit.

Bey einer eingewurzelten so genannten Spermatocele, beym Wasserfleischbruch, beym Scirrhus und Krebs angeführter Theile, verliehren die Kranken allezeit ihre natürliche Farbe, ihr äußerliches Ansehen wird entstellt und garstig, so daß sie cachectisch zu seyn scheinen. Dies kömmt vielleicht daher, weil aus der scirrhösen Verhärtung der Hoden eine Beringerung der Menge des Saamens und eine merkliche Verderbniß seiner Beschaffenheit entsteht. Auch habe ich noch besonders bemerkt — welches fast auf eins hinausläuft — daß diejenigen die entmannt worden sind, stets farbelos geblieben sind, und nie die Stärke wirklich besaßen, die ihr äußerliches körperliches Ansehen doch in der That ver-

sprach; gerade so wie man es bey den Verschnittenen findet. Es ist noch zu untersuchen übrig, warum man eine Spermatocele, die sich nicht kurze Zeit nach ihrer Entstehung entzündet hat, nur sehr schwer in Vereiternng übergehen sieht. Die Ursache davon liegt erstens in der Entfernung des Theils vom Herzen und des deshalb langsamm daselbst erfolgenden Blutumlaufs; zum andern ist dieser Theil gleichsam von den übrigen Organen getrennt; und drittens ist die Beschaffenheit des Krankheitsstoffs, aus welchem sie entsteht, von einer langsammen unthätigen und zähen Art, so daß sie nicht ohne einen heftigen äußerlich oder innerlich angebrachten Reiz entzündet, oder bösartig gemacht werden kann. Von dieser besondern Beschaffenheit hängt die Größe der oben angeführten Zufälle ab; denn eine harte scirrhöse Geschwulst, die in Vereiterung übergeht, ist mit keinem Fieber verbunden, wenn sie nicht schon in eine faulichte Jauche verwandelt worden ist, aus deren Zurückführung in das Blut, und ihrer Wirkung daselbst jene heftigen Faulfieber entstehen, die ich kurz vorher beschrieben habe. Was kostet es den Wundärzten nicht für Arbeit und Mühe bey Behandlung dergleichen Geschwülsten, um sie zur Vereiterung zu bringen? Sie nehmen ihre Zuflucht zu dem Messer, noch lieber aber zu den heftigsten und schärfsten Aetzmitteln, damit durch einen starken Reiz eine Entzündung erregt, und solch eine zähe Substanz, wie diejenige ist, die sich in

einem scirrhösen Hoden befindet, kräftig verändert werde. Es entsteht zwar auch durch diesen Kunstgriff eine heftige Krankheit, allein sie ist weniger gefährlich als die, welche die Natur selbst veranstaltet. Zu eben dieser Absicht nimmt man ein Haarseil zu Hülfe, das man durch den Hodensack zieht; so wie ich bey der schicklichen Behandlung dieser Krankheit mit Arzneimitteln zeigen werde. Um übrigens noch die Meynung derer zu widerlegen, die den Tripper für eine Krankheit halten durch die kein Venusgift in das Blut gebracht werde, wird es hinreichend seyn über die Folgen der Spermatocele nachzudenken. Diese Hodengeschwulst, die fast immer aus einem unterdrückten und gestopften Tripper entsteht, giebt zu venerischen Gliederschmerzen, zu venerischen Knoten, Pusteln, und zu jedem andern Zufall der von wahrer Lustseuche herrührt, Gelegenheit. Hieraus folgt nun, daß der Tripper aus eben dem Gifte entsteht, welches, so lange es häufig durch die Harnröhre abfließt, sich weit später und langsamer den gesammten flüßigen Theilen mittheilt; allein wenn es zurückgehalten wird und in die Hoden tritt, *) woselbst es sich

*) Da der Sitz des Trippers, wie ich schon gesagt habe, und wie dieß die Beobachtungen mehrerer gelehrten Aerzte erweisen, in den Morgagnischen Drüsen unter dem Bändchen ist; so kann man mit unserm Verfasser schlechterdings diese Wanderung des Giftes nach den Testikeln nicht annehmen. Ich begreife nicht, auf wel-

lange Zeit festsetzt, so kann es vorzüglich zur Zeit der Vereiterung in die Säfte übergehen, und Wirkungen der wahren Lustseuche hervorbringen.

Fünfter Abschnitt.

Von venerischen Knoten und Knochenauswüchsen

Kennzeichen der venerischen Knoten.

Einen venerischen Knoten (Gomme) nennt man gemeiniglich eine harte, schmerzhafte und jederzeit begränzte Geschwulst, die man nahe an den

chem Wege es von besagtem Orte nach dem Hoden kommen könnte. Denn die Lymphgefäße des männlichen Gliedes gehen nach anatomischen Lehrsätzen nicht zu den Hoden, sondern führen zu den Leistendrüsen. In diese müßte dieß Gift also abgesetzt werden. Es geht aber nicht dahin, wie man sieht, sonst müste daselbst eine Leistenbeule entstehn, und eine allgemeine Lustseuche wäre alsdann unvermeidlich. Auch müßte der Hode auf jedem Fall zuerst anschwellen, welches aber nicht geschieht, sondern die Geschwulst fängt sich in dem zuführenden Gefäße und in dem Nebenhoden zuerst an, und geht nachher erstlich in den Hoden selbst über. Man kann also dieser Meynung mit Herrn Girtanner geradezu widersprechen.

A. d. Uebers.

Knochen wahrnimmt. Knochenauswuchs nennt man hingegen jene harte Erhabenheit, die sich selbst in der Substanz des Knochens bildet. Ich will zuerst von den venerischen Knoten, und hernachmals von den verschiedenen Knochenauswüchsen und ihren besondern Eigenschaften kürzlich reden. Nicht sowohl die frische Ansteckung des Venusgiftes, als auch eine hartnäckige eingewurzelte, oder diejenige Lustseuche, die durch unschickliche Mittel von einem unerfahrnen Arzte behandelt worden ist, erzeugt venerische Knoten. Man sieht sie allerdings nach der Oeffnung oder langen Vereiterung der Leistenbeulen, nach geheilten angehaltenen Halsgeschwüren, und zu der Zeit am öftersten entstehen, wenn häufige Pusteln auf der Haut zu verschwinden anfangen. Ueberdieß habe ich noch durchaus bemerkt, daß haupsächlich solche Personen von diesen Knoten befallen werden, die einen zarten und schlanken Körperbau haben, oder theils aus Folge der Krankheit, oder vermittelst antivenerischer Arzneimittel in die äußerste Magerkeit versetzt worden sind. Ein fetter und gemästeter Körper hat nicht nur einen Ueberfluß an Fett-Theilgen in seinem Zellgewebe, sondern es befindet sich auch in allen seinen übrigen Organen eine Menge Wasser und viel feine Lymphe. Auf diese Art widersteht er dadurch der Heftigkeit einer Krankheitsursache, welche die flüßigen Theile zu verdichten und gerinnend zu machen trachtet, weit lebhafter und weit längere Zeit, als zarte und sehr

abgezehrte Körper zu thun im Stande sind. Im ersten Falle beschützt und vertheidiget die Menge des Fettes die festen Theile vor der zähen Krankheitsmaterie, durch welche sie leicht in einen verhärteten und unthätigen rigiden Zustand versetzt werden können. Denn sobald als die Lustseuche viele flüßige Theile des Körpers zerstöhrt, und viele davon widernatürlich verdickt hat, so entsteht aus der wenigen scharfen Lymphe, die der Knochenhant zugeführt wird, sehr leicht eine Verstopfung; diese Haut entzündet sich daher, und giebt die Gelegenheit zu jenen schmerzhaften Geschwülsten ab, die die Aerzte durch den Nahmen venerischer Knoten zu bezeichnen pflegen.

In meiner Praxis habe ich zwey Bemerkungen gemacht, die mich niemals betrogen haben: die eine davon besteht darinnen, daß wenn die Kranken lange Zeit hindurch mit venerischen Halsgeschwüren behaftet gewesen, und diese durch bloße örtliche Mittel plötzlich gehoben worden sind, sodann venerische Knoten zu entstehen pflegen. Ich erinnere mich einmal sehr schlimmer Pusteln, die nicht nur in Rücksicht der Beschaffenheit ihres Eiters, den sie enthielten, sondern auch deswegen an den Scorbut zu gränzen schienen, weil durch Gebrauch der Queckfilbermittel allezeit große Verschlimmerung, von Fäulnißwidrigen hingegen und solchen Mitteln, die wider Scharbock gerichtet waren, augenscheinliche Besserung entstund. Nachdem nun end-

lich diese ekelhafte und langweilige Hautkrankheit ihre Endschaft erreicht, und der Körper dadurch in die größte Magerkeit versetzt worden war, sodann entstunden auf beyden Schienbeinen venerische Knoten, aber nicht auf den Armen. Die zweite Bemerkung ist die, wo ich sahe, daß venerische Knoten und andre heftige Zufälle der Lustseuche eine unausbleibliche Folge von solchen Queckſilbereinreibungen waren, die den Körper gleichsam bestürmten, ich meyne solche, durch welche binnen wenig Tagen eine sehr große Menge Queckſilber in den Körper gebracht worden war. Denn da sich diese metallische Substanz sehr leicht mit allem Fette und Oehl, das sie antrift, vereiniget, und sowohl den Schweis als auch die unmerkliche Ausdünstung, den Speichelfluß und den Urin befördert, durch die der Körper von vielen Säften beraubt wird; und da sie sich ferner wegen Kürze der Zeit und der Geschwindigkeit in ihrer Wirkung, welche aus der übertriebenen und zur Unzeit in den Körper gebrachten Menge herrührt, nicht lange genug verweilen kann, um die Folgen der Lustseuche zu heben, so wirkt sie auf der einen Seite als Palliativmittel, und richtet auf der andern Schaden an. Die Zufälle vermindern sich, weil ein Theil der Krankheitsursache bezwungen worden, allein weit größere Uebel folgen daraus, wenn sich die zurückgebliebene Krankheitsmaterie wieder vermehrt, und mit vereinigten Kräften den schon durch die vorhergehende Krankheit

und die Wirksamkeit des Queckſilbers geſchwächten Körper anfällt.

Sitz der venerischen Knoten.

Der Sitz dieſer Knoten iſt in der Fetthaut genau über der Oberfläche des angegriffenen Knochens. Daher kömmt es, daß man im Anfange, wenn auch die darunter liegende Knochenſubſtanz noch keine Veränderung erlitten hat oder aufgetrieben iſt, doch deswegen, weil der Krankheitsſtoff in einer ſehr harten und zähen Materie beſteht, die unmittelbar den Knochen berührt, oft glaubt, der veneriſche Knoten beſtehe in einer wahren Aufſchwellung des Knochens. Allein dieſe Vermuthung wird erſtlich durch die gründliche Heilung dieſes Uebels widerlegt, nach welcher nicht die geringſte Spuhr einer Geſchwulſt in den Knochen zurückbleibt. Und dieß bemerkt man da noch deutlicher, wenn man ſich bey Heilung dieſes Knotens eines einfachen Schnittes bedient hat, den man bis auf die Knochenhaut führte. Zweitens dürfen wir, ſo lange der Knoten ſeine Härte und Erhabenheit behält, niemals befürchten, daß der darunter liegende Knochen gelitten hat; ſo bald aber, als der Knoten weich zu werden anfängt, und Zeichen der Vereiterung eintreten, alsdann ſind wir verſichert, daß durch das Eitern des Knotens der Knochenfraß erzeugt worden iſt. Man

bemerkt nicht einmal beym Aufschneiden der Geschwulst das geringste Zeichen eines aufgetriebenen Knochens. Es ist daher deutlich bestätiget, daß die härteste und schmerzhafteste Geschwulst der Knochenhaut, bis zu dem Termin der Vereiterung, den Knochen nicht den geringsten Schaden zugefügt hat: und daß ein jauchender und scharfer Eiter, der in ihr verschlossen ist, mit Verlauf der Zeit, die Knochenfibern leicht zerstören kann. Ich habe oben bemerkt, daß angehende venerische Knoten, und solche, die noch nicht in Vereiterung übergegangen sind, gänzlich heilen, wenn sie durch einen einfachen Schnitt behandelt worden sind. Ich sagte dies in der Absicht um den Unterschied zu zeigen, der zwischen dieser Verfahrungsart und jener Statt hat, nach welcher man Blasenpflaster anwendet. In der That erschweren nicht nur zu wiederholten Mahlen aufgelegte Blasenpflaster auf venerische Knoten die vollkommene Heilung, sondern machen auch die Haut callös. Ueberdieß ziehet man dadurch nach der harten Basis der Geschwulst einen neuen Zufluß von Säften hin, welche, da sie sich nicht wieder verlaufen können, eine beträchtliche Anschwellung des Theils verursachen, die man nicht für widernatürliche Stärke des Knochens halten, sondern auf Rechnung der angeführten Ursache schreiben muß. Da die Vereiterung eines venerischen Knotens jederzeit mit dem Beinfraße vergesellschaftet ist, so wird deshalb die Heilung desselben schwer und ermüdend.

Denn

Denn ein verdorbner Knochen liefert immer einen höchst scharfen Eiter, von dem, ohnerachtet seiner häufigen Ausleerung, dennoch eine beträchtliche Menge zurückgeführt, und mit der allgemeinen Masse der Säfte vermischt wird. Man kann diese Knoten nicht einmal mit bloßen örtlichen Mitteln heilen. Dieß geschieht erstlich deswegen, weil verdorbener Nahrungssaft nach den Wunden geführt wird, und dasjenige verhindert, was wir neue Wiedererzeugung nennen, und hernachmals, wenn es uns auch gelänge, eine vollkommene Vernarbung zu erhalten, so würde doch alles das, was innerlich zurückbleibt, die Stelle eines neuen Sauerteigs vertreten, um einen andern heftigen Zufall der eingewurzelten Lustseuche hervorzubringen.

Die venerischen Knoten entstehen ohne Unterschied auf allen Knochen des Körpers. Man trifft sie sehr häufig an verschiedenen Orten der Hirnschale an, am meisten aber an der Stirne und auf dem Wirbel. Sie kommen auf der Schulter, dem Ellenbogen, am meisten aber an dem Brustbeine, den Ribben, den Händen, den Schienbeinen und den Fußknochen zum Vorschein. Einmal für allemal erzeugen sie sich aber da, wo Knochenhaut anzutreffen ist. So trifft man gewiß in der innern Hirnschale keine solchen Knoten, sondern stets wahre Knochenauswüchse an, wie ich in der Praxis sehr oft bemerkt habe. Vielleicht erzeugt die dichte Hirnschalenhaut die Vereiterung derer Knoten, die sich

auf der Oberfläche des Oberhaupts (calvaria) gebildet haben, viel häufiger, und macht sie gefahrvoller. Es ist bemerkungswürdig, daß bey der Vereiterung solcher Knoten ein merkliches Fieber angetroffen wird, besonders ehe sie eintritt. Auch bemerkt man unveränderlich, daß die Knoten des Kopfs sich durch einen Hauptpuls (polso capitale), der aber immer äußerlich (esterno) ist, begleiten lassen, wie ich an seinem Orte deutlicher auseinandersetzen werde. Diejenigen Knoten die an dem Brustbeine, an dem Schlüsselbeine und auf den Ribben sitzen, verdienen ihrer traurigen Folgen wegen, die sie anrichten können, für gefährlich gehalten zu werden. Denn sobald als diese Knochen von Venusgift angefressen sind, so ist der Weg nach der Brusthöhle nicht mehr weit entfernt, und aus dem Grunde können Eiterbrüste (empiemi) entstehen, und nachmals aus dem zurückgeführten Eiter, wahre Auszehrungen erzeugt werden. Daher muß man in diesen Fall geschwind eine gründliche Heilung solcher Knoten zu bewerkstelligen suchen, und sowohl allgemeine innerliche, als auch äußerliche örtliche Mittel zu Hülfe rufen. Ich werde noch einmal zu der Erscheinung zurückgehen, die ich schon oben angeführt habe und noch etwas mehr Licht über selbige verbreiten. Es entstund nähmlich die Frage, warum in einigen Subjecten die venerischen Knoten nach Queckſilbereinreibungen zum Vorschein kommen, wo sie sich doch am wenigsten vermuthen lassen, ja sogar anstatt der

gänzlichen Heilung einzutreten pflegen? Freilich müssen wiederholte Erfahrungen, die über diesen Punkt noch angestellt werden müssen, uns der Wahrheit näher bringen. Ich bin aber indessen geneigt zu glauben, daß wenn Mercurialeinreibungen so oft und häufig hintereinander angebracht werden, und in sehr kurzer Zeit eine große Menge von diesem Metall in den Körper gebracht wird, alsdann die feinsten Theilchen der Lustseuche, diejenigen nähmlich, die sich sehr leicht mit den Mittel vereinigen können zugleich mit andern gesunden Säften aus dem Körper getrieben werden. Daher kommt es dann, daß nach dergleichen Einreibungen eine Besserung von kurzer Dauer, und eine beträchtliche Abzehrung des Körpers erfolgt. Derjenige Theil der Krankheitsursache aber, der noch in verschiedenen Orten des Körpers rückständig geblieben ist, erhält nun durch die allgemeine Schwäche der festen Theile eine größere Kraft, und giebt zu gefährlichen äußerlichen Krankheiten, so wie die venerischen Knoten sind, Gelegenheit ab. Allein ich wiederhole hiebey nochmals, daß noch mehr und andre Erfahrungen erfodert werden, um diesen Gegenstand gänzlich ins Licht zu setzen. In der Regel bemerkt man, daß aus den einfachen Knolen, aus der einfachen Geschwulst der Knochenhaut nähmlich, eine Erhabenheit auf der Oberfläche des darunter liegenden Knochens entsteht, die oft nach vollkommener Heilung des Knotens zurückbleibt, und in allen Stücken einem wahren

Knochenauswuchse gleicht. Es pflegt aber diese Geschwulst des Knochens, alsdann erstlich auf den Knoten zu folgen, wenn dieser zu wiederholten Malen mit Blasenpflastern behandelt worden ist. Es leeren sich hierdurch die feinsten und flüchtigsten Theile aus, und versetzen den Theil in den Zustand der Callosität. Hierdurch werden alsdann mehrere Schichten der Knochenhaut widernatürlich aufgetrieben und verhärtet, so daß nunmehro die Oberfläche des Knochens angegriffen und zum Aufschwellen gebracht wird.

Von den Knochenauswüchsen oder Beingeschwülsten.

So wie die venerischen Knoten nur die äußere Fläche des Knochens einnehmen, so kömmt hingegen die Beingeschwulst sowohl an den äußern Knochen, als auch in der innern Höhle des Knochens selbst zum Vorschein. Es ist daher die Meynung derjenigen, die da glauben, daß die Venusknoten sowohl äußerlich als innerlich entstehen können, zuverläßig falsch, und wird durch Bemerkungen, die man bey Leichenöffnungen angestellt hat, widerlegt, woselbst man allemal statt eines solchen Knotens eine Beingeschwulst fand. Man findet diesen Zufall der Lustseuche oft in der inwendigen Hirnschaale derjenigen, die an heftigen und unbezwingbaren Kopfschmerzen gestorben sind, wovon ich hinlängliche Beob-

achtungen aufzuzeigen habe. Diese krankhaften Hervorragungen in den Knochenhöhlen, können allerdings einen heftigen Schmerz verursachen, der durch den Reitz und den Druck bewürkt wird, welchen zarte und empfindliche Theile dadurch erhalten, aber niemals findet man da, wo Beingeschwulst zugegen ist, Vereiterung. Diese Meynung kann mit dem großen Nutzen streiten, den tief gemachte Einbrennungen in das Felsenbein (ossa petrose) denjenigen verschaffen, die an heftigen venerischen Kopfschmerzen leiden. Wenn nun dieß Brennen dadurch, daß es einen häufigen Ausfluß des Eiters aus den innern Theilen des Körpers bewirkt, so großen Nutzen schafft, so kann man gewiß glauben, daß die Hauptkrankheit nicht in einer bloßen Beingeschwulst, sondern von Eiter herrühre, der in der Kopfhöhle verschlossen war. Auf diesen Einwurf antworte ich unbefangen, daß heftige Kopfschmerzen, die von innerer Beingeschwulst herrühren, zwar vermindert, allein durch dieß angeführte Brennmittel nicht gänzlich gehoben werden können. Denn, weil diejenige Lymphe, die wegen der Knochengeschwulst hier widernatürlich austrat, und sich in der Kopfhöhle angesammlet hatte, nunmehro ausgeleert worden ist, so gehen die Verrichtungen des Gehirns freyer vor sich, und die Kranken schmeicheln sich zwar, allein ganz vergeblich ihrer gänzlichen Heilung. Sollte aber im Gegentheil ja eine gründliche Heilung durch besagte Verfah-

rungsart erhalten werden, so ist dieß gewiß ein Zeichen, daß die ganze Krankheit in einer Menge verdickter Lymphe bestund, die sich im innern Kopfe angehäuft hatte. Um übrigens diese Krankheit genau kennen zu lernen und zu wissen, wie man eine wahre Beingeschwulst von einer bloß serösen Anhäufung im Kopfe unterscheide, muß ich die Kennzeichen davon genau angeben.

Von den Zeichen der innern Beingeschwulst in der Hirnschaale.

Die wahre Beingeschwulst des ~~in~~wendigen Kopfs, verursacht nicht nur halbseitige oder anhaltende Kopfschmerzen, sondern sie ist auch mit häufigem Brechen, wodurch fast alle Nahrungsmittel weggebrochen werden verbunden; wozu noch gemeiniglich eine hartnäckige Schlafsucht und Verdrehen der Augen kömmt. Eine bloße Anhäufung von Lymphe hingegen, läßt sich durch Brennen völlig heilen, und hat keine andern Kennzeichen, als heftige und fast krampfhafte nächtliche Schmerzen. An diesem letztern Zufalle pflegen sehr oft zur Unzeit angewendete Queckſilbereinreibungen am Kopfe Schuld zu seyn, wie ich dies anderswo zu zeigen Gelegenheit haben werde. Wenn sich der venerische Krankheitsstoff auf das Ende der Knochen wirft, daselbst verweilt, und sich in den Gelenkbändern anhäuft, so verdickt er in kurzem das Gelenk-

wasser, macht es steif und gerinnend, und giebt zu einer schweren und verwickelten Krankheit Gelegenheit. Im ersten Fall wirft er sich auf die beyden Knochenenden, die das Gelenke bilden, und setzt daselbst schnell eine sehr zähe Substanz an, die durch die Heftigkeit des Venusgiftes in diesen Zustand versetzt worden ist, und so entsteht eine Art von Knochengeschwulst. Im andern Falle wird die Gelenkcapsel mit derselben dichten und zähen Flüssigkeit angefüllt, und hieraus entsteht die Gelenkwassersucht, weil diese Theile eine übermäßige Ausdehnung annehmen. Wenn endlich die ganze Höhle mit einer harten Materie angefüllt ist, so entsteht hieraus eine Unbeweglichkeit, Steifheit und sehr oft ein Schwinden des daran gränzenden Gliedes. Gelenkwassersucht und Steifheit der Gelenke kommen am häufigsten an dem Oberarm, den Ellenbogen und an dem Kniegelenke vor, und ziehen mancherley gefährliche Folgen nach sich.

Von der Gelenkwassersucht.

Besonders das Kniegelenke füllt sich mit Lymphe an, die man mit dem Finger deutlich schwappen fühlt, durch welche das ganze Zellgewebe ausgedehnt und in eine wäßrichte Geschwulst versetzt wird, weil die Lymphe sich hier widernatürlich anhäuft, und verdorben ist. Mit diesem Zufall, den man mit dem Nahmen der Gelenk-

wassersucht belegt, vergesellschaftet sich eine Vereiterung von der schlechtesten Art, besonders wenn der Wundarzt die Geschwulst zu öffnen sucht, und, durch die Ausleerung der verschlossenen Lymphe, der äußern Luft den Zugang in die Höhle verschafft. Nach solch einem Verfahren fängt gewiß allemol aus den Theile eine dünne und stinkende Jauche zu fließen an, es kömmt hierzu ein heftiges schleichendes Fieber, die Kranken zehren sich außerordentlich ab, und endigen ihr trauriges Leben. In den Leichen dieser Verstorbenen, findet man immer die Gelenkbänder von einander getrennt, und die Knochen durch den so würksamen verdorbnen Stoff, von dem ich kurz vorher redete, abgelößt. Man kann als Grundregel annehmen, daß alle seröse Geschwülste, und alle weich anzufühlenden Anhäufungen dünner Feuchtigkeiten, sowohl diejenigen, die aus venerischen, als auch die, welche aus andern Ursachen entstehen, wenn sie lange Zeit hindurch in demselben Zustande geblieben sind, so bald als man sie aufschneidet, sehr schwer heilen, und wie es meist der Fall ist, nahe an den Knochen sitzen. Jedwede Flüssigkeit, die sich in einer Höhle widernatürlich aufhält, wenn sie unthätig verweilt, und ihrer Natur nach sich nicht zu verhärten und in eine harte Knochengeschwulst überzugehen fähig ist, geht durch das bloße Verweilen, in Verderbniß über. Eine solche Verderbniß, nimmt bis zum höchsten Grade zu, wenn äußere Luft in eine solche Ge-

schwulst gebracht wird, welches den Wundärzten die tägliche Erfahrung lehret.

Von der Beschaffenheit seröser Geschwülste.

Wenn die Materie die eine weiche lymphatische Geschwulst bildet, zum Beyspiel an dem Knie, dem Oberarm oder den Ribben, venerischer Natur ist, so ist ihre Weichheit und Flüssigkeit, die der Natur des zähen und klebrichten Lustseuchengiftes ganz entgegengesetzt ist, für ein Zeichen zu halten, daß die in der Geschwulst enthaltene Substanz, in einer Flüssigkeit besteht, die zu keiner vollkommenen und gutartigen Verciterung, wohl aber zum höchsten Grade der Verderbniß geneigt ist. Da sich dieß so verhält, so kann man leicht einsehen, wie es möglich sey, daß man nach der Oeffnung der schon angezeigten lymphatischen Geschwülste, die unter ihnen, oder in ihrer Nachbarschaft befindlichen Knochen, vom Beinfraß entweder schon zerstört findet, oder daß sie kurze Zeit hernach von denselben angegriffen und verzehrt werden können. Diese Folgen verlängern alsdann die Heilung solcher Geschwülste, und machen sie langweilig und schwer. Denn man muß nicht nur dem örtlichen Fehler abzuhelfen trachten, sondern auch dahin sehen, daß vorher die schlechten Säfte verbessert werden, weil alle äusserlich angebrachte Mühe außerdem umsonst seyn würde. Bey einer fernern Be-

trachtung über die lymphatischen oder serösen Geschwülste, halte ich für nöthig zu erinnern, daß die dünne, feine und schlechte Beschaffenheit derjenigen Substanz, welche die beschriebenen Geschwülste enthalten, sehr oft von einem wesentlichen Fehler der Knochen herrühre. In der ausübenden Heilkunde kommen oft seröse Geschwülste sowohl am innerlichen als äussern Schenkel vor. Wenn diese Geschwülste geöffnet werden, so endigen sie sich allemal in die Darrsucht, und geben aus ihren gemachten Oeffnungen einen immerwährenden Abfluß eines höchst stinkenden Eiters. Untersucht man die Leichen solcher Kranken, so wird man jederzeit den Mittelpunkt der Geschwulst, oder die Quelle des Eiters bey den letzten Lendenwirbeln finden, und sehen, daß diese Knochen verdorben und vom Beinfraß sehr viel gelitten haben. Aus diesem Grunde macht sich alle der jauchichte Eiter, der sich von den angefreßnen Wirbelbeinen erzeugt, durch das nachgiebige Zellgewebe einen Weg nach den tiefer liegenden und abwärts hängenden Theilen des Körpers, und sezt sich daselbst fest. Wenn man die Vereiterung die beym Winddorn einzutreten pflegt, als Beyspiel wählt, so kann man sich die hier vorgetragene Meinung dadurch sehr erläutern. Nach alle dem gesagten läßt sich deutlich einsehen, warum eine geöffnete oder in Vereiterung übergegangene wäßrichte Geschwulst der Gelenke, allemal traurige Folgen nach sich zieht. Aus eben dem Grunde schaden

auf diese Geschwülste aufgelegte Blasenpflaster, und Brennwunden, die durch glühende Eisen gemacht werden, dadurch, daß sie die Verderbniß der in selbigen enthaltenen Materie weit mehr befördern, als sie Nutzen bringen. Daher muß man bey der gründlichen Heilung derselben, einen andern Weg einschlagen, den ich an seinem Orte beybringen werde.

Sechster Abschnitt.

Von allgemeinen und besondern Schmerzen.

Venerische Schmerzen, wie sie beschaffen.

Sowohl Schmerzen in dem ganzen Körper als auch in einzelnen Gliedern, die gegen Abend anfangen, und bis gegen Morgen große große Beschwerden verursachen, sind ein gewöhnlicher Zufall der eingewurzelten Lustseuche. Man belegt sie gemeiniglich mit dem Nahmen der Knochenschmerzen, weil sie ihren Sitz in der Knochensubstanz selbst aufzuschlagen scheinen. Sie äußern sich so lebhaft und durchdringend, gerade so daß man glauben sollte, es würden durch einen scharfen und spitzigen Körper alle festen und fleischichten Theile der Maschiene zerschnitten, zerrissen, und durchbohrt. Um diesen Zufall der Lustseuche zu untersuchen und erläutern zu können, will ich zuvörderst alle die Aeußerungen be-

schreiben, die man dabey wahrnimmt, und nachmals über die Natur und Beschaffenheit desselben eine kurze Untersuchung anstellen.

Erstlich erscheinen diese Schmerzen nicht eher, als wenn vorher die gesammte Masse der Säfte von der Lustseuche verdorben worden ist. Und daher kommt es, daß dieser Zufall eine Folge von andern offenbaren venerischen Krankheiten ist, als wie der Chanker, Leistenbeulen, venerische Knoten und Pusteln sind. Ueberdieß entsteht diese Krankheit aber auch aus besondern Umständen. Wenn zum Beyspiel venerische Geschwüre, ohne Zuthun wirksamer Queckfilberbereitungen vernarbt worden sind, so bleibt alle das, was erstlich nach den äußern Theilen ging, und sich daselbst auslerte, in dem Körper zurück, hängt sich an die Zellschichten an, setzt sich zwischen den Fasern fest, legt sich an die Knochenhaut an, und erregt durch den Reitz der sehr empfindlichen Theile, einen heftigen und fast unerträglichen Schmerz. An dem schmerzhaften Theile selbst, bemerkt man nicht allemal eine merkliche äußerliche Veränderung, auch entdeckt man nichts durch das Gefühl. Der leidende Theil tritt aber doch bisweilen sehr auf, zeigt eine Röthe, und kann nicht einmal leicht berührt werden ohne schmerzhafte Empfindungen zu erregen. Inzwischen geschieht dieß vorzüglich in den Gelenken, deren Höhlen voller Säfte sind, und gleichen in ihrer Erscheinung dem wahren rhevmatischen Schmerz. Bey Annäherung des

Abends, empfinden Personen, die venerischen Gliederschmerzen unterworfen sind, eine Müdigkeit des ganzen Körpers, und viele derselben, werden von Kälte und innerlichem Schauer beunruhiget. Wenn es später wird, so werden sie fast unbeweglich, und werden von Schmerzen so sehr gequält, daß Friede, Ruhe, und der so nöthige Schlaf aus ihren Augen fliehet. Sie bekommen große Hitze, und die Haut ist ganz trocken und zusammengezogen. Der Puls, welcher erstlich krampfig, klein, selten und langsam war, wird groß, hart, äußerlich und ungleich. Wenn nun endlich die Haut feucht zu werden anfängt, die fehlerhafte Spannung der Fasern nachläßt, und diejenige scharfe Lymphe, die das Zellgewebe ausdehnte, herausgetrieben worden ist, so fallen die Kranken in einen sanften Schlaf. Zu der Zeit werden die Pulsschläge weicher, sind nicht mehr so geschwind, sondern voller, und die Haut bedeckt sich mit einen fetten sehr stinkenden Schweis. Durch die Heftigkeit der Schmerzen und den Verlust des Schlafes, zehren sich die Kranken in kurzer Zeit merklich ab. Viele empfinden in allen Gelenken venerische Schmerzen, Andre nur in den Füßen, längst den Schienbeinen hinauf, an dem Knie, und den Schenkeln; wieder Andre leiden an den Handwurzeln und an den Oberärmen: eine große Menge solcher Kranke werden endlich am Brustbeine, an den Ribben, und in der innern Fläche des Kopfs durch dergleichen Schmerzen gequält.

Der Schweis richtet sich nach der Beschaffenheit der Schmerzen. Sind diese allgemein, und nehmen den ganzen Körper ein, oder wird nur ein einzelnes Glied davon befallen, so ist der Schweis entweder allgemein, oder schränkt sich nur auf einen Theil des Körpers ein.

In Rücksicht des Kopfes findet man noch das Besondere, daß die Schmerzen desselben, weit heftiger und anhaltender sind, als in jedem andern Theile. Ferner muß man den venerischen Kopfschmerz in äußerlichen und innerlichen eintheilen. Aeußerlichen Kopfschmerz nennt man denjenigen, welcher aus angehäuften Venusgifte auf der Oberfläche des Kopfs, und vorzüglich auf dem Hirnschaalenhäutchen entsteht. Der innerliche hängt von eben dem Gifte ab, das sich in der Hirnschaalenhöhle, oder auf der innern Fläche der Knochen, die deshalb aufzutreten pflegen befindet, und sich daselbst widernatürlich angehäuft hat. Bey den erstern entsteht, wenn man die mit Haaren besetzte Haut gedrückt hat, eine sehr schmerzhafte Empfindung, und die venerischen Knoten die bald hier, bald da, auf der Hirnschaale zum Vorschein kommen, sind ein sicherer Beweis, daß die venerische Materie nach außen zu geht, und sich auf der Knochenhaut der Hirnschaale fest setzen wird. Man sieht zwar allerdings selten, daß bey dem äußerlichen Kopfschmerz venerische Knoten zugleich mit gegenwärtig sind, sobald aber dieser Schmerz zuzunehmen anfängt, kann man sicher vorhersagen, daß

im kurzen, Knoten zum Vorschein kommen werden. Die Venusknoten, die meistens an der Stirn und der übrigen Kopffläche erscheinen, verursachen, wenn man sie in Eiter übergehen läßt, einen gefährlichen Knochenfraß, der sehr schwer zu heilen ist. Außerliche Kopfschmerzen sind mit einem gehobnen, äußerlichen, jedoch langsamen und stumpfen (ottulo) Pulse verbunden, so wie man ihn allemal bey Kopfkrankheiten, auch außer dem Beinfraß und der Vereiterung, wahrnimmt. Wenn aber im Gegentheil die venerischen Kopfschmerzen von einer verdorbnen Materie herrühren, die sich in der innern Hirnschaale angehäuft hat, oder auch von einem starken Drucke verursacht werden, der durch das Anschwellen des Knochens nach innen zu bewirkt wird; alsdann entsteht eine Schwere, eine Beängstigung, Schläfrigkeit und Schwäche aller Verrichtungen des Gehirns, und die Personen verliehren ihre ganze Munterkeit. Der Puls fängt an zu sinken, und wird wie man zu sagen pflegt undeutlich, tief und innerlich. Der Druck den die angeschwollenen Knochen verursachen, bringt bey einigen Personen außer den vorher angegebenen Zufällen, ein beständiges Wegbrechen aller genommenen Nahrungsmittel hervor. Ich erinnre mich, daß einmal aus eben der Ursache ein heftiges und starkes Verdrehen oder Schielen der Augen entstanden war, wie nachher die Oeffnung der Leiche deutlich auswies.

Die venerischen Schmerzen nehmen nicht nur in den Abendstunden zu, und werden des Nachts stärker, sondern können auch außerordentlich durch die Veränderung der Jahreszeiten, durch die Abwechselungen der Luft, und durch den Anfang aller Queckſilberkuren, wenn sie auch noch so regelmäßig und vorsichtig angewendet werden, an ihrer Größe und Heftigkeit zunehmen. Die starke Winterkälte macht die Schmerzen empfindlicher, und feuchte Luft, Regenwetter mit starken Mittagswinden verbunden, bringen dieselben Würkungen hervor. Da unsre Himmelsgegend in Neapel schnellen Veränderungen der Luft unterworfen ist, so darf man sich nicht wundern, daß die Luftseuche oft dergleichen Schmerzen, und zwar in einen sehr heftigen Grade erzeugt. Wenn diese Krankheitsursache, die sowohl allgemeine als besondere venerische Schmerzen zu erregen fähig ist, mit gleicher Stärke, und Größe das Innre eines besondern Theils angreift, dann wiederfährt dem Kranken nicht mehr das Glück, die Ruhe mehrerer Tagesstunden genießen zu können, welche sonst bey dieser Krankheit Statt hat, sondern er wird an dem Orte der vorzüglich angegriffen wird, von einem festsitzenden, immerwährenden und heftigen Schmerze geplagt. Doch sieht man auch nicht selten, daß bey diesen unaufhörlichen Schmerzen jenes Wachsthum der Zufälle in den Abendstunden eintritt, das man gewöhnlich bemerkt.

Von

Von dem Hüftweh.

Zu dieser Klasse kann man das venerische Hüftweh rechnen, eine bey uns sehr gangbare Krankheit, und die wegen ihrer Hartnäckigkeit und wegen der Folgen, die sie nach sich zieht, besonders erwogen und betrachtet zu werden verdient. Es entsteht bald in dem rechten, bald in den linken Schenkel, oder bisweilen in beyden zugleich, eine Empfindung von Schwere, die sich beym Gehen, beym Aufstehen, wenn man gesessen hat, und beym Umwenden im Bette äußert. In den ersten Tagen weichen diese kleinen Unbequemlichkeiten, und verliehren sich nach einer mäßigen Bewegung und Anstrengung des Körpers, kehren aber zur Zeit der Ruhe mit vereinigten Kräften wieder zurück. Mit Verlauf der Zeit werden die natürlichen Verrichtungen des Schenkels mehr erschwert; der Fuß schläft ein, und man empfindet an der ganzen Außenseite des Schenkels eine schmerzhafte Empfindung: diese pflanzt sich beym Gehen auf das Schienbein fort, und erstreckt sich bis auf den Obertheil des Fußes. Sehr oft wird der Schmerz in dem innern Schenkel merklich, und die Kranken klagen fast immer über eine Schwäche, Schwere, und schmerzhafte Empfindung in der Gegend des heiligen Beins. Wenn das Hüftweh hartnäckig wird, so folgt eine bleibende Zusammenziehung der kranken Glieder darauf, und der Theil fängt gänzlich an zu schwinden. Ich sah auch noch

zu der Zeit, wenn das Hüftweh seine größte Stärke erreicht hatte, einen Durchfall entstehen, der sich sehr schwer durch die hieher gehörigen besten und zweckmäßigen Arzneimittel heben ließ. Es fehlt nicht an Beobachtungen, aus den sich ergiebt, daß in dem wahren Hüftweh der Urin häufig abgehe, und gleichsam oft unwillkührlich abfließe. Das Hüftweh vermehrt sich in den Abendstunden, und vermindert sich nach der Art und Weise aller andern venerischen Schmerzen des Morgens, läßt aber niemals ganz nach. Es würde von mir Verwegenheit seyn, wenn ich mich über die Ursache dieses Schmerzes verbreiten wollte, weil über denselben Gegenstand schon so viel vortreffliches von einigen berühmten Schriftstellern mit viel Scharfsinn gesagt worden ist.

Vom Nervenhüftweh.

Der gelehrteste unter diesen Schriftstellern macht uns mit einem Nervenhüftweh bekannt, das die größte Aehnlichkeit mit dem venerischen Hüftweh hat, aber doch aus einer andern Ursache, nehmlich von der Wassersucht desjenigen Zellgewebes herrührt, das den Schenkelnerven allgemein umgiebt und begleitet. Die in der Nervenhülle befindliche ätzende und scharfe Eigenschaft der Lymphe giebt sich durch den heftigen Schmerz zu erkennen, welchen die Kranken mehr oder weniger sowohl in dem Schenkel als

in dem Scheinbein empfinden. Der aufgeklärte Mann, der von dieser Theorie Verfasser ist, schlägt vor, daß man ein Blasenpflaster auf das äußere Knie oder auch auf den Oberfuß in der Gegend des äußeren Knöchels auflegen soll, um dadurch die angebliche Lymphe, die sich in der Nervenhülle angehäuft hat, auszuleeren, weil an diesen Orten viel Nervenäste davon ziemlich bloß liegen. Der neueste Schriftsteller hierüber, Herr Petrini, rühmt bey derselben Krankheit das Brennen am Oberfuß, und spricht immere von Nervenhüftweh. Ich meiner Seits bewundre allerdings die erfinderische Lehre der scharfen Lymphe, die nur vorzüglich die Hülle des Schenkelnerven in einen wassersüchtigen Zustand versetzt, und die, wenn sie durch Hülfe des Blasenpflasters oder vermittelst des Brennens herausgeschafft worden ist, der Krankheit eine gründliche Heilung gewährt; allein ich gestehe, daß ich auf der andern Seite nicht einsehe, wie eine jener entgegengesetzte Ursache ein und eben denselben Zufall erregen kann. Das Venusgift verdünnt die Lymphe nicht, sondern verdichtet sie, und erschwert ihr die Wanderung von einem Orte zum andern. Und wenn diese Lymphe wegen ihres zu langen Aufenthaltes, und wegen der Disposition des Subjects, lange Zeit hernach einen wahren Scharbock erzeugt, so kann dieser alsdann mit denjenigen Mitteln nicht bezwungen werden, mit denen wir das venerische Hüftweh leicht zu heilen im Stande sind, sondern

diese Krankheit bekömmt dadurch weit mehr Stärke, und wird in ihrer Heilung beträchtlich aufgehalten. Und hernachmals pflegen wir nicht das venerische, sondern das aus einer andern Ursache entstandene Hüftweh oft mit kräftigen Queckſilbermitteln zu heilen: woselbst vielmehr das Queckſilber, wenn man mit einer dünnen und scharfen Lymphe zu thun hätte, durchaus schädlich werden würde. Dennoch bemerken wir im Gegentheil oft, fast muß ich sagen, immer, daß sowohl durch Einreibungen des rohen Queckſilbers, als auch durch Sublimateinreibungen, sowohl das venerische als auch das rhevmatische Hüftweh gehoben wird, welches durch wiederholte Blasenpflaster vergebens behandelt worden war. Dies zeigt meines Erachtens an, daß man die Ursache dieser Krankheit in einer solchen Lymphe suchen muß, die durch übertriebene Zähigkeit, und nicht sowohl durch Schärfe und Dünnheit ausgeartet ist. Ferner kann die Abzehrung des schmerzenden Glieds und das bemerkungswürdige Zusammenziehen und Verkürzen desselben, nicht von der Wassersucht, das heißt, von einer Anfüllung, welcher Gattung diese auch seyn mag, herrühren, sondern muß vielmehr von einer Verstopfung entstehen, die durch eine zähe und leimichte Lymphe, die sich nicht nur in den Nervenhüllen, sondern auch in dem Zellgewebe und den Zwischenräumen der Muskelfasern angehäuft hat, bewürkt worden ist. Kurz, wenn wir das Nervenhüftweh von einer ätzenden Lymphe

herleiten wollen, die durch ihre Schärfe den Lendennerven reitzt, so würden wir nicht begreifen können, warum dieselbe Lymphe niemahlen Zuckungen und unregelmäßige Bewegung des schmerzhaften Gliedes hervorbringt, sondern nur allezeit das Bewegen sehr erschwert, und auch bey den geringsten Regungen, wozu doch sehr wenig Kraft erfordert wird, die allerschmerzhaftesten Empfindungen verursacht. Diese Zufälle lassen sich leicht erklären, wenn man eine verminderte Flüssigkeit der weissen Säfte annimmt, die in dem Zellgewebe, das die feinsten Fasern genau wie durch ein Band mit einander verknüpft, stocken, und die Würkung, Verlängerung nnd Zusammenziehung derselben erschwert und schmerzhaft macht. Das Zusammendrücken der Muskeln vertritt die Stelle des Reitzes, und lockt eine außerordentliche Menge Nervensaft nach diesen Theilen, daher entsteht der Schmerz, die Bewegung wird erschwert, und die Muskeln bleiben fast wie in einer steten Verkürzung. Aus der widernatürlich verdickten und langsam durchgehenden Lymphe entsteht der langsame Blutumlauf in dem kranken Theile; daher können diese Theile den wohlthätigen Zufluß einer verhältnißmäßigen Nahrung weder bekommen noch in sich verwenden. Auf diese Art habe ich nicht nur die Abzehrung sondern auch die Empfindung von Kälte erklärt, über welche sich die Kranken beym Hüftweh fast immer beschweren.

Ich wünsche inzwischen nicht, daß man meine Erklärung, die ich kürzlich über die Natur des Hüftwehes angeführt habe, und die noch mehr entwickelt werden soll, für die Tochter meines Lieblingssystems, oder wohl gar einer lebhaften und durch Enthusiasmus erwärmten Einbildungskraft halte. Beobachtungen, die ich in der Leiche eines Mannes anstellte, der viele Monathe lang an den heftigsten Schmerzen der untern Hälfte des Körpers, die mit Abzehrung und einer unvollkommenen Lähmung verbunden waren, gelitten hatte, bewiesen mir, daß alle Nerven, die zu den untern Gliedmaßen gingen, nicht allein um den dritten Theil, als sie natürlich sind, angeschwollen waren, sondern ihre ganze Substanz war so zach, derb und fest, als kaum die stärkste Sehne seyn konnte. In diesen Fall hatte keine Wassersucht der Nervenhüllen Statt, sondern eine zähe und durch die Lustseuche verdickte Lymphe hatte eine Verstopfung in dem ganzen Marke genannter Nerven verursacht. Es ist nicht genug, daß die bloße Verstopfung das Zellgewebe einnimmt, und die Zwischenräume der Muskelfasern mit einer zähen und dicken Lymphe anfüllt, sondern es kömmt auch noch hinzu, daß ein gewisser Grad von Bewegung und Wärme, wodurch die Krankheitsursache in Bewegung gesetzt wird, den freyen Gebrauch des Theils hindert, und schmerzhafter macht. Wenn jemals eine scharfe in den Häuten des Schenkelnerven stockende Lymphe als Hauptursache des Schmerzes betrachtet werden soll, warum er-

leichtert wenigstens in den ersten Tagen die Bewegung und der Gebrauch des Fußes auf einige Zeit die Heftigkeit des Schmerzes, so lange man sich wirklich bewegt? und warum kömmt dieser Schmerz bey der Ruhe mit größerer Stärke wieder? Man kann im Gegentheil sagen, daß die durch starke Muskelbewegung erhitzte und in größere Thätigkeit versetzte scharfe Lymphe, welche bey der Wassersucht der Nervenhüllen Statt hat, den Schmerz vermehren, und nicht die schmerzhafte und beschwerliche Empfindung erleichtern würde. Da aber nun das Gegentheil hiervon geschieht, so muß man, um die Natur dieser Krankheit zu verstehen und leichter einzusehen, dieselbe aus einem andern Grunde herzuleiten suchen. Man kann sich nicht einmal auf den Unterschied stützen, der zwischen dem venerischen Hüftweh und demjenigen Statt haben kann, das aus einer andern Ursache entstanden ist, und ohne Bedenken rheumatisches Hüftweh genannt werden kann. Die große Aehnlichkeit, die man zwischen verschiedenen Gattungen von Hüftweh wahrnimmt, zeugt deutlich von der Gleichheit der Materie, durch die sie hervorgebracht werden.

Es thut mir leid, daß, indem ich, so viel es diese Schrift erlaubte, die Natur und Ursache des Hüftwehs hier erläutern wollte, von dem Hauptzwecke so sehr zurückgekommen bin; allein da das venerische Hüftweh unter die Schmerzen gehört, so mußte ich etwas mehreres davon

sagen. Jedoch bereitet uns das, was wir vorgetragen haben, die Materialien vor; die zur Einrichtung künftiger Heilung dienlich seyn werden. Inzwischen will ich doch wieder zur Untersuchung der Nebenumstände zurückkehren, die sowohl die allgemeinen als besondern venerischen Schmerzen begleiten, und fragen: warum vermehrt sich dieser Schmerz in den Abendstunden? warum sind die Pulsschläge änsserlich, und dabey hart und krampfigt? warum, da doch die Maschiene gegen Morgen sowohl merklich als unmerklich ausdunstet, und dadurch in einen mittelmäßigen Gesundheitszustand versetzt wird, nimmt man dennoch erstlich den Tag über, Abwesenheit der Schmerzen wahr? Krankheiten der Lymphe, sowohl diejenigen, die von äußerer Ansteckung und unmittelbarer Mittheilung schädlicher Theilchen herrühren, als auch diejenigen, die von innerlichen Ursachen und in den Organen selbst entspringen, sind von Natur alle so eingerichtet, daß sie sich nach außen zu wenden, und ihren Sitz entweder in der Oberfläche des Körpers, oder in der Fethaut aufschlagen. Sie greifen auch gleichfalls diejenigen Drüsen an, die dazu bestimmt sind, die Lymphe selbst aufzunehmen und zu vervollkommenen. Aber lange Zeit hindurch überschreiten sie diese Gränzen nicht weiter, sondern lassen die grösseren Höhlen und die zum Leben wesentlich nothwendigen Eingeweide von jedweder merklichen Verletzung frey. Es geschieht übrigens nicht leicht eine Unordnung in dem Körper,

die einem fleisigen und aufmerksamen Arzt zu erkennen und zu bestimmen schwer seyn sollte, weil sie sich immer durch besondere Kennzeichen bemerkbar macht. Unter die Krankheiten, die von fehlerhafter Lymphe entstehen, können sowohl die natürlichen als eingepfropften Blattern, die Maßern, die Venusseuche, die Rose und andre mehr gezählt werden. Wenn eine von diesen Krankheiten erscheint, so zieht sich die Haut zusammen, und wird fast unwegsam. Daher kömmt es dann, daß die Ausdünstungsmaterie zurückgehalten, und die Haut immer streng, rauh und fast schuppicht angetroffen wird. Dieser Zufall ist bey den Blattern und Masern so gewöhnlich *), daß

*) Dieß ist entweder gar nicht, oder nur in solchen Fällen der Fall, wo bey Masern oder Pocken wenig Fieber, und eine feste und sehr unwegsame Haut angetroffen wird, so wie man dieß bey alten, an eine rauhe und harte Lebensart von Jugend auf gewöhnten Personen bemerken kann, wenn Pocken oder Masern bey ihnen ausbrechen wollen. Man kann daher unserm Herrn Verfasser ohnmöglich zugeben, daß vor dem Ausbruch der Masern oder Pocken allemal eine Sprödigkeit der Haut vorausgehe, und gleichsam eine gewisse Vorhersagung dieses Ausbruchs ausmache. Gewöhnlich bekommen diese Krankheiten nur Kinder oder solche Personen, die noch im jugendlichen Alter sind; gewöhnlich sind diese Krankheiten mit mehr oder weniger Fieber, welches man das Ausbruchsfieber nennt, begleitet; und meistentheils entsteht dadurch kurz vor dem Ausbruch,

wir aus der Sprödigkeit der Haut den nahen Ausbruch des Hautausschlags vorherzusagen pflegen. Dieser Zustand der Haut, diese Zusammenziehung der unzählichen Mündungen ihrer Ausdünstungsgefäße macht, daß die unmerkliche Ausdünstung sparsam und schwer vor sich geht. Und gleichwie, wenn die Luft in den Abendstunden merklich kühler geworden ist, alle lebendige Körper von ihrer Veränderung eine merkliche Würkung dadurch verspühren, daß sie weit weniger ausdünsten, und ihre Gefäße von der kalten Luft verschlossen und zusammengezogen sind: eben so läßt sich auch gewiß eine große Zurückhaltung der Ausdünstung erwarten, wenn die Hautverrichtungen durch eine Krankheitsursache gestört werden. Zweytens ist es gewiß, daß zur Zeit der Verdauung, welches der Fall in den Nachmittags und Abendstunden ist, wo der Magen und die andern Theile, die zur Verdauung etwas beytragen, thätig und würksam sind, diese durch die hierzu erforderliche Wärme und Bewegung

und so lange selbiger währet, ein gelinderer oder stärkerer Schweiß, wodurch gleichsam die Haut erweicht und zum Ausbruch geschickter gemacht wird. Ich habe diese vorgebliche Sprödigkeit und Zusammenziehung der Haut bey jungen Personen, die Masern oder Pocken bekommen wollten, niemals bemerken können. Bey Flechten aber oder bey andern Hautausschlägen ist dieß sehr oft der Fall, wo man aus der Sprödigkeit und Rauheit der Haut den künftigen Hautausschlag vorher sagen kann. A. d. Uebers.

unterstützt werden muß. Die Natur läßt alsdann die übrigen Theile, die zu dieser Verrichtung nichts beytragen, fast in einer Unthätigkeit, und richtet ihre ganze Kraft nach dem Magen. Die Hautwerkzeuge sind folglich ihrer Würksamkeit beraubt, die zu einer reichlichen Absonderung und Ausführung nöthig war, und geben nur eine sehr geringe Ausbeute. Wenn man drittens erwägt, daß die venerischen Schmerzen dann erstlich zu entstehen pflegen, wenn die Lustseuche schon Wurzel gefaßt hat, nähmlich wenn der Umlauf der Lymphe durch ihre vermehrte Dicke, und durch eine beträchtliche Verstopfung der lymphatischen Drüsen gehemmt ist, so wird man die Ursache deutlich finden, durch welche die unmerkliche Ausdünstung verändert, zurückgehalten und vermindert worden ist.

Ich bin überdieß zu glauben geneigt, daß, wenn die Lymphe durch Hülfe des Venusgiftes an Dicke wächst und zunimmt, alle Augenblicke Anhäufungen oder Ergießungen der dicken und zähen Lymphe in den Fächern der Fetthaut entstehn. Von einer solchen Stockung der Lymphe in dem Fadengewebe der Haut kann recht leicht die merkliche Ausdünstung sowohl als die unmerkliche zurückgehalten werden. Es ist eine durch zahllose Erfahrungen bestätigte Sache, daß fette Substanzen und leimigte und klebrichte Nahrungsmittel dadurch, daß sie die Zähigkeit der Lymphe vermehren, die feine Hautausdünstung vermindern. In gesundem Zustande kann sich in den

Abendstunden die Haut zusamenziehen, ohne daß daraus für den Körper ein beträchtlicher Schaden entsteht. Aber wenn die Maschiene an einer verdorbenen Lymphe leidet, wenn zu dieser Ursache, welche schon die Gelenkhöhlen und die Zwischenräume der Muskeln einnimmt, und ihre Bewegung erschwert, noch eine verdorbene zurückgehaltene Ausdünstungsmaterie hinzukömmt, so werden alle die leidenden Theile dadurch angegriffen, gereizt und zusamengedrückt, und aus dieser Ursache nehmen die venerischen Schmerzen gegen Abend an Größe zu, und werden oft unerträglich. Wenn die ersten Stunden der Verdauung vorüber sind, und die Haut schon anfängt die Stärke ihrer Verrichtungen wieder zu erhalten, so fangen die äußern Theile an warm zu werden. Hierdurch bekömmt die Ausdünstungsmaterie und das Venusgift größere Thätigkeit, und die Größe der Schmerzen nimmt immer mehr zu. Dies ist der Zeitpunkt, in welchem ein nächtliches Fieber eintritt, ein äußerlicher, das heißt, ein großer und harter Puls entsteht, der bald darauf etwas wellenförmig wird, um einen häufigen Schweis zu erregen, der sich oft in den Morgenstunden zeigt. Die durch diesen häufigen Schweis angefeuchtete, erweichte und schlaff gewordene Haut dunstet nunmehr leicht einen Theil derjenigen Krankheitsmaterie aus, die durch Hülfe der Fieberbewegung vorbereitet und ausführbar gemacht worden war. Allein ohnerachtet der Schweis die Heftigkeit der Zu-

fälle des leidenden Körpers sehr erleichtert, so bewürkt er dennoch keine vollkommene Heilung. Ja es geschieht sogar vielmehr, daß diejenigen Schmerzen, die im Herbst und im strengen Winter unerträglich waren, im Sommer durch Hülfe des Schweises fast gänzlich verschwinden, um in der darauf folgenden Jahrszeit desto stärker wieder zu kommen. Bloß in dem Fall sieht man, daß diese Schweiße eine gründliche Heilung bewürken, wenn sie entweder durch innerliche oder äußerliche Queckfilbermittel hervorgebracht worden sind; weil alsdenn die durch das Queckfilber verdünnte und aufgelößte Krankheitsmaterie durch die Haut ausgeführt wird. Aus eben den oben angeführten Gründen verursachen die Dämpfbäder und warmen Mineralbäder, ohnerachtet sie in der erstern Zeit Nutzen geleistet zu haben scheinen, daß die venerischen Schmerzen nach geendigtem Schweiße mit doppelter Heftigkeit zurückkehren, weil sie einen Körper antreffen, der schon durch zu wiederholten Malen erlittene Ausleerungen des bloßen Schweißes geschwächt worden ist. Ich glaube bey dieser Gelegenheit nicht nöthig zu haben, daß ich die Beschaffenheit des Pulses anzeige, da dieser, wie ich zu seiner Zeit angeben werde, wenn die Rede von einer Person ist, dessen Krankheit außerhalb der innern Theile ihren Sitz hat, und dieselbe noch nicht bis zu dem Grade der wahren Kochung gediehen ist, allezeit gehoben, äußerlich, hart und etwas ungleich gefunden wird. Ist aber die

Kochung geschehen, so bleibt er zwar äußerlich, fängt dabey aber an weicher zu werden, und fühlt sich wellenförmig an.

Von besondern venerischen Schmerzen.

Das, was ich bis hieher gesagt habe, betrifft hauptsächlich die allgemeinen venerischen Schmerzen und einige besondere, wie zum Beyspiel das Hüftweh ist. Jetzt müssen nun auch diejenigen in Betrachtung gezogen werden, die begränzte und umschriebene Orte befallen. Ich will hier diejenigen Schmerzen nicht erwähnen, die mit der Entstehung der venerischen Knoten verbunden sind, weil ich diese schon wo anders abgehandelt habe; sondern will den Anfang mit jenen heftigen Schmerzen machen, die den Kopf einzunehmen pflegen. Das Venusgift wirft sich auf den Kopf, und nimmt entweder die äußere oder innere Hirnschaale ein, stört aber auch oft beyde Theile zugleich in ihren natürlichen Verrichtungen. Der äussere Anfall besteht vorzüglich in den Venusknoten, die man nicht eher zu sehen bekömmt, als wenn erstlich ein sehr heftiger und anhaltender Schmerz vorhergegangen ist. In dem innern Kopfe richten die Knochenauswüchse durch ihren Druck und Ungleichheit, eine Unordnung in den Verrichtungen des Kopfes an, und verursachen nicht nur Verwirrung und Schläfrigkeit, sondern auch beträchtliche Schmerzen.

Drittens können sich in der Kopfhöhle Anhäufungen von Lymphe und Schleim erzeugen, wodurch dieselben Zufälle entstehen. Beym äußeren Kopfschmerz bemerkt man, daß er sich auf die allgemeinen Decken des Kopfs erstreckt, die bis zu dem Grade empfindlich und schmerzhaft werden, daß die Kranken auch nicht die geringste Berührung der Kopfhaut ertragen können. Wenn sich ein großer Theil der venerischen Krankheitsmaterie auf das Brustbein wirft, so entsteht erstlich äußerlich und hernach innerlich ein drückender Schmerz, der das Athemholen erschwert. Unter einer solchen Art von Schmerz sah ich binnen wenig Wochen eine Abzehrung des ganzen Körpers erfolgen, wobey allezeit ein beschwerlicher Husten zugegen war, welches ein gefährlicher Zufall bey venerischen Schmerzen ist, die die Brust einnehmen. Dieß ist alsdann der Zeitpunkt, wo die Kranken ein schleichendes Fieber bekommen, das sich gegen Abend vermehrt, mit einem gehobenen und harten Pulse der rechten Seite verbunden ist, und sich durch den Schweis endiget. Diese noch ungedruckte Bemerkung ist ein fast unvermeidliches Vorspiel der venerischen Auszehrung. Wir wissen alle den genauen Zusammenhang und die innige Gemeinschaft, welche das Zellgewebe des ganzen Körpers mit einander hat, und wie das Zellgewebe, das die äußere Fläche der Brust umgiebt, sich jenem Zellgewebe gradweis nähert, das nicht nur die Lungen äußerlich begleitet, sondern sich

auch durch ihre ganze Substanz ausbreitet. Und dieß ist der Weg, auf welchem die Krankheitsmaterie in den Körper gebracht wird, und die Verrichtungen vieler zum Leben nothwendigen Organe hindert. Ich habe mich vielleicht zu lange bey der Abhandlung über die venerischen Schmerzen aufgehalten, und glaube, daß mancher meiner gelehrten Amtsbrüder bey meinen kleinen Betrachtungen Langeweile empfinden wird. Allein wenn auch wenige Lehrer der Arzneikunde, die schon selbst durch eigne Erfahrungen und Beobachtungen hinlänglich unterrichtet sind, etwas Brauchbares in meinen genau angegebenen Bemerkungen finden können, so schmeichle ich mir doch, daß junge Leute, welche hierinnen noch keine Erfahrungen haben anstellen können, diese nicht ohne allen Nutzen lesen werden.

Siebenter Abschnitt.

Von den Pusteln.

Von den venerischen Pusteln.

Die venerischen Schmerzen pflegen sehr oft alsdann zu verschwinden, wenn entweder auf der Oberfläche des ganzen Körpers oder eines einzelnen Theils Pusteln heraus fahren, die man hernach als eine unvollkommene Crisis betrachten kann.

kann. Ueberhaupt versteht man aber unter dem Nahmen Pusteln, diejenigen widernatürlichen umschriebenen Erhabenheiten, die auf der Haut zum Vorschein kommen, und oft nach Art der kleinen Knöpfchen und Blüthen nach einer schmerzhaften Entzündung in wahre Vereiterung übergehen. Die Gestallt dieser Blattern ist nicht immer regelmäßig, sie bedecken nicht allemal die ganze Haut, auch schwären sie nicht einmal alle zugleich. Es geschieht bisweilen, daß sich nur auf der Stirn kleine rothe Knöpfchen zeigen die entweder sehr enge beysammen stehen, oder zusammenfließen. Doch bemerkt man auch in dem kleinsten Zwischenraume, der zwischen der einen oder andern Pustel ist, rothe Flecke, die wie eine Rose aussehen. Diese Flecke sind nichts anders als die Bases der Pusteln, die stets dieses Ansehen haben, und da sie sehr nahe beysammen stehen, zwischen der einen und andern Pustel keinen Zwischenraum lassen. Man sieht sehr oft daß dicke Pusteln, die eine breite und tiefe Basis haben, sowohl an den oben als untern Gliedmaßen erscheinen, wobey der übrige Körper davon ganz frey bleibt. Wiederum bemerkt man dieselben Pusteln nur an der Brust, dem Rücken und dem Gesicht. Diese Pusteln gehen, nachdem sie vorher eine langsame Vereiterung ausgehalten haben, in eine dicke Rinde über, aus deren Querspalten eine Menge Eiter fließt, das sich in der Mitte ansammelt, und eine tiefe Höhle bildet. Je älter und eingewurzelter die-

se beschriebenen Pusteln werden, desto dünner und jauchigter wird auch der Eiter, und die Rinden dehnen sich bis zu dem Grade aus, daß sie ihr gewöhnliches Ansehen verliehren, und sich in eben so viel unreine Geschwüre verwandeln. Wenn dergleichen Umstände eintreten, so bemerkt man fast immer, daß die Kranken jählings mager werden, und sich fast der völligen Abzehrung nähern. Man erkennt auch noch außerdem die scharfe Beschaffenheit des Eiters aus dem Anfressen, das oft an den Nasenflügeln von ihr bewürkt wird, und aus den tiefen und häßlichen Narben, die in den Theilen, wo einmal dergleichen Pusteln gesessen haben, zurückbleiben. Wenn hier in diesen Fall ein Arzt wirksame Queckſilberbereitungen hartnäckig anwenden wollte, so würde er dadurch seine Unwissenheit deutlich verrathen. Eine zweite Art von Pusteln, die eine mittelmäßige Größe haben, und niemals, oder äußerst selten eitern, verdienen mehr den Nahmen callöser Pusteln, man kann sie aber auch Warzen nennen. Diese zeugen nicht von der überaus großen Schärfe und scorbutischen Beschaffenheit der Lymphe, weil sie aus einer sehr zusammenhängenden und zähen Materie erzeugt zu werden scheinen; sondern sie beweisen vielmehr, daß die ganze Masse der Säfte mit Venusgifte so überladen ist, daß sie, ohnerachtet ihrer Zähigkeit, doch genöthiget ist, einen großen Theil davon von sich zu stoßen. Man kann diese Krankheit nicht einmal auf die Art behan-

deln, wie man die oben beschriebenen Pusteln behandelt. Jene, die große Pusteln haben, in welchen sich häufiges Eiter erzeugt, sind einem unordentlichen Fieber unterworfen, das ganz von der Vereiterung abhängt. Ihr Puls ist alsdann äußerlich, das heißt, sie haben einen großen Puls, der sich durch den geringsten Druck bemerken läßt, und der nach zwey oder drey kleinen und gesunkenen Schlägen einen gehobenen und wellenförmigen Schlag zeigt. Dieses ist, so wie ich schon anderswo gesagt habe, das allgemeine Gesetz, nach welchem sich die äußerliche Vereiterung sowohl als die innerliche richtet. Bey allen andern Pusteln, ohnerachtet man auch immer bey ihnen einen äußerlichen Puls antrift, fehlt doch allemal diejenige Ungleichheit des Pulses, die bey der Vereiterung gewöhnlich ist, und von der ich kurz zuvor redete. Soviel ich über die Pusteln nachgedacht, und Bemerkungen über dieselben gemacht habe, so kann ich meiner Seits den Aerzten nicht genug sagen, daß sie unter sich verschieden sind, und sie bitten, daß sie ja einen Unterschied zwischen den hirsenkornartigen, den harten, callösen, und jenen Pusteln machen mögten, die um sich fressende, scorbutische, und flechtenartige Pusteln genannt zu werden verdienen.

Durch die Diagnosis dieses Zufalls können wir vollkommen überzeugt seyn daß harte und callöse Pusteln einen Beweis abgeben von dem

durchaus großen Grade von Zähigkeit der Lymphe, die aus der besondern Beschaffenheit der Lustseuche selbst entstanden ist, und noch nicht die höchste Verderbniß angenommen hat, die man bey scorbutischen Pusteln bemerkt. Ein solcher Unterschied in der Diagnosis hat auf die Heilart, die man nach verschiedenen Anzeigen der Krankheitsursachen selbst, auf verschiedene Art unternehmen kann, einen wichtigen Einfluß. Uberhaupt kann man aber annehmen, daß diese Krankheit immer von einer eingewurzelten Lustseuche erzeugt wird. Und es ist ausgemacht, daß dergleichen Pusteln nach einer langen Vereiterung der Leistenbeulen, und nach hartnäckigen Trippern und Geschwüren an den Schaamtheilen zum Vorschein kommen. Aus diesem Grunde, wie ich schon oben angeführt habe, geschieht es, daß die Pusteln gewöhnlicher Weise nicht eher erscheinen können, als bis sich das Venusgift in den Säften bis zum höchsten Grade angehäuft hat. Ferner kann sich diese Krankheitsmaterie nicht eher nach der Haut werfen, als bis sie entweder durch Wirkung der Lebenskraft selbst, oder durch den langen Aufenthalt, eine Bewegung erhält, die hinreichend ist, um sie bis zu der äußern Fläche des Körpers zu treiben. Wir sehen, daß bey den Hautkrankheiten die aus einer innern Ursache entstehen, dieses Gesetz unausbleiblich beobachtet wird. Daher zu ihrem Durchbruch große Kräfte erfodert werden, und Zufälle nöthig sind, die oft muthige

und erfahrne Aerzte in Furcht setzen. Sind aber wohl jemals die Zufälle, die vor oder bey der Rose, beym Ausbruch der Blattern oder Masern zugegen sind so sehr gefährlich? Wenn die Kräfte verhältnißmäßig größer sind, als die seyn sollten, welche die Natur braucht um eine innerliche fehlerhafte Materie aus dem Körper zu schaffen, so beweißt dies, daß hier in diesen Fall die Krankheitsmaterie viel stärker und genauer mit den flüßigen Theilen vereiniget ist, und mit den festen zusammenhängt als sonst gewöhnlich der Fall ist. Die Erscheinung der venerischen Pusteln auf der Haut, giebt einen starken Beweis ab, daß sich eine ungeheure Menge Venusgift in dem Körper angehäuft habe. Denn da die Natur heftiges Fieber, Zuckungen, außerordentliche Hitze, und eine allgemeine Verwirrung fast in allen ihren Verrichtungen veranstalten muß, wenn sie die Krankheitsmaterie von innen nach außen zu schaffen will, und man zu der Zeit, wenn venerische Pusteln erscheinen wollen, sehr selten dergleichen Zufälle dabey wahrnimmt; so ist dieß ein Zeichen, daß sich der Krankheitsstoff in so großer Menge angehäuft hat, daß er sich durch sehr geringe Kraft, und ohne daß die Kranken etwas davon empfinden auf die Oberfläche des Körpers wirft. In diesem Grunde liegt noch ganz gewiß außer ihrer besondern Beschaffenheit und Natur, die Schwierigkeit, warum diese Pusteln so schwer zu heilen sind. Hier erinnere ich mich des Ausspruchs Hippo-

cratis, welcher, ohnerachtet er nicht von der Lustseuche redet, urtheilt, daß Pusteln in hitzigen Krankheiten gefährliche Folgen haben. Hier sind seine eignen Worte: Diejenigen, welche in anhaltenden Fiebern Pusteln über den ganzen Körper bekommen, sind in Todesgefahr, wenn kein Eitergeschwür entsteht, welches aber meist hinter dem Ohr bey diesen zu erscheinen pflegt. Coac. praenot.

Achter Abschnitt.

Von den venerischen Wunden oder Geschwüren.

Schon in dem Abschnitt von den Geschwüren habe ich viele Beobachtungen und Bemerkungen über die venerischen Wunden angebracht, und auch in der Geschichte der Leistenbeule ist dieser Gegenstand von mir berührt worden; daher ich zu dem schon gesagten nur noch etwas weniges hinzufügen will. Ich kann keck behaupten, daß, wenn die Lustseuche an einem oder andern Theile des Körpers eine Anfressung und Zerreissung der Gefäße bewürkt, und eine Wunde bildet, dieser Zufall auch eben so oft von dem übeln Verhalten bey Gebrauch der Queckfilbermittel verursacht werde. Es ist gegründet, daß wenn in einen

von Natur schwächlichen und zarten Körper durch häufigen Gebrauch des Queckſilbers ein hartnäckiger Speichelfluß entſteht, von dem häufig ausflieſſenden ſcharfen und freſſenden Speichel nicht nur bloße Verſchwärungen des Zahnfleiſches entſtehen, ſondern auch bösartige Halswunden gebildet werden, deren Heilung nicht ſo leicht zu bewürken iſt. Wenn aber auch gleich langwierige Geſchwüre, die durch Würkung des Queckſilbers im Schlunde oder an dem Gaumen entſtanden ſind, durch zweckmäßigen Gebrauch ſchicklicher Mittel und durch die Kunſt unterſtützt werden können, ſo iſt dieß doch nicht der Fall bey denen, die in den Lungen oder Magen erzeugt werden, und noch weniger bey denen welche ſich im Maſtdarm oder in der Mutter befinden. Dieſe Geſchwüre entſtehen bisweilen aus einer beſondern Leibesbeſchaffenheit des Kranken, erhalten aber auch oft ihr Daſeyn durch Queckſilbermittel. Bey Perſonen von ſchlanker hagerer Leibesbeſchaffenheit pflegt oft eine durch den bloßen Schnitt und Eiterung der Drüſen geheilte Venusbeule, in Anfange einen trocknen Huſten mit einer Empfindung von Druck auf der Bruſt nach ſich zu laſſen. Dieſe Zufälle gehen hernach entweder in Bluthuſten oder in einen Catarrh mit eiterigtem Auswurf über, welches beydes furchtbare Krankheiten ſind, die zu Lungengeſchwüren oder wahrer Lungenſucht den Weg bahnen. Hat ſich nun der veneriſche Krankheitsſtoff auf die Lungen geworfen, ſo nimmt er ſehr bald durch die

stete Bewegung und außerordentliche Wärme dieses Theils jenen Grad von Verderbniß an, die sehr leicht den so weichen und durch eine faulichte Ausdünstung beständig befeuchteten Theil verwunden und anfressen kann. Setzt sich aber das Venusgift in dem Mastdarm fest, und äußert daselbst seine Würkung, so wird die Kraft desselben durch dem in diesem Darme befindlichen faulen Stoff erhöht, und erregt zugleich durch die daselbst befindliche höchst faule Luft ein Geschwür, das theils schon an und vor sich, theils aber auch wegen der beständigen Bewegung und Schlaffheit des Theils sehr schwer ja oft ohnmöglich zu heilen ist. Eben dieß läßt sich auch von den venerischen Geschwüren sagen, die sich in der Mutter oder ihren angränzenden Theilen erzeugen, so wie auch von denjenigen, die an dem Pförtner zu entstehen pflegen. Die Geschwüre des Mastdarms pflegen auf denjenigen bösartigen Ausfluß zu folgen, der von verkehrtem Liebesgenuß entsteht, und weichen sehr oft auch nicht einmal durch den Gebrauch des wahren Brennens. Diejenigen, die damit behaftet sind, haben fast immer ein Todtenfarbiges Ansehen und einen merklich gehobnen Puls an der linken Hand, der an den Mittelfinger des Beobachters leicht anschlägt, und der auch bey der Gesäßfistel und fließenden Hämorrhoiden gegenwärtig zu seyn pflegt.

Von Geschwüren oder Wunden am Pförtner.

Geschwüre, welche am Pförtner entstehen, werden hingegen von innerlich gegebenen Quecksilbermitteln und vorzüglich von scharfen und fressenden Bereitungen desselben verursacht, unter denen der ätzende Sublimat oben an zu stehen verdient. Denn da dieser seine Kraft unmittelbar auf den Magen und Gedärme äußert, so erregt er bisweilen einen blossen Todtenkrampf, ein andermal den Durchfall oder die Ruhr, und zuletzt Anfressungen und beträchtliche Geschwüre in der Gegend des Pförtners. Von der Wahrheit desjenigen, was ich hier vorgetragen habe, überzeugten mich einige merkwürdige Fälle, die mir in der Praxis vorgekommen sind. Der erste Fall war bey einen alten starken Manne, dem man, um ihn von einem eingewurzelten Nachtripper gründlich zu befreyen, den ätzenden Sublimat in übertriebenen Gaben vorgeschrieben hatte. Der Gebrauch dieses Mittels verursachte erstlich ein anhaltendes Wegbrechen aller Arten genossener Nahrungsmittel, und versetzte den Kranken zuletzt in die äußerste Magerkeit. In diesem Zustande brach er nach einer vorhergegangenen großen Ohnmacht schwarzes Blut weg; gab auch dergleichen geronnenes Blut durch den Stuhl von sich; seine untern Gliedmaßen fingen stark zu schwellen an, und er starb an der schwarzen Krankheit des Hipocratis. Von

dem Blutbrechen konnte man in der Gegend des Magens eine umschriebene und schmerzhafte Geschwulst fühlen; der Puls an der rechten Hand machte jenen Bogen und jene kleine Erhebung, welche man an dem Mittelfinger bemerkt, und wodurch Krampf des Magens und Neigung zum Brechen angezeigt wird. Daß sich dieses in der That also verhalte, davon kann man sich dadurch überzeugen, wenn man diejenigen beobachtet, die ein Brechmittel genommen haben, und man wird finden, daß der rechte Puls unterm Brechen dasselbe Kennzeichen hat. Im angeführten Falle mußten wahrscheinlich an dem Pförtner einige Blutaderknoten seyn, die sich mit der Zeit und durch das beständige Erbrechen vergrößerten, mehr ausdehnten, und zu einer beträchtlichen Zerreissung Gelegenheit gaben. Der zweyte Kranke, welcher gleichfalls mit außerordentlichen Gaben Sublimat behandelt wurde, erlitte lange Zeit hindurch einen Schmerz in der Magengegend und unaufhörliches Erbrechen; er wurde aber auch oft vom Durchfall geplagt. Nach seinem Tode fand man in dem untern Bogen des Magens ein Loch, das wenigstens fünf Linien im Durchmesser hielt, und mit einen sehr harten Callus umgeben war. Sein Puls war klein und äußerlich, hatte dem schon oben angezeigten Character, und es ist ausgemacht, daß diese so wichtige Krankheit von dem Sublimat entstanden seyn muß. Solche und auch noch andre Fälle von gleicher Beschaf-

fenheit will ich in dem zweyten Theile meines Buchs noch genauer beschreiben.

Sehr viele venerische Geschwüre sind traurige Wirkungen des Speichelflusses, welcher den Schlund, das Zahnfleisch und den Gaumen verletzt. Das Queckſilber, welches an und vor sich fähig ist die Säfte zu verderben, und ihre natürliche Consistenz aufzulösen, vereiniget sich, sobald als es mit dem Speichel, der schon so zur Alkalescenz geneigt ist, zusammentrift, mit seinen Theilchen, und erzeugt mit ihm ein außerordentlich scharfes und ätzendes Wesen *). Man

*) Dies ist die eigentliche Ursache der Geschwüre nicht. Ich weiß zwar nicht, auf welche Art das Queckſilber die Luſtseuche heilt, und weiß dies mit vielen andern Gelehrten nicht; allein dies macht zur Sache nichts aus. So viel weiß ich aber gewiß, daß das Queckſilber weder durch seine Schwere, noch durch seine Kraft Auflösungen zu befördern, noch durch eine chemische Verwandtschaft zu dem venerischen Gifte, die Luſtseuche zu heilen im Stande ist: denn hier widersprechen alle Versuche, welche man zu diesem Ende angestellt hat. Das Queckſilber scheint das Gift auf eine noch uns unbekannte Art zu tilgen. Wird aber alsdann das Queckſilber noch fortgebraucht, wenn schon das Gift verändert, aufgehoben, oder gänzlich getilgt worden ist, so verursacht es zuweilen Geschwüre dieser Art, welche Herr Cirillo hier anführt, aber nur in einigen Körpern leichter und ge-

darf sich daher keineswegs wundern, wenn durch den Speichelfluß in dem Halse und Munde oft schwinder als in andern, wovon mir die Ursache meistens folgende zu seyn scheint. Das Queckfilber vermehrt in stark gegebener Gabe alle Absonderungen mehr oder weniger, bewürkt aber vorzüglich den Erfahrungen zu Folge eine gewaltige Absonderung des Speichels. Beym Gebrauch des Queckfilbers entsteht ein Fieber, daher man bemerkt hat, daß der Puls neunzig bis fünf und neunzig mal in einer Minute geschlagen hat. Das Blut ist dabey mit einer Speckhaut bedeckt, die kranken Theile, und vorzüglich die Drüsen, und die an selbige gränzenden Theile, werden aufgetrieben, roth und entzündet, und weil am Ende die Absonderung so sehr vermehrt wird, daß nicht mehr Speichel (denn dieser würde es wegen seiner seiffenartigen und milden Eigenschaft nicht thun,) sondern eine andre scharfe nicht dahin gehörige dünne Feuchtigkeit abgesondert wird, so läßt es sich leicht erklären, wie dergleichen Geschwüre, (wenn sie nicht vor dem Speichelfluß schon gegenwärtig sind,) durch den Speichelfluß entstehen können, weil zu der Zeit schon alle die Theile durch das Aufschwellen, durch die Ausdehnung der Gefäße, und durch die dabey eintretende leichte oder starke Entzündung dazu gleichsam praedisponirt worden sind. Die Alkalescenz des Speichels selbst, kann hier auf das Queckfilber nicht würken, und also hiebey keinen Einfluß haben. Der ätzenden Sublimat würde durch die Alkalescenz des Speichels zersetzt, und also unwirksam gemacht werden, wie man dieß bey dem Queckfilberwundwasser (Aqua phagadaenica) sehen kann: das lebendige oder

Geschwüre entstehen, die sehr schwer zu heilen sind. Aus den Wunden oder Geschwüren dieser Theile entsteht auch an den Knochen, die sehr dünn und mit schlaffen und schwammigen Fleische bedeckt sind, so wie die Gaumenknochen und diejenigen sind, welche die Nase bilden, der Beinfraß. Das zu der Zeit beschädigte Zahnfleisch giebt zu dem Beinfraß der Zähne Gelegenheit, an welche sich stets eine steinartige Materie ansetzt, die von der schlechtesten Beschaffenheit ist. Ich will hier nicht von den Anfressun-

laufende Queckſilber aber, wird weder vom feuerbeſtändigen noch flüchtigen Alkali im mindesten verändert. Dieß beweiſen Verſuche, die Herr Anton Baume' angeſtellt hat; denn als er lebendiges Queckſilber in einen gläſernen Kolben mit fixem und flüchtigem Alkali, vermittelſt einer über dem Queckſilber angebrachten hölzernen Piſtille, vierzehn Tage lang reiben ließ, ſo verwandelte ſich dieſe metalliſche Subſtanz wohl in ein zartes graues Pulver, das lange in dem Alkali ſchwimmen blieb: als er aber das Alkali durch Löſchpapier hatte laufen laſſen, und es nachher genau unterſuchte, ſo fand er nicht die geringſte Spur von Queckſilber darinnen. Man darf nicht einmal glauben, daß das Queckſilber durch den Speichelfluß aus dem Körper geführt werde, weil uns dagegen chemiſche Verſuche, die man mit dem Speichel ſolcher Perſonen angeſtellt hat, die heftig ſaliviren, beweiſen, daß ein ſolcher Speichel gar kein Queckſilber enthalte.

A. d. Ueberſ.

gen reden, die an der durchsichtigen Hornhaut entstehen, und erwähne dieses Uebels deswegen hier nicht, weil es erst alsdann sichtbar wird, wenn das Venusgift durch eine widersinnige Heilmethode äußerst verdünnt und aufrührisch gemacht worden ist. Ueberhaupt sind alle venerischen Geschwüre, in so fern sie erstlich entstehen, wenn durch eine lange und anhaltende Krankheit die Säfte in eine große Verderbniß übergegangen sind, schwehr zu heilen, und kündigen allemal eine langweilige Cur an. Diese Schwierigkeit wird um so größer, wenn wir erwägen, daß hier sowohl der innere als äußere Gebrauch des Queckſilbers in großen Gaben anzuwenden untersagt und verboten ist. In wie fern dieß gesagte Grund hat, beweisen die Wirkungen der häufigen und übertriebenen Queckſilbereinreibungen bey Personen, die ohnerachtet der Hartnäckigkeit und Größe ihrer Krankheit dennoch Schaden von dem Queckſilber erlitten. Bey diesen wurden sogleich alle Zufälle dadurch heftiger, es kamen venerische Knoten und Pusteln zum Vorschein, die alsdann mit der Zeit in flechtenartige Geschwüre übergingen; und sobald man wieder zu den Einreibungen zurückging, so erschienen auch neue Zufälle, durch welche die Wuth der Lustseuche zunahm. Dieß sind meine vornehmsten Gründe aus welchen sich erweisen läßt, daß bey der Lustseuche drey Perioden Statt finden. Wenn sie den ersten Zeitraum durchlaufen hat, nähmlich die Zeit der Ansteckung selbst, die in

allen ihren Zufällen eine Art von Heftigkeit blicken läßt, so gehet sie in den zweyten Zeitraum über. Dieser zeichnet sich besonders durch eine gewisse gleichförmige und gleichmäßige Unordnung in allen Verrichtungen des Körpers aus, weil zu der Zeit die Zufälle langsame Fortschritte machen, aber allemal ihre regelmäßige Wirksamkeit behalten. Endlich geht sodann die Lustseuche in ihre dritte Periode über, in welcher eine allgemeine Verderbniß der Säfte, äußerste Schwäche und Auflösung der festen Theile zugegen ist. Diese Folgen verziehen oft lange ehe sie ausbrechen, weil eine Krankheitsursache, die so langsam wirkt wie diese, lange Zeit nöthig hat, um alle die Kräfte und Hindernisse zu überwinden, welche die Natur ihrer Stärke und Wuth entgegensetzt. Dieser letzte und gefährliche Zeitraum der Lustseuche verdient mit Recht den Nahmen des venerischen Scorbuts. Erinnert man sich hier dessen, was bey den Pusteln, Knoten und Geschwüren gesagt worden ist, so wird man zugeben, daß der stärkste Grad der Lustseuche wegen der allgemeinen Magerkeit, die er verursacht, wegen der übeln Beschaffenheit der Geschwüre, wegen des Knochenfraßes, der Anfressungen des Zahnfleisches, des Durchfalls, des stinkenden Othems, wegen der verminderten Muskelbewegung, des Nasenblutens das oft vorkommt, und überhaupt wegen des äußerlichen Ansehens das dergleichen Personen haben, in seinem ganzen Wesen dem wahren

Scharbock gleiche. Dergleichen Zufälle die man nur erst nach Verlauf langer Zeit wahrzunehmen pflegt, stellen sich in sehr kurzer Zeit ein, wenn Aerzte aus Anhänglichkeit an die alte Verfahrungsart das Quecksilber anzuwenden, den Kranken dabey in ein enges Stübchen einsperren, in welchem sie bey wohlverschlossenen Fenstern das Feuer nicht ausgehen lassen, und immer dafür sorgen, daß die Kranken nichts anders als Fleischspeißrn und warmes gewürzhaftes Getränke bekommen. Hierzu kömmt noch, daß sie dabey solche Schlachtopfer ihres Eigensinns und ihrer Uuwissenheit noch dazu verdammen, daß sie in schmuzigen Betten schlafen und höchst unreine Wäsche tragen müssen, weil es nicht eher erlaubt ist etwas dergleichen zu wechseln, als bis die Heilung zu Ende gegangen ist. Genug von solch einer Behandlung, durch welche die Lymphe durchaus verdorben, und der Weg zum wahren Scharbock gebahnt wird. Allein von dieser Art Scharbock werde ich in dem folgenden Abschnitte noch ausführlicher handeln.

Neunter Abschnitt.

Von langwierigen Krankheiten, die von der Lustseuche herrühren.

Chronische Krankheiten, welche von der Lustseuche herrühren.

Ohnerachtet man die Venusseuche immer sowohl wegen der Dauer ihrer Zufälle, als auch wegen ihres trägen Krankheitsstoffes und der Zähigkeit, die er in den gesunden Säften hervorbringt, wie eine langwierige Krankheit betrachtet werden kann; so verdient sie dennoch den Nahmen einer langwierigen Krankheit vorzüglich, wenn dies Gift durch die kräftigsten Mittel nicht zum Weichen gebracht werden kann, sondern außerdem, daß es die gesammte Lymphe verdickt hat, noch wesentliche Veränderungen in den vorzüglichsten Eingeweiden anrichtet, und dadurch ihre erforderlichen Verrichtungen stöhret. Hierher gehören der venerische Scharbock, den ich schon im Vorbeygehn beschrieben habe, scirrhöse Verstopfungen der Leber sowohl als auch der Milz, eingewurzelte Augenentzündungen, die Lungensucht, die Fallsucht und andre mehr. Scirrhus und Krebs der Mutter, Nieren und Blasengeschwüre, große Pulsadergeschwülste, Blutspeyen, und viele andere große und oft unüberwindliche Krankheiten verdienen hier in dieser Classe einen Platz. Inzwischen

glaube ich einen sehr wichtigen Unterschied zwischen der wahren Lustseuche und ihren Folgen, welche aus derselben Quelle entspringen, festsetzen zu können. Dieser Unterschied besteht darinne, daß wir alsdann von einer hartnäckigen eingewurzelten Lustseuche und ihrer Ausartung in eine andere Classe von Krankheit überzeugt seyn können, wenn wir finden, daß Quecksilbermittel und gewöhnlich so genannte antivenerische Arzneien nicht nur dabey keinen Nutzen schaffen, sondern sogar im Gegentheil durchaus schädlich werden. Noch mehr wird man diesen Unterschied in der Untersuchung bestätigt finden, die ich noch besonders über diejenigen Krankheiten anstellen will, welche nach und nach zum Vorschein kommen werden und von welchen ich hier mit dem Scharbock den Anfang mache.

Von dem venerischen Scharbock.

Unter dem Nahmen des venerischen Scharbocks verstehe ich jene fauligte Krankheit, die aus Venusgift entspringt, welches lange in dem Körper gelegen hat, und nie aus dem Grunde getilgt worden ist. Dieser giftige Urstoff, der offenbar die Lymphe verdickt, und den Körper dadurch beträchtlich geschwächt hatte, setzt nach und nach alle Theile in eine Verderbniß. Die lymphatischen Anhäufungen und Ergießungen sind von der Art, daß ohnerachtet sie lange Zeit

hindurch unthätig bleiben können, dieselben dennoch durch die geringste gegebene Ursache in Verderbniß überzugehen anfangen, und zu schnellen Auflösungen, zu wahrer Fäulniß, und zu völligem Absterben des Theils Gelegenheit geben. Die Kranken empfinden eine außerordentliche Schwäche; sie werden schnell mager; es kommen an verschiedenen Stellen der Haut Geschwüre zum Vorschein, die alsdann tiefer werden, und ein stinkendes und dünnes Eiter von sich geben; es entstehen dabey eine Menge venerische Knoten, die Knochen werden von wüthendem Beinfraß zerstöhrt, und es stellt sich ein häufiger Durchfall ein. Aus dem angefressenen Zahnfleisch fließt ein dünnes pechfarbiges Blut heraus, und die angefreßnen Zähne weichen aus ihren Zahnhöhlen. Der Othem fängt an zu stinken, die Zunge bekommt eine rothe Farbe, und auf einmal gesellt sich auch noch der Husten hinzu. Der erst langsame und seltene Puls wird geschwind und häufig, allein zur Schlafzeit klein und schwach; ein Umstand, den man nie in dem Gange der wahren Lustseuche bemerkt. In diesem Zustande helfen alle Queckfilberzubereitungen weiter nichts, als daß sie die Wuth der Krankheit vermehren. Es geschieht sogar oft, wie ich schon oben angeführt habe, daß der venerische Scharbock einzig und allein durch das in den Körper gebrachte Queckfilber erzeuget wird. Und dieß geschieht nicht allein durch zu häufig gegebene, zu wirksame, oder zur Unzeit angewen-

dete Queckſilbermittel bey einem ſanguiniſchen oder galligten Temparamente; ſondern der Scharbock entſtehet auch bey denjenigen, welche die Würkung der Queckſilbermittel ſehr gut auszuhalten fähig ſind. Ich werde in den dritten Theile die Geſchichte eines ſtarken Mannes ausführlich erzählen, der an der eingewurzelten Luſtſeuche litt, und der jedesmal, wenn man um ſeine Heilung zu bewirken, Queckſilbereinreibungen, oder andere kräftige Queckſilberberei-tungen innerlich verſuchte, mit veneriſchen Knoten bedeckt wurde, und die heftigſten Schmerzen erdulten mußte. Dieſer höchſt abgezehrte Elende ertrug mit gefährlichen Vereiterungen und Beinfraß an der Stirne, lange Zeit hindurch die Folgen des wahren Scharbocks, deſſen Gegenwart ſich nicht nur aus dem dieſer Krankheit eigenthümlichen Zufällen erweiſen ließ, ſondern man konnte dem Beweis davon auch aus den Arzneien hernehmen, durch welche er nachher wiederum einen mittelmäßigen Geſundheitszuſtand erhielt. Wenn drr veneriſche Scharbock nur äußerliche Theile befällt, ſo iſt er mit keinem ſo ſtarken Fieber verbunden, als man alsdann antrifft, wenn irgend ein innerer Theil leidet. Ich habe in meiner Praxis bemerkt, daß wenn ſich zu dieſer Krankheit ein unreines Halsgeſchwür geſellt, das Fieber alsdann gerade wie beym ſchleichenden Fieber anhält, und den Kranken niemahls verläßt, ohne jemals an dem Puls ein Zeichen gewahr zu werden, daß der

Schlund wesentlich angegriffen sey. Um diesen meinen Satz deutlicher zu verstehen, ist es nöthig zu wissen, daß bey Halskrankheiten die aus Entzündung und Vereiterung entstanden sind, allemal ein gehobner, harter und ungleicher Puls so lange zugegen ist, als der Theil noch nicht wieder in seinen natürlichen Zustand versetzt worden ist. Dieß geschieht beym bloßen Catarrh bey Halsentzündungen, bey verhärteten Mandeln des Halses, und so weiter. Allein bey scorbutischen Geschwüren die von Venusgift entstanden sind, dauert das Fieber fort, nimmt in den Abendstunden zu, und wird durch einen kleinen geschwinden und sehr häufigen Puls kenntlich, weil die Beschaffenheit der Ursache von der Art ist, daß sie die Wärme und Lebenskraft zu zerstöhren sucht. Ferner wird auch deswegen, weil die vorher dick gewesenen Säfte verändert, und in eine dünne, unzusammenhängende und scharfe Substanz übergegangen sind, mit welchen ein Phlogiston verbunden ist, das alles auflöset und zerstört, der Umlauf des Bluts zwar geschwinder vor sich gehn, allein die Schlagadern erhalten ein verdüntes und ein solches Blut, das nicht fähig ist den festen Theilen Leben, Kraft, und Widerstand darzureichen. Außer dem findet noch diese allgemeine Regel Statt, daß alle alte und unreine Geschwüre einen kleinen, langsamen, und sehr schwachen Puls verursachen; es macht dabey nichts aus, ob in derselben Zeit schon Fieber zugegen ist oder nicht.

Eben dieselbe Ursache, die bey unreinen Geschwüren die Lebenskraft verringert, und deshalb den Puls äußerst klein und sinkend macht, äußert beym Krebs und bey denjenigen Krankheiten, die wir bösartige Fieber nennen, gleiche Wirksamkeit. Allein ich werde diese Bemerkungen, die allerseits aus der beobachtenden Heilkunde hergenommen sind, zu seiner Zeit, wenn ich das Werk über die Verschiedenheit des Pulses bekannt machen werde, vollständiger entwickeln.

Wenn der Kranke mit venerischem Scharbock behaftet ist, so muß man sehr genau auf die venerischen Knoten Achtung geben, weil fast bey ihrer ersten Entstehung die Knochen durch den Beinfraß angegriffen werden. In diesem Fall kann man nicht einmal sicher zur Operation schreiten, weil alle Säfte in Verderbniß übergegangen sind, und daher die Wunde, welche mit dergleichen Säften verunreiniget worden ist, sehr schwer zum Heilen gebracht werden kann. Aus diesem Grunde muß man vielmehr die scorbutischen Säfte durch wirksame der Fäulniß entgegen gesetzte Mittel zu verbessern suchen, weil, wenn man dieß zu thun unterläßt, die venerischen Knoten äußerst mühsam heilen werden. Mercurialeinreibungen, die nach der alten Art angewendet werden, anhaltender Speichelfluß durch Queckſilber erregt, Zinnoberräucherungen, und heftig abführende Arzneyen führen geraden Weges zum venerischen Scharbock. Daß dies nicht

anders seyn kann, finden wir leicht, wenn wir erwägen, daß die auflösende Kraft des Queckſilbers sich hauptsächlich aul die Lymphe und das Blut einschränkt, und diese beyden Säfte um ihre zähen, schleimigen und klebrigen Theile bringt. Es schmeltz daher die Fetthaut, die Ernährung wird in ihrer Grundveste erschüttert, und die Muskelfasern werden schwach und kraftlos. Der durch die Queckſilberkur vermehrte Umlauf der Säfte überschreitet seine natürlichen Gränzen, so daß dadurch die nährende Lymphe höchst verdünnet wird, und der Körper zur Magerkeit und Abzehrung herabsinkt. Die schädliche Wirkung welche durch Räucherungen mit Zinnober entsteht, wird durch jene brennbare Luft verursacht, welche sich aus dem Zinnober entbindet, und welche, indem sie von den Lymphgefäßen aufgenommen wird, die Theile welche sie berührt, leicht entzündet, und den natürlichen Zusammenhang der Säfte beträchtlich vermindert. Und hierinnen liegt die Ursache, warum man bey besagten Räucherungen fast immer bemerkt, daß die Kranken mager werden, und aus ihrem Munde derselbe stinkende Speichel fließt, dem man bey Gebrauch der Queckſilbereinreibungen herausflirßen sieht. Eben diese Nachtheile pflegen meistens auch aus dem Misbrauche der Badstuben und warmen Mineralbädrr zu entstehen, so wie man sie hier in unsern Gegenden hergebrachter Maßen anwendet.

Von der Lungensucht.

Zeichen der Lungensucht.

Eben dieselbe Ursache, welche an verschiedenen Orten des Körpers beträchtliche Lymphanhäufungen verursacht, giebt auch, wenn sie sich auf die Brust wirft, den Grund zur wahren Lungensucht ab. Gemeiniglich befällt diese Krankheit solche Personen, welche einen übeln Körperbau haben, diejenigen nähmlich, die eine enge, nicht genug gewölbte Brust, und dichte und mehr als natürlich prallende elastische Lungen haben. Von der Geneigtheit (disposizione) zu der oder jener Krankheit und von der verschiedenen Grundmischung (temperie) der Organen können wir keinen zuverlässigen Grund angeben; genug wenn wir wissen, daß die von podagrischen Aeltern erzeugte Kinder weit leichter in gewissen Jahren das Podogra bekommen, als andre, und oft sehen, daß Kinder lungensüchtiger Aeltern eine Neigung zur Lungensucht mit auf die Welt bringen, die sich in ihren besten Jünglingsjahren zu entwickeln pflegt. Vielleicht finden wir, wenn wir den männlichen Saamen als die erste Grundursache der Bewegung ansehen, die der Embryo erhält, und ihn als seinen ersten Nahrungsstoff betrachten, einen wahrscheinlichen Grund, wie diese Flüssigkeit, die in einem ungesunden, schwachen und einem solchen Körper bereitet wird, dem diejenige Lebhaftigkeit

fehlt, die doch zur Entwickelung und Bildung einer starken Maschiene erforderlich ist, wie diese Feuchtigkeit, sage ich, den Keim zu einer krankhaften Dispotion legen könne. Doch ich will mich nicht tiefer in eine Sache hineinwagen, die an und vor sich dunkel ist, und auch selbst nicht einmal in gegenwärtige Abhandlung gehört; sondern lieber in der Betrachtung über die venerische Lungensucht fortzufahren, und ihre Beschaffenheit und besondern Kennzeichen auseinander zu setzen suchen. Viele Personen, die eine schwächliche Leibesbeschaffenheit haben, und zu Catarrhalkrankheiten geneigt sind, werden oft, wenn sie von der Lustseuche angesteckt worden sind, und selbige nicht gründlich zu heben suchen, mit Husten, lymphatischen Congestionen nach der Brust, und Blutspeyen geplagt, und verfallen zuletzt in die wahre Lungensucht. In diesen Fällen entsteht meistens diejenige Art von Krankheit, die man Lungenbeulen oder Lungenknoten nennt. Wenn durch eine unkluge Oeffnung oder Zertheilung der Leistenbeulen, ohne alle Aufsicht auf Diät und Verfahrungsart dabey, bewirkt wird, daß das häufig im Blute befindliche Venusgift nach der Brust abgesetzt wird, so entsteht Husten, und man wird die ersten Zeichen dieser gefahrvollen langwierigen Krankheit gewahr. Die Lungen werden hier in diesen Fällen weit eher als ein andres Eingeweide der Sitz des Venusgiftes. Und dieß zwar erstlich deswegen, weil es von Natur ein schwaches

schwammigtes Eingeweide ist, und weil es zweytens aus vielem Zellgewebe besteht; daher es viel verdorbene Lymphe aufzunehmen fähig ist, die sich in den Zwischenräumen des Zellgewebes widernatürlich anhäufen kann. Sind aber die Lungen gesund, und von einer natürlich guten Beschaffenheit, und es fänd sich hingegen in der Leber oder der Milz eine fehlerhafte Geneichtheit, (disposizione) so wird in diesen Theilen eine andre Art von Krankheit entstehn, die mit dem Bau und der Structur des Theils übereinstimmend ist. Und da in den Eingeweiden des Unterleibs der Blutumlauf weit langsamer vor sich geht als in den Lungen, und da diese viele Wärme und Phlogistum in sich anhäufen, und aus andern wohlbekannten Umständen, aller Krankheitsstoff, der sich in den Lungen aufhält in eine Schärfe übergeht; so können wir leicht begreifen, warum jede daselbst stockende Materie sich schleunig in eine üble Vereiterung verwandeln und Bluthusten erregen kann, der meist gefährlich ist. Diese Brustkrankheit, welche eine Wirkung des Venusgiftes ist, weicht in keinem Stücke weder von der angeerbten Lungensucht noch von derjenigen ab, die durch irrgend eine andre Ursache entstanden ist. Jedoch bemerkt man bey dieser Krankheit im Anfange einen trocknen Husten, oder auch einen bloßen Schmerz an den äußern Theilen der Brust, und hauptsächlich in der Gegend des Brustbeins. Hierauf folgt entweder ein Catarrhalhusten, oder

es geht vor diesem ein Bluthusten vorher. Alle übrigen Zeichen sind von den gewöhnlichen Aeußerungen der Lungensucht in nichts verschieden. Denn schleichend Fieber, Nachtschweiße, äußerste Abzehrung, Röthe der Wangen, unreifer roher Urin, heftiges Spannen und Steifheit der Bauchmuskeln sind zugegen; auch pflegt sich noch oft, wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht hat, Geschwulst der obern Gliedmaßen einzustellen. Es zeigen sich gleichfalls hier auch, wie bey der gemeinen Lungensucht, die Zufälle die einen nahen Tod ankündigen. So sieht man, daß sich der Auswurf in Rücksicht seiner Farbe, Gestalt und Consistenz ändert; so wird z. B. der gelbe oder grünliche Auswurf vollkommen aschfarben, und derjenige, welcher eine runde und umschriebene Figur vorstellte, geht nachmals in eine ungestalte Masse über, welche Abänderung von verminderter Zähigkeit und verlohren gegangener Consistenz herrührt. Größtentheils verdünnt die Fäulniß den Eiter, und bringt die angeführten Veränderungen hervor. Wenn man in diesem Zeitraume auf den Auswurf genau Achtung giebt, so findet man ihn bisweilen mit hochrothen blutigen Streifen vermischt, die vom Eiter ganz abgesondert sind. Ein Zeichen, das man immer für tödtlich halten muß, weil es voraussetzt, daß der Eiter eine so große Schärfe besitzt, die in einem Eingeweide, das schon an und vor sich größtentheils zerstöhrt ist, neue beträchts

liche Anfressungen und Zerreissungen bewirken kann.

Vom Pulse der Lungensüchtigen.

Im Anfange der Krankheit zeigt der Puls sehr deutlich die wesentliche Verletzung der Lunge an. Der Puls an der rechten Hand ist klein, hart, gereitzt (irritato) und macht einen Bogen gegen die Handwurzel zu, den der Arzt an dem Mittelfinger seiner rechten Hand wohl bemerken kann. Der linke Puls ist, hauptsächlich nach vorn zu, niedrig, macht hernach eine größere Erhebung als der rechte mit einer beträchtlichen Welle, und sinkt hernach gegen den Ellenbogen zu fast ganz. Dieß ist die Beschreibung der wahren Lungensucht in dem Zeitraume, in welchem jedwede Bemühung der Kunst vergeblich angewendet wird. Auch kann man hier bey der venerischen Lungensucht keine Hoffnung auf Queckſilberarzneyen setzen, weil durch die organische Verletzung der Brust und durch das Lungengeschwür die Säfte so dünn und faulich worden sind, daß sie durch Queckſilbermittel in eine noch größere und höchst gefährlichere Schärfe übergehen würden.

Von den Krankheiten des Unterleibes.

Von den Krankheiten des Unterleibes, die durch die Lustseuche entstanden sind.

Es entstehen so häufig kalte und hartnäckige Anhäufungen von Feuchtigkeiten in der Bauchhöhle durch die Lustseuche, und aus diesen Zufällen entsteht so oft die Bauchwassersucht, daß ich nothwendig die besondern Kennzeichen davon kürzlich angeben muß. Ich sehe in meinem Krankenhause selten einen Wassersüchtigen sterben, ohne daß ich an seinen Schaamtheilen Vernarbungen bemerke, die entweder von vereiterten Leistenbeulen oder tief gegangenem Chanker herrühren. Aus der Geschichte chronischer Leberentzündungen ergiebt sich durchaus, daß besagte Krankheiten fast größtentheils Folgen der Venusseuche sind. Es ist eine Thatsache, daß wenn die ganze Lymphe in eine widernatürliche Zähigkeit und Dicke versetzt worden ist, die Feuchtigkeiten zweyter Gattung, welche sich in den Absonderungswerkzeugen aufhalten, und alle das, was durch die Lymphdrüsen geht, deswegen, weil es ihnen an Thätigkeit, Bewegung und Wärme fehlt, den ersten Grund zu Speckgeschwülsten, Fleischgewächsen, Verhärtungen der Drüsen, und andern gleichlautenden Krankheiten legen. Die Lymphe, welche ihrer Zähigkeit wegen nicht zurückgeführt und eingesogen werden kann, verweilt deshalb in den größern Höhlen,

und stockt alsdann in den Drüsengefäßen, und dieß ist jederzeit der wahre Grund, aus welchem obenbeschriebene Verstopfungen entstehn. Wenn sich die Leber verhärtet und übermäßig groß wird, so scheint ihre Substanz meistentheils aus runden Körnern oder Drüsen (acini) zu bestehen, die von einander unterschieden sind. Ihre inwendige Substanz bekommt eine gelbliche Farbe, und ihre Consistenz wird sehr hart; auch geschieht es oft, daß wenn man sie mit dem Messer durchschneidet, man in selbiger einige Körperchen bemerkt, die den Sandkörnern ähnlich sind. Bey einigen nimmt die Geschwulst, welche man auf der rechten Seite unter den falschen Ribben antrifft, dermaßen zu, daß sie sich nach unten bis an die Weichen verbreitet. Bey diesen Kranken, so wie fast überhaupt bey allen, die an beträchtlichen Leberverstopfungen leiden, sieht man sehr haufig den Hämorrhoidalfluß, starkes Bluten aus dem rechten Nasenloche, und auch bisweilen Blutspeyen entstehn.

Vom Nasenbluten, das aus Verstopfung der Leber oder der Milz erfolgt.

Hippocrates erwähnt des Nasenblutens zur rechten Zeit, wo er von Verstopfungen der Leber und Milz redet. Er sagt zum Beyspiel im neunzehnten Abschnitt seiner Vorhersagungen: Blutflüsse sind hingegen gefährlich:

so wie bey einer großen Milz, wenn das Blut aus dem rechten Nasenloche hervorbricht. Bey einer aufgetriebenen Milz muß man das Bluten aus dem rechten Nasenloche für ein schlimmes Zeichen deswegen ansehen, weil es andeutet, daß nicht nur die Milz, sondern auch die Leber angeschwollen ist. Bey dieser Gelegenheit zeichnet sich noch ein anderer Lehrsatz des Hippocrates aus, der vom Blutspeyen und blutigen Stuhlgängen in Leberkrankheiten handelt; auch ich habe mir in meiner Praxis verschiedene Fälle aufgezeichnet, die mit den Hippocratischen Bemerkungen übereinkommen, und sich auf dieselbe Art endigten. Er sagt daher mit Recht auf der 549. Seite seiner Vorhersagungen: Diejenigen, welche in der Gegend der Herzgrube, des Magenmundes, der Leber, und um den Nabel herum Schmerzen haben, werden durch blutige Stuhlgänge gerettet: im Gegenfall sterben sie — — und auf der 566 Seite wo er vom Blutspeyen in Leberkrankheiten spricht, schreibt er: wer bey Schmerzen in der rechten Seite der Herzgrube Blut speyt, bey dem kömt es aus der Leber, und dieser stirbt. Da aber nicht nur die Verstopfungen der Leber und Milz, sondern auch die Verstopfungen der Gekrösdrüsen und aller Eingeweide des Unterleibes von der Lustseuche herrühren, aber auch oft aus andern Ursachen entstehen

können, so will ich davon nicht weitläuftiger reden, sondern mich hier nur mit der Bemerkung begnügen, daß die Lustseuche sehr oft zu langwierigen Drüsenverstopfungen des Körpers Anlaß geben könne.

Von Augenentzündungen.

Venerische Augenentzündungen.

Zu den Zufällen der eingewurzelten Lustseuche muß man auch diejenigen hartnäckigen Augenentzündungen rechnen, die unüberwindliche Flecken auf der Hornhaut zurücklassen, zu Vorfällen des Augensterns Gelegenheit geben, wodurch seine ganze Gestalt geändert wird, und dadurch entweder zum grauen oder schwarzen Staar den Grund legen. Vorzüglich werden diejenigen Personen, die von einem galligten Temperamente und trockner Natur sind, zu der Zeit mit venerischen Augenentzündungen befallen, wenn die Lymphtheile wegen Dauer der Krankheit in eine scorbutische Beschaffenheit übergegangen sind. Die Augen pflegen dabey nicht sonderlich aufzutreten, außer in dem Falle, wo sich die Krankheitsmaterie äußerlich auf die Augenlieder wirft, und eine Art von Rose verursacht. Nach wenig Tagen verschwindet diese rosenartige Entzündung wirklich wieder, das Auge bleibt aber selbst wie vorher entzündet, und geht erstlich lange Zeit

nach-

nachher, und nach vieler angewandter Mühe wieder in seinen Gesundheitszustand zurück; hiervon werde ich nächstens weitläuftiger sprechen. In so fern verdient die venerische Augenentzündung den Nahmen der trocknen, weil durch sie das Auge nicht nur nicht anschwillt, sondern vielmehr oft durch die Gewalt des Reitzes zusammengezogen und kleiner wird. Man kann sich nicht so leicht durch das blose Ansehen in der ersten Zeit bey venerischen Augenentzündungen von der Zusammenziehung und dem Reitz der Gefäße in der gemeinschaftlichen Augenhaut überzeugen, sondern die Wahrheit dieser Vermuthung ergiebt sich theils aus andern Zufällen, die diese Krankheit begleiten, theils aber auch aus der Wirkung, welche die antivenerischen Mittel auf sie haben. Denn erstlich entzündet die Lustseuche die Augen erst alsdann, nachdem sie die Lymphe in eine scorbutische Materie verwandelt hat, welche wir für höchst scharf und für fähig halten müssen, daß sie solche empfindliche Theile außerordentlich reitzen kann. Zweytens pflegen fast allemal die wirksamsten und kräftigsten Quecksilbermittel in gegenwärtigem Fall dadurch äußerst nachtheilig zu werden, weil, indem sie die Lymphe verdünnen, das heißt, indem sie selbige weit geschwinder verderben, die scharfe und beitzende Eigenschaft aller Säfte vermehrt wird. Daher sind wir gezwungen, uns hier einer andern Heilart zu bedienen, und uns der spezifischen Mittel der Lustseuche hier zu enthalten. Ganz anders

verhält es sich bey dem schwarzen Staar, der aus eben dieser Ursache entstanden ist, weil das verlohrne Gesicht nicht von einem thätigen und reitzenden Krankheitsstoff herrührt, sondern die Wirkung einer verdickten und geronnenen Lymphe ist, die blos von der natürlichen Eigenschaft des Venusgifts entstanden war. Bey Heilung dieser schrecklichen Krankheit sind wir in der That sehr oft durch Queckfilbereinreibungen oder angewendeten ätzenden Sublimat glücklich. Sowohl die venerische Augenentzündung als auch diejenige, welche von andern Ursachen herrührt, ist immer mit Kopfschmerz, der sich vorzüglich auf die Stirne einschränkt, verbunden. Das Licht ist den Kranken sehr zuwider, sie haben dabey eine Empfindung, als wenn sie eine Menge kleiner Steinchen in den Augen hätten. Gemeiniglich bemerkt man dabey keine Fiebergattung; es müßte denn dieses Fieber von Unreinigkeiten der ersten Wege verursacht werden. Hierüber darf man sich nicht wundern, da die Lustseuche seiner besondern Eigenschaft zu Folge den Umlauf des Blutes allezeit mehr verzögert als beschleuniget. Man bemerkt zum Beyspiel, daß auch diejenigen venerischen Knoten, die, indem sie eitern, in den angränzenden Theilen eine große Veränderung bewirken, nur mit sehr unbedeutendem Fieber begleitet werden. Ich habe eine hartnäckige Fallsucht bey einem Jüngling entstehen sehen der die Lustseuche hatte, und der an einen heftigen Kopfschmerz im Hinterhaupte litt, ohne daß er

das geringste Fieber dabey hatte; bey diesem war aber die Fallsucht nach einer übermäßigen Menge Queckſilber entstanden, das ihm der Arzt aus Unwissenheit auf dem Kopfe hatte einreiben lassen. Im dritten Theile meiner Abhandlung werde ich den jetzt erwähnten Fall genauer beschreiben, und zeigen, auf was für Art die Heilung desselben bewirkt worden ist.

Es würde zu langweilig und für den Leser ermüdend seyn, wenn ich meinen Vortrag weiter fortsetzen, und mich über alle Veränderungen und alle besondere Krankheiten, die man als Folgen des Venusgiftes betrachten kann, genau ausbreiten wollte. Wenn ich auch hierüber noch einige nützliche Bemerkungen anbringen könnte, so würde ich doch keinen Gebrauch davon machen können; sondern da ich in meinen Betrachtungen auf andre Gegenstände geführt werde, muß ich mich hier nur damit begnügen, daß ich die Hauptkrankheiten angeführt habe, die durch das Venusgift in unserm Körper hervorgebracht werden.

Zehnter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit der Lustseuche.

Die Aerzte dachten von je her über die innre Natur der Lustseuche verschieden; und ohnerach-

tet sie alle darinnen übereinkamen, daß dieselbe durch die Ansteckung fortgepflanzt würde; so hielten doch einige dieß Gift für ätzend, andre für gerinnendmachend, und noch andre glaubten, daß es von saurer oder auch sauer-salzigter Beschaffenheit sey. Es mangelte auch nicht an solchen, welche die Krankheitsursache kleinen Insecten zuschrieben, die zur Zeit der Ansteckung aus einem Kranken in den andern wandern. Sie glaubten, daß es immer ein Gift wäre, das keine flüchtigen Theile hätte, aber aus leimichten und zähen Atomen gebildet wäre. Ueber diese verschiedenen Meinungen breitet sich Astruc im ersten Theile auf der 125 Seite weitläuftiger aus; und Giambattista Montano sagt in seinem schönen Tractat über die Lustseuche, wo er erstlich von dem Ursprung dieser Krankheit redet, daß sie von dem Einflusse des Himmels entstanden sey, und wenn er hernach auf die Natur der Krankheit kömmt, schreibt er: sie ist eine üble Mischung von Wärme und Trockenheit, die durch Ansteckung der Leber einverleibt worden. Herr Dunkau drückt sich über diesen Gegenstand so aus, und sagt: daß das Gift der Lustseuche eine Art von inniger Vermischung mit allen Säften des Körpers eingehe, das heißt eigentlich so viel; wenn sich ein Theilchen dieses sehr zähen Giftes an die übrigen Lymphtheile hängt, so verliehrt diese Lymphe jenen Grad von Flüssigkeit, der ihr von Natur

eigen ist, und wird zusammenhängender und fester. An der gerinnendmachenden Eigenschaft des Venusgiftes läßt es sich keinesweges zweifeln, weil alle Zufälle dieser Krankheit die Wahrheit dieses Satzes unbezweifelt lassen. Die Geschwüre, welche an der Eichel und Vorhaut entstehen, werden gleich nach ihrer Entstehung mit einer festen weissen Rinde überzogen, und gehen nicht in jene Vereiterung über, die dann erst Statt hat, wenn die festen Theile schlaff und frey worden sind, und die Säfte die Dickheit verlieren, die ihnen durch das Venusgift mitgetheilt worden war. Wie langwierig und ermüdend sind nicht die Vereiterungen der Leistendrüsen und diejenigen, welche man am Halse bey Kröpfen gewahr wird; bey welchen man bisweilen eine Materie antrifft, die wie Speck aussieht: dieß alles hängt nothwendig von der widernatürlichen Verdickung der Lymphe ab. Wenn ein venerischer Knoten bösartig wird, sich verhärtet, und die Knochenhaut angreifft, so geschieht dies äußerst langsam, und diese Geschwülste eitern nicht einmal, außer erst in dem zweyten Zeitraum der Krankheit. Wäßrichte Geschwülste, die in den Gelenken entstehen, dauren ewig lange, und werden noch vielmehr durch wirksame Queckfilbermittel in ihrem Wachsthum befördert. Die Art ihrer Heilung beweist eben dasselbe; denn wenn man Queckfilbereinreibungen gebraucht, und durch sie Nutzen schaffen will, so muß man erstlich so lange warten, bis sie ihre

Wirkung äußern, die in einer verbessernden und zertheilenden Kraft der Säfte besteht. Sehr selten fallen aber im Gegentheil die Brennmittel glücklich aus, und das vielleicht darum, weil, indem sie die kranken Theile reitzen und zusammenziehen, die Zertheilung der Geschwulst dadurch erschwert wird. Alle krankhafte Zufälle, mit welchen die Lustseuche begleitet wird, zeugen von einer widernatürlich verdickten Lymphe, und geben eine Langsamkeit und Unthätigkeit in allen Verrichtungen des Körpers zu erkennen. Zuerst vermindert sich der Blutumlauf, und in der Folge wird der leichte Durchgang aller Säfte in den zweyten Wegen gehemmet. Dieß ist auch die Ursache, warum alle Absonderungen verringert werden, und höchst langsam vor sich gehen; auch finden wir hierrinnen den Grund, aus welchen sich leicht erklären läßt, warum in dieser Krankheit so leicht unauflösbare Verstopfungen der Leber, und übermäßige Geschwülste in der Milz entstehen, die auf ihrer Oberfläche hart und callös zu werden pflegen. Jene Lymphe, die beständig aus der innern Oberfläche der Lungen ausdunstet, häuft sich, wenn sie eine widernatürliche Zähigkeit erhalten hat, leicht an, und stockt in der Brust, daher man sich leicht erklären kann, in wiefern dadurch Eiterbeulen in den Lungen, Brustwassersucht, Engbrüstigkeit und alle die übrigen Krankheiten entstehen können, zu welchen diese Ursache Anlaß werden kann. Diese angeführten Krankheiten trifft man häufig

bey Personen an, die ein phelgmatisches Temperament haben, und weil man überhaupt bey diesen eine gehemmtere Bewegung der Säfte und eine geschwächte Wirkung der festen Theile bemerkt, so sind die Zufälle mit denjenigen gleichlautend, die von der Lustseuche entstehen; daher ist die Krankheitsursache in diesen beyden Krankheiten von gleicher Beschaffenheit. Der natürliche und gleichmäßige Umlauf der Säfte fängt an zu wanken, nimmt eine langsamere Bewegung an, und wird merklich seltener. Und eben so ist fast auch die Beschaffenheit des Pulses, wie ich gleich nachher bemerken werde; und hierinnen liegt bey einigen der Grund ihrer veränderten Leibesbeschaffenheit. Die langsame Bewegung des Herzens zieht eine Veränderung der Farbe nach sich, und setzt den Körper in eine Art von immerwährender ungesunder Leibesbeschaffenheit (perpetua cachexia), die mit der Lustseuche verbunden ist. Der Urin ist außer in dem Falle, wo Tripper zugegen ist, der ihn trübe macht, und Bodensatz giebt, immer dünne, helle und folglich roh, weil sich der Körper von vielen lymphatischen Substanzen, die zäh und fest geworden sind, nicht reinigen kann. Aus eben der Ursache bleibt bey Weibern, die venerisch sind, die Monathszeit zurück, sie werden nach und nach bleichsüchtig, schwach und hartleibig, und bekommen ihre Veränderung nicht eher wieder, als bis die Lymphe ihre vorige Flüssigkeit wieder erhalten hat. Ohne auf diese sehr gemeinen

Lehrsätze zu achten, b mühen sich die Aerzte nur in ähnlichen Umständen die Monathszeit wieder herzustellen, um die Hauptkrankheit aber bekümmern sie sich nicht.

B y Personen, die schon hoch in Jahren sind, ist in Rücksicht auf die größere Steifheit ihrer Muskelfasern, und die gar sehr gehemte Bewegung ihrer Säfte, die Lustseuche sehr schwer zu heilen, weil hier zu dem von Natur starken Zusammenhang der Säfte, noch jene krankhafte Verdickung hinzukömmt, die durch die Lustseuche erzeugt wird. Diese unsre angenommene Meynung wird auch noch dadurch in ein helleres Licht gesetzt, wenn wir auf die Wirkung verschiedener Arzneien Achtung geben, die man bey Heilung der Lustseuche anzuwenden pflegt; wir bemerken, daß diejenigen Mittel, welche erwärmende, zertheilende, oder einschneidende Kräfte besitzen, und zu gleicher Zeit den Körper anfeuchten, gründliche Heilmittel abgeben. Diejenigen Mittel hingegen, die bloß die Säfte umändern, alle hitzige Mittel, der Gebrauch des Queckfilbers ohne fortgesetztes Baden in süßem Wasser, und vorzüglich Schwitz- oder Dampfbäder, sind allerseits durchaus schädliche Mittel, weil sie dadurch, daß sie die Ausdünstung vermehren, und den Körper um seine feinen wäßrichten Säfte bringen, die Lymphe beträchtlich verdicken und ihren Zusammenhang vergrößern. Wir werden noch mehr von der Wahrheit dieser

Behauptungen durch diejenigen Personen überzeugt, die zur Unzeit Bäder gebrauchen, und sich in dem Wasser von Gurgitello baden; *) wo uns die stete Erfahrung lehret, daß allemal sehr üble Folgen daraus entstanden sind. Den Nachtheil, der durch dergleichen Hülfmittel entsteht, kannten die alten Aerzte weit besser als wir; daher sie die damaligen Armenärzte gleichsam durch einen Eid verbanden, die Bäder auf der Insel Ischia und gewisse andre Mittel venerischen Personen schlechterdings nicht zu erlauben. Gleiche Bewandniß hat es auch noch daher mit einigen dergleichen Mitteln in unserm Krankenhause, unter welchen die Bäder von Weintrestern (Vinacce) schlechterdings verboten sind. Queckfilbereinreibungen richten zuverlässig allemal großen Schaden an, wenn man selbige, ohne dabey süße und warme Bäder zu gebrauchen, anwendet; hauptsächlich schaden sie aber dann, wenn man durch sie einen anhaltenden und häu-

*) Das Wasser von Gurgitello ist ein berühmtes Wasser auf der Insel Ischia im Königreiche beyder Sicilien. Der Thermometer steigt in diesem Wasser bis auf funfzig Grade. Es setzt von selbst einen häufigen Selenit ab, und enthält etwas Meersalz. Vitriol, Schwefel und andre aufgelößte Metalle findet man nicht in denselben, ohnerachtet es reichlich mit elastischem Brunnengeiste gesättiget ist. Es enthält aber eine Menge aufgelößte feine Thonerde und viel mineralisches Laugensalz, und besitzt daher eine gewaltige auflösende Kraft. A. d. Uebers.

figen Speichelfluß zu erregen sucht. Die Fälle sind selten, wo sich der Speichelfluß nützlich gezeigt hat; und wenn man auch zu Folge dieser Verfahrungsart einige Zeit darauf, die Zufälle der Krankheit sich entweder dadurch vermindern, oder größtentheils weichen sieht, so kehren sie dennoch wieder plötzlich zurück, und spielen ihre vorige Rolle. Dieß alles rührt von dem großen Verlust der wäßrichten Feuchtigkeiten her, der vermittelst des Speichelflusses bewirkt worden ist, und durch welchen die Lymphe eine größere Dicke und Zähigkeit erhält, als sie von Natur hatte. Ich glaube unterdessen nicht, daß man mich deswegen, weil ich die wahre Beschaffenheit der Lustseuche durch diese starken Gründe, die alle aus der Erfahrung hergenommen, und am Krankenbette noch mehr bestätiget worden sind, zu erläutern und aufzufinden suche, in dem niedrigen Verdacht haben wird, als wenn ich hier ein neues System aufführen, oder mir einen Gedanken zueignen wollte, dem schon lange vor mir andre würdige Männer gehabt haben. Es war unumgänglich nöthig, daß ich hiervon im Vorbeygehn etwas sagte, weil sich aus diesen Grundbegriffen viele Schlußfolgen ziehen lassen, die zu meiner Absicht unentbehrlich sind. Aber gegen alles, was bis hieher gesagt worden ist, kann ich mit Sicherheit behaupten, daß man nicht immer bey der Lustseuche Zufälle bemerkt, die Zeichen einer verdickten Lymphe abgeben. Einen Beweis hiervon finden wir beym veneri-

schen Schaarbock, von welchem ich schon oben geredet habe, und durch welchen der Körper in eine wahre und allgemeine Auflösung versetzt wird. Hierdurch wird aber meine obenangeführte Meynung nicht im mindesten geändert, weil jedwede Substanz, sie sey so hart und fest, als sie wolle, wenn sie einen gewissen Zeitpunkt erreicht hat, durch irgend eine zufällige Ursache in eine vollkommene Verderbniß übergeht. Es ist wahrscheinlich, daß ein zerstöhrendes Phlogistum in die verborgensten Winkel des Körpers dringt, und denselben seine verwüstende Kraft fühlen läßt. Wir sehen diese Wirkung gemeiniglich bey magern Personen, und bey solchen, die eine gallichte oder cholerische Leibesbeschaffenheit haben; wir sehen sie nach anhaltendem Speichelfluß, der durch Queckfilbermittel verursacht worden ist, entstehen, und sehen, daß, nachdem alles Fett durch das Venusgift verzehret, und die feinsten Theilchen der Lymphe zerstreut worden sind, dieses nunmehr die härtern festen Theile angreift, und vorzüglich die Knochen in Beschlag nimmt, an welchen es venerische Knoten mit unüberwindlichem Knochenfraß bildet, oder sonst tiefe und unreine Hautgeschwüre verursacht.

Ob das Venusgift eine Säure sey?

Wenn gültige Aerzte behaupten, daß die Natur des Venusgifts mehr von saurer als von andrer Art sey, so fehlt es nicht an triftigen Beweisgründen, durch die man ihre Meinung ziemlich wahrscheinlich machen kann. Alle Säuren vermindern die Wärme des Bluts, und hemmen den Umlauf der Säfte, gerade so wie die Lustseuche sich zu betragen pflegt. Durch eine gewisse Menge innerlich genommenen Salpeter fällt nach den schönen Bemerkungen des D. Alexanders zu Edinburg, der auf die Magengegend gestellte Wärmenmesser um einige Grade herunter. Ich habe einen besondern Fall bey einer Frau gesehen, die durch häufigen und unmäßigen Gebrauch des Essigs in einen äußerst magern Zustand versetzt worden war, alle Absonderungen hatten bey ihr gelitten, und ihr Leib war außerordentlich zusammengezogen; wenn sich diese Frau brach, welches bisweilen geschahe, so brach sie weiter nichts aus dem Magen, als eine bloße Gallerte. Um aber wieder auf die Lustseuche zu kommen, muß ich bemerken, daß man bey ihr sehr oft durch Laugensalze Nutzen schaffen kann; ich habe oft gesehen, daß venerische Knoten durch häufiges Baden mit Urin, welches man einigemal täglich wiederholte, verschwunden sind. Wenn Einsprützungen von flüchtigem Laugensalz in die Harnröhre zum wenigsten bisweilen vor der Ansteckung der Lustseu-

che sichern, so muß man dieß der Wirksamkeit des Laugensalzes zuschreiben, welches die saure zusammenziehende Kraft des Venusgifts mildert. Diese Wirksamkeit laugensalzhaltiger Substanzen hat durch den ganzen ersten und zweyten Zeitraum dieser Krankheit hindurch Statt, so lange nähmlich die Säfte noch nicht in eine scorbutische Schärfe übergegangen sind; so bald als aber diese Veränderung eingetreten ist, muß man unmittelbar jedwedes Ding, das laugensalzigten Gehalt hat, vermeiden, und seine Zuflucht zu häufigem Gebrauch der Pflanzensäuren, oder auch zu den stärksten Mineralsäuren nehmen. Meine Gedanken, die ich hierüber geäußert habe, wird man durch die Geschichte vieler Kranken bestätiget finden, die ich in dem dritten Theile dieses Werks aufgestellt habe. Demohnerachtet wird man aber allen bisher gesagten Gründen einen wichtigen Einwurf entgegenstellen und fragen können, wie es nähmlich möglich sey, daß, wenn das Venusgift wirklich von saurer Natur ist, man dasselbe oft und fast immer gründlich durch solche salzigte Queckſilberbereitungen zerstöhren kann, die an Säure einen Ueberfluß haben, und vorzüglich durch den Sublimat, in welchem die Salzsäure die Oberhand hat? Eben dasselbe läßt sich auch von der blättrichten Panacee (Panacea foliata) *) und von dem

*) Panacea foliata ist vermuthlich die sogenannte terre feullietée mercurielle des Herrn Pre-

Mineralturbith sagen, weil das Queckſilber in dieſen Bereitungen ſchon entweder mit einer Mi-

ſavin, ſiehe traité des maladies venériennes, dans lequel on indique un nouveau remede pour les guerir; par M. Preſſavin, Membre du College Royal de Chirurgie de Lyon, chez Didot Libraire 1773, in welchem man es erwähnt findet. Man nennt dieſe Panacea auch terram foliatam mercurialem. Es iſt weiter nichts als ein Weinſteinſäurehaltiges Queckſilberſalz, tartarus hydrargyratus oder Hydrargyrus tartariſatus Bergmanni. Wie bekannt, laſſen ſich die mehreſten Queckſilbernieder-ſchläge, beſonders diejenigen, welche mit feuerbeſtändigem Alkali gemacht worden ſind, mit Eſſig, Citronen oder Weinſteinſäure leicht wieder auflöſen, und ſo erhält man auf dieſe Art eſſigartiges und citronenſäureartiges Queckſilberſalz. Bereitet man es auf die Art, wie es Conſtantin, ein Arzt zu Melle, und Meyer in Osnabrüg bereitet hat: (ſiehe Meyers Verſuche zur nähern Erkenntniß des ungelöſchten Kalchs. Hannover 1767.) ſo bekommt man einen Queckſilberweinſtein, der ſilberblättrich ausſieht. Aus dieſem beſtehen die ſogenannten Kaiſerſchen Pillen und Bellets Queckſilberſyrup. S. van Horne Abhandlung von den verſchiedenen Methoden das Queckſilber in den veneriſchen Krankheiten zu gebrauchen. Leipzig 1782. Selle empfiehlt ihn bey veneriſchen Krankheiten, wo die Säfte etwas ſcharf und ſcorbutiſch ſind, zu 5-10 Gran. Auch das eſſighaltige Queck-

neral oder Pflanzensäure unter einer salzigten Gestalt verbunden ist. Es würde daher in diesem Fall die Wirksamkeit des Queckſilbers aufgehoben werden, und würde, anstatt dadurch antivenerische Kräfte zu erhalten, von denselben sehr viel verliehren. Allein wenn wir genau den Zustand erwägen, unter welchem man das Queckſilber mit den Säuren vereiniget findet, so wird man dadurch leicht den vorgetragenen Einwurf heben können. Zuerst will ich fragen, da doch das Queckſilber ein metallischer Körper ist, und dergestalt mit Phlogistum überladen ist, daß er dadurch in einer beständigen Flüßigkeit erhalten wird, auf welchen Theil des Queckſilbers wohl die Säure ihre erste Verwandtschaft äußert? gewiß muß sie selbige auf das Phlogistum äußern; auf diese Art wird daher das Queckſilber zuerst von diesem Grundtheile befreyt, und dieser vereiniget sich nunmehr aus Ueberfluß mit der Säure. Hieraus folgt nun, daß die wahren

ſilbersalz, Hydrargyrus acetatus Bergmanni, welches ein durch feuerbeständiges Alkali aus einer salpetersauern Queckſilberauflösung gefällter und durch destillirten Essig in der Wärme wiederum aufgelößter Queckſilberkalch ist, kann man Blätterpanacee nennen. Dieses Queckſilbersalz ist von besonderer Natur, ist Kristallisirungsfähig, und seine Krystallen stellen äußerst dünne kleine Blatterchen vor, die sich in der Feuchtigkeit nach allen Seiten hin, wie kleine Silberplättchen, bewegen.

A. d. Uebſ.

metallischen Theile des Queckſilbers leer ausgehen, und ſich in der Folge mit denjenigen Subſtanzen zu verbinden fähig ſind, gegen welche ſie die größte Verwandtſchaft haben. Daß die Mineralſäuren das Queckſilber deswegen auflöſen, weil ſie eine innige un beſondere Wahlverwandtſchaft gegen ſein Phlogiſton haben, läßt ſich aus dem ſehr bekannten chemiſchen Lehrſatz beweiſen, aus dem wir wiſſen, daß die würkſamſte und zur Auflöſung des Queckſilbers ſchlechterdings erforderliche Säure die Salpeterſäure ſey, ohne deſſen Zuthun die Bereitung des Sublimats oder der Blätterpanacea ſehr ſchwer und faſt ohnmöglich geſchehen würde. Wem iſt aber unbekannt, daß die Sallpeterſäure eine große Verwandtſchaft mit dem Phlogiſton hat, mit dem es ſelbſt häufig verſehen iſt. Da nun alſo die Sache ſich ſo verhält, wie ich ſchon geſagt habe, ſo darf man ſich hier nicht wundern, wie die Luſtſeuche, die aller Wahrſcheinlichkeit nach von ſaurer Beſchaffenheit iſt, durch den Gebrauch der Queckſilberſalze unterdrückt werden kann, die in die Claſſe der wahren Salze zu gehören ſcheinen, und die zwar nicht wie die Miteelſalze aus Säure und Laugenſalz zuſammengeſetzt ſind, ſondern aus zwey unter ſich ſehr genau vereinigten Grundweſen beſtehen, nähmlich aus Säure und Queckſilber. Man muß in dieſem Fall mit der höhern Chemie ſchließen und ſagen: daß die Verwandſchaft zwiſchen den Mineral- oder Pflanzenſäuren und dem Queckſilber in den Queckſilberſalzen

versalzen sehr gering sey, daß, wenn aber die Säure das Queckſilber von ſeinem Brennbaren befreyt, und ſelbiges in ſeine Grundtheilchen zerlegt habe, ſeine antivenerischen Kräfte, die durch die Gegenwart des Phlogiſtums vermindert wurden, vielmehr entwickelt, und wirkſamer werden. Die Mineralſäure die hier einen Beſtandtheil des Mercurialſalzes ausmacht, unterſtützt und erleichtert nicht nur nicht die antivenerische Wirkung des Queckſilbers, ſondern pflegt ſogar vielmehr auf die innern Theile jenen Schaden zu äußern, den wir mit vieler Sorgfalt zu vermeiden ſuchen, und von dem ich an ſeinem Orte reden will. Das Queckſilber erhält nicht einmal durch Hülfe der Säuren eine andre Eigenſchaft, als es vorher hatte, ehe es vollkommen aufgelöſt war, ſondern bleibt auch dann noch immer daſſelbe Queckſilber, wenn es auch ſeines brennbaren Weſens beraubt iſt. Ich kann mich noch kürzer und deutlicher ausdrücken, wenn ich ſage: daß die Queckſilberſalze nichts anders ſind, als eine Art Queckſilberkalche, die ſogleich wieder ihre metalliſche Geſtalt annehmen, ſobald man ihnen die gehörige Menge Phlogiſton wieder zuſetzt, welche ſie durch die Mineralſäuren verlohren hatten. Ohne Beyhülfe dieſer Grundlehre würde man nicht einſehen können, daß die Säure durchaus nicht im Stande ſey die innern Beſtandtheile des Queckſilbers zu verändern. Ich habe mich hier bey Betrachtung der Natur der Luſtſeuche zu lange

mit der Theoria des Sublimats beschäftiget, die doch eigentlich in folgenden Abschnitt gehört: dies soll aber die Ordnung nicht stöhren, die ich mir zu befolgen vornahm, denn es sind alles Begriffe, die so genau mit einander verwebt sind, daß einer dem andern zur Erläuterung dienen muß.

Eilfter Abschnitt.

Beschaffenheit und Kennzeichen des Pulses in venerischen Krankheiten.

Von allgemeinen und besondern Pulsen.

Ohne mich weit von der Hauptsache des vorigen Abschnitts zu entfernen, will ich jetzt mit aller Genauigkeit die Beschaffenheit des Pulses in dieser Krankheit untersuchen, ohnerachtet ich davon schon hin und wieder bey andern Gelegenheiten etwas gesagt habe. Und damit man diese Materie mit einem Blick übersehen kann, unterscheide ich bey der Lustseuche einen allgemeinen und besondern Puls. Unter dem allgemeinen muß man dieß beständige, gewöhnliche, und unausbleibliche Kennzeichen verstehn, das der Puls in der völligen Lustseuche annimmt. Besonders wird aber hingegen der Puls alsdann, wenn ein eigener Zufall noch hinzukommt, der die Natur zwingt, dasjenige Kennzeichen zu

verlassen, das den Puls der Venerischen allemal begleitet: so wie es bey großen Entzündungen, bey Vereiterungen und andern ähnlichen Krankheiten geschieht, die aus derselben Ursache entstehen. Wenn nun daher ein gesunder, junger und starker Körper, auf den man rechnet, daß er siebenzig bis achtzig Pulsschläge in der Minute hat, von der Lustseuche angegriffen worden, wodurch der Umlauf der Lymphe gehemmt, und die Reitzbarkeit der Muskelfibern in etwas vermindert wird, so schlägt der Puls viel langsamer und seltener, als in natürlichem Zustande. Die Seltenheit des Pulses geht bisweilen so weit, daß man kaum vierzig bis fünfundvierzig Pulsschläge in einer Minute zählen kann. Ausser der Seltenheit und Langsamkeit, bemerkt man in diesen Fällen, daß der Puls in Rücksicht auf seinen Durchmesser ziemlich klein ist, allein doch immer in seinem Rythmus gleich ist, und weder ungleich noch aussetzend gefunden wird, wenn nicht ein organischer Fehler Statt hat. Auf diese Art verhält sich der Puls, allgemein gesagt, in allen Krankheiten die von Fehlern der Lymphe herrühren, wenn sie auch nicht aus venerischen Ursachen entstanden sind. Und wenn von bloßem hitzigen Lymphfieber die Rede ist, so findet man bey demselben niemals den Puls gehoben oder beträchtlich hart, außer zur Zeit einer solchen Crise, die sich auf der Haut äußert, wie zum Beyspiel der Schweis ist. Wollte ich nun eine Erklärung desjenigen Pulses geben, der bey der

wahren Lustseuche zugegen ist, so würde ich sagen, daß er in einem niedrigen, kleinen, langsamen und seltenen Schlagen der Pulsadern bestünde, ohne daß dabey weder zitternde Bewegungen noch Ungleichheit bemerkt wird. Diese Art von Puls findet alsdann Statt, wenn bloß die Lymphe allgemein verdickt worden, ohne daß weder ein örtlicher Fehler oder eine organische Krankheit, noch eine Geneigtheit zur Vereiterung zugegen ist. Ich sage dieses deswegen, damit ein Jeder versichert seyn kann, daß jeder weder große oder kleine, harter oder weicher Puls, sobald als er nicht unregelmäßig oder ungleich ist, jedesmal nur bloß einen Fehler oder Krankheit der Säfte anzeigt. Das ungleiche Schlagen hingegen und das Aussetzen des Pulses, das nichts anders als eine längere und dauerndere Ungleichheit ist, zeigen stets entweder eine Entzündung, oder eine alte Verstopfung, oder auch wohl gar einen krampfhaften Zustand irgend eines innerlichen Theils an. Das Kennzeichen des schon erwähnten venerischen Pulses ist so bemerkbar, daß es sich bey Personen, die auch noch von so starker Leibesbeschaffenheit und außerordentlich saugumisch sind, allemal äußert; denn sie verliehren, sobald als sie von dieser Krankheit angesteckt sind, den vollen und harten Puls, den sie zuvor hatten. Ohnerachtet aber dieses bleibenden Kennzeichens des venerischen Pulses, treten doch dabey viele Nebenumstände ein, durch welche er in seiner hergebrachten Ord-

nung gestöhrt werden kann, und groſse und auf-
fallende Veränderungen erhält. Ich werde die-
selben kürzlich anzeigen; werde von der Lustseuche
anfangen, die den Kopf befällt, und nachmals
zu den Zufällen übergehen, die uns die Ver-
letzung andrer Theile entdecken.

Von den Hauptpulsen.

Der Krankheitsstoff der Lustseuche wirft sich
oft auf den Kopf. Bisweilen ist eine bloſse
Stockung der Säfte in den innern Theilen
Schuld: bisweilen liegt in der innern Ober-
fläche der Knochen und des Gehirns selbst, und
in der Substanz aller weichen Theile, welche die
Hirnschale einschlieſst, der vornehmste Fehler:
bisweilen fängt aber auch drittens die äuſsere
Hirnschaale an schmerzhaft zu werden, bedeckt
sich mit Pusteln, oder begränzt sich Stellen, die
zu venerischen Knoten Gelegenheit geben, deren
Heilung höchst schwer zu erlangen ist. Im ersten
Falle, wenn nähmlich die innern Theile des Kopfs
von einer venerischen Lymphe angegriffen werden,
nimmt der Puls auſser jener Seltenheit und
Langsamkeit, mit der er die Krankheit hindurch
verbunden ist, und auſserdem, daſs er auch noch
etwas langsamer und abgestumpft ist, zweytens
das vollkommene Kennzeichen eines Hauptpulses
an, welcher stets an derjenigen Hand, die mit
der kranken Seite in Verbindung steht, von der

entgegengesetzten um sehr vieles verschieden ist. Gemeiniglich findet man ihn daher zusammengezogen, klein und fast so fein wie ein Haar schlagend, so wie ich dieß bey zwey Soldaten unveränderlich bemerkt habe, von welchen der erste einen heftigen Kopfschmerz an der rechten, und der zweyte an der linken Seite erlitt.

Vom innerlichen Pulsen.

Die außerordentliche Kleinheit, vermöge welcher der Puls so klein als ein Haar schlägt, und fast gar nicht zu fühlen ist, macht das eigenthümliche Kennzeichen des innerlichen Pulses aus: überhaupt aber, wenn diejenigen Krankheiten Statt finden, welche die über dem Zwergfell liegenden Eingeweide angreifen, so würde man in dem Pulse eine große Vollheit, Härte und Schwingungen antreffen müssen. Aus der Ursache zeigt ein sehr kleiner und tiefer Puls den schlimen Zustand der leidenden Theile an. Ich habe auch außer dem Falle der Lustseuche nach einem blutigen Schlagflusse, vor welchem drey Tage lang Zuckungen vorhergingen, einen langsamen, kleinen, undeutlichen (obscuro) und ungleichen Puls gesehen. Dieser Puls wurde gleich nach dem Aderlassen noch mehr innerlich, und verschwand fast ganz. Wenn man bey Kopfkrankheiten den angeführten kleinen und tiefen Puls bemerkt, so zeigt dieß allemal an, daß das

Uebel aus einer lymphatischen, oder wie sich die Alten schicklicher ausdrückten, aus einer kalten Ursache entstanden sey. Es war sehr nöthig, daß dieser Unterschied gemacht wurde, weil in blutigen Schlagflüssen und in der Fallsucht stets ein oberer, langsamer, schleichender und abgestumpfter Puls zugegen ist, welcher die wahre Beschaffenheit des Hauptpulses ausmacht. Unterdessen beobachte ich doch, indem ich diese Bemerkungen niederschreibe, eine hartnäckige Fallsucht bey einem Soldaten von einem melancholischen Temperamente, der lange Zeit hindurch einen bis zu dem Grade tiefen Puls hatte, daß man ihn selten fühlte, und auch dann kaum wahrnehmen konnte, wenn man die Pulsader derb drückte. Fast in demselbem Zustande nehmlich mit einem innerlichen Puls, der überaus ungleich und abgestumpft war, fand ich einen Kranken, der aus eingewurzelter und durch unzweckmäßigen Gebrauch von Queckfilbereinreibungen behandelter Lustseuche, einen wüthenden Kopfschmerz erdultete, dabey an seinem ganzen Halse geschwollen, und seines Gesichts, vorzüglich am linken Auge beraubt war, und beständiges Erbrechen hatte. Bey diesem fand man nach einen schnellem Tode hinter der Augenhöhle des linken Auges eine Geschwulst von der Größe einer Haselnuß; sie war fleischigter Substanz, war an einigen Stellen hart und fest, und saß an der dicken Hirnhaut fest, die sehr dicht und hart geworden war. Nach aufgehobnen Flügeln des

Gehirns und Entdeckung der Oberfläche des kleinen Gehirns, schien dieses gesund zu seyn, aber kaum war es berührt worden, so fand man, daß wenigstens zwey drittheile von seiner Substanz in Fäulniß übergegangen war, und sich gleichsam in eine weiche und ungestalte Gallerte verwandelt hatte, ohne daß dabey ein übler Geruch verspührt wurde. Je mehr man nach dem Mittelpunkt des kleinen Gehirns eindrang, je mehr nahm seine Substanz verhältnißmäßig an Härte zu, bis man endlich auf eine Geschwulst traf, welche die Größe einer großen Nuß hatte, gerade auf der Varolischen Brücke saß, und den hintern und untern Theil der Brücke selbst mit einnahm. Inwendig war die Geschwulst hart, gelblich, von gleichförmiger Dicke, und gerade wie eine Speckgeschwulst. Der felsigte Theil des rechten Schlafbeins war innerlich beträchtlich aufgetrieben, und die Oberfläche desselben fand man mit unzähligen unregelmäßigen Spitzchen besetzt. Eine so weitläuftige Beschreibung dieser Krankheit wird vielleicht außer den Gränzen zu liegen scheinen, da sich unsre Abhandlung nur mit den Veränderungen beschäftiget, die der Puls erleidet, wenn der Kopf in seinen innern Theilen angegriffen wird, um ihn mit derjenigen Veränderung zu vergleichen, die der Puls alsdann annimmt, wenn sich der Krankheitsstoff auf die äußere Hirnschaale geworfen hat; jedennoch wird derjenige, welcher die Beschaffenheit der Lustseuche gründlich zu erkennen sucht, einse-

hen, daß alle Veränderungen, die sowohl in den harten als weichen Theilen entstanden sind, allesammt von einer beträchtlich vermehrten Dichtheit in den kleinsten Theilchen der Säfte herrühren.

Von dem äußerlichen Hauptpulse.

Alsdann aber, wenn entweder die Kopfmuskeln, oder die Knochen des Kopfes von Venusaift angegriffen worden, und vorzüglich wenn venerische Knoten entstehen, findet man einen obern, großen, harten, und einen solchen Puls, der gegen das Ende der Erweiteruug der Schlagader abgestumpft ist; und auf diese Art verhält sich allemal der wahre äußerliche Hauptpuls. Wenn die Venusknoten auf dem Stirnbeine sitzen, so ist die Erhebung der Schlagader gegen die Handwurzel zu deutlicher und größer, und sinkt immer mehr und mehr nach den Ellenbogen zu. Wenn aber die Schmerzen oder Venusknoten hingegen ihren Sitz an dem Hinterkopfe haben, so ist die Erhebung der Schlagader gegen den Ellbogen zu beträchtlicher. Dasjenige, was ich hier von Pulsen sage, gründet sich nicht auf Eigensinn oder Pedanterey, sondern es ist aus fortgesetzten practischen Erfahrungen genommen, und mit der genausten Aufmerksamkeit bey Krankenbetten niedergeschrieben worden. Der Puls, welcher bey Venusknoten zugegen ist,

die auf der äußerlichen Oberfläche des Oberhaupts entstehen, behält nicht immer denselben Charakter, weil man ihn in Anfange überaus hart und gereizt antrift, und doch bey ihm keine besondere Ungleichheit bemerken kann. Läßt man aber diesen Geschwülsten Zeit, in Vereiterung übergehen zu können, alsdann wird der Puls wellenförmig und folglich ungleich.

Von dem wellenförmigen Pulse.

Unter dem Worte wellenförmig verstehe ich diejenigen größern weichern und mehr verlängerten Ausdehnungen der Schlagadern, welche mit kleinern, zusammengezogenern, gleichmäßigern und härtern Pulsschlägen vermischt sind. Wenn eine Geschwulst oder eine Eiterbeule zugegen ist, oder auch wenn eine Ausleerung irgend einer Substanz eintreten soll, alsdann kömmt ein Puls zum Vorschein, der sich fast immer mit einer Härte erhebt, und bey dem man nach zwey oder drey Schlägen eine wellenförmige Pulsation bemerkt. Dieser Puls ist ein unveränderliches Zeichen sowohl von einer Vereiterung, als auch von critischen und symptomatischen Ausleerungen. In der Rose, bey allen Eitergeschwüren, und in der Lungensucht, bemerkt man stets eine gewisse Ungleichheit, die durch das beständige Vereitern der Lungen veranlaßt wird. Beym Blutspeyen, beym Nasenbluten,

und Mutterblutflüssen trifft man besagte Ungleichheit im Pulse an: allein dieß sind alles Wirkungen von der Kraft welche die Natur anwendet, um sich von der etwanigen Hinderniß zu befreyen, durch welche die freye Ausübung verschiedener Verrichtungen unterbrochen wird. Es ist aber hier weder Ort noch Zeit, wo ich von allen eigenthümlichen Kennzeichen des Pulses zur Zeit der Vereiterung reden kann.

Ueber den Puls in der Lungensucht.

Bisweilen entsteht aus der eingewurzelten Lustseuche ein Husten mit eitrigtem Auswurf; alsdann ist in dem ersten Zeitraum, wenn auch gleich noch kein Fieber zugegen ist, dennoch ein oberer Puls zugegen, allein er ist klein und hart, und vorzüglich bemerkt man, daß sich derjenige Theil der rechten Pulsader, auf welchen der Untersucher seinen Mittelfinger ansetzt, nach Art eines Bogens hebt. An der linken Hand sind die Pulsschläge gegen die Handwurzel zu sehr tief, sodann hebt sich die Schlagader in der Mitte, allein ihre Erhebung fühlt man lange, und geht etwas nach dem Ellenbogen zu fort, woselbst sie unmittelbar zu der äußersten Tiefe herabsinkt. So bald als man bey diesen Pulsen eine widernatürliche Geschwindigkeit und Frequenz bemerkt, so hat die Krankheit schon tiefe Wurzeln geschlagen, weil die Beschaffenheit des Krank-

heitsstoffs, der zäh und langsam schleichend ist, die Ausartung oder vielmehr die Verderbniß erschwert; daher deshalb das Fieber stets später erscheint, die Krankheit sich aber fast immer in die Lungensucht endiget.

Von dem Pulse, der bey Leistenbeulen angetroffen wird.

Wenn die venerischen Leistenbeulen dem Lauf der Natur zu Folge behandelt worden sind, so entsteht bey ihnen zur gehörigen Zeit ein wahres Eiterungsfieber mit einem untern Pulse, das heißt mit einem Pulse, der weder stark noch heftig ist. Dieser Puls ändert sich nach der Verschiedenheit des leidenden Theils ab, weil derjenige Puls, welcher mit der Venusbeule in Verbindung steht, im Anfange viel kleiner, zusammengezogener und gereitzter ist. Nach Verlauf einiger Tage, wenn die Eiterung nähmlich schon eingetreten ist, so erweitert sich die Schlagader der leidenden Seite, weil allemal nach dem dritten oder höchstens vierten sehr niedrigen und regelmäßigen Schlage eine Ungleichheit folgt, die in einer grösßern Erweiterung des Durchmessers der Pulsader besteht, und gleichsam eine Welle bildet. Nach dem Verhältniß, in welchem die Eiterung oder Kochung geschieht, wird auch der Puls weicher, wellenförmiger, und trifft wegen der Erschlaffung der Theile,

weniger Widerstand in seiner Bewegung an. Ueberläßt man aber eine Venusbeule der weisen Natur ganz, so findet man in den ersten Tagen, oder zur Zeit des rohen Zustandes, einen sehr gereitzten und höchstens ungleichen Puls an, wenn aber der Reitz verschwunden ist, so nimmt er die Kennzeichen des Eiterungspulses an. Oeffnet man hingegen die Geschwulst mit Aetz- oder Brennmitteln, oder auch mit dem Messer, so tritt der Puls welcher mit der leidenden Seite in Verbindung steht, lange Zeit nach der Oeffnung in seinen ersten Zustand zurück, wird sehr klein, und äußerst gereitzt. Nach und nach verliehrt sich dieser Zustand wiederum, und der wahre Eiterungspuls kömmt in der Folge wieder zum Vorschein. Dieß geschieht nicht nur bey der Venusbeule, sondern ich habe es auch allemal bey der Oeffnung aller Geschwülste unausbleiblich erfolgen gesehen: so wie ich dasselbe einige Monathe nachher erstlich bey einer rechten und nachmals bey der linken Ohrendrüse die nach einem bösartigen Fieber in Vereiterung übergegangen wahren, bemerkt habe. So wie sich die Wunde verhältnißmäßig zu vernarben und zu heilen anfängt, nimmt auch der Puls seine natürliche Ordnung wieder an.

Von dem Pulse der Phimosis.

Unter den vielen Krankheiten, welche aus der Lustseuche entstehen, befindet sich eine, die

man Phimosis oder Paraphimosis nennt, und die, wie jedermann weiß, einzig und allein von der Vorhaut herrührt. Sobald als die Entzündung und das Zusammenschnüren die Hülfe des Wundarztes erfordern, so pflegen gemeiniglich die Veränderungen in der linken Pulsader zu erfolgen. Zur Zeit der Entzündung, und gleich nach geschehenem Schnitte, durch welchen die Reitzbarkeit des kranken Theils gar sehr unterhalten wird, macht die linke Pulsader einen Bogen, ist hart, und macht Schwingungen, die man zwischen dem Zeige- und Mittelfinger bemerkt, indessen die rechte Pulsader fast immer klein, niedrig und gereitzt ist. Allein einige Tage darauf, wenn eine gutartige Vereiterung dazu gekommen ist, so erweitert sich der harte und gereitzte Bogen der linken Pulsader, und wird nach zwey oder drey Schlägen weich und wellenförmig. Diese sind genau die Zeichen, die alle Vereiterungen und alle Crisen, die nach der Haut zu gehen, anzeigen und begleiten, weil ein voller und wellenförmiger Puls einen critischen Schweis, Hautausschläge, einen guten Ausgang der Pocken, und heilsamen Ausbruch der Rose ankündiget. Es ist übrigens eine besonders merkwürdige Sache, daß die Krankheiten der Schamtheile, des Afters, so wie die aufgetretenen Hämorrhoidalgefäße und ihre Oeffnung, Gefäßfisteln u. s. w. in der linken Pulsader denselben Charakter von Erhebung äußern können, dem ich kurz zuvor angeführt habe!

Von dem Leber und Milzpulse.

Die sehr großen Leberverstopfungen und die ungeheure Größe, welche die Milz durch die eingewurzelte Lustseuche annehmen kann, kann man aus dem Pulse erkennen, in so weit als die Pulsadern jenen Character annehmen, welcher eigentlich als ein solcher betrachtet zu werden verdient, der mit den Veränderungen eben genannter Eingeweide genau zusammenhängt. Zuerst werde ich von dem Pulse der Leber reden, und alsdann zu dem Pulse der Milz übergehen. Wenn eine beträchtliche Verstopfung der Leber zugegen ist, so findet man den linken Puls äußerst tief, innerlich und nach dem Handgelenke zu sehr ungleich. In dem Verhältniß, in welchem sich dieß Eingeweide mehr von seinem Gesundheitszustande entfernt, wird auch die Stelle der rechten Pulsader tiefer und ungleicher, sie hebt sich nicht wenig unter dem Mittelfinger, sinkt aber augenblicklich wieder gegen den Ellenbogen zu. Den rechten Puls findet man meistens klein, schleichend, langsam, zusammengezogen, gerade so wie bey langwierigen Krankheiten der Magenpuls zu seyn pflegt. Und da große Leberverstopfungen, sowohl durch ihren bloßen Druck, den sie verursachen, als auch durch die unterbrochene Absonderung der Galle, die Verrichtungen des Magens allezeit stöhren müssen, so darf man sich nicht wundern, wenn bey Leberkrankheiten der Magen-

puls angetroffen wird. Wenn die Milz aus irgend einer Ursache groß wird, und die Geschwulst sich nach den falschen Ribben zu erhebt, so macht alsdann der mittlere Theil der linken Pulsader einen Bogen, wird hart, und wird sehr schwingend, ohne jedoch diese abgestumpfte Ausdehnung zu haben, durch welche sich der Hämorrhoidalpuls auszeichnet. Der Milzpuls vereiniget sich fast immer mit dem Leberpulse, weil beyde Krankheiten leicht mit einander verbunden seyn können. Ich habe nicht genau von denjenigen Pulse geredet, der bey den Pusteln statt hat, weil er große Aehnlichkeit mit den Ausbruchskrankheiten hat, von denen ich an verschiedenen Orten besonders geredet habe. Alles, was bisher gesagt worden ist, ist mehr als genung, um eine genaue Regel zu geben, auf welche Art man sich bey der Diagnosis der Lustseuche zu verhalten habe, wenn man die verschiedenen Pulse untersucht hat. Ich kann ohnmöglich, ohne die mir vorgesetzten Gränzen dieses Buchs zu überschreiten, alles dasjenige berühren, was die Lehre von Pulsen anlangt; ich werde mir aber in der Folge äußerst angelegen seyn lassen diese Lehre in einem besondern Werke ausführlich zu erläutern.

Zweyter Theil.

Von der gründlichen Heilart der Lustseuche.

Die vollkommene Erkenntniß aller Hauptkrankheiten, die von Venusgifte herrühren, legt einen bleibenden Grundstein für jene Anzeigen, die nothwendig erfordert werden, um eine gründliche Heilung derselben bewürken zu können. Hieraus sieht man, daß nicht alle venerischen Krankheiten durch ein einziges Universalmittel geheilt werden können. Die verschiedenen Zeiträume und der verschiedene Zustand der Krankheit, erfordern eine verschiedentliche Behandlung, und es ist sehr oft nöthig, denjenigen Weg zu verlassen den uns die gewöhnliche Praxis anweißt, und einen andern zu gehen, auf den wir durch einen gesunden Schluß geleitet werden, der auf untrügliche Erfahrung gestützt ist. Indem ich dieß sage, wird ein Jedweder von selbst einsehen, daß sich meine Betrachtungen über den Gebrauch des Queckſilbers erstrecken, dem man eine eigenthümliche und besondere Kraft zuschreibt, durch welche er alle und jede Zufälle der Lustseuche verscheuche und hebe. Man kann auf keinen Fall, ohne gröblich zu irren, den großen Nutzen läugnen, den das Queckſilber in der Heilung der Lustseuche gewährt,

dieß ist eine anerkannte Wahrheit. Allein es trägt sich oft zu, daß die Nebenumstände des Kranken, die Beschaffenheit der Säfte und sein Krankheitszustand, dieß Heilmittel gefährlich machen, zu welchem man fast immer in ähnlichen Fällen seine Zuflucht zu nehmen pflegt, und unendlichen Vortheil davon erhält. Der theils glückliche theils schädliche Ausgang der Queckſilbercuren, war fast immer Schuld, daß man dieſe Zufälle auf die Bereitung des Arzneymittels schob, welche doch aus sehr verschiedenen Ursachen entstanden waren. Daher kam es, daß sich die Aerzte alle ersinnliche Mühe gaben die Bereitungen des Queckſilbers zu verändern und abzuändern, um endlich diejenige Gestalt ausfindig zu machen, unter welcher das Queckſilber die vortheilhafteſten Wirkungen äußerte. Viele ließen sich durch Eigendünkel und Betrügerey verleiten, andre aber beſeelte eine bloße Gewinnſucht, daß ſie ſich an eine einzige Queckſilberformel hingen, außer ihrer eignen, alle übrige Queckſilberarzneien verachteten, und daher mit Recht den Nahmen der Empiriker verdienten. Einige verſchwendeten aus Mangel an chemiſchen Kenntniſſen die Zeit, entweder durch Bereitung faſt ganz unwirkſamer Queckſilbermittel, oder gaben ſelbige in ſo kleinen Gaben, daß ſie keinen Nutzen davon haben konnten, oder wendeten ſie auch hingegen in ſo großen Gaben an, daß ſie nothwendig Schaden anrichten mußten. Ich habe durch Hülfe einer viel-

fältig wiederholten und zahlreichen practischen Erfahrung alle den Nutzen und den Nachtheil kennen lernen, welchen das auf die oder jene Art zubereitete Queckſilber in der Luſtſeuche äußert; und da mir die Heilung der ſchwerſten Zufälle dieſer Krankheit am beſten durch Einreibungen mit der ätzenden Sublimatſalbe geglückt ſind, ſo will ich die Bekanntmachung einer Heilmethode nicht länger zurückbehalten, welche dem gemeinen Beſten nützlich ſeyn kann, da ſie ſchon zwey Jahre hindurch nicht nur durch meine eignen Erfahrungen, ſondern auch durch die Beobachtungen andrer Männer hinlänglich erprobt und bewährt gefunden worden iſt. Ich will daher, damit dieſer Satz mehr aus einander geſetzt werde, und man wiſſe, was für Rechnung man ſich auf den Gebrauch der Sublimateinreibungen zu machen habe, ferner, damit jedermann der Beweggrund kund werde, durch den ich verleitet wurde, von dem gewöhnlichen Verfahren bey vielen Zufällen der Luſtſeuche abzugehen, zuförderſt alles dasjenige kürzlich bemerken, was die Wirkung des in den Körper gebrachten Queckſilbers betrifft. Und da man dieſe metalliſche Subſtanz ſowohl innerlich als auch äußerlich anwendet, ſo werde ich daher zuerſt in den zwey folgenden Abſchniten von dem innerlichen Gebrauch handeln, und hernachmals von der Wirkung reden, die man von ihrem äußerlichen Gebrauch zu erwarten hat.

Erster Abschnitt.

Von dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers, und den Wirkungen, welche es äußert.

Innerlichen Gebrauch des Queckſilbers nennt man eigentlich diejenige Verfahrungsart, vermöge welcher man das Queckſilber unter der oder jener Geſtalt, das heißt, auf die oder jene Art zubereitet in den Magen bringt. Verſchluckt man rohes Queckſilber, das man weder mit andern Subſtanzen vereiniget, noch in ſeine kleinſten Theile zertheilet hat, ſo dringt dieſes theils durch Hülfe ſeiner ihm eignen Schwere, theils wegen der runden Geſtalt ſeiner kleinſten Theile, und der beſondern Glätte ihrer Oberfläche, ſehr leicht bis in den Darmkanal ein, und geht von da wieder aus dem Körper heraus, ohne daß man dabey eine beſondere Wirkung bemerken kann. Dies iſt eine Thatſache, die jedermann weis. Unterdeſſen glaubt man, daß die laufende Eigenſchaft des Queckſilbers daſſelbe zu einen Specificum in der Darmgicht und in Nierenkrankheiten mache; andere dehnen es auch noch weiter aus, und empfehlen es als wirkſame Arznei ſowohl in der feuchten als convulſiviſchen Engbrüſtigkeit. Dieſe Unwirkſamkeit, welche das lebendige Queckſilber innerlich gegeben äußert, rührt nicht davon her, daß es in den Ma-

gen keine Substanz anträfe, die da vermögend wäre selbiges aufzulösen und dieselben Wirkungen auf dasselbe äußern könnte, welche die Verdauung hervorzubringen im Stande ist, sondern diese Unwirksamkeit kömmt von dem kurzen Aufenthalte her, den das Queckſilber in dem Magen zu nehmen für gut findet. Würde das Queckſilber einige Stunden lang von dem Magensafte angegriffen werden können, der die härtesten Substanzen zu schmelzen vermag, so würde es gewiß auch aufgelößt und in das Blut geführt werden. Es fehlt nicht an triftigen Vernunftschlüssen die auf die Erfahrung gegründet sind, aus denen sich erweisen läßt, daß wenn sich das lebendige Queckſilber eine beträchtliche Zeit lang in dem Magen verweilte, dasselbe vollkommen verdauet werden würde. Der Speichel ist ein kräftiges Auflösungsmittel, das beständig aus dem Munde hinunter in den Magen geschluckt wird, und ist seiuer Natur nach von Magensafte wenig verschieden; der Speichel tödtet, das heißt, er löst das Queckſilber vollkommen auf, gerade so wie es die vegetabilischen Schleime auflößen; wenn er daher das lebendige Queckſilber nicht auflößt, so ist dieß ein Zeichen, daß er nicht Zeit genung hat, seine verdauende Kraft an den Queckſilber auszuüben. Ueberdies könnte das Queckſilber auch noch auf saure Dinge stoßen, die es angreifen und tödten könnten, allein diese Dinge kommen so leicht nicht in den Magen und nachmals können vegetabilische Säuren nie

mals kräftig auf das Queckſilber wirken, wenn dieſes nicht vorher in Salpeterſäure aufgelöſt worden iſt. Aus dieſen Bemerkungen erhellet nicht nur die Unwirkſamkeit des bloßen lebendigen Queckſilbers, ſondern ſie können uns auch einen Aufſchluß geben, aus welchem klar wird, wie es zugehe, daß einige Queckſilberbereitungen entweder gar keine augenſcheinliche Wirkung hervorbringen, oder wohl gar beträchtlichen Schaden anrichten. So werden zum Beyſpiel die Pillen des Belloſts, die durch bloßes Reiben des lebendigen Queckſilbers und Honig bereitet werden, meiſtentheils ſehr unſicher, weil das Metall, wenn es nicht außerordentlich getheilt und gänzlich getödtet worden iſt, wohl einen geringen Eindruck auf den Darmkanal machen, die Luſtſeuche aber keinesweges gründlich heben wird. Nicht alſo verhält ſich der ätzende Sublimat, das verſüßte Queckſilber, der Mineralturbith und andre ähnliche Bereitungen, in welchen die kleinſten Theile des Queckſilbers bis zu dem Grade getheilt ſind, daß ſie ſehr leicht in die allgemeine Maſſe der Säfte aufgenommen werden können. Aus den angeführten Beobachtungen läßt ſich dieß als eine richtige Folge herleiten, daß das laufende rohe Queckſilber keinesweges innerlich in der Abſicht angewendet werden kann, um von ihm gewiſſen Vortheil hoffen zu können. Man hat ſehr viel Rühmens von der Wirkſamkeit des alcaliſirten Queckſilbers oder weiſſen Mohr gemacht, welcher nichts anders

ist, als lebendiges Queckſilber, das durch anhaltendes Reiben mit einer abſorbirenden Erde vereiniget worden; in ſo fern als ſich die kleinen metalliſchen Theilchen dadurch um nichts von der ihnen eigenthümlichen Natur entfernt haben, erſcheinen ſie immer unter derſelben Geſtalt, wenn man ſie durch ein ſcharfes Vergrößerungsglas betrachtet. Dieſe Bereitung wird zu einen Palliativmittel, wenn man die Gabe täglich auf fünf bis ſechs Gran einſchränkt; auch merkt man wohl gar keinen ſichtbaren Nutzen von derſelben. Sobald als man aber die Gabe davon zu vermehren anfängt, täglich einen Gran zuſetzt, und bis zu einen Scrupel, oder wie viele thun, bis zu einem halben Quentchen ſteigt, ſo entſteht nicht nur ein beſchwerlicher Speichelfluß, ſondern es geſellen ſich auch noch andre Zufälle hinzu, die den Körper zerrütten. Ich kann übrigens verſichern, daß ich vermittelſt dieſes Mittels, das bey uns ſehr häufig gegeben wird, noch nie ſo glücklich geweſen bin, eine vollſtändige Heilung zu bewirken.

Wenn man das Queckſilber mit Schwefel verbindet, ſo bekömmt man alsdann, je nachdem die Verfahrungsart bey der Verbindung ſelbſt war, dadurch entweder ſowohl natürlichen als künſtlichen Zinnober, oder auch mineraliſchen Mohr. Es iſt ganz überflüſſig hier ſowohl Zeit als Worte zu verſchwenden um darzuthun, daß dieſe beyden Merkurialbereitungen durchaus un-

nütz sind; denn da sich der Schwefel äußerst schwer von dem Queckſilber trennen läßt, und dieß kein Werk für den Magen ist, so bleibt der Zinnober unberührt, und wird, nachdem er den Darmkanal mühsam durchgangen ist, eben so wiederum, wie er durch den Mund gegangen war, ohne seine Haupteigenschaften zu verliehren, durch den Stuhlgang aus den Körper geschafft. Dieß ist eine so gewöhnliche Erscheinung in der ausübenden Heilkunde, daß es keiner weitern Erläuterung bedarf, um sie ins Licht zu setzen. Inzwischen werden diejenigen selbst, welche überzeugt zu seyn glauben, daß der Zinnober eine eigenthümliche Kraft in Krankheiten des Kopfs, und der Mineralmohr in Lungenkrankheiten habe, die unmittelbare Ursache desjenigen Schadens, welcher in Verschwendung der kostbaren Zeit besteht, die da zum Vortheil des Kranken hätte nützlicher angewendet werden können. Jetzt wollen wir aber auch nun diejenigen Queckſilberbereitungen betrachten, welche innerlich gegeben, sichtbare Wirkung äußern, und sowohl ihren Nutzen, als auch den Schaden, den sie anrichten, in Erwägung ziehen. Die vorzüglichsten unter ihnen sind, wie wir wissen, sowohl die Queckſilbersalze als auch die Queckſilberkalche. Aus der Verbindung des Queckſilbers bald mit Mineral bald mit Pflanzensäuren, entstehen nun verschiedene metallisch-salzige Körper, so wie der Queckſilbersalpeter, der ätzende Queckſilbersublimat, die blättrigte Panacee und der Mine-

ralturbith sind: ohnerachtet diese beyden letzten Zusammensetzungen nicht die eigentlichen Eigenschaften und das äußerliche Ansehen der Salze haben, so rechnet man sie doch, in so fern als ihre Wirksamkeit von der Kraft der Mineralsäure herrührt, zu denselben. Der Queckſilbersalpeter wird aus der Verbindnng des Queckſilbers und der Salpetersäure erzeugt; und weil diese Säure das Queckſilber mit einem sichtbaren Aufbrausen auflößt, und selbiges an und vor sich selber heftig angreift, so bildet es daher mit diesem metallischen Körper ein scharfes und stechendes Salz. Ich werde nicht insbesondere von dem Queckſilbersalpeter handeln, da es eine Bereitung von der Art ist, die man wegen ihrer ätzenden Kraft nicht anwenden kann *). Man

*) Man kann diese Bereitung sowohl innerlich als auch äußerlich mit dem größten Nutzen gebrauchen, nur muß man dabey, wie beym Sublimat vorsichtig zu Werke gehen. Ich gebrauche selbst den Queckſilbersalpeter seit mehreren Jahren in veralterten venerischen Zufällen mit unglaublichem Nutzen; damit aber der Gebrauch desselben weiter verbreitet werde und die Wahrheit meiner Erfahrungen noch mehr Gewicht bekomme, so will ich hier Herrn Christian Gottlieb Sellens eigne Worte hierüber anführen. s. dessen Handbuch der medicinischen Praxis. Berlin 1786. p. 603. „Die Auflösung des Queckſilbers in Salpetersäure ist ein sehr ätzendes, aber zugleich ein auflösendes Mittel, dessen man sich innerlich bey eingewurzelten venerischen Krank-

erinnre sich nur hier, daß die Salpetersäure ein unentbehrliches Mittel ist, um das Queck-

heiten, besonders bey Knochenkrankheiten, und äußerlich bey sehr unreinen venerischen Geschwüren mit sehr gutem Nutzen bedienen kann."

„Das Mittel ist schon sehr alt. Es macht das Wesentliche der Queckſilberessenz des Charas, des Mercurii liquidi des Pariser Apothekerbuchs, der Aquae gryseae Gohlii, (die in den ältern Brandenburger Dispensatorien steht), des Liquoris Bellostii, des Unguenti citrini Parisiensis, und des Syrupi mercurialis Belleti aus. Für den innern Gebrauch hat man sich zwar immer gefürchtet. Aber ich kenne nun dieses Mittel aus hinlänglicher Erfahrung, und komme mit demselben fast immer da aus, wo andre Mittel fruchtlos sind. Schaden habe ich noch nie davon gesehen, und ich ziehe es dem Sublimat weit vor."

„Der Salpetergeist muß ganz mit dem Queckſilber gesättigt seyn; und da er nicht immer von gleicher Stärke ist, so ist es auch immer nothwendig zu wissen, wie viel Queckſilber in einer gegebenen Menge der Auflösung enthalten sey. Wenn z. B. in einer Unze Spiritus Nitri, zwey Drachmen und zwey Scrupel Queckſilber enthalten sind, so ist das Verhältniß wie eins zu drey, und folglich in drey Granen der Auflösung ein Gran Queckſilber enthalten."

„In diesem Falle kann man mit zwey Tropfen Morgens und Abends, in hinlänglichem Wasser verdünnt, anfangen. (das Wasser muß destillirt und rein seyn, weil sonst die Auflösung

silber mit andern Substanzen zu verbinden. So ist es ausgemacht, daß sich das Queckſilber niemals mit der Salzsäure vereinigen kann, um ätzenden Sublimat zu bilden, noch mit dem Essig, um blättrichte Panacee hervorzubringen, wenn es nicht vorher von der Salpetersäure angegriffen, durchdrungen und aufgelößt worden ist. Sobald als die Aerzte einsahen, daß die Arzeneimittel in den Verhältniß nützlich wurden, nach welchem die metallischen Theilchen mehr verfeinert und nicht nur zum Eindringen in die feinsten und engsten Gefäße, geschickter gemacht waren, sondern dadurch auch in Stand gesetzt wurden, sich mit der Masse der Säfte selbst innig zu vermischen; so bald als man sich, sage ich, von der Wahrheit dieses Satzes völlig überzeugt fühlte, hielt man sich sogleich an Queckſilbersalze, als an solche Mittel, welche Metalltheilchen in Ueber-

dekomponirt wird.) Sollte hiernach ein Brechen oder Laxieren erfolgen, so giebt man nur einen Tropfen. Nach Befinden kann man alsdann bis zu vier und fünf Tropfen steigen. Wenn es aber nicht auf den Urin, sondern in jeder Dosi nur laxando wirkt, so hat man sich nicht viel von diesem Mittel zu versprechen, und man muß seine Zuflucht zu einer mildern Zubereitung nehmen.“

„Mit hinlänglichen Wasser verdünnt, giebt diese Auflösung zugleich die beste Aqua phagadaenica ab. Mit Fett vermischt, macht sie eine sehr gute Pomade zur Heilung der Krätze.“

Anmerk. d. Uebers.

maß besitzen, und aus bloß getheiltem Metall bestehen, das durch Hülfe einer Mineralsäure die Gestalt des Salzes erhalten hat: es müssen daher diese Salze da sie auflösbarer geworden sind nothwendig überall äußerst schnell eindringen können.

Von dem ätzenden Sublimat.

Dieß ist die Ursache, warum man zur Zeit des unsterblichen Boerhaave anfing, den Gebrauch des Sublimats in der Lustseuche zu empfehlen, den nachher der Freyherr van Swieten mit so viel glücklichem Erfolg anwendete, daß er Schwietens Specificum gegen die Lustseuche genannt wurde. Durch das Beyspiel dieses vortrefflichen Mannes aufgefordert, nahmen fast alle Aerzte in Europa ihre Zuflucht zum Sublimat, zogen ihn allen andern Mitteln vor, setzten seine wahre Heilkraft fest, und bestimmten eine sicherere Art, denselben anzuwenden. Damit aber unsere Bemerkungen deutlicher und verständlicher werden, so wird es nöthig seyn, hier alles dasjenige anzuführen, was uns die Erfahrung über den Gebrauch des Sublimats gezeigt hat. Ich werde deswegen, weil ich keine allgemeine Geschichte der Queckſilbermittel zu schreiben willens bin, von der Anwendung andrer aus diesem Metall

bereiteter Mittel schweigen, und nur das anbringen, was hieher zu gehören scheint.

Swietens Methode, den Sublimat anzuwenden.

Van Swieten gab den Sublimat in Kornbrandewein aufgelößt erstlich deswegen, weil er sich in demselben sehr leicht auflsöen läßt, und zweytens, weil er durch die Kraft des Kornbrandeweins unterstützt, in die innersten und feinsten Theile des Körpers eindringt. Man könnte überdieß glauben, daß die alterirende Kraft, welche sein Auflösungsmittel besitzt, ihn geschickter mache den Schweis zu treiben, und häufigen Harnfluß zu erregen: allein diese Eigenschaften liegen in dem Sublimat selbst, und werden durch keine andre mit ihm verbundene Substanz hervorgebracht. Man fängt bey Gebrauch des Sublimats mit dem vierten Theile oder auch mit der Hälfte eines Granes an, und giebt diese Gabe die erste Woche hindurch alle Morgen. Hernachmals steigt man mit der Gabe bis zu einem Gran täglich, wovon man einen halben Gran früh, und den andern gegen Abend nehmen läßt. Zu derselben Zeit läßt man die Kranken Milch trinken, giebt ihnen einen Absud von Franzosenholze; und behandelt sie mit andern ähnlichen Dingen, welche die Wirksamkeit eines so überaus ätzenden Metallsalzes in gehörigen

Schranken zu halten fähig sind. *) Da wir in Italien keinen Kornbrandewein haben, so lösen

*) Der Baron Herr van Swieten war nicht Erfinder dieser Methode, den Sublimat innerlich zu geben, sondern er führte selbige nur in Deutschland ein. Er hatte diese Methode, den Sublimat innerlich zu gebrauchen, dem Antonio Nunez Ribeiro Sanchez zu verdanken, welcher erster Leibarzt in Rußland war, und im Jahr 1752 von Rußland nach Paris ging, woselbst er im Jahr 1783 starb. Sanchez war also der erste, der von dieser Methode Gebrauch machte, die er selbst von einem deutschen Wundarzte, welcher sich mehrere Jahre im Tobolskischen Gouvernement in Sibirien aufgehalten hatte, erlernte. Er machte dieselbe dem Baron van Swieten zuerst durch Briefe bekannt; er beklagt sich aber, daß sie letzterer nicht so angewandt habe, als sie hätte angewendet werden müssen, um bleibenden Nutzen davon zu erhalten. Ursprünglich wurde der Sublimat so angewendet, daß der Kranke, ohne irgend dabey etwas weiteres zu gebrauchen, nach dem in Kornbrandewein aufgelößten und genommenen Sublimat, sogleich in ein russisches Dampfbad ging, wo er ausserordentlich schwitzen, und sich hierauf zu Bette legen mußte, um den Schweis weiter abzuwarten. Durch diese Methode hat Sanchez und Professor Schreiber in Petersburg unzählige chronische Krankheiten, die mit verschiedenen venerischen Zufällen verbunden waren, glücklich gehoben. Allein van Swieten erwähnt mit keinem Worte bey Bekanntmachung der Curart des Sublimats des großen Nutzens der

wir den Sublimat jedesmal mit Weingeist auf, und wenden ihn mit einer hinreichenden Menge Julep versüßt, bey unsern Kranken an. Wir nehmen stets sechs Gran Sublimat auf jedes Pfund Weingeist, und geben von dieser Auflösung erstlich einen Eßlöffel blos des Morgens früh, und hernachmals setzen wir noch einen Löffel zu, welchen wir Abends nehmen lassen. Ich erinnere mich, daß ich durch diese Verfahrungsart die heftigsten Zufälle der Lustseuche bezwungen und diese Krankheit aus dem Grunde geheilt habe, nachdem man vorher Queckfilbereinreibungen und viele andre antivenerische Mittel innerlich vergeblich angewendet hatte. Mit Erstaunen denke ich noch an die Heilung eines Soldaten, der in seinen besten Jahren durch zwey

Dampfbäder, welche dabey unumgänglich nöthig sind, und welche durchaus allen Speichelfluß verhüten; sondern er räth fälschlich statt derselben, Tissanen aus Eibischwurzel und Süßholz, oder auch bisweilen Gersten oder Haberdecoct mit Milch vermischt, zu trinken an. Wird der Sublimat auf besagte Art gebraucht, so ist es allemal gefährlich; daher die von Sanchez empfohlene die richtigere ist. Vid. des Meaux, que cause la maladie vénérienne, et des remedes propres à la guerir. Dans l'histoire de la societé Royale de Médicine, Année 1779. Paris 1782. 4. pag. 266. par. Anton N. R. Sanchez.

Anm. d. Uebers.

tiefe und unreine Halsgeschwüre der Schwindsucht nahe war, denn er hatte Husten mit eitrigem Auswurf verbunden, schleichend Fieber, und war äußerst abgezehrt. Als ich in diesem Fall den Sublimat zu dem vierten Theile eines Grans täglich kühn anwenden ließ, erfolgte zu Ende des zweyten Monaths seine gänzliche Wiederherstellung. Ich sage durch die glückliche Heilung die man hier bey diesem Manne durch den innerlichen Gebrauch dieses Mittels bewirkt hat, weder etwas außerordentliches, noch etwas neues, denn die glücklichen Wirkungen dieses Specificums gegen die Lustseuche sind zahllos. Allein da man aber den Fluß von seiner Quelle an verfolgen muß, wenn man seinen ganzen Lauf wissen will, so war es billig, daß ich doch vorher zuerst von der gewöhnlichen Art dieses Mittels anzuwenden, redete, um nachher besondere und vortheilhafte Bemerkungen hierüber anführen zu können. Giebt man den Sublimat Personen von schleimigter und phlegmatischer Leibesbeschaffenheit, wenn die Lustseuche die Zähigkeit der Lymphe beträchtlich vermehrt hat, so wird seine Hauptwirkung darinne bestehen, daß er einen häufigen, klebrigten und stinkenden Schweis erregt. Bisweilen zeigt sich dabey ein Durchfall; und der Urin bekömmt einen Bodensatz; außer dem Durchfall werden die übrigen Wirkungen allemal willkommen seyn, wenn aber der Durchfall anhält und häufig wird, so muß er den Kranken nothwendig schwächen, und den Fort-

gang

gang der Heilung allerdings unterbrechen. Nach den angeführten Ausleerungen sieht man, daß venerische Schmerzen verschwinden, Pusteln und venerische Augenentzündungen heilen: oft zertheilen sich auch angehende Venusbeulen und venerische Knoten, wenn sie sich nicht schon der Vereiterung nähern. Ein solcher Erfolg scheint zu beweisen, daß man eine gründliche Heilung erhalten hat. Allein durch was können wir uns wohl überzeugen, daß alles Venusgift getilgt, und diejenige Menge Queckſilber angewendet worden ist, die zu der gänzlichen Zerstöhrung des Giftes hinreichend ist? Diese Streitfrage gründet sich auf häufige Beobachtungen solcher Personen, die, nachdem man sie vollkommen geheilt glaubte, einige Zeit darauf in dieselbe Krankheit zurückfielen. Ich will mich diesen so sehr wichtigen Punkt zu erläutern bemühen, und sodann etwas von den Queckſilbereinreibungen sagen. Wenn man den Sublimat bey Personen anwendet, die eine trockne und galligte Leibesbeschaffenheit haben, so fallen die Würkungen weit weniger vortheilhaft aus, weil der Körper dadurch nicht nur allgemein gereitzt wird, sondern auch alle Säfte sich bis zu dem Grade erhitzen, daß man durch Gebrauch dieses Mittels hitzige und gefahrvolle Krankheiten entstehen sieht. Demohnerachtet ist dieß aber auch gegründet, daß die heftigsten Krankheiten, die durch den innern Gebrauch des Sublimats verursacht werden, oft dazu dienen, um alte einge-

wurzelte und schwere Uebel zu heilen. Ich habe in meiner Praxis verschiedene Beyspiele dieser Art gesehen, und habe dadurch die Bemerkung eines erfahrnen Arztes beständiget gefunden, der da behauptete: daß keine chronische Krankheit jemals gehoben werden könne, ohne in eine hitzige überzugehen, denn ohne eine außerordentliche Erschütterung, gerade so wie diese ist, welche bey hitzigen Krankheiten zugegen ist, sey es ohnmöglich, die Kochung und Ausleerung einer so überaus zähen und leimigten Materie zu erhalten.

Von den Folgen des innerlich gebrauchten Sublimats.

Jedoch ist die Gefahr gar nicht gering zu achten, die mit dem innerlichen Gebrauche vorzüglich des Sublimats, so wie auch nachher mit fast allen Queckſilbermitteln verbunden ist, weil man oft nach diesen gebrauchten Mitteln unheilbare Krankheiten entstehen sieht. Ich will das Blutspeyen hier übergehen, das bey dieser Art von Kranken oft vorkömmt, und nichts von dem Abzehren sagen, das man zur Zeit der Kur zu bemerken pflegt. Sehr selten wird das Blutspeyen unter den Händen eines geschickten Arztes entstehen, weil diese Krankheit fast immer durch zu große Gaben des Queckſilbers verursacht wird, welches nicht das Werk eines aufmerksa-

men Arztes seyn kann. Es giebt aber Zufälle, die von größerm Gewichte sind, die sich sowohl in dem Magen als auch in den übrigen Eingeweiden des Unterleibes äußern, und deren natürliche Verrichtungen beträchtlich stöhren. Bey vielen wird die Verdauung nach und nach geschwächt, sie bekommen Magenkrämpfe und Bauchflüsse, die gemeiniglich in hartnäckige Ruhren übergehen. Allein die schrecklichste Krankheit, welche durch den innerlichen Gebrauch des Sublimats erzeugt wird, besteht in einem beständigen und anhaltenden Wegbrechen aller genossenen Nahrungsmittel, das sich entweder in die Darrsucht oder in die schwarze Krankheit des Hippocratis endiget. Ich werde diese meine Behauptung durch zwey in ihrer Art besondere Geschichten, die ich in dem dritten Theile ausführlicher erzählen will, vollkommen zu erläutern suchen. Die erste Person, die in hohen Jahren war, wollte man von den Ueberbleibseln eines eingewurzelten Trippers befreyen. Man behandelte sie daher zur Unzeit mit großen Gaben Sublimat, der in Weingeist aufgelößt war; kurze Zeit darauf bekam sie Ekel, eine häßliche Gesichtsfarbe, und beständiges Erbrechen: sie hatte einen kleinen niedrigen Puls, und an der rechten Hand bemerkte man bey der Pulsader stets den gereitzten Bogen, der allemal Erbrechen verkündiget. Die Gegend der Leber war hart und schmerzhaft, und in der Herzgrube bemerkte man ein widernatürliches Schlagen der Puls-

adern. Auf einmal bekam dieser Mann unvermuthet ein Erbrechen von schwarzem Blut, und durch den Stuhlgang gieng eine große Menge galligten Unraths, der mit ebendemselben Blute vermischt war: das Brechen fing in etwas an nachzulassen, allein er bekam erstlich Geschwulst an den Füßen, und darauf an allen übrigen Theilen des Körpers, und unter diesem letzten Zufall verlohr der Kranke sein Leben. Im zweyten Falle vereinigte sich das aus Mißbrauch des Sublimats entstandene Erbrechen mit einem heftigen Durchfall, auf welchen die Darrsucht erfolgte; bey Oeffnung der Leiche fand man den Pförtner mit einem callösen Rande umgeben. Zum dritten bin ich vollkommen überzeugt, daß eine Vereiterung die vermuthlich in der Gegend des Pförtners bey einer Edelfrau saß, welche nach vorhergegangenem langen Erbrechen ein heftiges Fieber und einen glücklichen Abgang des Eiters durch den Stuhlgang bekam, von der großen Menge versüßten Queckſilbers herrührte, das man ihr zur Tilgung andrer körperlichen Uebel zu geben genöthiget wurde. Jetzt will ich noch kürzlich dasjenige berühren, was an seinem Orte umständlicher gesagt werden soll, damit man meine Gedanken über den innern Gebrauch des Sublimats überhaupt kennen lernt, die, wie alles, was ich hierüber gesagt habe, nicht auf Scheingründen beruhen, sondern aus wiederhohlten Erfahrungen hergeleitet worden sind.

Aus den bisher angeführten Bemerkungen können wir dreist den Schluß machen, daß der innerliche Gebrauch des Sublimats hauptsächlich dem Magen schädlich sey, und dieses so zarte Eingeweide reitze und entzünde. Diese Wirkung muß nothwendig von der Schärfe des Salzgeistes herrühren die durch die Metalltheilchen noch mehr verstärkt worden ist, nähmlich durch das häufige brennbare Wesen das mit demselben verbunden ist. Man sieht dieß gleichfalls, und wird den Schaden und die Gefahr gewahr, die das mit Vitriolsäure vereinigte Queckſilber unter der Gestalt des Mineralturbiths auf den Magen äußert, indem dadurch ein beschwerliches Erbrechen erregt wird; auch wissen wir überdieß wie groß der Nachtheil für den Magen seyn würde, wenn man Queckſilbersalpeter geben wollte. In diesem Grundtheile liegt die reitzende und ätzende Kraft, die alle Metallsalze äußern, weil die große Wirksamkeit der Säure gerade in dem Verhältniß zunimmt in welchem sie mit vielen brennbaren Wesen steht, an welchen aber die Metalle, und vorzüglich das Queckſilber einen Ueberfluß haben. Der Eisen- oder Kupfervitriol hat keine so große Kraft als der Sublimat, jedoch fehlt es ihnen nicht an Aetzkräften, die sie durch ihre Wirkungen zu erkennen geben. Der Höllenstein besteht aus der Auflösung des Silbers in Salpetersäure, und besitzt eine würksam ätzende Kraft. Auf diese Art habe ich nun hinlänglich erwiesen, daß der

Nachtheil, welchen der innerlich gebrauchte Sublimat auf den Magen und die Därme äußert, hauptsächlich von der Aetzkraft herrührt, welche die Salzsäure durch die Vereinigung mit vielen brennbaren Theilchen erhält, die das Queckfilber in Ueberfluß besitzt. Noch ein andrer Beweis für die Wahrheit dieses Satzes kann aus denjenigen Beobachtungen genommen werden, welche zeigen, daß die schädlichen Wirkungen, welche der Sublimat in dem Magen und dem Darmkanal anrichtet, durch den Gebrauch alkalischer Substanzen verhindert wird, weil diese vermöge ihrer Verwandschaft mit der Säure, dieselbe von den Queckfilber trennen, und selbiges gleichsam in einen neutralen Zustand versetzen. Um noch mehr zu beweisen, wie sehr die Aetzkraft des Sublimats durch Laugensalzhaltige Dinge geschwächt wird, muß ich hier noch eine Betrachtung über die Eigenschaften des so genanntem Dupf- oder Aetzwassers anstellen. Dieses Wasser, welches aus ätzendem Sublimat und Kalchwasser bereitet wird, hält man in alten und unreinen Geschwüren als ein reinigendes und trocknendes Mittel für sehr nützlich. Ob man nun zwar gleichwohl glaubt, daß das Aetzwasser eine beträchtliche Schärfe habe, die vorzüglich vom Kalchwasser herrühre, so erweiset sich dasselbe dennoch in den angeführten Fällen nicht so nützlich, als man glaubt. Ich habe meiner Seits hingegen gefunden, daß seine angepriesene specifischen Kräfte bey Heilung alter Geschwüre oft

trüglich waren, und schädliche Folgen hervorbrachten, welche hauptsächlich von der Unwirksamkeit des Wassers herrührten. Man kann daher versichert seyn, daß diese Unwircksamkeit des Aetzwassers von der Zersetzung des Sublimats abhängt, welche durch das Kalchwasser verursacht wird, das alle sein Alkali dazu anwendet, um sich mit der Salzsäure, die in dem Sublimat befindlich ist, zu vereinigen, und dadurch die ganze Kraft dieses Metallsalzes zerstöhret. Wenn sich dies anders verhielt, und man eine Auflösung des ätzenden Sublimats in tiefe Geschwüre brächte, so würden hieraus alle die schrecklichen und tödtlichen Zufälle entstehen, die Herr Pibrac bemerkt, und in den Abhandlungen der chirurgischen Academie zu Paris im vierten Theile auf d. 153 Seite aufgezeichnet hat. Der Leser wird mir diese kleine Ausschweifung verzeihen, die ich deswegen begehen mußte, um die Wirkung des Sublimats ins Licht zu setzen. Ich kehre nun wieder zum innerlichen Gebrauch dieses Metallsalzes zurück, und bemerke, daß, wenn ich mich vor den schädlichen Folgen desselben fürchte, welches vorzüglich bey Personen von trockner Leibesbeschaffenheit und bey solchen, welche reitzbare Fibern haben, der Fall ist, ich hier die Verfahrungsart derjenigen ergreife, welche den Sublimat alsdann für nützlicher halten wenn man ihn mit einer Bereitung aus Mohnsaft verbindet.

Sublimatpillen.

Ich bediente mich daher schon seit geraumer Zeit mit dem glücklichsten Erfolge einer Art Pillen, nach folgender Vorschrift:

Rec. Mercur. Sublimat. corrosiv.
Sal. Ammoniaci aa grana VI.
Trit. simul diligenter, ac deinde add.
Opii Thebaici grana VI.
Pulveris Sarsaeparillae ℥j.
Syrup. q. s. ut. F. pil. No: XXIV.

Von diesen Pillen gab ich in den erstern Tagen nur ein Stück des Morgens, und eine Woche darauf ließ ich auch ein Stück Abends nehmen. Ohnerachtet auf diese Art die Heilungen oft höchst glücklich von statten gingen, woran vielleicht der Mohnsaft Schuld war, der die Reizbarkeit der Muskelfasern verminderte, und dadurch zugleich die Kraft des Mittels schwächte; so kann ich mir dennoch nicht schmeicheln, daß nicht durch die Nothwendigkeit einer langen Kur einige von den Nachtheilen entstanden wären, die nach fortgesetztem Gebrauch des Sublimats zu erscheinen pflegen. Wenn wir nicht in der Lustseuche völlige Freyheit haben, daß Queckfilber so lange wir wollen, und auf die Art anzuwenden, als es die Zufälle erfordern, so können wir niemals eine gründliche Heilung bewirken. Ich blieb daher bey mir selbst über den innerlichen Gebrauch des Subli-

mats in Zweifel, weil er mich fast immer einige schlimme Folgen erwarten ließ.

Vom äußerlichen Gebrauch des Sublimats.

Auf einmal entstand in mir der Gedanke, den Sublimat in Gestalt einer Salbe zu gebrauchen, und ihn äußerlich eben so einreiben zu lassen, wie man die gewöhnliche Queckfilbersalbe einreibt. Meine erste Absicht dabey ging dahin, um die lebhafte Wirkung dieses Aetzmittels von den innerlichen Theilen, und vorzüglich von dem Magen und den Därmen abzuhalten, von dessen Reizbarkeit und Zartheit man mehr als zu sehr überzeugt ist. Zweytens wünschte ich aber auch freylich nicht, daß, wenn man dem Sublimat durch irgend etwas seine Kraft benähme, dem Magen zu schaden, derselbe diejenige Würksamkeit verlöhre, die zur Tilgung der Luftseuche erforderlich ist. Der Schade wäre auf diese Art wohl glücklich verhütet, der Vortheil aber, den man davon erwartete, äußerst ungewiß. Ueberdieß befürchtete ich, daß, wenn solch ein höchst scharfes Metallsaltz in das Blut gebracht würde, und zwar auf einem so kurzen Wege in selbiges übergienge, wie hier der Fall ist, dasselbe nicht etwa, wenn es in die Lungen gebracht würde, jenes Blutspeyen erregen möchte, wodurch bisweilen die ganze Heilung gestöhrt, und die Hoffnung des Kranken gänzlich vernichtet wird. Fer-

ner wenn man den Sublimat innerlich anwendet, so schränkt sich seine Würkung auf diejenigen Theile ein, die seiner Hülfe am wenigsten bedürfen; dieweil es höchst selten geschieht, daß sich die Lustseuche zu ihrem Hauptsitze den Magen und die Därme wählt, oder bloß mit dem Blute vermischt bleibt. Diese Theile erleiden bisweilen merkliche Veränderungen, wenn lange Zeit darnach der bloße Fehler der Lymphe, den organischen Theilen mitgetheilt wird. Wir sehen sodann, daß hieraus eine schlechte Verdauung, verstopfte Leber, und verhärtete Milz entsteht; oder bemerken gefährliche Anhäufungen sowohl in der Brusthöhle, als auch in der Lungensubstanz selbst. Im Gegentheil ergiebt sich aus den untrüglichsten Erfahrungen, daß die erste Wirkung der venerischen Krankheit in der Verdickung oder vermehrten Zähigkeit der Lymphe bestehe, wie ich dieß oben deutlich gezeigt zu haben glaube. Wenn dem also ist, und man dieses Gift in allen lymphatischen Drüsen, in den zahllosen Zwischenräumen, welche das Zellgewebe bildet, und in jedem sehr zarten Netz von Gefäßen, das alle Muskelfasern umschlingt, antrifft: so muß man einen Weg ausfündig zu machen suchen, auf welchem man den Sublimat mit den verdorbenen Lymphtheilchen unmittelbar in einen Berührungspunkt bringt, damit er entweder seine Verwandtschaft gegen die venerischen Theilchen, wie Dunkan glaubte, ausüben, oder die Stelle zertheilender Mittel vertreten, oder

ein zerstöhrendes Grundwesen in den Körper bringen könne, durch welches in der Folge die Lymphe verdünnt, und jedweder Zufall der Lustseuche bezwungen werden könnte. Ich wußte recht gut, welchen Weg man nehmen müsse, um zu den Lymphbehältern zu gelangen, und wie man das Queckssilber von den innern Theilen entfernen könne, welche durch seine Würkung Schaden leiden. Die schönen Queckssilbereinsprützungen, die Hunter in den Lymphgefäßen des männlichen Gliedes, am Fuße, am Schienbein und dem Schenkel angestellt hat, welche alle in die Leistendrüsen drangen; diejenigen, welche er an der Hand und an dem Arme vornahm, welche sich in den Achseldrüsen vereinigten, u. s. w. zeigten zuverlässig genug sowohl den Weg an, den das Venusgift nimmt, um in die Lymphdrüsen zu gelangen, als auch den, welchen das äußerlich angewendete Queckssilber einschlägt. Man bemerkt durchaus, daß aus dem Chanker der Eichel oder der Vorhaut, und aus dem bösartigen Tripper sehr oft venerische Leistenbeulen entstehen, oder sie verursachen doch gemeiniglich, daß die Leistenbeulen auftreten und schmerzhaft werden, welches gerade daher kömmt, weil sich die Lymphgefäße des männlichen Gliedes, mit den Gefäßen des Schenkels vereiniget, in die Leistendrüsen einsenken. Das eingepfropfte Blattergift macht, daß die Achseldrüsen an demjenigen Arme, an welchem die Einimpfung vorgenommen worden ist, schmerzhaft anschwellen, und dieß

aus eben dem Grunde, weil die nicht weit entfernten Achseldrüsen den ersten Eindruck von dem Gifte erhalten. Wenn wir endlich auf diejenigen Unordnungen Achtung geben, welche der Körper durch die jähling unterdrückte unmerkliche Ausdünstung erleidet, so sehen wir, daß, wenn entweder durch äußere Kälte, oder durch Ueberfall von Furcht, die Mündungen der Lymphgefäße verschlossen worden, unmittelbar hierauf Verstopfung oder schmerzhaftes Anschwellen der Lymphdrüsen entstehet. Dieß bemerkt man vorzüglich an den Halsdrüsen, die nicht nur das Ansehen von venerischen Kröpfen haben, sondern auch mit der Zeit in wahre Kröpfe übergehen. Hieraus erhellt nicht nur die Natur und der Sitz der Krankheit, sondern auch der Weg, auf welchem sich die Arzneien einbringen lassen, um ihre Heilung zu bewirken. Wenn man nun daher die Ursache der Lustseuche mehr in der Nähe durch Mittel bestreiten kann, die, ohne erstlich ihre Wirkung an Krankheitsfreyen Theilen zu äußern, den sie in der Regel mehr Schaden als Nutzen zufügen, das Venusgift zerstören können; so glaube ich, daß man dieser Heilart den Vorzug vor jedweder andern geben müsse. Außer diesem sehen wir beständig, daß bey allen Krankheiten der Lymphe, die man sowohl durch ableitende als auch durch so genannte verbessernde Mittel behandelt, die würksamsten und folglich auch die nützlichsten Mittel diejenigen sind, deren Wirkung auf die Kanäle gerichtet ist, wel-

che die Lymphe selbst einsaugen und ausleeren. Welches Mittel verhindert wohl am geschwindesten den oft fürchterlichen Fortgang des Milchgrindes, den man gewöhnlich Ansprung nennt, als Blasenziehende Mittel, die man den Kindern auf die Aerme legt, und durch Mangoldblätter und Seife offen zu halten sucht. In dieser Krankheit schlägt fast immer der Kopf und vorzüglich das Gesicht aus, und wird mit eiternden Rinden bedeckt, wobey die Halsdrüsen anschwellen und hart werden. Da nun der Milchgrind eine scharfe und reizende Lymphe zur Ursache hat, und die Blasenpflaster eine Menge solcher Lymphe ableiten und herausschaffen, so können sie auch bey dieser Gelegenheit einen so großen Nutzen stiften. Dasselbe geschieht in gichtischen Krankheiten und derjenigen üblen Beschaffenheit des Leibes, die bey Wöchnerinnen und säugenden Personen von zurückgetretener Milch entsteht. Hier leisten Blasenpflaster Dienste, weil die zurückgetretene Milch in dem Zellgewebe und den lymphatischen Drüsen stockt. Viele andre Krankheiten, die man bloß der Lymphe zuschreiben muß, würden in dieselbe Classe gesetzt werden können, und müßten aber vielleicht nach einer ganz verschiedenen Curanzeige behandelt werden.

Ueber die Beschaffenheit der Monathsreinigung.

Und hier sey es mir erlaubt, etwas über die Natur und Beschaffenheit der monathlichen Rei-

nigung zu sagen, weil, so viel wie ich glaube, die Bleichsucht und üble Leibesbeschaffenheit, die man bey fehlender Monathszeit bemerkt, nicht von den unterdrückten Blutfluß, sondern von der zurückgehaltenen Lymphe herrührt, die mit dem Blute vereinbart, aus der Mutter fließt. Eine bloß zurückgehaltene oder unterdrückte Blutausleerung, verursacht bloße Würkungen einer Vollblütigkeit, Kopfschmerzen, Entzündungsfieber, Schlagflüsse, äußerliche Entzündungen und andre ähnliche Krankheiten. Allein dergleichen Zufälle bemerkt man selten; im Gegentheil, wenn die Monathsreinigung fehlt, so sind die gewöhnlichsten Zufälle ein bleiches Ansehen des ganzen Körpers, Drüsenverstopfungen, ein schleichender Puls, Geschwulst der untern Gliedmaßen, und Gliederreissen, welches man bald in diesem bald in jenem Gelenke bemerkt. Alle diese Zeichen passen nicht auf eine Krankheit, die vom Blute, sondern auf eine Kranheit, die lediglich von der Lymphe herrührt. Die Wassersuchten, die bey dieser Gelegenheit häufig entstehen, geben einen sichern Beweis von der Ausartung der Lymphe ab. Allein den überzeugendsten Beweis können wir aus der Beschaffenheit des Mutterbluts zur Zeit der Monathsreinigung, und von Seiten desjenigen Bluts hernehmen, das aus dem Mutterkuchen in den Fötus übergeht, und zu seiner Entwickelung und Nahrung dient. Erstlich hat überhaupt das Blut der Monathsreinigung seine ihm eigenthümliche milde Beschaffenheit verlohren,

weil es mit einer scharfen Lymphe häufig überladen ist. Die Farbe desselben wird meistens dunkel und schwarzblau; die Frauenspersonen empfinden oft vor und nach dem Durchbruche der Reinigung ein beträchtliches Brennen in den Geburthstheilen. Bey vielen geschieht es auch, daß sie, ehe die Reinigung eintritt, heftiges Leibschneiden bekommen. Wenn die Monathszeit sich dem Durchbrechen nähert, so bekommen sie meist ein bleiches Ansehen, einen blaulichten Rand um die Augen herum, und ihr Othem fängt garstig zu riechen an. Uebrigens schwellen bey derselben Gelegenheit die Drüsen sehr oft an, und werden aus dieser Ursache bey fehlender Monathszeit in der Folge verstopft. Aber alle die bisher angeführten Veränderungen können nicht entstehen, noch durch eine bloße Vollblütigkeit würklich verursacht werden; daher wir voraussetzen müssen, daß sie von einer scharfen und reitzenden Lymphe herrühren, die sich mit der Monathsreinigung in großer Menge vereiniget, weil bey allen andern Blutflüssen keine dem ähnliche bemerkt wird. Diese Lymphe ist gerade der Stoff, welcher dem Fötus in der Mutter zur Nahrung dient, und welchen die Natur stets zu seinem Bedürfniß in Bereitschaft hält. Dies wird dadurch noch wahrscheinlicher wenn man erwägt, daß der Mutterkuchen nicht bloßes Blut der Mutter dem Fötus zuführt, sondern zum Durchgange einer reinen Lymphe dient, die man als einen vollkommenen Nahrungssaft

betrachten kann. Dieß Nahrungsmittel geht von dem Theile des Mutterkuchens, welcher der Mutter gehört, in den Theil, der dem Fötus gehört, und verwandelt sich in ein Blut das sich für das Alter und die Zartheit des Kindes schickt. Dieß ist eine ausgemachte Sache, daß aus einer erwachsenen Person, so wie die Mutter ist, kein Blut ohne sichtbare Gefahr in den zarten Körper des Fötus übergehen kann. Es gründet sich diese vorgetragene Meynung auf die von einander abgesonderten Nachgeburthen der vierfüßigen Thiere, uud auf die Hunterschen Einsprützungen, aus welchen sich deutlich ergiebt, daß die Substanzen, welche in die Gefäße der Mutter eingebracht worden, nicht unmittelbar in diejenigen dringen, welche zur Afterbürde des Kindes gehören.

Jedoch ich kehre zu meinem Vorhaben zurück, und gehe, nachdem ich von der Natur der Lustseuche, von ihrem Sitze, und von der Gefahr geredet habe, welche mit dem innerlichen Gebrauch des Queckſilbers verbunden ist, zur Beschreibung derjenigen Vortheile über, welche die Kranken durch den äußerlichen Gebrauch desselben erhalten, und werde hauptsächlich von allen Eigenheiten dieser Verfahrungsart reden, der ich mich bey dem äußerlichen Gebrauch des Sublimats in Gestalt einer Salbe bedient habe.

Zweyter Abschnitt.

Von den Wirkungen des äußerlich angewendeten Queckfilbers.

Nachdem ich mich durch lange Erfahrung und Nachdenken überzeugt hatte, daß das innerlich gebrauchte Queckfilber nicht nur eine unvollkommene Heilung bewirkte, sondern auch noch dazu beträchtlichen Schaden verursachte, so hielt ich es für rathsam, bey den gewöhnlichen Queckfilbereinreibungen zu bleiben. Ich gebrauchte vorzüglich diejenige Art von Einreibungen, die mit einer anfeuchtenden, bloß verdünnenden und verbessernden Diät, und mit häufig genommenen lauen ganzen Bädern verbunden war; weil, wie mir es schien, die zu große auflösende und zerstöhrende Kraft des Queckfilbers durch sanfte und schleimichte Mittel verbessert und gemäßiget werden müsse. Ueberdies sichern die Bäder, außerdem daß sie den Speichelfluß verhindern, die Säfte vor der Verderbniß, in welche sie durch das Queckfilber versetzt werden. Und endlich, wenn der Speichelfluß nicht entsteht, so kann sich dies Mittel länger in den innerlichen Theilen des Körpers verweilen, welches sonst wegen seiner besondern Anhänglichkeit an dem Speichel, mit diesem vereint, zu geschwind und ohne vorher das Venusgift gründlich getilgt zu haben, ausgeleert wird. Aus diesem Grunde entsteht

gleich nach häufigen Speichelflüssen eine Besserung von kurzer Dauer, die blos dazu dient, daß die Kranken hintergangen und die Aerzte in ihren alten Vorurtheilen bestärkt werden; allein kurz darauf kehren die Anfälle der Krankheit zurück, dessen Saame noch nicht gänzlich erstickt war. Ich übergehe hier die vielen gefährlichen Zufälle, welche aus einem langen und fortgesetzten Speichelfluß entstehen, durch welchen der Mund und der Schlund angegriffen, die Zähne samt ihrem Schmelz verdorben werden, der unreine Halsgeschwüre erzeugt, die Lungen oft beschädigt, und aus dem Grunde die Lungensucht verursacht.

Unbequemlichkeiten, die aus den gewöhnlichen Quecksilbereinreibungen entstehen.

Ob ich nun gleichwohl alle Sorgfalt anwendete, die den glücklichen Fortgang der Quecksilbereinreibungen sichern konnten, so fand ich gleichwohl auch diese Art, die Lustseuche zu heilen, mangelhaft, und fand, daß sich die Zufälle dieser Krankheit sehr oft nach wiederholtem Gebrauch der Einreibungen mit noch größerer Heftigkeit einstellten. Vor das erste machte mich die sehr große Menge Queckſilber aufmerksam, die man an verschiedenen Theilen des Körpers einbringen muß, und überzeugte mich fast gänzlich, daß alle Säfte, und vorzüglich die Lymphe, dadurch einen größern Grad von Verderbniß annehmen,

woraus sowohl zur Zeit der Heilung selbst, als auch nachher, theils hitzige, theils auch langwierige Krankheiten entstehen. Bey andern Gelegenheiten, wenn das Queckſilber nicht vollkommen getödtet worden war, ging es nicht in derjenigen Menge in die innern Theile über, als erforderlich war; und hieraus entstund eine lange und verdrüßliche Heilung, die ganz unnütz, ja sogar oft schädlich war. Ich kann nicht einmal begreifen, wie das Queckſilber, so gut es auch immer mit Fett und harzigten Dingen durch anhaltendes Reiben getödtet worden ist, vortheilhaft seyn kann, da es immer die vorige sphärische Gestalt seiner Theilchen behält. Ich für meinen Theil halte es für schädlich, weil sich die Queckſilberkügelchen leicht wieder vereinigen können, indem sie durch die Lymphgefäße gehen, und beträchtliches Unheil stiften können. Diese Vereinigung ist vielleicht die wahrscheinlichste Ursache des Speichelflusses. Hierzu kömmt, daß alle einsichtsvolle Practiker überzeugt sind, daß das Queckſilber in Salzgestalt weit kräftiger als alle seine übrigen Bereitungen wirke. Man sieht wirklich, daß das zur gehörigen Zeit angewendete versüßte Queckſilber oder der Sublimat mit der größten Ruhe und Sicherheit wirket, und solche heilsame Folgen hervorbringen kann, die man sehr selten nach dem Gebrauch andrer Queckſilbermittel sieht. Bey dem innerlichen Gebrauch des Sublimats habe ich bemerkt, daß man durch sehr kleine Gaben dieses Mittels,

und durch seine Verbindung mit Mohnsaft, allen Beschwerlichkeiten ausweichen kann, weil man dadurch das Uebel entweder auf die Haut leitet, oder durch die Urinwege ausführt. Mit einem Wort, ich wünschte, eine solche Queckſilberbereitung zu haben, welche die Lustseuche geradezu angriff, ohne organische Theile zu verletzen, und die Mischung der Säfte zu verändern. Dies waren die vornehmsten Bewegungsgründe, die mich bestimmten, die Wirkungen des ätzenden Sublimats äußerlich in Gestalt einer Salbe zu versuchen. Ich machte daher in dem Soldaten-hospitale der Unheilbaren, in welchem eine große Menge venerischer Kranke befindlich ist, die ersten Versuche mit Einreibung des Sublimats mit einem so glücklichen Erfolg, der mich nicht nur anfeuerte, ihn ferner fortzusetzen, sondern auch Gelegenheit gab, daß viele andre geschickte Aerzte diese Heilmethode versuchten, und sie eben so vortheilhaft fanden. Nachdem ich mich hernach entschlossen hatte, diese Verfahrungsart bekannt zu machen, ließ ich meine Anweisung hierüber öffentlich drucken, wodurch die Aerzte in verschiedenen Orten Italiens beseelt, dieselbe Heilungsart unternahmen, und denselben guten Erfolg davon hatten. Die an mich deshalb geschriebenen Briefe, und die Geschichte der Kranken, die auf diese Art geheilt worden sind, welche den dritten Theil meiner jetzigen Abhandlung ausmachen, geben hiervon hinlänglichen Beweis ab.

Die erste von mir ausgedachte Vorschrift war folgende:

Rec. Mercur: sublimati corrosivi ʒj.
Axungiae porcin: non rancid. ℥j.
Misceant: et tritur: simul in mortario vitreo per hor. XII. ut fiat Unguentum.

Nach den ersten Versuchen that ich weiter nichts, als daß ich dem Sublimat Salmiacksalz zusetzte, welches man gemeiniglich thut, um seine Auflösung zu erleichtern. Außerdem, wenn man diese Salbe noch an andern Theilen, als an den Füßen, gebrauchen wollte, verminderte ich die Menge des Sublimats aus Gründen, die ich in der Folge anführen werde. Inzwischen da nun die guten Wirkungen dieser Einreibungen bekannt zu werden anfingen, so versuchten Viele, den Nutzen davon zu schmählern, und ihre Vortheile herabzusetzen, und führten sogar Andre an, welche diese Heilungsart zuerst erfunden hätten; allein weit gefehlt, daß man ein geringes Licht aus Astruc's Werke hätte entlehnen können, in welchem man auf nichts trifft, was auf das unsrige Mittel einen Bezug hätte, lieset man auch nichts ähnliches weder in ältern noch ganz neuern Schriftstellern. Die ausführlichste Geschichte des Sublimats in Betreff der Lustseuche lieset man in einer von Herrn Sandifort geschriebenen, und von seinem Schüler, dem berühmten Chemiker Spielmann, vertheidigten Streit-

schrift: allein in dieser Streitschrift ist die Rede stets von Swietens Specificum, nähmlich von dem innerlichen Gebrauch des Sublimats. Man findet sogar zu Anfange dieser Schrift alle Abhandlungen aufgezeichnet, die über den innern Gebrauch des besagten Mittels zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern bekannt gemacht worden sind. Man sehe hierüber Sandifort Thesaur. Dissertat. Tom. I. p. 538 nach. Ich habe dasjenige gelesen, was man von den Herren Gardane und von Horne und Andern mehr in Frankreich über die verschiedenen Methoden, das Queckſilber in der Lustseuche anzuwenden, geschriebenes und gesagtes hat; auch habe ich die englischen Werke der vortrefflichen Herren Fordyce und Dunkan zu Rathe gezogen, ohne etwas zu finden, das mit meinem Verfahren die geringste Aehnlichkeit hätte. Der letzte englische Schriftsteller verdient unter den practischen Aerzten oben an zu stehen, und sein geschriebenes Werk, das so viele nützliche practische Vorschriften und Nachrichten enthält, verdiente von jedermann vorzüglich gelesen zu werden. Mehr kann ich in Betreff der Geschichte nicht sagen.

Günstige Nebenumstände, unter welchen man die Sublimateinreibungen gebrauchen kann.

Wenn die Umstände des Kranken den Gebrauch der Einreibungen erlauben, so kann man

selbige unternehmen; außerdem ist es weit besser, gar nichts zu unternehmen. Hierzu wird nun erfordert, daß die Krankheit noch nicht in jene Gattung von Scharbock übergegangen sey, die man bey der eingewurzelten Luftseuche zu bemerken pflegt; daß folglich der Körper noch nicht sehr abgezehrt sey, keine unreinen alte, und tiefe Geschwüre an sich habe; daß kein auszehrendes Fieber, und noch weniger ein schmelzender Durchlauf zugegen sey. Dergleichen Umstände verbieten nicht nur den äußerlichen Geb auch des Sublimats, sondern werden auch Gegenanzeigen, durch welche uns jedwede Queckfilberbereitung sowohl innerlich als äußerlich anzuwenden untersagt wird.

Einreibungen sind beym venerischen Scharbock schädlich.

Wenn man auf den scorbutischen Zustand des Körpers zu der Zeit keine Rücksicht nimmt, wenn von der Heilung durch Queckfilber die Rede ist, so ist es wahrhaftig unglaublich, was für schnelle Fortschritte die Luftseuche macht, und wie gefährlich die Zufälle von Tag zu Tage werden. Ich erinnre mich immer noch eines gefährlichen Ausgangs, wo schwarzes und stinkendes Blut nach unzeitig angewendetem Queckfilber abging; auch werde ich zu seiner Zeit die Geschichte einiger Personen aufstellen, bey welchen man jedesmal, wenn man Queckfilber ver-

suchte, dadurch zuverlässig großen Schaden erregte. Der Erste wurde binnen wenig Wochen durch Weinsteinsalz und Citronensaft vollkommen geheilt, und ein Zweyter würde seine Gesundheit sowohl dem Citronensaft als auch dem Weinessig zu verdanken gehabt haben, wenn er nicht den Gebrauch beyder übertrieben gehabt hätte. Daher kömmt es, daß man die Queckſilbereinreibungen bey tiefen venerischen Pusteln, wie diejenigen sind, welche mit einer festen und ungleichen Rinde bedeckt sind, unter welcher sich eine große Menge dünner und fressender Eiter befindet, allemal gefährlich ablaufen sieht. In dergleichen Fällen bekömmt der Körper immer eine merkliche Abzehrung, und leidet meist heftige nächtliche Schmerzen. Hingegen bey Personen von einer mehr fetten und schleimigen Leibesbeschaffenheit erweisen sich die Sublimateinreibungen sehr nützlich, weil das Queckſilber, indem es viel durch das Venusgift verdorbene Lymphe antrifft, die innerlichen Eingeweide nicht zu beschweren braucht, sondern bloß in seiner eigentlichen Wirkungssphäre bleibt. Wenn die Luftseuche angefangen hat Wurzel zu schlagen, und einige beträchtliche Zufälle erregt hat, so muß man weder warten, noch andre wirksame oder unwirksame Mittel gebrauchen, sondern gleich auf der Stelle seine Zuflucht zu den Sublimateinreibungen nehmen. Wenn man zum Beyspiel einen bösartigen Tripper, eine Leistenbeule, oder ein einfaches Geschwür zu

behandeln hat, so muß man nicht etwa von bloßen verdünnenden und balsamischen Mitteln, noch bey venerischen Beulen von Brenn- oder Aetzmitteln eine gründliche Heilung erwarten, sondern ohne sich weiter sehr um die äußerliche Heilung zu bekümmern, sogleich Sublimateinreibungen gebrauchen. Denn ich bin überzeugt, daß das kleinste Theilchen Venusgift, das von den äußern Theilen in die Masse der Säfte übergegangen ist, hinreicht, um ihre ganze innre Mischung zu verändern.

Vorbereitungen.

Die Vorbereitung, welche diese Art von Mitteln erfordert, weicht in keinem Stücke von derjenigen ab, deren man sich bey den gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen bedient. Drey oder vier Tage vorher läßt man laue Bäder gebrauchen, damit die Haut erweicht, und sowohl der Eingang des Queckſilbers erleichtert, als auch die unmerkliche Ausdünstung dadurch vermehrt werde. Ueberdies ist es allemal gut gethan, wenn eine so ätzende Substanz, als der Sublimat ist, viel dünne Feuchtigkeit antrifft, durch welche seine Kraft eingeschränkt, und seine Wirksamkeit gemäßiget wird. Zu Abführungsmitteln muß man ohne Noth nicht schreiten, weil diese das Nervensystem sehr schwächen, und die Hautausleerungen beträchtlich stöhren. Weit

eher kann man besänftigende Clystiere nehmen lassen, wodurch die Natur ohne alle Unruhe sich ausleeren kann.

Gebrauch der Milch ist meistens schädlich.

Bey sowohl innerlichen als äußerlichen Queckſilberkuren verordnen Viele des Tages ein oder zweymal Milch zu trinken. Meine Gedanken hierüber werden vielleicht sonderbar zu seyn scheinen, allein ich glaube, daß die Milch größtentheils bey der Behandlung der Luſtseuche Schaden anrichtet. Der klebrichte und käſichte Theil der Milch vermehrt gewiß die Zähigkeit der Lymphe, wodurch die Wirkungen des Queckſilbers mehr verzögert als beſchleuniget werden. Ueberdies bringt die Milch oft die Verrichtungen des Magens in eine ſolche Unordnung, daß Durchfälle und Ruhren entſtehen, die, wenn ſie auch weiter keinen Schaden nach ſich ziehen, dennoch die heilſamen Wirkungen des Mittels unterbrechen. Demohnerachtet aber habe ich geſehen, daß man beym innerlichen Gebrauch des Sublimats Milch gebrauchen müſſe, und dieß zwar aus triftigen Gründen. Wenn wir uns erinnern, daß der Magen und die Gedärme von dieſem Aetzmittel zuerſt angegriffen werden, ſo werden wir einſehen, daß die Milch durch ihr fettes und ſchleimichtes Weſen die Schärfe des Sublimats mildern, die Heilung erleichtern,

und sicherer machen kann. Jedoch würde ich anstatt der Milch im erstern Falle lieber Molken oder einen Absud von Queckenwurzeln gebrauchen lassen; und zum gewöhnlichen Getränk einen leichten Absud von Franzosen- oder Sassafrasholze empfehlen. Zu den ersten Einreibungen gebraucht man nur ein Quentchen von der Salbe, und reibt ein halbes Quentchen in jeden Fuß ein. Das Einreiben selbst verrichtet man auf eben die Art, wie es bey den gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen geschieht. Nur muß ich noch anmerken, daß man die ganze Zeit hindurch, so lange die Einreibungen dauern, keinen andern Theil des Körpers, außer die Fußsohlen einreiben darf, an welchen man durch sanftes, aber von Zeit zu Zeit wiederholtes Einreiben, die beschriebene Salbe verbrauchen muß. Ich habe die Einreibungen bloß allein auf die Fußsohlen einschränken müssen, weil es oft geschah, daß, wenn man auf andern Theilen damit salbte, wo die Haut zarter und empfindlicher war, oft beschwerliche Brandblasen entstunden, die aber doch gleichwohl ohne gefährliche Folgen waren. Dergleichen Unbequemlichkeiten stellten sich bey denjenigen ein, die an einem eingewurzelten langweiligen Tripper litten, und dabey Sublimateinreibungen am Mittelfleische erhielten. Die Krankheit selbst wurde zwar binnen kurzer Zeit geheilt, allein hintennach bekam man seine Noth mit einem oberflächlichen Geschwür. Um diesem Unheil zu entgehen, ge-

brauchen einige Aerzte in Drüsengeschwülsten am Halse Sublimateinreibungen, die aus einer sehr schwachen Salbe bestehen. Jedoch kehre ich zur allgemeinen Verfahrungsart zurück. Wenn man drey Einreibungen, jedwede zu einem Quentchen angestellt hat, so läßt man den Kranken einen Tag ruhen, und ihn an diesem Tage ein Bad gebrauchen, nicht nur um die Kraft des Queckſilbers im Zaum zu halten, sondern auch um die Erhitzung und den vermehrten Kreislauf der Säfte zu verhindern, wodurch ihre Verderbniß sehr begünstiget wird, die wir doch so viel als möglich zu entfernen suchen. Drittens macht das laue Bad die Oberfläche des Körpers zur Ausdünstung geschickter, und reiniget sie von allen sich anlegenden Fetttheilchen, welche einen beträchtlichen Grad von Schärfe annehmen, ein Fressen in der Haut verursachen, und starke Hautausschläge erzeugen können. Nunmehro schreitet man zu den andern drey Einreibungen, die aus anderthalb Quentchen Salbe bestehen, und braucht eben auch wieder ein Bad dazwischen. Alle die übrigen Einreibungen, die nun folgen, und bey welchen man auf eben die Art verfährt, dürfen die Gabe von zwey Quentchen täglich nicht überschreiten, und werden so lange fortgesetzt, bis man die Krankheitsursache gänzlich gehoben zu haben glaubt. Wenn entweder wegen zu großer Vollblütigkeit oder wegen der zu lebhaften Wirkung des Mittels, der Puls hart und voll wird, Kopfschmerzen oder auch

Fieber entsteht, so muß man zu verhältnißmäßigen Aderlassen seine Zuflucht nehmen, dem Kranein antiphlogistisches Verhalten geben, und die Einreibungen aussetzen lassen. Sehr oft entsteht das Fieber aus Fehlern in den ersten Wegen, wobey man alsdann eine sehr unreine Zunge, stinkenden Othem und einen kleinen schleichenden Puls bemerkt; bey diesen Umständen muß man die Einreibungen unterbrechen, darzwischen ein gelindes Brechmittel nehmen lassen, und den Körper mit Castoröhl zu reinigen suchen, welches ein Mittel ist, das äußerst sanft wirkt, und durchaus keinen Schaden thut. Sieht man bey Fortsetzung der Sublimateinreibungen, daß sich der Kranke beträchtlich abzehrt, ohne daß die Hauptzufälle dadurch vermindert werden, so ist dies ein Zeichen, daß man dadurch nichts gewinne, sondern vielmehr befürchten muß, daß ein schleichend Fieber von der Art daraus werde, das sich mit Lungenvereiterung endiget. Solchen traurigen Folgen sind vorzüglich diejenigen Personen unterworfen, welche steife verwachsene Gelenke oder Gelenkwassersuchten haben. Im vergangenen Jahr sah ich einen Soldaten an der Lungensucht sterben, bey dem eine wahre Gelenkwassersucht des linken Knies nach dem Brennen entstanden war, welches immer ungemein großen Schaden thut. Man brachte bey diesem die Sublimateinreibungen an, allein wegen des beständigen Fiebers mußte ich selbige aussetzen. Die Abzehrung stellte sich ein, sein

Auswurf wurde eitrig, das kranke Knie wurde ungeheuer groß und äußerst empfindlich, und die wahre Lungensucht endigte das Elend des Kranken.

Von der Jahreszeit, die sich am besten zu Einreibungen schickt.

Vor jetzt will ich die Jahreszeiten betrachten und erwägen, welche von ihnen bey Anwendung der Sublimateinreibungen den Vorzug verdient, und welche Stunden des Tages die günstigsten und vortheilhaftesten zu dieser Unternehmung sind. Bey den Jahreszeiten muß man vorzüglich dahin sehen, daß man sowohl die heftige Kälte des Winters, als auch die zu große Hitze des Sommers vermeide. Es ist weltbekannt, daß das Queckſilber sowohl die merkliche als auch die unmerkliche Ausdünstung befördert: wird diese nun durch die Strenge der äußern Kälte verhindert, so geht die Wirkung des Mittels anderswohin, und kann sehr leicht diejenige bösartige Materie, die durch die Haut ausgeleert werden sollte, nach den innern Theilen zu lenken. Und da überdies nach anhaltenden Queckſilberkuren der Körper schwach bleibt, und die Genesung sehr aufgehalten wird, so ist es nicht rathsam, daß man sich der kalten und unbeständigen Witterung aussetzt, die doch auch nach geendigter Queckſilberkur immer fortdauert.

Hierzu kömmt noch dies, daß, da der Sitz der Krankheit in den Lymphdrüsen ist, und der zu diesen Drüsen führende Weg durch den Subli-mat geöffnet ist, und häufige Ausleerungen giebt, so läuft man keine geringe Gefahr, wenn man den Kranken der kalten Luft aussetzt, durch welche die Haut auf einmal verschlossen wird, und eine Verstopfung besagter Drüsen entstehen, oder wohl gar ein inneres organisches Uebel verursacht werden kann. Daher schlagen diejenigen Einreibungen hauptsächlich vortheilhaft aus, die man gegen Anfang des Aprilmonaths unternimmt, weil die Endigung der Cur gerade in den Sommer trifft, der nicht wenig zur allgemeinen Reinigung der Säfte beyträgt. Auch sehe ich nicht gern, daß man die Einreibungen in dem ersten Frühlingsmonathe anfängt, weil die Natur um diese Zeit herum mit jener jährlichen Unruhe beschäftiget ist, durch welche fast alle Verrichtungen des Körpers erneuert werden, und neues Leben zu bekommen scheinen. Es bleibt also die von mir vorher angegebene Zeit die aller beste hierzu; auch scheint die Herbstjahreszeit hierzu günstig zu seyn. Auf den Sommer kann man sich nicht verlassen, ohnerachtet er dem ersten Ansehn nach hierzu äußerst schicklich zu seyn scheint, weil die Haut vermittelst einer mäßigen und fortgesetzten Wärme zur Reinigung der Säfte beyträgt. Allein die Erfahrung sagt hiervon das Gegentheil, und zeigt, daß die in dem Sommer unternommenen

Einreibungen ganz ohne allen Nutzen sind. Man kann wirklich zu der Zeit eine außerordentliche Menge Sublimat hintereinander in den Körper bringen, ohne daß dieser irgend eine merkliche weder gute noch schädliche Wirkung äußert. So viel habe ich wenigstens aus den vielen Beobachtungen gelernt, daß ich mich nie entschließen werde, dieses Arzeneimittel mitten im Sommer gebrauchen zu lassen. Es mag nun die verminderte Saugkraft der Lymphgefäße daran Schuld seyn, die durch die Hitze sehr geschwächt worden sind, oder die Ursache darinnen liegen, weil der zu dieser Zeit eingebrachte Sublimat deswegen, weil er gar keinen Widerstand findet, sehr geschwind wieder aus dem Körper herausgeht, ohne seine Kraft anzuwenden, und eine merkliche Wirkung auf das Gift zu äußern; genug dies ist und bleibt eine Thatsache, die außer allem Zweifel ist. Ohnerachtet aber alles dessen, was ich gesagt habe, so können uns dennoch verschiedene Bewegungsgründe nöthigen, diese allgemeine Regel zu verlassen. Wenn zum Beyspiel ein bösartiger Chanker an der Eichel schnelle Fortschritte macht, und traurige Folgen drohte, wenn man eine venerische Leistenbeule zertheilen, oder dem Knochenfraße zuvor kommen müßte, alsdann wird wohl niemand so leicht auf den Frühling warten, wenn der Winter vor der Thür ist, noch dasjenige bis auf den Herbst verschieben, was im Sommer nothwendig geschehen muß. Denn die Hauptregel bey der Heilung

lung venerischer Krankheiten ist die, daß man so bald als möglich den Körper von einem Feinde befreye, der sich langsam festsetzt, und sich mit jedem Augenblicke außerordentlich zu vervielfältigen im Stande ist.

Tagesstunden, welche zu Einreibungen die bequemsten sind.

Noch muß ich auf die Tagesstunden Rücksicht nehmen, in welchen die Einreibungen am nützlichsten angewendet werden können. Nach meiner Gewohnheit ziehe ich allemal die Abendstunden den Morgenstunden vor, weil es gerade die Zeit ist, zu welcher die Verdauung der Nahrungsmittel größtentheils zu Ende ist. Dieser Vorzug wird noch durch die größere Thätigkeit unterstützt, in welcher sich zu der Zeit die festen Theile befinden, welche durch die vermehrte thierische Wärme und Saugkraft so belebt sind, daß ihr Einsaugungsvermögen wegen des vermehrten Kreislaufs geschwinder vor sich gehen muß. *) Hierzu kommt noch dieß, daß wenn

*) Nach Cruikshanks Beobachtungen saugen die einsaugenden Gefäße des Morgens geschwinder ein, als des Abends: es scheint daher besser zu seyn, wenn man dergleichen Einreibungen früh unternehmen läßt, weil der Körper zu der Zeit noch kraftvoll und frey von genommener Nahrung ist. Man kann dabey

nach den Einreibungen der Schlaf erfolgt, die Wirksamkeit des Queckſilbers dadurch innerlich verlängert und durch die große Thätigkeit der Lebenskräfte nicht unterbrochen wird, welche das Queckſilber ſonſt zu geſchwind, und ohne daß es das Venusgift bekämpft hätte, aus dem Körper treiben würden. Außerdem weiß man, daß durch die Ruhe des Schlafs und durch den geringen Widerſtand der Theile, die Abſonderungen erleichtert werden und vollkommener von ſtatten gehn; und zu der Zeit die vollſtändigſten Kochungen der Krankheitsmaterie geſchehen. Man bemerkt durchaus, daß derjenige Urin welcher in den Morgenſtunden gelaſſen wird, immer dicker iſt und mehr Bodenſatz macht als der Tagesurin, welchen man meiſt dünn und wäßricht findet. Der Auswurf gekochter Materie erfolgt nach dem Schlaf, und ebendaſſelbe bemerkt man auch bey der Eiterung äußerlicher Geſchwüre. Aus meiner langen und zahlreichen Praxis kann ich dreiſt behaupten, daß ich die Criſen der größten Krankheiten beſtändig nach geendigten Nachtſtunden habe eintreten ſehen, vorzüglich diejenigen Criſen, die durch den Urin oder Schweis geſchahen. Dieſe unveränderliche Zeichenlehre, beſtätiget die Vorſchrift noch weit mehr, daß man die Einreibungen in den Abendſtunden gemacht, noch immer die übrigen Regeln befolgen, welche Herr Cirillo dabey für nöthig findet.

A. d. Ueberſ.

brauchen müsse, weil der Sublimat die beyden Wege nach der Harnblase und nach der Haut öffnet, und fast immer entweder häufigen Schweis, oder vielen Urin mit Bodensatz bewürkt.

Handgriffe bey den Sublimateinreibungen.

Eine höchst nöthige Sorgfallt besteht noch hierinnen, daß man die Sublimateinreibungen mit Hülfe eines Handschuhs oder mit einer Art von Säckchen, das aus starkem und dichtem Leder bereitet, und inwendig annoch mit einer trocknen Blase ausgekleidet ist, verrichtet. Diesem Handschuh muß man ehe man ihn gebraucht, zu wiederholten Mahlen mit blosem Fett oder Pomade einschmieren, damit seine Oberfläche eben und glatt werde. Wenn man so verfährt, so geht von der einzureibenden Salbe nichts verlohren; die im Gegenfall an dem Handschuh hängen bleibt, in die Zwischenräume und Ungleichheiten des Leders einkriecht, in geringer Menge eingebracht wird, und ihre Wirkung so langsam äußert, daß oft die ganze Cur durch eine solche Vernachlässigung fruchtlos ablaufen kann.

Von dem Getränke.

Wenn man die Sublimateinreibungen zu gebrauchen anfängt, so ist noch außer den Bä-

dern, die man auf die von mir oben angezeigte Art gebrauchen muß, erforderlich, daß man häufig verdünnendes Getränke zu sich nehme, weil, jemehr die Kranken Wasser trinken, desto vortheilhafter das Arzeneimittel für selbige ausfällt. Viele lassen verdünnte Molken gebrauchen, andre bedienen sich des antivenerischen Wassers, und ein sehr großer Theil nehmen ihre Zuflucht zu einer Art von Milchdiät. Ich gestehe aufrichtig, daß ich in Rücksicht der Auswahl eines Getränks gar nicht verlegen bin, mir ist jedwedes Getränke gleich, und ich bin bloß damit zufrieden, wenn der Kranke nur eine ihm so viel als möglich große Menge Flüssigkeit zu sich nimmt. Wenn ich aber hierüber meine Meynung frey sagen darf, so würde ich das reine Wasser allen andern Flüssigkeiten vorziehen, weil ich zweifle, daß der Magen eine so lange fortgesetzte Dicke und schleimichte Flüßigkeit in Rücksicht auf seine Verdauung ertragen kann. Selbst die Milch ist nicht allemal zu gebrauchen heilsam, weil ihre Verdauung zur Zeit der Cur nichts leichtes ist, wo die ganze Lebensart verändert und die Bewegung sehr eingeschränkt ist. Außerdem muß man noch erwägen, daß wenn die Zahl der Einreibungen gestiegen ist, allemal eine Art von Lymphverderbniß entsteht, von welcher Verderbniß die mit Schleim überzogene Zunge, der übelriechende Othem, und der sich bisweilen zeigende faulichte Durchfall einen deutlichen Beweis abgeben. Dieser Zustand der Säfte zeigt bis zu

einem gewissen Grade die gänzliche Zerstöhrung der Krankheit an; greift er aber weiter um sich, so muß er durch dem Beystand des Arztes verbessert werden. Nun wird aber diese Unordnung und der faulichte Stoff allezeit durch Prisanen und Gebrauch der Milch, wo nicht einzig und allein hervorgebracht, doch ganz gewiß vermehrt. Man rücke mir hier nicht den Nutzen vor, den man vom Gebrauch der Milch und Wurzelabsüden zu der Zeit hat, wenn man den Sublimat innerlich nimmt; zu der Zeit würkt der Sublimat heftig auf die Därme, und kann nicht allein bloßen Reitz, sondern auch gefährliche Entzündung erregen. Daher begegnet man hier mit Recht dergleichen Zufällen durch den Milchgebrauch, durch Absüde von schleimichen versüßenden und verdickenden Mitteln, als das Franzosenholz, die Sarsaparillwurz, die Eichenmistel, die Queckenwurzel und andre ähnliche Dinge sind. Verführe man auf eine andre Art, so könnte ein heftiger Speichelfluß oder andere wichtige innerliche Krankheiten entstehen. Ich halte es für überflüssig zu erinnern, daß man währenden Gebrauch der Sublimateinreibungen den Körper höchst rein erhalten muß, wie dies auch die Bemerkungen anderer Aerzte hinlänglich zeigen werden. Und in der That, da der Sublimat ein solch Mittel ist, das keine vortheilhafte Wirkung hervorbringen kann, ohne einen merklichen Grad von Verderbniß auf die Lymphe zu äußern, so ist es Pflicht, daß man alle diejeni-

gen Nebenumstände zu vermeiden suche, die zur Vermehrung der Fäulniß Gelegenheit zu geben pflegen. Wie viele Krankheiten rühren nicht von Unreinigkeit der Wäsche, von unsaubern Betten und von Vernachlässigung des Waschens her! Daher empfehle ich nicht nur den öftern Gebrauch lauwarmer Bäder, sondern rathe auch an, daß man, wo möglich, täglich mit allem wechsle. Und da die bloßen Ausdünstungen welche aus einem gesunden Körper kommen, schon im Stande sind, die Luft zum Einathmen ungeschickt zu machen, so kann noch vielmehr die Veränderung, welche die reine Luft durch die Ausdünstungen des kranken Körpers erleidet, der Gesundheit höchst nachtheilig seyn. Eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf, da sie aus einer Menge unwidersprechlicher Erfahrungen und Beobachtungen fließt, durch welche sie noch täglich bestätiget wird. Da sich dies nun wirklich so verhält, so muß man besonders darauf sehen, daß die Krankenzimmer gehörig gelüftet werden, welches man auf die Art bewerkstelligen kann, wenn man die Kranken von Zeit zu Zeit in ein andres Zimmer bringt, und das vorige mittlerweile mit frischer und guter Luft anfüllen läßt.

Veränderungen die, von der Würkung der Einreibungen herrühren.

Damit man nun deutlich urtheilen könne, ob die Einreibungen Vortheil oder Schaden

bringen, so muß man eine genaue Kenntniß alles desjenigen haben, was durch den Gebrauch des Mittels in dem Körper selbst hervorgebracht wird. Vom Anfang herein ist dies eins der zuverlässigsten Kennzeichen, daß das Arzneimittel angefangen hat seine Wirkung zu äußern, wenn der Urin häufiger zu gehen anfängt, seine natürliche Farbe und Durchsichtigkeit verliehrt, und im Gegentheil trübe und weißlich wird. Einige Tage drauf nach der sechsten Einreibung nähmlich, wird der Urin nicht nur trübe gefunden, sondern er bekömmt auch einen Bodensatz. Bisweilen ist dieser Bodensatz kleyenartig, ein andermal hat er das Ansehen von Gyps oder weisser Magnesia. In einigen Fällen hat der Urin nicht nur einen Bodensatz, sondern riecht auch sehr übel, so wie der Urin eines Weinschenkens war, den der geschickte Herr Scarpati heilte. Dieser Unglückliche war bis zu dem Grade durch die Lustseuche unvermögend und schwach geworden, daß er allezeit, wenn er schlucken wollte, jemand brauchte, der ihm die Unterkinnlade fest hielt. Der Urin ging mit einem äußerst stinkenden Bodensatz ab, und bewürkte dadurch seine gründliche Heilung, nach welcher er nun schon einige Jahre die vollkommenste Gesundheit genießt. Wenn also das Mittel auf die Art würkt, daß es den Krankheitsstoff nach den Nieren zu leitet, so läßt sich eine dauerhafte und vollständige Heilung erwarten. Auf der andern Seite dürfen wir aber auch nicht wegen der häufi-

gen Ausdünstung in Verlegenheit kommen, und den außerordentlichen Schweis, der bisweilen eintritt, für schädlich halten; denn dies ist der zweyte Weg, den sich das Mittel öffnet, und auf dem es heilsame Ausleerungen bewürkt. Dieser Schweis bricht in den Nachtstunden und gegen den Morgen hervor und verschafft nicht wenig Erleichterung. Er wird immer durch neues eingebrachtes Queckſilber unterhalten, hat aber nicht allemal die erwünschte Wirkung, daß er eine sichere Heilung bewerkstellige. Denn erstlich mögen die Schweistheilchen so grob und dicht seyn als sie wollen, so sind sie dennoch bey weitem feiner als die Theilchen, welche nach den Urinwegen gehn, woher es denn kömmt, daß der Körper durch den Schweis viel gesunde Säfte verliehrt, wodurch der Krankheitsstoff viel zäher wird, und meistens Zufälle von großen und wichtigen Folgen verursacht. Ich habe oft gesehen, daß, wenn die Queckſilbercuren außerordentliche Schweise verursachten, hierauf verhärtete Knoten entstunden, hartnäckige Verstopfungen im Unterleibe erfolgten, und sich ein schleichendes Fieber einstellte, das zur Auszehrung führte. Einer der gefährlichsten Zufälle bey dergleichen Personen ist die Geschwulst einiger Gelenke; sie bekommen bisweilen geschwollene Knien, oder es bildet sich an der Articulation des Oberarms ein Tumor. Es ist etwas sehr gewöhnliches, daß häufige Schweise, welche durch lange fortgesetzte Queckſilbereinreibungen

verursacht werden, zur Kniewassersucht Gelegenheit geben. Die venerischen Knoten können alsdann weit leichter entstehn, wenn die Lymphe diejenige Verdickung erhalten hat, die hierzu erforderlich ist, eine Sache, welche durch den zu häufigen Verlust des Schweises bewürkt wird.

Indem ich über diesen Gegenstand denke und schreibe, habe ich zwey Personen zu behandeln; von welchen die eine fast auf allen Knochen ihres Körpers venerische Knoten bekam, welche immer häufiger wurden, wenn man sie einer wirksamen Queckſilbercur unterwarf. Bey der zweyten Person ist ein beständiges Fieber, eine ausserordentliche Abzehrung, und ein schmerzhaftes Anschwellen der Knien, die traurige Belohnung, die man durch lange fortgesetzte Queckſilbereinreibungen davon getragen hat. Es hat seine Richtigkeit, daß man den durch das Queckſilber erregten Schweis immer als eine sehr vortheilhafte Sache zu betrachten hat, und dies zwar aus dem Grunde, weil doch zugleich mit den feinen Theilen viele grobe durch die Haut ausgeleert werden, allein ein zu sehr häufiger Schweis bewürkt nicht allezeit eine gründliche Cur. Ueberhaupt ist der Schweis an und vor sich, er mag so häufig seyn als er will, in der Lustseuche höchst schädlich, wenn er vurch die Würkung des Queckſilbers verursacht worden ist. Diese Wahrheit wird durch unsere natürlichen Bäder bestätiget, durch welche in der ersten

Zeit die Zufälle der Lustseuche zwar erleichtert werden, nach einigen Wochen darauf aber an Stärke außerordentlich zunehmen. Ohnerachtet dieses gemeiniglich schlechten Erfolgs den sowohl die Hausbäder als auch die warmen Mineralbäder gehabt haben, so ist dies doch bis jetzt noch nicht vermögend gewesen, unsere Aerzte zum Nachdenken zu bringen, welche sich auf das Ansehen anderer verlassen, und nicht können, oder es nicht wagen, sich wider ein solches Vorurtheil öffentlich aufzulehnen. Vorausgesetzt also, daß die Sublimateinreibungen entweder einen häufigen trüben und Bodensatz habenden Urinabgang bewürken, oder häufigen Schweis verursachen, so ist doch noch zu bemerken übrig, welches die Zeichen sind, die vor der ersten oder andern Ausleerung vorher zu gehen pflegen. Gewöhnlicher Weise fühlt derjenige, welcher schwitzen wird, einige Stunden vorher eine allgemeine Wärme, und hat eine Empfindung, wie von kleinen Nadelstichen, bald in dem, bald in jenem Theile des Körpers. Zu der Zeit verliert der Puls seine Kleinheit und Langsamkeit, die mit der wahren Lustseuche verbunden ist, und nimmt erstlich eine harte und ungleiche Erhebung an, auf welche in dem Maße, als die Haut feucht zu werden anfängt, große aber weiche und wellenförmige Pulsschläge erfolgen, so wie man sie bey allen denjenigen antrifft, welche wirklich schwitzen.

Puls, welcher Ausleerung durch den Urin verkündiget.

Wenn aber im Gegentheil die Krankheitsmaterie durch die Urinwege fortgeschafft werden soll, so fängt der Puls an zu sinken, wird klein, und in der Mitte der linken Pulsader, wenn man sie mit dem Finger leicht berührt, so undeutlich, daß er vielmals verschwunden zu seyn scheint. Dieses Kennzeichen des Pulses, das bey Urinausleerungen zugegen ist, hat noch kein schreibender Arzt bemerkt, allein es ist auch bey mir noch nicht so zuverlässig und gewiß befunden worden, daß ich dasselbe ein untrügliches Zeichen nennen kann. Vor den Crisen, die durch den Urin geschehen, geht eine merkliche Kälte vorher, wie es schon Hippocrates schriftlich hinterlassen hat; allein dies ist mehr der Fall in hitzigen Krankheiten.

Von dem Speichelfluß ist es unnöthig weitläuftig zu reden, da ich an einem andern Orte nicht nur seine Schädlichkeit gezeigt, sondern auch die fürchterlichen Uebel angezeigt habe, welche er zu erregen pflegt. Und da die Kranken überdies bey Anwendung meiner Einreibungen den Speichelfluß niemals bekommen, so werde ich der Mühe überhoben, mich über eine Wirkung zu verbreiten, welche nur die gewöhnlichen Einreibungen, oder den innerlichen Gebrauch andrer Queckfilberbereitungen begleitet,

und bey unsrer Verfahrungsart schlechterdings nicht vorkommt. Unter hundert Fällen errinnere ich mich einmal, einen blos zwey Tage dauren-den Speichelfluß gesehen zu haben, der sich aber ohne weitere besondere Sorgfalt von sich selbst verlohr. Noch muß ich ferner bemerken, daß ein solcher höchst unbedeutender Speichelfluß bey einem Kranken in dem Soldatenhospitale be-merkt wurde, in welchem theils der Mangel an lauen Bädern, und die Unordnungen in Speise und Trank, theils aber auch Fehler der Luft und der die Kranken äußerlich umgebenden Din-ge so mancher glücklichen Cur in Wege stehen, und die heilsamsten Würkungen der kräftigsten Arzneimittel vernichten. Endlich kann man auch daraus, daß man die widerspenstigsten Zufälle der Luftseuche durch Sublimateinreibungen hat heilen sehen, ohne daß man einen Speichelfluß dazu nöthig hatte, einen deutlichen Beweis-grund hernehmen, daß der häufige Speichelab-gang, der durch die Wirkung des Queckſilbers erregt wird, das Venusgift nicht mit sich aus dem Körper herausführt, sondern daß zur Ver-besserung seiner fehlerhaften Beschaffenheit nichts weiter nöthig ist, als daß sich nur das Queckſil-ber mit ihm vereinige. Man kann mir aufs Wort glauben, daß von einem anhaltenden durch Queckſilber erregten Speichelfluß alle diejenigen chronischen Unpäßlichkeiten anfangen, welche sich in unheilbare Krankheiten endigen. Die erste von allen, die Magerkeit, welche eine Tochter

des Speichelflusses ist, giebt zu trocknen Verstopfungen, zu bösartigen Verhärtungen aller lymphatischen Drüsen, und zu Stockungen mit Geschwulst verbünden Gelegenheit, welche sich an den untern Gliedmaßen äußern. Wenn durch die auflösende oder zerstöhrende Kraft des Queckſilbers ein faulichter und höchst übelriechender Speichel nach dem Munde geleitet wird, so äußert dieser seine schädlichen Wirkungen an dem Zahnfleische, und an den Zähnen, welche schwarz werden, und nachdem sie angefressen worden sind, ausfallen. Von diesem Speichel wird ein großer Theil hinuntergeschluckt, und mit der Nahrung zugleich in den Magen gebracht; wie kann daher die Verdauung beschaffen seyn, welche durch Hülfe eines so verdorbenen Safts geschieht, und welche Veränderung muß alsdann der Magensaft erleiden, wenn er sich mit solch einer fauligen Substanz vermischt? Jene heilsame, zum Othemholen geschickte, dephlogistisirte Luft, welche beym Einathmen in die Brust dringt, wird nicht nur, wenn sie in dem Munde eine solche überaus große Fäulniß antrifft, dadurch verdorben, sondern nimmt auch eine Menge giftiger Theile mit in die Lungen, durch welche das Blut verunreiniget wird. Endlich saugen auch alle Lymphgefäße des Mundes und Schlundes eine feine scharfe und jauchigte Lymphe ein, die zu jenem schleichenden Fieber Gelegenheit geben kann, welches man so häufig nach einem langen und beschwerlichen Speichelfluse

bemerkt. Die Wirkungen, welche dieses Einsaugen hervorbringt, kommen mit denjenigen größtentheils überein, welche tiefe und bösartige Geschwüre zu verursachen pflegen. Auf diese Art kann man den ganzen Mund, den Gaumen und Schlund als ein allgemeines Geschwür dieser Theile ansehen. Einigemal hielt ich es für wahr was einige vorgaben, nehmlich, daß man durch Hülfe des durch Queckſilber erregten Speichelflusses die Kröpfe gründlich heilen könnte, und machte auch wirklich den Versuch damit. Allein die Erfahrung lehrte mich am Ende, daß das Gegentheil davon wahr sey, weil ich in diesen Fällen sah, daß die Lymphdrüsen mehr Zufluß von Lymphe bekamen, und also natürlich die gründliche Heilung außerordentlich erschwerten.

Dritter Abschnitt.

Von der Art und Weise, die Sublimatsalbe bey verschiedenen venerischen Krankheiten zu gebrauchen.

Bis hieher habe ich nur die allgemeinen Wirkungen angegeben, welche die Einreibungen des ätzenden Sublimats haben, und gezeigt, auf welche Art man ihren Gebrauch einrichten muß. In dem jetzigen Abschnitte aber, werde ich die

verschiedenen Zufälle der Lustseuche näher betrachten, und zeigen, in welchen von diesen Zufällen meine Verfahrungsart besonders nützlich sey. Um mich aber nicht zu weit von dem mir im Anfang meines Buchs vorgesetzten Plane zu entfernen, will ich gleich kürzlich die Heilung derjenigen venerischen Krankheiten abhandeln, von welchen ich in dem ersten Theile nur theoretisch geredet habe, und daher sogleich mit den Geschwüren den Anfang machen.

Von der Heilung venerischer Geschwüre.

Wenn die Rede sowohl von solchen Geschwüren ist, die gleich anfangs an der Eichel und meist an dem innern Theile der Vorhaut entstehn, als auch von solchen, welche sich an verschiedenen Orten des Körpers äußern und eine Wirkung der wahren Lustseuche sind; so muß man doch in beyden Fällen, obgleich die Anzeigen und die Mittel welche man zu ihrer Heilung nöthig hat, verschieden sind, stets die Heilung in die innerliche und äußerliche abtheilen. Zuerst will ich von den frischen Geschwüren der Eichel und Vorhaut handeln, und hernach zu der Behandlung der alten Geschwüre übergehen, von welchen ich kurz vorher geredet habe. Wenn man daher einige Zeit nach dem unreinen Beyschlafe etwa drey, vier, oder auch mehrere Tage darauf, eine kleine unschriebene, harte, und fast

unschmerzhafte Erhabenheit an irgend einer Stelle der Eichel oder der Vorhaut gewahr wird, welche, nachdem sie sich von selbst geöffnet hat, in der Mitte mit einer weißen Rinde bedeckt wird, die einem Stückchen Speck ähnlich sieht, und mit einem harten und fast callösen Rande umgeben ist, so ist dies der unbezweifelte Anfang eines venerischen Geschwürs oder Chankers. Betrachtet man die Natur dieses Zufalls genau, so findet man bey diesen die wahren Kennzeichen einer verdickten und zähen Lymphe, die das Wesen der venerischen Krankheit ausmacht, weil der Schmerz von wenig Bedeutung, und der Ausfluß äußerst sparsam ist. Demohngeachtet greift das Geschwür so geschwind um sich, daß es oft binnen kurzer Zeit fast die ganze Eichel zu durchfressen im Stande ist. In wie fern als das Venusgift an der weichen und sehr gefäßvollen Substanz der Eichel mit äußerster Heftigkeit würkt, in so fern nehmen auch die einsaugenden Gefäße einen großen Theil davon auf, und bringen es gerade nach den Leistendrüsen, woselbst oft eine Leistenbeule entsteht, oft aber auch nur ein bloßer Schmerz oder ein leichtes Brennen verspührt wird. Dies ist die Ursache, warum der Chanker gemeiniglich eine Leistenbeule mit sich führt, und warum man auch einen solchen Chanker für einen venerischen Zufall von der Art hält, durch welchen das Venusgift in das Blut übergehe, und eine wahre Ansteckung bewirken kann. Bey diesen Umständen ist dieß

die

die sicherste Verfahrungsart, wenn man den Fortschritten oder der Verbreitung dieses Uebels entweder durch Aetz- oder selbst durch Brennmittel wirksammen Einhalt thut; wodurch die wahre Eiterung befördert, und das Gute von dem Bösen geschieden wird. Nachdem man das Geschwür gebrannt oder mit Höllenstein berührt hat, bewürkt man nachdem seine Heilung durch gewöhnliche Digestivsalben oder durch gewisse Queckfilberbereitungen. Inzwischen mag man aber so sicher seyn als man will, daß das Gift des Geschwürs die Masse der Säfte nicht verunreiniget habe, auch mag das Geschwür selbst so vollkommen vernarbt seyn als es immer will, so muß man demohngeachtet die gründliche Heilung ergreifen. Zu dem Ende muß der Körper hierzu durch laue Bäder, häufig genommene Molken, und durch eine kühlende Diät vorbereitet werden. Hierauf wendet man die Sublimateinreibungen auf diejenige Art an, wie oben gemeldet worden ist, und hüte sich ja keinen andern Theil als die Fußsohlen damit einzureiben; auch darf man niemals mit dieser Sublimatsalbe das Geschwür salben oder einreiben. Es geschieht sehr oft, daß, wenn bösartige und sehr um sich fressende Chankers durch keine Art von Aetzmitteln geheilt werden können, dieselben dennoch in sehr kurzer Zeit auf bloße Sublimateinreibungen und Bäder weichen. Tritt hierbey der Fall ja ein, Abführungsmittel geben zu müssen, so giebt man zu dieser Absicht das Caßien- oder Tamarin-

denmark oder auch das Castoröhl. Aus der vernachlässigten Behandlung der Geschwüre sowohl als auch aus der sehr wirksamen Beschaffenheit des Giftes selbst, können sehr leicht, wie schon gesagt worden ist, sowohl die rechten als linken Leistendrüsen anschwellen. Alsdann bedient man sich derselben Heilungsart, aber niemals lege man auf die aufgetretenen Drüsen Salbe, Pomade, oder auch Queckſilberpflaster, welche man als solche Dinge betrachten muß, die anstatt unsern Absichten nach, die Zertheilung der Geschwulst zu bewirken, dieselbe vielmehr verhindern können. Das erste Zeichen von Besserung, welches sich nach Gebrauch der Sublimatsalbe an den Chankern äußert, besteht darinnen, daß der Schorf oder die Schwarte abfällt, die im Grunde des Geschwüres saß, worauf der Grund desselben roth und folglich von der Unreinigkeit befreyt wird, welche von Tag zu Tage zunahm. Auch ist dies ein Anzeigen, daß der Sublimat schon die Eigenschaft des Giftes verändert, und selbiges verdünnt, mehr aufgelößt und milder gemacht hat. Es scheint, als wenn die Kraft dieses Krankheitsstofs darinne bestünde, daß er diejenigen Theile, welche er berührt, austrockne und versenge; daher durch die verdünnende und umändernde Wirkung des Queckſilbers die kranken Theile erweicht und erschlafft werden müssen. Obiger angeführten Ursachen halber, sehe ich keinen hinreichenden Grund ein, warum man die venerischen Geschwüre mit Dupfwasser (ac-

qua fagedenica), waschen müsse, so wie ich anderswo gezeigt habe. Die Erfahrung, auf die man in dergleichen Fällen das Meiste rechnen muß, zeigt uns durchaus, wie unnütz dieses Heilmittel sey. Zu dem Ende kann man sich anstatt dieses Dupfwassers des folgenden Waschwassers bedienen.

Rec: Aquae fontan. unc: II.
Mell. Aegypt. drachm. II.
M.

In diese Mischung taucht man Leinwandfasen, und legt sie zweymal täglich auf den leidenden Theil.

Von der Phimosis oder Enge der Vorhaut.

Wenn die Chankers mit der Phimosis verbunden sind, so kann man dieselbe Zubereitung gebrauchen, und sie zweymal täglich zwischen die Eichel und Vorhaut einsprützen lassen. Die Phimosis entsteht fast immer alsdann, wenn auf dem innern Theile der Vorhaut Chankers ansitzen; in welchem Fall ein beträchtlich schmerzhaftes Aufschwellen, eine Röthe und Zeichen der wahren Entzündung entstehen. Ueberdies pflegen aus eben derselben Ursache hitzige Fieber zu entstehn, die mit einem ungleichen Pulse und allen Zeichen der Vereiterung verbunden sind. Hier muß man nun auf diejenigen Zufälle sein

größtes Augenmerk richten, welche bey gegenwärtiger Krankheit die dringensten sind, und daher Aderlässe anwenden, den Schmerz zu mäßigen und die Entzündung zu zertheilen suchen, um hernach in der Folge zur gründlichen Heilung schreiten zu können. In der Phimosis erweist sich Goulards Bleywasser sehr nützlich, wenn man sich dessen zur Bereitung der erweichenden Umschläge bedient. Ich übergehe hier vorsetzlich den Nutzen, welchen die chirurgischen Operationen oft in diesen Fällen zu leisten pflegen, und will mich auch bey andern Vorschriften nicht verweilen, die noch bekannter sind als die, welche ich bisher erwähnt habe. Die Chankers an der Eichel können aus einem höchst zerstöhrenden Krankheitsstoffe entstanden seyn, und dieser nähmliche Stoff kann noch feindseeliger werden, wenn er eine Neigung zum Schaarbock antrifft. Und dies ist die Ursache, warum alsdann solche Geschwüre in einen fürchterlichen Brand übergehn, durch welchen man durchaus verhindert wird, Queckſilberbereitungen aller Art zu gebrauchen; weil diese die Absterbung des Theils beschleunigen und höchst schädlich seyn würden. Da man nun von dem Vorsatz abgehen muß, Queckſilbermittel zu gebrauchen, so bedient man sich antiseptischer Mittel, und wählt zu seinem Hauptmittel sowohl den äußerlichen als innerlichen Gebrauch der Chinarinde.

Von dem Gebrauche der Chinarinde.

Der Gebrauch der Chinarinde und der würksamen Säuren erweist sich nicht nur sehr nützlich in frischen Chankern, die brandig zu werden drohen, sondern er ist auch noch der einzige Weg, welchen man einschlagen kann, wenn man jene venerischen Geschwüre zu behandeln hat, die bald an den Schienbeinen, bald an den Aermen, sehr oft an der Stirne oder an andern Theilen des Körpers erscheinen, und die erstlich wie Pusteln aussehen, lange Zeit hindurch mit einer dichten und eiternden Rinde bedeckt bleiben, und endlich in unreine tiefe und um sich fressende Geschwüre übergehn. Es geschieht auch nicht selten, daß die in Eiter übergegangenen venerischen Knoten an der Stirn, oder auf den Knochen der Hände oder der Füße in diese Art von Geschwüre ausarten. Ich gestehe aufrichtig, daß ich sie so hartnäckig und widerspenstig gefunden habe, daß sie auf die wirksamsten Arzneimittel nicht wichen, sondern anstatt sich zu vernarben, neue Kraft erhielten, mehr um sich griffen, und tiefer gingen. Diejenigen, welche dergleichen Geschwüre an sich haben, zehren sich nach und nach ab, werden von einem schleichenden Fieber geplagt, und sind außerordentlich schwach. Das Queckſilber mag man hier geben, auf welche Art man will, so wird es allemal Schaden thun, und nur die Größe des Uebels vermehren helfen; wie ich dies schon oft bey ver

schiedenen Gelegenheiten geäußert habe. Da ich dieß als Wahrheit anerkannte, änderte ich meine Verfahrungsart, und es glückte mir sehr oft, daß ich durch starke Gaben der Chinarinde den Zustand der Kranken verbesserte, in den Geschwüren eine gutartige Eiterung bewirkte, und derbes und festes Fleisch dadurch erzeugte. Einigemal lies ich die Kranken Sauerbrunnen trinken, weil ich hoffte, daß die eingebrachte Luftsäure, mit welcher diese Wässer häufig versehen sind, die scorbutische Auflösung der Säfte verhindern könnte. Allein meine Versuche dieser Art fielen sehr nachtheilig aus; es entstand hierauf in dem Körper eine widernatürliche Wärme, die Reizbarkeit der Muskelfasern stieg aufs höchste, und es schien, als wenn dadurch eine Neigung zur Entzündung hervorgebracht worden wäre, die zu mancherley Zufällen Anlaß gab. Ich will diesen Punkt jetzt nicht näher untersuchen, der unter andern alle Aufmerksamkeit verdient, weil es einen nothwendig befremden muß, wenn man da, wo die übrigen Säfteverbessernde Mittel heilsame Dienste thun, sieht, daß die fixe Luft, welche man für ein kräftiges fäulnißwidriges Mittel hält, nicht nur hier unwirksam bleibt, sondern auch gewissen und beträchtlichen Schaden anrichtet. Die lauen Hausbäder erweisen sich bey obenerwähnten Geschwüren sehr nützlich, weil durch selbige eine Menge Flüssigkeit in den Körper gebracht wird, welche sowohl die Dicke Lymphe als auch

den entzündlichen Zustand, in welchem sich die Säfte befinden, gar sehr verbessert. Eben so vortheilhaft erweisen sich auch die Molke, die Eselsmilch, der Queckenwurzeltrank, Gerstentrank und leichte Abkochungen von Indianischen Hölzern. Allein alle dies Sachen verhalten sich, wenn man sie mit der Würksamkeit der Pflanzensäuren vergleicht, als fast kraftlose Mittel, welchen leztern man in Rücksicht auf ihre Heilkräfte in venerischen Geschwüren, die von eingewurzelter Lustseuche und von zu häufig gegebenem Queckssilber herrühren den Nahmen specifischer Heilmittel geben muß.

Von dem Gebrauche der Pflanzensäuren.

Mehrere Fälle von dieser Art habe ich durch Hülfe eines fortgesetzten Gebrauchs des Citronen- und Pommeranzensaftes, oder durch häufig getrunkenen Weinessig gründlich heilen sehen. Man darf den Gebrauch der Citronen nicht einschränken, sondern es ist vielmehr nöthig, daß man den Kranken einen freyen und fast bis zum Misbrauch unbegränzten Gebrauch davon machen lasse. Diese durch Zufall entstandene Heilmethode verdient, daß man sie getreulich befolgt. Es ist wahr daß man wenigstens zwey Monathe verstreichen lassen muß, ehe man die Würksamkeit dieses Mittels, gewahr wird; demohnerachtet verlohnt sich es aber der Mühe,

daſſelbe mit aller Sorgfalt zu verſuchen. In dem dritten Theile dieſer Abhandlung wird man die Heilungen leſen, die mit dieſem Mittel zufälliger Weiſe bewürkt worden ſind. Die allerunreinſten veneriſchen Geſchwüre, nämlich diejenigen, von welchen ich bisher geredet habe, kommen ſehr häufig in meinem Soldaten-Hospital der Unheilbaren vor, in welches alle diejenigen gebracht werden, die in andern Hospitälern hauptſächlich durch unkluge Anwendung des Queckſilbers verdorben worden ſind, und uns das traurigſte Schauſpiel des menſchlichen Elends gewähren. Um nun endlich wieder zu dem Chanker der Eichel zurückzukehren, ſo muß ich noch ſagen, daß ich mich hierbey ohnmöglich mit Erzählung der kleinen Zufällen abgeben kann, die hin und wieder vorkommen können. Hieher gehören zum Beyſpiel leichte Entzündungen, die man durch beſänftigende Mittel heben muß, und Verhärtungen, die man mit Höllenſtein, oder mit jedwedem andern ähnlich würkſamen Mittel, je nachdem es die Abſicht des Wundarztes erheiſcht, ſchmelzen kann.

Von der Heilung der veneriſchen Leiſtenbeule.

Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was ich in dem erſten Theile dieſer Abhandlung über die veneriſche Leiſtenbeule geſagt habe, ſondern ſogleich von der gründlichen Heilung dieſer

Geschwulst reden. Sobald als sich eine oder mehrere Geschwülste in einer oder in beyden Leisten bilden, welche fast immer eine schmerzhafte Härte annehmen, daß Gehen beschwerlich machen, und gegen Abend mit einem Fieber verbunden sind, welches mit Schauer eintritt, so muß der Arzt sowohl, als auch der Wundarzt seine ganze Aufmerksamkeit dahin verwenden, daß der Körper so bald als möglich von solch einem wesentlichen Fehler befreyt werde. Ich muß bekennen, daß die Eilfertigkeit, die Leistenbeule zur Vereiterung und zu seiner Endschaft zu bringen, daher entsteht, weil man den Kranken heftige Zufälle erleiden sieht, und von Seiten des Arztes deswegen betrieben wird, weil er durch die gemachte Oeffnung alles Venusgift, was in den Körper gebracht und vervielfältigt worden ist, herauszubringen hofft. Wenn aber ein Chanker oder venerisches Geschwür zugegen ist, das man als ein sicheres Zeichen der venerischen Ansteckung betrachten kann so läßt sich dieser Zufall entweder durch geringe Mittel heilen, oder er verschwindet gänzlich: weil er selten mit denjenigen Schmerzen und Fieber verbunden ist, welches man bey der Leistenbeule bemerkt. Giebt aber das Geschwür selbst Kennzeichen ab, daß das Venusgift in die Säfte übergegangen sey, so bestätiget die nachher entstandene Leistenbeule diese Vermuthung noch mehr, sie belehrt uns, daß das Venusgift schon von dem Drüsensystem Meister geworden ist, und läßt uns nicht zwei-

feln, daß die durchaus verdorbene Lymphe den innerlichen Verrichtungen des Körpers wichtigen Schaden zufügen könne. Daher kommen bald nach der Leistenbeule, Gliederschmerzen, venerische Knoten u. s. w. zum Vorschein. Unter solchen Umständen ist die gewöhnliche Anzeige die, daß man anf die verhärteten Drüsen einen erweichenden Breyumschlag aus Malvenkraut lege, damit sie leichter in die gewünschte Eiterung eintreten möchten. Wenn aber der Schmerz sehr heftig ist, und bey dem Fieber das sich Abends einstellt, beträchtlicher Kopfschmerz zugegen ist, auch ein oberer, harter und schwingender Puls Statt findet; so ist es alsdann erlaubt, eine Ader zu öffnen, um die Größe der Entzündung auf einige Art zu vermindern.

Gegenanzeigen des Aderlassens.

Der größte Theil ist inzwischen nicht nur hier bey den Leistenbeulen, sondern auch überhaupt bey allen venerischen Krankheiten gegen das Aderlassen, und behauptet, daß dadurch ein beträchtlicher Schaden entstehn würde, wenn der Krankheitsstoff in die ganze Masse der Säfte gezogen wird, der, so lange er sich auf einen äußerlichen Theil einschränkte, gar keine übeln Folgen nach sich ziehen konnte. Ein weit wichticherer Grund aber, warum in dieser Krankheit das Aderlassen verboten ist, findet sich hier-

rinnen, weil die Venusseuche in einer Lymphkrankheit besteht, die von zähen und verdickten Säften herrührt, und da man auf keine Art darthun kann, daß das Blut in der Luftseuche einen besondern Fehler annimmt, so kann man gewiß überzeugt seyn, daß das Blutlassen fast immer schade. Allerdings schwächt man durch dergleichen Ausleerungen die Lebenskräfte, und vermindert den Umlauf des Bluts, der vermöge seiner Lebhaftigkeit die zähe und dicke Lymphe zu trennen und zu verdünnen strebte. Man muß sich daher in Betreff des Blutlassens bey Heilung venerischer Krankheiten eben so betragen, wie man sich in der falschen Lungenentzündung oder der falschen Entzündung des Ribbenfells beträgt; denn da diese Krankheiten bloß von der Lymphe und einer entstandenen Stockung derselben in dem Zellgewebe der Lungen herrühren, so richten wiederholte und häufige Aderlässe den Kranken schlechterdings zu Grunde. Diese Wahrheit wird nicht nur durch den Ausspruch des Hippocrates bestätiget, sondern ist auch von den gelehrten Herrn Bordeu in seinem Tractat über die Schleimhaut *) durch eigene angestellte Bemerkungen noch mehr ins Licht gestellt worden.

*) Der Titel dieses angeführten Tractats ist eigentlich folgender: Récherches sur le tissu muqueux et l'organe cellulaire. a Par: 1766, 12. D. Ueb.

Von Abführmitteln.

So wie aber bey den Leistenbeulen das Aderlassen verboten ist, eben so ist im Gegentheil erforderlich, daß man zu wiederholten Mahlen würksame, jedoch aber nicht angreiffende Laxiermittel gebe. Denn das Fieber, welches vor der Vereiterung dieser Geschwülste vorhergeht, ist allemal mit einem faulichten Stoffe in den ersten Wegen verbunden, wie dies die mit Schleim überzogene Zunge und die gallichten Durchfälle beweisen. Die Ursache, wodurch eine äußerliche Entzündung bewürkt worden ist, mag seyn welche sie will, so ist sie doch immer, wie wir sehen, mit einem gallichten Stoff in den Därmen vergesellschaftet: dies geschieht eben so bey der Rose als wie bey den Masern, und fast in allen Hautkrankheiten. Man bemerkt durchaus, daß man bey der Rose durch ein gegebenes Brechmittel und nachher durch ein gelindes Abführmittel den größten Nutzen stiftet. Daher gebe man in den erstern Tagen und bey größerer Fieberfreyheit den ersten und zweyten Tag zwey Loth Bitter- oder Glaubers Wundersalz mit Getränke aus süßen Molcken verbunden. Diese leichten Abführmittel schaffen nicht nur den verdorbenen Stoff aus den Därmen heraus, sondern bewirken auch, daß der Körper zu der zu unternehmenden Grundcur geschickter wird.

Von den Bädern.

Nach Gebrauch der Abführmittel gehe man zu den Bädern aus süßem Wasser über, und lasse sowohl des Morgens als Abends Bäder nehmen. Das Wasser muß aber dabey denjenigen Grad von Wärme haben, den frisch gemolkene Milch hat, damit der Kranke keine unangenehme Empfindung beym Baden bemerke. Das laue Bad erweicht die Haut, und bringt eine Menge Feuchtigkeit in den Körper, die nicht nur die wiedernatürliche Wärme mildert, und die Schärfe der Lymphe besänftigt, sondern auch die Würkung des Queckſilbers erleichtert, und seine Würksamkeit in etwas einschränkt. Je zeitiger man die Bäder zu gebrauchen anfängt, desto mehr erleichtert man sich die Queckſilbercur. Nach vorgeschriebener Vorbereitung schreitet man sogleich zum Hauptmittel, und gebraucht dies, wie oben gesagt worden, das heißt, man verfährt so, daß man drey Einreibungen mit der Sublimatsalbe bloß auf die Fußsohlen machen läßt, ohne irgend etwas hiervon auf den leidenden Theil zu bringen. Den vierten Tag setzt man mit Einreiben aus und läßt Bäder nehmen, geht aber sogleich wieder zu den Einreibungen zurück, und vermehrt die Gabe der Salbe bis auf zwey Quentchen. Der verschiedene Zustand, in welchem sich die Leistenbeule befinden kann, stellt der einmal vorgeschlagenen Verfahrungsart kein Hinderniß in den Weg, und dies zwar

erstlich deswegen, weil, wenn man die Cur bey guter Zeit anfängt, nähmlich zu der Zeit, wo sich noch kaum die schmerzhafte Geschwulst der Drüse bemerken läßt, und kaum noch Fieber zugegen ist, man gemeiniglich die Zertheilung der Geschwulst ohne die geringsten gefährlichen Folgen bewürken kann. Zweytens, weil man alsdann, wenn die Ansteckung alt ist, wodurch wir gleichsam versichert werden, daß die Vereiterung bald erfolgen werde, seine Zuflucht zu den Einreibungen nimmt, durch welche die Vereiterung befördert, und dadurch bewürkt wird, daß die Lymphe durch die venerische Materie nicht verunreiniget werden kann, welche beständig eingesogen wird, und man also auf diese Art den Fortgang der Lustseuche verhütet. Es geschieht fast immer, daß wenn man die Sublimateinreibungen zu der Zeit der Eiterung anwendet, alsdann nur eine oberflächliche Eiterbeule entsteht; der Drüsencörper nimmt keine Verhärtung an, er beweißt sich wenigstens bey Zertheilung derselben nicht sehr widerspenstig; daher eine leichte Oeffnung mit dem Messer und eine ganz einfache und behutsame Behandlung die ganze Heilung bewerkstelligen. Drittens, weil, wenn vermöge einer alten Ansteckung die Leistendrüsen hart sind, schmerzhaft werden, und fast das Ansehen eines Scirrhus gewinnen, kein Mittel auf der Welt besser im Stande ist, dieselben in ihren vorigen gesunden Zustand zurück zu bringen, als die Sublimateinreibungen.

Von örtlichen Mitteln.

In allen diesen Fällen aber muß man sich hüten, daß keine bloßen Queckſilbermittel äußerlich aufgelegt werden, wenn man die Zertheilung der Leistenbeulen bewürken will. Zu dieſer Klasse rechne ich alle die Froſchlaichpflaſter die mit doppeltem drei oder vierfachem Queckſilber verſetzt ſind. Hierzu kann man den Gebrauch gewürzhafter erwärmender und ſchweistreibender Mittel rechnen, weil ſowohl die erſte als zweyte Gattung unter der fälſchlich angenommenen und nicht erprobten Zertheilkraft einen heftigen Reitz verbergen, durch welchen die Geſchwulſt mehr entzündet, und die Gränzen der Anſteckung mehr erweitert werden.

Von dem Schnee, dem Kampher und der Raute.

Viele behaupten, daß, wenn man eine Zeit lang Schnee auf die Geſchwulſt lege, dieſelbe dadurch zertheilt würde; und dies entſpricht ſehr oft der Erfahrung. Andre glauben denſelben Nutzen von dem Campher oder von Umſchlägen aus Rautenkraute zu haben. Ich kenne die Kraft beſagter äußerlicher Mittel, und weiß, daß ſie hinreichend ſind die ſtärkſte Drüſenverſtopfung zu heben. Ich begreife gar wohl, wie alles das was erwärmt und die ſchon ſtockenden Lymphtheilchen verdünnt, die Leiſtenbeulen zu zer-

theilen im Stande sey; allein ich leugne schlechterdings, daß solch eine Verfahrungsart etwas zur gründlichen Heilung beytragen kann. Nur diejenigen können sich einer Verfahrungsart, wie diese ist, bedienen, welche eine bloße Zertheilung der Geschwulst bewürken wollen, ohne darauf zu achten, wie es in der Folge werden wird, nähmlich ohne auf die Lustseuche Rücksicht zu nehmen, die in dem Körper tiefe Wurzel schlagen, und mit den Säften sich innig verweben wird. Diejenigen endlich, welche sowohl entzündete als auch verhärtete Leistenbeulen durch Queckfilbersalbe zertheilen wollen, die sie in die Geschwulst einreiben, bewürken dadurch nur eine vorübergehende Besserung, und setzen den Kranken der Gefahr aus, mehrere Zufälle der Lustseuche zu bekommen. Und dies aus diesem Grunde, weil die Menge des auf den leidenden Theil gebrachten Queckfilbers wohl hinreichend ist, die daselbst verdorbene Lymphe aufzulösen, aber wegen seiner geringen Menge und wegen seines schweren Einbringens keineswegs im Stande ist, sich mit der Lymphe zu verähnlichen, und das Venusgift aus den Säften zu schaffen. Diesen letztern Punkt will ich nicht weiter auseinander zu setzen suchen, da ich schon anderswo hiervon geredet habe. In wie weit diese meine Behauptung wahr sey, zeigen die häufigen Rückfälle der Krankheit, die nach Zertheilung der Leistenbeulen eintreten, welche man durch die angegebenen äußerlichen Mittel bewürkt hat.

Die

Die Aerzte glauben diese Hinderniß dadurch zu heben, wenn sie hefrige Purganzen geben, und häufige eröffnende Holztränke trinken lassen. Allein kein Grundsatz ist gegenwärtiger Heilmethode mehr zuwider, als der Gebrauch der Purganzen in der Lustseuche. Alles dasjenige überhaupt was die allgemeine Masse der Säfte um ihre feinen und wäßrichten Theilchen bringt, vermehrt die Wirksamkeit des Venusgiftes. Wenn daher der Körper durch zu häufigen Abzug dieser Feuchtigkeiten geschwächt worden ist, so benimmt man ihm hierdurch die Kraft, die langsamen und unthätigen Anhäufungen der Lymphe in den Leistendrüsen zu heben, aus welchen die Leistenbeulen entstehen. Aus diesem Grunde sind alle eröffnende Pulver, jenes Purgierextract und jene Kellerhalssaamen, die von Afterärzten als Purgierpulver gegeben zu werden pflegen, durchaus als schädliche Mittel gänzlich zu untersagen.

Von der wirksamen Hülfe des Wundarztes.

Ich habe schon an verschiedenen Orten dieses Werks im Vorbeygehen die grausamen Behandlungen der Wundärzte angeführt, zu welchen man bey uns durchaus seine Zuflucht nimmt, wenn man die venerischen Leistenbeulen gründlich heilen will. Jetzt will ich dies kürzlich wiederholen, und ausführlicher zeigen, wie albern

und unvorsichtig sie zu Werke gehnz ich thue dies, um einen gerechten Schauder gegen dies Verfahren zu erregen, woraus man leicht einsehen wird, wie sehr es wider die Vernunft, wider Erfahrung, und wider die Menschlichkeit ist. Sobald als man gewahr wird, daß eine Leistendrüse merklich zu schwellen anfängt, so wendet man sich sogleich zur wirksammen chirurgischen Hülfe, und sucht durch tiefes in den Mittelpunkt des unreifen Abscesses veranstaltetes Einbrennen, die aufgetriebene Drüse hauptsächlich zu theilen, und größtentheils zu zernichten. Die Hauptanzeigen, den sie hier in diesem Falle Gnüge leisten wollen, sind diese, daß sie alles Venusgift auf einen äußern Theil fixiren wollen, weil das Brennmittel durch seinen Reitz, durch seine zerstöhrende Kraft und Veränderung, dies in der Structur der Theile, welche unmittelbar von ihm berührt werden, als auch in den angränzenden Theilen, auf die sich seine Würkung äußert hervorbringt, nicht nur das Einsaugen des Krankheitsstoffs verhindert, sondern auch das Wesen desselben verändern kann. Die Begünstiger dieser Verfahrungsart würden diesem Grunde noch einen andern beyfügen können, wenn sie sagten, daß die Zerstöhrung durch das Brennen der Drüse fast eben das wäre, als wenn man dieselbe herausschnitte. Die zweyte Anzeige, auf welche sie sich als auf den stärksten Grund stützen, ist die, daß sie glauben, die geschwinde Operation, eine ziemlich breite Wunde

und das lange Offenhalten derselben, seyn fast die einzigen wahren Mittel, durch welche der Körper von jenem venerischen Zunder, der, wie sie vorgeben, in das Blut übergegangen ist, gänzlich befreyet werden könnte. Noch würde vielleicht diese Meynung dem Anscheine nach Entschuldigung verdienen, wenn sie sich bloß auf eine würkliche Leistenbeule einschränkte; allein ihre Unwissenheit und Grausamkeit geht so weit, daß sie uns überreden wollen, daß man, wenn auch gleich noch keine Leistenbeule zugegen sey, dennoch eine Brennwunde veranstaltet werden müßte, und daß man dies, welches noch ärger ist, Sicherheits halber in beyden Leisten durch Aetzmittel bewürken solle, damit durch diesen geöffneten Weg alle das Gift, welches verschiedene Zufälle der Lustseuche verursacht hatte, ausgeleert werden könne. Jedermann sieht hier leicht ein, daß diese Theorie nicht nur mit der gesunden Vernunft streitet, sondern auch der Erfahrung schnur straks entgegen gesetzt ist. Denn gewiß außer den vielen traurigen Folgen, die aus der Oeffnung der unreifen Leistenbeule entstehen, kenne ich kein sicherers Mittel, durch welches die venerische Ansteckung allgemein verbreitet werden kann, als durch den fortgesetzten eiterhaften Ausfluß aus der Leistendrüse. Es ist nicht wahr, daß alles ausgeleert wird, sondern vielmehr der größte Theil des Eiters und der ansteckendeste Theil davon wird eingesogen, und richtet in den innerlichen Verrichtungen Unord-

nung an. Es müssen nothwendig die wirksamsten Theilchen des Venusgifts eingesogen werden, denn es fließt aus der unreinen Wunde ein feiner, dünner und ein solcher Eiter, der sehr geschwind in das Innerste des Körpers gebracht werden kann. Dies ist die Ursache, warum man nach dergleichen lange fortgesetzten Vereiterungen in der Regel nächtliche Gliederschmerzen, Pusteln, venerische Knoten, und alle übrigen Zufälle der wahren Lustseuche erscheinen sieht. Ich sage nichts von den Blutergießungen, von Hohlgeschwüren, von schleichenden Fiebern, und von einer Art von scirrhöser Geschwulst, die sehr oft in den benachtbarten Drüsen durch die Wirkung des Brennens entsteht, weil sie von ihnen für Krankheiten von wenig Bedeutung angesehen werden. Auch kann man oft die Abzehrung (il marasmo) ein anhaltendes Fieber, den Husten u. s. w. als eine Folge derjenigen Leistenwunden betrachten, welche in der Hoffnung gemacht worden sind, um durch diesen allgemeinen Ausweg auch die feinsten Theilchen des Venusgifts hinwegzuschaffen.

Von Gebrauch der Aetzmittel.

Aber das größte Unglück, das über dem Haupte der Kranken schwebt, und die Schande, die ewig den Nahmen des Arztes beflecken wird, besteht darinnen, daß man sowohl bey Leisten-

beulen als auch bey ganz gesunden Leistendrüsen Aetzmittel gebraucht, um allen Krankheitsstoff aus dem Körper zu jagen. Dies Verfahren ist allezeit fehlerhaft, und ist nicht nur ganz unnütz, sondern giebt auch oft zu einer schrecklichen und tödtlichen Krankheit Anlaß, die man den Todtenkrampf nennt. Es verdient alles dasjenige was die Diagnosis des Todenkrampfs betrift, welcher durch Aetzmittel hervorgebracht wird, eine besondere Aufmerksamkeit, daher lese man das was ich in den ersten Theile dieses Werks gesagt habe, wo ich von der Leistenbeule sprach. Dieß einzige muß ich noch hinzufügen, daß der Todenkrampf nicht gleich nach der Anwendung der Aetzmittel zu entstehen pflegt, sondern sich einige Tage darauf zeigt, weil vielleicht erforderlich ist, daß sich erstlich in der Wunde ein solches Gift erzeuge, das dünne und fein genug ist, um eingesogen und nach den innern Theilen gebracht werden zu können. Was die Heilung dieser so traurigen Krankheit betrifft, die in einem widernatürlichen und außerordentlichen krankhaften Reitze der Muskeln besteht, so sind alle andere Mittel vergeblich, wenn der Mohnsaft nicht hilft und laue Bäder keinen Nutzen schaffen. Der Kampher, der Moschus und alle flüchtigen Arzneimittel, die man uneigentlich Nerven- und Krampfstillende Mittel nennt, erweisen sich hier durchaus schädlich. Nur bey einer einzigen Gelegenheit fand ich diese Verfahrungsart vortheilhaft, weil diej Krankheit gleich in ihrer ersten

Entstehung standhaft bestritten wurde. Uebrigens sollte man sich schämen, da man ein so trauriges Uebel äußerst leicht vermeiden kann, daß man erst dann auf Mittel sinnt, ihm zu widerstehen, nachdem es schon durch unsre eigne Schuld entstanden ist. Man muß zuvorkommen, und nicht alsdann erstlich den Stall verschließen, wenn die Kuh schon heraus ist. Diese höchstschädliche und abgeschmackte Verfahrungsart ist in unsrer Stadt so häufig, daß ohne eine höhere Verordnung, ohne Gewalt und Schärfe der höchsten Gerichtsbarkeit, das Leben so vieler nützlichen und zur Erhaltung ihrer Familien so nöthigen Mitglieder des Staats, in den Händen solcher Henker bleibt, die mit eben so vieler Unverschämtheit würgen, als sie vor aller Verantwortung deshalb sicher sind.

Aus alle dem bisher gesagten und vielen andern Gründen, die ich zu Anfang dieser Abhandlung angegeben habe, ergiebt sich der Schaden und die Gefahr, die aus der zu zeitigen Oeffnung unreifer Leistenbeulen entsteht; und man ist daher besser daran, wenn man eine andre sanftere und sicherere Verfahrungsart erwählt. Wenn eine Leistenbeule schon ziemliche Fortschritte gemacht hat, und man sieht, daß die Vereiterung wirklich zu Stande gekommen ist, welches daraus erhellet, wenn die äußern Decken dünn zu werden anfangen, und ein Schwappern des Eiters, zwischen den Fingern bemerkt wird, so

macht man sogleich einen Schnitt mit dem Messer in dieselbe, und fängt zu gleicher Zeit an, den Kranken die Sublimateinreibungen gebrauchen zu lassen. Es trägt sich aber oft zu, daß durch eine verkehrte Heilart der Wunde, durch lange fortdaurenden Eiterausfluß, durch starke eingebrachte Wieken und gebrauchte Aetzmittel die Ränder des Geschwürs hart werden. Diesen Umstand, durch welchen die Vernarbung verhindert wird, kann man dadurch heben, wenn man alle das harte und überflüssige Fleisch wegschneidet, das die Callosität bildet; es entsteht hierauf eine geringe Eiterung, es verlängern sich die gesunden Fleischfasern, und die Wunde füllt sich aus und heilt zu. Wenn sich zu einem lang anhaltenden Geschwür eine schlaffe und üble Leibesbeschaffenheit gesellt, so entstehn öfters Hohlgeschwüre, die nach dem innern Theile des Schenkels fortgehn, und den Wundarzt nöthigen neue Oeffnungen und Gegenöffnungen zu machen, wodurch die Kranken nicht wenig beunruhiget werden. Ich muß hier einer schmerzhaften Zusammenziehung des rechten Schenkels Erwähnung thun, welche gleich auf die Oeffnung einer Leistenbeule erfolgte, und das Gehen verhinderte. Man heilte aber dies Uebel durch Sublimateinreibungen, mit welchen man fortgesetzte laue Bäder verband. Man mag die Leistenbeulen nun entweder nach unsrer angegebenen Verfahrungsart oder auf irgend eine andre Weise zu zertheilen suchen, so nehmen dennoch diejenigen Drü

sen, welche geschwollen waren, ohnerachtet sie viel kleiner werden, niemals ihre vorige natürliche Größe wieder an; wenigstens kann sie der Arzt unter der kurzen Dauer der Heilung nicht gänzlich frey sehen. Unterdessen muß dies in den Händen gemeiner Aerzte keinen Beweisgrund abgeben, wodurch sie das leichtgläubige Volk zu überreden suchen, daß ohnerachtet des gebrauchten Sublimats die Drüsen dennoch so geblieben sind wie die, welche man kropfartige oder verhärtete Drüsen nennt. Ich kann noch kein Beyspiel solcher Personen aufweisen, bey welchen die Venusseuche aus zurückgebliebener Drüsengeschwulst von neuem zurückgekommen wäre. Ich glaube, daß man die Leistenbeulen auf keine andre Art zu behandeln nöthig hat, da ich bey dergleichen Gelegenheiten gänzlich wider alles bin, was die Wundarzneykunst wirksames vorschlägt.

Von der Heilung des Trippers.

Es ist in der ausübenden Arzneikunde nichts so schwer als die Heilung des einfachen, des bösartigen Trippers und das Rückbleibsel dieser Krankheit, welches man Nachtripper nennt. Die erste Schwierigkeit entsteht daraus, daß man diese Krankheit als eine ganz von der Lustseuche verschiedene Sache betrachtet, und nicht zugeben will, daß man dabey jene Mittel gebrau-

che, die das Venusgift zu bestreiten im Stande sind. Daher werden die Kranken mit lindernden Ptisanen behandelt, man giebt ihnen harntreibende Mittel, und geht sodann zu balsamischen und zusammenziehenden über. Dergleichen Vorstellungen sind das Resultat jener allgemeinen Lehre, welche ich in dem dritten Abschnitte des ersten Theils widerlegt habe, in welcher nähmlich behauptet wurde, daß der Tripper nichts anders sey, als ein Geschwür der Harnröhre, das bisweilen in der Gegend der Eichel, bisweilen aber auch in der Nachtbarschaft der Vorsteherdrüse seinen Sitz hätte. Dieser Meynung zu Folge sucht man in den erstern Tagen durch Hülfe sanfter, erschlaffender und schleimichter Mittel das Geschwür zu einer mäßigen Vereiterung zu bringen, und wenn man diesen Endzweck erhalten hat, giebt man reinigende und balsamische Mittel, von welchen man endlich absteht, und das vorgebliche Geschwür zu vernarben trachtet.

Wie weit diese Meinung von der Wahrheit entfernt sey, und man also nur die Gegenwart eines solchen Geschwürs in der Harnröhre als einen höchst seltenen Fall betrachten müsse, dies habe ich schon anderwärts zur Gnüge bewiesen. Nur dies allein kann ich zugeben, daß, wenn nach einem hartnäckigen Tripper eine Verstopfung der Vorsteherdrüse entsteht, und diese mit der Zeit in Entzündung übergeht, dadurch zu gefähr-

lichen Eiterausflüssen und zu jenen Abscessen Gelegenheit gegeben werden kann, die wenn sie freywillig aufbrechen, oder von außen geöffnet werden müssen, unheilbahre Fisteln erzeugen. Durch diese Folge allein ist man im Stande, die allerwiderspenstigsten Personen zu überzeugen, daß der einfache venerische Tripper die wahre Lustseuche mit sich bringe. Man errinnere sich, daß zu derselben Zeit auf den Tripper sehr oft Leistenbeulen, venerische Knoten und alle übrige venerische Krankheiten folgten. Daher muß man diese Krankheit als eine solche betrachten, die mit allen übrigen übereinkömmt welche durch unreinen Beyschlaf entstehen. Viele von denjenigen, welche annehmen — wie dieß denn auch wirklich wahr ist — daß der Tripper eine Impression (impressione) sey, die an so einen Orte Statt hat, der die unmittelbare Wirkung von jedwedem Arzneymittel anzunehmen und zu empfinden fähig ist, schmeicheln sich, daß man durch Hülfe einiger Mittel den Uebergang des Venusgifts ins Blut verhindern könne. Sie nehmen daher ihre Zuflucht zu zusammenziehenden Einsprützungen, wie die Auflösungen des Kupfervitriols, des Alauns, oder unsre natürlichen Alaunwässer sind. Es fehlt uns auch nicht an Formeln zu äußerst zusammenziehenden Arzneimitteln, deren besondere Kraft man bey Heilung des Trippers sehr anpreißt. Gemeiniglich macht man die Einsprützungen mit unserm Alaunwasser, das man das Piasciareller Wasser

heißt, oder auch mit dem sogenannten Wasser von Gurgitello, mit Kalchwasser; Bleyzucker, Goulards Bleywasser, dem Absud von Campeschenholz, und andre ähnliche Mittel gebraucht man häufig, und verlangt, daß man sie gleich bey dem ersten Erscheinen des Trippers gebrauchen müsse, um den Fortgang desselben zu verhindern. Allein ich will nur hier die schon angeführten Dinge wieder zurückrufen die ich über den Uebergang des Trippers in den Saamenbruch (spermatocele) bemerkt habe, der zu der Zeit einzutreten pflegt, wenn der Ausfluß der krankhaften Lymphe gehemmt wird; woraus man den Schaden deutlich einsieht, welchen dergleichen verstopfende Mittel in dieser Krankheit verursachen können. Man kann nicht einmal erwarten, daß sehr zeitig gebrauchte Einsprützungen hinlänglich sind, um die Einsaugung des Venusgifts zu verhindern, weil, so bald als der Ausfluß erscheint, die Krankheit schon in der Harnröhre gar sehr überhand genommen hat. Ich halte daher dafür, daß man die stopfenden Einsprützungen gänzlich vermeiden, und sie als eine unmittelbare Ursache aller übrigen erheblichen venerischen Zufälle ansehen müsse. Es mangelt auch nicht an denen, die da rathen, man soll den Tripper durch Zubereitungen aus Eisen zu bezwingen suchen; da ich aber nie habe einsehen können, auf was für Gründen ihre Anzeige beruhe, so will ich mich hier gar nicht aufhalten, um weitläuftiger darüber zu reden.

Ueber den Gebrauch des Schwefelwassers beym Tripper.

Bey uns stehn die Leute in der Meinung, daß man den Tripper die erstern Wochen hindurch stark laufen lassen müsse, und da sie diesen Endzweck durch Urin treibende Mittel zu erhalten glauben, so gebrauchen sie vorzüglich zur Sommerszeit unser Schwefelwasser auf eine mäßige Art, welches nichts anders als ein bloßer Sauerbrunnen ist, der fixe Luft und nicht wenig Meersalz mit einem erdigten Grundtheile enthält. Da dies Wasser den Körper gut reiniget, und nicht verstattet, daß sich die Tripper-lymphe lange in der Harnröhre verweilen kann, so verschafft es dadurch einigen Vortheil. Der Nutzen dieses Mittels ist in unsrer Stadt sehr ausgedehnt, weil das gemeine Volk, welches sich immer mit Schwefelwasser sättiget, durch dies besonders fäulnißwidrige Mittel und eine Diät aus dem Pflanzenreiche, die unserm Lande eigenthümlich ist, vor jenen faulichten Krankheiten sichert, welche in der entsetzlich heißen Jahreszeit, die sie ertragen müssen, sehr häufig wüthen würden. Man sieht überhaupt bey uns in der heißesten Jahreszeit keine ansteckenden Krankheiten, weil uns die Natur so viel würksame Vorbauungsmittel darbietet. Uebrigens läßt man auch bey uns zur Zeit des Trippers häufig das Wasser von Pisciarelli zu verschiedenen Tagesstunden entweder blos allein oder mit Milch

vermischt trinken. Ich muß gestehen, daß, wenn man nach der zweyten oder dritten Woche, zu der Zeit nähmlich, wenn der Reitz und das Spannen schon größtentheils nachgelassen hat, auf diese Art verfährt, der daraus fließende Nutzen beträchtlich ist. Nur darinnen kann man niemals sicher seyn, daß man durch diese oder andre ähnliche Mittel alles Gift erstickte, und der Körper nach geendigtem Tripper nicht andern Zufällen der Lustseuche in der Folge unterworfen seyn könnte.

Von häufigem Wassertrinken beym Tripper.

Man findet noch andre Aerzte, welche die Ursache des Trippers in einer scharfen und beissenden Lymphe suchen, und daher rathen, daß man selbige verbessern und so milde machen soll, daß sie der äußerst empfindlichen Harnröhrenoberfläche keinen Schaden mehr zufügen könne. Um dieser ihrer Anzeige Gnüge zu leisten, verordnen sie einen häufigen und fast übertriebenen Gebrauch des bloßen reinen Wassers. Einige verbessern es durch Queckenwurzel, Franzosenholz oder Sassafrasholtz, aus denen sie schwache Abkochungen oder Aufgüße mit Wasser bereiten lassen, auch vereinigen sie in den Morgenstunden den Gebrauch des Wassers mit Molken. Eine Verfahrungsart, wie diese ist, trägt nicht wenig zum glücklichen Ausgange der Heilung bey, weil

auf jedem Fall immer eine zähe Lymphe die Ursache ist, und durch den Tripperausfluß immer der natürliche Schleim der Harnröhre entzogen wird, daher der Durchgang des Urins ein solch empfindliches Brennen verursacht. Aus dem Grunde nun, damit die Kranken weniger Schmerz beym Harnen verspühren, macht man es sehr gut, wenn man den Urin verdünnt, und seine scharfen Salztheilchen so unwirksam als möglich zu machen sucht. Hierzu kömmt noch dies, daß die Wasserdiät die Würkung der Queckſilbermittel ungemein erleichtert, und man fast kein angemesseneres Mittel hat, als eben das Wasser um vor ihren schädlichen Würkungen sicher zu seyn. Allein so weit muß man nur die Würksamkeit dieses einfachen Mittels nicht treiben wollen, und vorgeben, daß man damit die Grundfeste einer so hartnäckigen Krankheit erschüttern könne.

Von der Einreibung des Queckſilbers in das Mittelfleisch.

Man schlägt auch noch andre Mittel vor, um den Tripper aus dem Grunde zu heilen, wie zum Beyspiel Einreibungen der Queckſilbersalbe in das Mittelfleisch sind, die man längst dem Harnröhrengange verrichtet. Diese Verfahrungsart läßt sich aber nur blos bey einem solchen Tripper anwenden, der schon sehr lange Zeit gedauert

hat; und ich glaube, daß sie Nutzen stiftet, und alsdann noch zweckmäßiger angewendet wird, wenn man bemerken sollte, daß der Sitz der Krankheit in der Vorsteherdrüse Statt findet. Weil die alsdann verhärtete Drüse sich äußerst schwer zertheilt, ja sich vielmehr noch mehr verhärtet und scirrhös wird, wenn man sie nicht durch die Kraft eines würksamen Queckſilbermittels zu bestreiten sucht.

Von dem Gebrauche des versüßten Queckſilbers.

Einige halten sich an den innerlichen Gebrauch des versüßten Queckſilbers, und halten es für ein solches Mittel, das man an der Stelle des Sublimats geben könne, und es hat auch in der That jene Unbequemlichkeit, die der Sublimat hat, und ist dem Magen und den Därmen eben so schädlich. Ich begreife wahrhaftig nicht, warum man die Purganzen meistentheils, die man sowohl beym Tripper als auch bey den Leistenbeulen giebt, aus harzigen Dingen und versüßtem Queckſilber zusammensetzt. Wenn man mich fragte, was man für eine Anzeige hätte, warum man die Purgiermittel die man im Tripper giebt, mit versüßtem Queckſilber verbände, so würde ich keine genungthuende Antwort geben können; weil ich nicht würde behaupten können, daß dieses Mittel in das Blut übergehen, und seine antivenerische Kraft durch Verbesserung

des Venusgiftes äußern könnte. Das Purgier-
mittel vermehrt in diesem Fall die eröffnend
Kraft des Queckſilbers, ſchafft es durch die Där
me wieder fort, und verhindert folglich sein
ganze Würkung *).

(* Dies will ich zugeben, daß dieser geringe An
theil von versüßtem Queckſilber, welchen ma
dergleichen Laxanzen gemeiniglich zuzuſetze
pflegt, nichts zur Heilung des Trippers ode
zur Tilgung des veneriſchen Giftes beytrage
allein dies ſcheint auch bey keinem aufgeklärte
Arzte die einzige Abſicht hierbey zu ſeyn. W
wiſſen, daß das verſüßte Queckſilber außer d
ihm eigenthümlichen Kraft, die Venusſeuch
zu heilen, auch noch als ein abführendes,
ſogar als ein Purgiermittel wirkt; und blo
in dieſer Abſicht ſetzt man es daher gern an
dern Purgiermitteln zu, um dadurch ihre Wir
ſamkeit zu erhöhen. Uebrigens bleibt das ve
ſüßte Queckſilber, wenn man ſicher iſt, daß
keinen Sublimat oder wohl gar Arſenik en
halte, und noch mehr, daß das Calomel, we
ches nach Scheelens oder Hermbſtäd
Methode bereitet worden, immer ein ſicher
und wirkſames Mittel in veneriſchen Krank
heiten iſt. Es erregt nicht ſo leicht den Sp
chelfluß, wenn man ſich dabey gehörig verhä
ſelbiges langſam und nicht gleich in zu groß
Gaben nehmen läßt, oder wenn man daſſe
mit Spiesglasſchwefel verbindet.

A. d. Ueber

Von dem Gebrauche des Schierlings.

Man ist noch weiter gegangen, und hat den Schierling in der Heilung des Trippers nachdrücklich empfohlen. Bergius preißt in seiner Lehre über die Arzneimittel, das Schierlingsextract sehr an; ich ließ mich daher bewegen es zu versuchen, und gab es bey verschiedenen Gelegenheiten mit unbezweifeltem Nutzen. In zwey oder drey Fällen bewürkte eine Gabe von einem Scrupel täglich genommen die Heilung vollkommen. Da ich aber mit meinen Beobachtungen in Rücksicht auf die Kraft, welche das Schierlingsextrakt in dem Tripper besitzt, noch nicht bis zu dem Grade der Gewißheit vorgedrungen bin, der erforderlich ist, um hier etwas entscheidendes sagen zu können, so enthalte ich mich des Urtheils hierüber gänzlich. Ich würde nicht mit diesem Abschnitte zu Ende kommen, wenn ich alle die Mittel und Verfahrungsarten anführen wollte deren sich sowohl gründliche Aerzte als Afterärzte bey Heilung des Trippers bedienen. Man sieht aus dieser unübersehbahren Reihe von Mitteln, daß man noch bis jetzt dasjenige nicht gefunden hat, das vorzugsweise vor allen andern den Tripperausfluß ohne alle Folgen hemmen kann.

Von dem äußerlichen Gebrauch des Sublimats in dem Tripper.

Da ich inzwischen Leistenbeulen, welche zugleich mit Tripper verbunden waren, zertheilen wollte, und den Nachtripper durch Sublimateinreibungen zu heilen suchte, bemerkte ich offenbar, daß dieser veralterte und weiße Ausfluß aus der Harnröhre, blos durch dies Mittel allein ausgetrocknet wurde, und bey Behandlung der Leistenbeule der Tripper zugleich mit verschwand. Gleich nach diesen ersten Versuchen, dachte ich weiter an keine andern Mittel, sondern blieb bey den Einreibungen, durch welche ich auch meinen Endzweck vollkommen erhielt. Daher weiß beynahe jetzt jedermann, daß man durch eilf oder vierzehn Einreibungen, die man mit Bädern und verdünnenden Getränke verbindet, den eingewurzelsten Tripper heilen kann. Meine Schüler bekamen jenen Muth zu heilen, der durch zahlreiche Versuche unterstützt wird, und suchten stets solche Tripper auf, die zwey, drey und vier Jahre gedauert hatten. Die Verfahrungsart dabey geht von derjenigen in gar nichts ab, die ich schon bey andern venerischen Krankheiten vorgeschlagen habe. Man bleibt blos bey Einreibung der Füße: jedoch wenn man mit einer schwächern Pomade das Mittelfleisch einreiben will, so wird man, wenn ein sehr veralterter Tripper oder Nachtripper zugegen ist, keinen Schaden thun. Damit man

in diesem Falle den Brandblasen ausweiche, die durch den Gebrauch der Salbe zu entstehen pflegen, so kann man sie auf folgende Art bereiten lassen:

Rec: Mercurii Sublimat. Corrosiv. 3j.
Opii Thebaici grana X.
Axungiae porcin. non rancid. Unc. II.
Mixta triturent: in Mortar: Vitr: per hor: XII.

Diese Formel kann man auch ebenfalls bey Skropheln anwenden, wenn man sehen sollte, daß diese Geschwülste nach Einreibungen, welche man in entfernten Gegenden angestellt hat, hartnäckig verbleiben. Ich sage dies mit Fleiß, weil, wenn ich über den Gebrauch örtlicher Mittel bey venerischen Geschwülsten nachdenke, ich durchaus versichern kann, daß diese fast immer schaden, besonders wenn sie zur Klasse der Queckssibermittel gehören; über welchen Punkt ich mich schon weitläuftiger ausgebreitet habe, wo ich von der Heilung der venerischen Knoten und von den Kropfgeschwülsten selbst redete.

Von den Einsprützungen.

Wenn ich meine Meinung über die Einsprützungen sagen sollte, die man überhaupt beym Tripper gebraucht, so muß ich gestehen, daß ich es für sehr nöthig halte, wenn man die

Harnröhre zu der Zeit oft wäscht, und mit schleimigen Abkochungen oder bloßem Wasser ausspühlen läßt. Dies Verfahren hat erstlich dem Vortheil, daß der Reitz der Trippermaterie vermindert wird, weil das in die Harnröhre eingebrachte schleimichte Mittel jenen natürlichen Schleim ersetzt, welcher der Harnröhre durch den Reitz der Krankheitsmaterie widernatürlich entzogen wird. Zweytens verhindert man auch dadurch, daß sich der so genannte Eiter nicht so lange in dem so sehr empfindlichen Canale verweilen, und daselbst Schaden anrichten kann, wie dies oft zu geschehen pflegt. Man kann daher die vorgeschlagenen Einsprützungen aus Malvenkraut oder Altheawurzeln mit Wasser durch anhaltendes Kochen bereiten, oder dazu Abkochungen von Lein- oder Hanfsaamen gebrauchen lassen; auch kann man sich der Auflösungen des Arabischen Gummis oder Traganths, die mit Froschlaichwasser gemacht worden sind, mit Nutzen bedienen. Oehlichte und fette Substanzen, auch sogar die Milch, vermeide man als solche Dinge gänzlich, die eine ranzichte Schärfe annehmen, und dadurch den Reitz in der Harnröhre beträchtlich vermehren können. Ich habe schon gemeldet, daß man die schleimichten Pflanzen sehr lange mit Wasser kochen lassen soll, weil, wie man weiß, dieser Umstand dazu sehr nöthig ist, um jenen vegetabilischen Leim, der so häufig in diesen Pflanzen steckt, mit dem Wasser zu vereinigen. Auch ist noch diese Vorsicht dabey nö-

thig, daß man die Einsprützungen zu der Zeit verrichtet, wenn sie noch lau sind, denn wenn man sie kalt werden läßt, so verdickt sich der in der Flüssigkeit befindliche gelatinöse Theil, und fällt in Gestalt eines Bodensatzes nieder. Diese Bemerkung findet man in Herrn Beaume' seiner Pharmacie, wo er von Abkochungen der Chinarinde redet.

Es ist vielleicht zu erinnern unnöthig, daß man zu jedweder Zeit und bey jedweder Heilungsart des Trippers alle gewürzhafte Speisen, den häufigen Genuß des Fleisches und überhaupt alles dasjenige vermeiden muß, was die Säfte erhitzen, und den Urin mit würksammen und scharfen Theilen überladen kann. Wenn die Kranken sehr oft von einer schmerzhaften und unwillkührlichen Steifheit des männlichen Gliedes befallen werden sollten, so kann man hierbey Halbbäder aus lauem Wasser oder Milch, oder solche Bähungen mit Nutzen gebrauchen, welche die Theile erschlaffen, und wieder in ihren natürlichen Zustand zurücksetzen.

Von der Heilung der Hodengeschwulst (spermatocele) der venerischen Knoten, der Knochenauswüchse, u. s. w.

Durch eine unkluge und zu geschwinde Unterdrückung des Tripperausflusses pflegt sehr

oft nur eine bloße Geschwulst, bisweilen aber auch eine solche, die mit Anhäufungen von Wasser verknüpft ist, entweder in dem Körper des Hoden selbst zu entstehen, oder sie schränkt sich nur auf die Häute und das Zellgewebe desselben ein, mit welchem dies Organ häufig versehen ist. Eine Geschwulst von dieser Art welche man eine Geschwulst des ausleerenden Gefäßes des Hoden (Spermatocele) oder einen Fleisch-Wasserbruch (Idrosarcocele) nennt, verursacht außer seinen beschwerlichen Gewichte, Schmerzen und Entzündung. Das Fieber zeigt sich zu der Zeit, wenn der Reitz am größten ist, mit einer Art von Heftigkeit, wie ein hitziges Fieber, zu welchem sich noch eine Menge Zufälle gesellen, von welchen ich schon in dem 4ten Abschnitte des ersten Theils geredet habe. Die äußerst verwickelte Structur des leidenden Theils, die wunderbaren Krümmungen so vieler Kanäle aller Art, die Abwesenheit des oft so heilsamen lebhaften Kreisumlaufs, die zähe und klebrige Beschaffenheit des Saamens, der in diesen Theilen abgesondert wird, und der sich sehr geschwind verdickt, so wie auch endlich jene ausnehmende Empfindlichkeit der Fleischfasern des Hoden, die mit keinem andern Theile zu vergleichen ist, machen den Eindruck des Venusgifts auf ihn leicht, und erschweren hingegen die Heilung desselben außerordentlich. Außerdem scheint es mir aber noch, als wenn diese Verstopfung, oder die Materie, welche die Verstopfung der Spermatocele

verursacht, von einer besondern Art sey, weil einfache Entzündungsgeschwülste, wie diese sind, alsdann, wenn sie schmerzhaft zu werden anfangen, nicht so langsam in die Vereiterung übergehen, als man doch bey diesen würklich geschehen sieht. Daher muß man annehmen, daß die groben und dicken Säfte, die von Natur in der Hode befindlich sind, durch die Würkung des Venusgifts noch zäher und dicker gemacht werden. In den erstern Tagen, wenn die Geschwulst nähmlich noch im Entstehen ist, pflegen erweichende Umschläge, die man aus Malvenkraut, etwas Mehl und Semmel bereitet, und mit Milch gekocht hat, augenblickliche Erleichterung zu verschaffen, so daß sowohl die Geschwulst als auch die Härte in einigen Tagen vergeht, und die Kranken gesund zu seyn glauben. Allein je größer und häufiger der Zufluß ist, mit desto größerer Schwierigkeit weicht dies Uebel allezeit, und läßt Merkmahle von Härten zurück, die am Ende der Grund eines Fleisch- oder eines Fleisch- Wasserbruchs werden, und alsdann muß man den Hoden immer als scirrhös ansehen. Ich schränke mich hier nur lediglich auf die Heilung der Spermatocele ein, und theile dieselbe in zwey Zeiträume ab, weil man sie in dem Entzündungszustande anders behandeln muß, als außer demselben. Wenn daher der Schmerz sehr empfindlich, viel Entzündung zugegen, und das Fieber heftig ist, so läßt man zur Ader, und wendet innerlich verdünnende Mittel an, als Molken, kalt Wasser uud Saamenmilche sind,

die man entweder mit Salpeter oder Mohnsaft versetzt hat; und wenn etwa die Zunge unrein seyn sollte, welches man sehr oft bemerkt, so giebt man Englisch Salz, Glaubers Wundersalz, und andre ähnliche gelinde abführende Mittel. Aeußerlich läßt man die Geschwulst hähen, oder legt den oben angeführten schmerzstillenden Umschlag auf, man kann sich auch blos mit einem Umschlage begnügen, der aus Semmelkrume und dem Goulardischen Bleywasser bereitet worden, und lau angewendet wird. Andre schlagen noch viele andre Mittel äußerlich zu gebrauchen vor, als zum Beyspiel das Meergras, welches eigentlich die Alga anguſtifolia vitiariorum ist. Ich muß gestehen, daß ich dieß zwar in einigen Fällen mit Nutzen gebraucht habe, aber dadurch niemals eine gründliche Heilung bewirken konnte *). Allein nichts schafft in dem

*) Man kann die Hodengeschwülste bisweilen dadurch sehr bald heben, oder wenigstens den Kranken beträchtliche Erleichterung dabey verschaffen, wenn man den Hodensack sogleich in einem Tragbeutel, (welcher nach Beschaffenheit der Größe des Theils eingerichtet, und locker angelegt werden muß,) hineinlegen läßt. Hierbey läßt man dem Kranken selbst, wenn die Geschwulst und die Röthe des Hoden von Belange sind, nach vorhergegangener Aderlässe, sogleich kalte Umschläge aus einem Theile Weinessig und drey Theilen Wasser bereitet, auflegen, und dieselben sogleich wechseln, wenn sie warm geworden sind. Warme Umschläge

Entzündungszustande dieser Krankheit mehr Nutzen, als laue ganze oder Halbbäder, wenn man die Kranken eine halbe Stunde darinnen sitzen läßt, und dies zwey auch dreymal täglich wiederholt. Man erhält durch das Bad nicht nur in Rücksicht auf die Geschwulst des Hoden Erleichterung, sondern es zeigt auch seine heilsamen Wirkungen dadurch, daß es als ein kühlendes, verbesserndes und zertheilendes Mittel von großem Nutzen ist. Wenn die Geschwulst nach Verlauf einiger Tage zu sinken anfängt, so verschwindet das ganze Uebel, ohne irgend eine unangenehme Folge zurück zu lassen, und alsdann muß man an eine allgemeine Reinigung des Körpers denken. Zu dieser Absicht läßt man den Kranken schickliche Holztränke trinken, ihn leichte Sublimateinreibungen gebrauchen, und verschaft ihm vorzüglich sowohl durch innerlichen als äußerlichen Gebrauch des Meerwassers beträchtlichen Nutzen.

Vom Gebrauche der Wachskerzen, um den Tripper zu erregen.

Da die unmittelbare Ursache der Spermatocele in der Verstopfung des Trippers besteht,

vermehren sehr oft das Uebel, und sind nach meiner Erfahrung in diesen Fällen nicht zu empfehlen. Was der Herr Verfasser übrigens hiebey zu thun vorschlägt, wird sowohl innerlich als äußerlich mit Nutzen angewendet werden können, nur muß sich der Kranke dabey äußerst ruhig verhalten. A. d. Ueb.

wodurch die Materie, welche aus der Eichel herausfließen sollte, zurückgehalten wird, und sich auf einen oder auf beyde Hoden wirft, so rathen zu dem Ende sowohl geschickte Aerzte als Wundärzte an, daß man den Tripper durch Kunst wiederum hervorzubringen suchen soll. Diesen Endzweck kann man sehr leicht durch Hülfe der Bougies erhalten; denn indem diese einen häufigen Ausfluß bewirken, fängt die Geschwulst merklich an sich zu verringern. Wenn die Wirkung der Bougies aufgehört hat, so verschwindet die Geschwulst der Hoden gänzlich. Dieß habe ich einigemal in meiner Praxis zu sehen Gelegenheit gehabt. Man hüte sich aber vor dem Gebrauche der Queckfilbersalbe, die man in den leidenden Theil einzureiben pflegt, auch muß man alle jene Pflaster vermeiden, in welchen Queckfilber befindlich ist, zu welcher Klasse die so sehr angepriesenen Froschlaichpflaster (empiastri de Ranis) zu rechnen sind. Wenn der Zeitraum der Entzündung vorüber ist, pflegen hingegen diejenigen äußerlichen Mittel nützlich zu seyn, welche durch ihre erwärmende Eigenschaft eine zertheilende Kraft besitzen. Unter allen Bereitungen dieser Art behauptet das Ammoniakpflaster den Vorzug. In Kropfgeschwülsten, beyseirrhösen Venusbeulen und in Gelenkgeschwülsten kann es mit Nutzen gebraucht werden, so wie ich dieß durch lange Erfahrung bestätigen kann. Die Vorschrift, der ich mich in diesen Fällen allezeit bediente, ist folgende,

Rec: Gumm. Ammoniaci, acet: scillitico soluti et iterum ad emplastri consistentiam inspissati Unc. II.

Von diesen Pflaster legt man einem Theil auf die kranke Stelle, und erneuert dieß alle zwey Tage. Bisweilen erhält man davon beträchtlichen Vortheil, weil die Geschwulst von Tag zu Tage kleiner zu werden anfängt. Ein andermal entzündet es den Theil, macht, daß auf demselben Blüthen (efflorescenze) entstehen, und verursacht großen Reitz. Vielleicht läßt sich dieß Pflaster bey der Gelenksteifheit, und vorzüglich bey derjenigen, welche die Kniegelenke befällt, mit größerm Nutzen gebrauchen, als man es in der Spermatocele bewährt findet. Es zeigen uns wenigstens lange geprüfte und fortgesetzte Erfahrungen, daß kalte Gelenkgeschwülste der Knie auf dem Gebrauch des Ammoniakpflasters endlich weichen. Der Grund, warum ich die verbessernden gewürzhaften und höchst wirksamen Mittel gelobt, aber die örtlichen Einreibungen hingegen für unnütz und schädlich erklärt, und alle Queckſilbercerate verworfen habe, besteht darinnen, weil wenn durch die unmittelbare Einwirkung des Queckſilbers auf die geschwollenen Theile blos eine Auflösung der zähen Säfte, und folglich eine Zertheilung der Geschwulst bewirkt werden könnte, so würde ein in seiner Wirkung so begränztes Queckſilbermittel nicht nur auf dem Theile selbst Nutzen schaffen, son-

dern würde auch, indem es in die Gefäße überginge, die allgemeine Lustseuche verbessern. Da wir aber der Kraft des Queckſilbers keinen Gränzstein setzen, und dasselbe nicht immer als ein bloßes auflößendes Mittel wirken lassen können, so hat man oft das Misvergnügen, es als ein zerstöhrendes Mittel und als ein solches wirken zu sehen, das eine sehr bösartige Vereiterung verursacht, wie ohngefähr die Vereiterungen einer Materie sind, die schon lange Zeit in den Gelenken eingeschlossen war. Es giebt noch einen zweyten wichtigen Grund, der sowohl den äußerlichen als innerlichen Gebrauch des Queckſilbers bey Gelenkgeschwülsten, venerischen Knoten, auch sehr oft in der Spermatocele, und noch mehr in dem Fleischbruch oder Fleisch-Wasserbruch verdächtig macht. Und dieser Grund ist der, weil diese Krankheiten niemals eher zum Vorschein kommen, als wenn schon vorher fast alle Säfte des Körpers durch das Venusgift scorbutisch geworden sind; daher schaden wegen dieses aufgelößten Zustands, in welchem sich zu der Zeit die Säfte befinden, alle Queckſilbermittel, wie ich schon oft gesagt habe. Gumata hingegen, harzigte und die Säfte verbessernde Hölzer und andre den ähnliche Mittel bewirken hier weit eher eine gründliche Heilung, weil sie nichts anders thun, als daß sie die stockende Materie verdünnen, und dieselbe dadurch zum Einsaugen geschickter und ausführbarer machen.

Von den Folgen der Spermatocele.

Da ich hier einmal von der Spermatocele rede, so kann ich die Folgen dieser Krankheit ohnmöglich übergehen, sondern muß noch etwas von dem Fleischbruche, von dem Fleischwasserbruche von den scirrhösen Hoden u. s. w. sagen. Sobald als die Hoden schwellen, und die Härte derselben sehr lange Zeit anhält, so geht sie alsdann in eine sehr harte Geschwulst über, die zwar an und vor sich unschmerzhaft ist, aber doch wegen des aufgetriebenen Saamenstrangs sehr beschwerlich wird. Gemeiniglich findet bey einem Fleischbruch eine Anhäufung der Lymphe in dem Zellgewebe des Hodensacks und den Häuten Statt, welche den Hoden umgeben. Und dieß ist die Ursache, warum er zur Entstehung des Fleischwasserbruchs Gelegenheit giebt. Um diese äußerst langweilige Krankheit zu heilen, sind sowohl von den Aerzten als Wundärzten verschiedene Hülfsmittel angewendet worden. Zuerst suchte man sowohl durch äußerliche als innerliche Queckſilbermittel wie ich schon oben gesagt habe die zwischen den Häuten stockenden Materien zu verdünnen und aufzulößen; allein man erhielt auf diesem Wege sehr selten seinen Endzweck. Ist die Hodensack-Wassersucht sehr beschwerlich, so durchbohrt man den Hodensack und vermindert durch Abzapfung des Wassers das Gewichte desselben beträchtlich, wodurch der Kranke viel Erleichterung bekömmt; der Vortheil, den man

dadurch erhält, ist freylich von kurzer Dauer, weil sich bald darauf neues Wasser ansammlen kann, und man die Operation zu wiederholen genöthiget ist. Da man also mit dieser Palliativkur nicht zufrieden war, und auch von den Queckſilbereinreibungen nicht einmal Hülfe zu erwarten hätte, so schlug man zwey wirksame chirurgische Mittel vor. Das erste besteht darinnen, daß man entweder mit dem Messer oder durch Aetzmittel eine ziemlich lange und tiefe Wunde in die Häute des kranken Hoden macht, damit auf diese Art eine häufige und anhaltende Vereiterung entstehe, die zähen Säfte verdünnt werden, und alle die Materien, welche die Geschwulst bilden, in eine vollkommene Vereiterung übergehen. Hierbey ist aber zu merken, daß der Hode in seiner innern Bauart noch nicht gelitten haben darf, noch in eine scirrhöse Geschwulst übergegangen seyn muß, wenn man dieß Hülfsmittel ergreifen will; weil man alsdann entweder ein widerspenstiges Geschwür verursachen, oder den Scirrhus in den Krebs verwandeln kann *).

*) Da unser Herr Verfasser hier etwas kurz seyn muß, und diese Art von Krankheit häufig genug vorkömmt, um den Arzt zu beschäftigen, und ihm sehr oft viel zu schaffen macht: so ist eine genauere Bekanntschaft mit diesem Uebel und seinen alten und neuen Hülfsmitteln dem Arzt höchst wichtig. Ich würde aber zu weitläuftig werden müssen, wenn ich hier und da

Von der Entmannung.

Das zweyte Mittel ist nur zu der Zeit anwendbar, wenn die Hodengeschwulst so verändert worden ist, daß man schon aus der außerordentlichen Härte, aus der Ungleichheit der Oberfläche, und aus einer Art von schwarzblauen Rinde vermuthen kann, daß der Scirrhus dem Aufbrechen nahe ist. Unter diesen Umständen muß man den scirrhösen Hoden schleunigst auszurotten suchen. Ich werde mich hierbey nicht bey der Wundarzneykunst verweilen, und die Art und Weise anzugeben suchen, wie man die Castration verrichten soll; sondern will nur noch einige Bemerkungen beyfügen, die das Verhalten nach geschehener Operation betreffen. Es ereignet sich öfters, daß zwey oder drey Tage nach den ausgeschnittenen Hoden ein Fieber entsteht, das weit heftiger als dasjenige ist, welches mit der bloßen Vereiterung verbunden zu seyn pflegt. Auf der Zunge befindet sich ein sehr dicker Schleim, der Othem fängt an übel zu

das von unserm Verfasser gesagte ergänzen wollte; ich verweise hiermit also nur meine Leser auf eine über diesen Gegenstand gründlich geschriebene Abhandlung, welche kürzlich herausgekommen ist, und folgenden Titel hat: Andreas Düssausoy Abhandlung über die Radikalkur des Wasserbruchs durch das Aezmittel, aus d. Franz. übers. Leipzig 1790.

A. d. Uebers.

riechen, und der ganze Körper nimmt eine heftige Hitze an. Sobald als man diese Zufälle gewahr wird, muß man sogleich ein abführendes Mittel aus Englischem Salz oder Castoröhl geben, um hernach zu dem würksamen Gebrauche der Chinarinde übergehen zu können. Versäumt man dies zur Erhaltung der Kranken so wesentliche Mittel, so kann man versichert seyn, daß man sie dem Tode überliefert, weil das Geschwür plötzlich unrein werden, und sich in einen unheilbaren Brand endigen wird. Ich kann nicht genug sagen, was für große specifische Kräfte die Chinarinde sowohl in dieser Krankheit, als auch bey bösartigen venerischen Beulen besitzt. Ich wünschte, daß unsre Aerzte, welche dies Heilmittel bey unzähligen Krankheiten misbrauchen, in welchen es die gesunde Vernunft zu geben widerräth, dasselbe in den von mir angeführten Fällen gebrauchen möchten. Ich muß noch eine andre auf lange Erfahrung gegründete Bemerkung mittheilen, welche darinnen besteht, daß man ohnerachtet des glücklichsten Ausgangs der Castration, dennoch in unserm Soldatenhospital der Unheilbaren, einige Personen nach der Operation eine üble Leibesbeschaffenheit (cacheſia) bekommen sah, welche ihre natürliche Farbe niemals wieder erhalten konnten. Bey diesen fürchtete ich, daß vielleicht ihre Säfte in jene Verderbniß übergehen würden, die, wie wir wissen, beym Krebs Statt hat, und aus Mangel einer Geschwulst, in welche die Unreinigkeit abgesetzt werden könnte,

den

den ganzen Körper hernachmals dadurch anstecken und verunreinigen würden. Vor einigen Jahren sah ich einen solchen Elenden an der Lungensucht sterben, nachdem er vorher eine üble äußere Farbe gehabt hatte. Ich bin auch zu glauben geneigt, daß die Krankheiten die nach der Castration erfolgen, eines Theils mit von der unterbrochenen Absonderung des Saamens herrühren können. Alles dieß dient aber doch am Ende dazu, die Aerzte auf das Verhalten solcher Kranken aufmerksam zu machen, und ihnen Vorsichtigkeit anzuempfehlen, damit sie dieselben noch lange nach zugeheilter Wunde innerliche Mittel fortbrauchen lassen.

Von der Heilung der venerischen Knoten.

Ich glaube, daß man dies als eine allgemeine Regel festsetzen kann, daß die Erscheinung der Venusknoten auf jedwedem Körpertheile, vorzüglich aber derjenigen, welche äußerlich am Kopfe entstehen, ein gewisses und sicheres Zeichen ist, daß das Venusgift, indem es schon seine natürliche Zähheit verlohren und den gehörigen Zusammenhang der Säfte aufgelößt hat, den größten Theil des Fetts zerstöhrt, und in diejenige gefährliche Art von Scharbock übergehen droht, die wir in diesem Werke unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet haben. Ich sage nicht, daß dieß ein für allemal geschehe,

allein ich kann bezeugen, daß ich diese Wahrhei
außerordentlich oft bestädiget gefunden, und an
gefangen habe, gegen die allgemeinen Grund
sätze mistrauisch zu werden, die wir bey Heilung
dieser Krankheiten anzunehmen und zu befolgen
pflegen. Man sieht daher meistens die Venus
knoten alsdann zum Vorschein kommen, wenn
die Lustseuche nicht gleich im Anfange kräftig
behandelt worden ist, und das Gift lange ge
nug in dem Körper verweilt hat, um jenen Grad
von Flüssigkeit anzunehmen, welcher erforderlich
ist, um eine vollkommene Verderbniß hervorzu
bringen. Diejenigen, welche mit diesem veneri
schen Zufalle behaftet sind, werden zusehens ma
ger, schlafen des Nachts nicht, bekommen Nacht
schweiße auszehrend Fieber und alle die Zufälle
welche von den aufgelößten und zerstöhrten Zustan
de des Körpers Beweise geben. Wenn man
dies vorausgesetzte annimmt, und man sich viele
andern Bemerkungen erinnert, die in dieser
Abhandlung hin und wieder zerstreut gefunden
werden, und vorzüglich dieser, wo gesagt wurde
daß die Venusknoten sehr oft aus zu häufig in
den Körper gebrachtem Queckſilber entstehn, so
fragt sich nun: was man für eine Heilart zu er
greifen habe, um eine solche wichtige Geschwul
zu heben? Vor allen Dingen muß man erstlich
die Kräfte und das äußerliche Ansehen des
Kranken genau untersuchen, und wenn man an
noch einen kraftvollen und gut genährten Körper
findet, sogleich die Sublimateinreibungen, jedoch

aber sehr mäßig gebrauchen lassen. Man kann sie zum Beyspiel zweymal in der Woche nehmen und mit häufigen lauen Bädern, mit häufigen Molken, mit mineralischen und Pflanzensäuren, mit Chinarindenabsude und mit einer blos Scharbockwidrigen Diät verbinden lassen. Man hüte sich vor innerlichen Queckfilbermitteln, und suche, so viel wie möglich, den Schweis zu vermeiden. Die Sublimateinreibungen verursachen wie schon gesagt worden ist nicht so leicht Hautausdünstung, weil sie einen häufigen Abgang des Harns bewirken. Dieses Verfahren ist fast von der Art, daß es ein gemischtes Verfahren genennt zu werden verdient. Wenn aber die Venusknoten in Vereiterung übergegangen sind, wie dieß selten ohne gegenwärtigen Knochenfraß geschieht, und allemal ein offenbahres Zeichen einer scorbutischen Anlage (diateli) ist, so kann man gar keine Art von Queckfilbercur unternehmen, sondern muß sich mit einem negativen Verhalten in Rücksicht auf die Luftseuche begnügen. Dieß ist die Ursache, warum man immer zu reichlichen Gaben der Chinarinde seine Zuflucht nimmt, davon wenigstens täglich drey Quentchen einzubringen sucht, und mit lauen Bädern und Säuren zwischendurch abwechselt. Ich sage dieß deswegen, weil ich durch eine Menge von Fällen dieser Art auf die wahre Verfahrungsart geleitet worden bin, welche man bey venerischen Knoten anwenden muß, und die darinnen besteht, daß man hierbey hauptsächlich alle

Arzneimittel entferne, die unmittelbar auf das Venusgift wirken. Auch ist nöthig, daß man sich mit der Heilung nicht übereile, weil es ganz natürlich ist, daß die Beschaffenheit der Lymphe und die Bluttheilchen nur nach und nach umgeändert werden können. Jedwedes würksame Mittel richtet daher Schaden an, weil es die allgemeine Verderbniß noch mehr befördert. Dies mag von dem innerlichen Verhalten genug seyn.

Von den äußerlichen Hülfsmitteln.

Sobald als die Venusknoten zum Vorschein kommen, muß man sogleich auf äußerliche Mittel denken, welche die Geschwulst so geschwind als möglich, zu zertheilen im Stande sind. Diese Zertheilung glauben fast alle dadurch zu bewirken, daß sie fortgesetzte Queckſilbereinreibungen auf die Venusknoten nehmen, oder bey Zeiten ein Blasenpflaster auf dieselben legen lassen. Selten erhält man durch das erste Verfahren seinen Entzweck, sondern beschleuniget meistens anstatt der gewünschten Zertheilung, die Vereiterung dieser Geschwulst. Die Auflegung der Blasenpflaster läßt sich noch mit Gründen unterstützen, da sich gar wohl erwarten läßt, daß erstlich die häufige dicke und vorzüglich in der Knochenhaut stockende Lymphe, durch die Spanischen Fliegen verdünnt, und hernach-

mals auf diesem Wege, durch die Hautöffnung ausgeleert werde. Dem allen ohngeachtet sieht man doch gleichwohl in der ausübenden Heilkunde, daß man durch Hülfsmittel dieser Art blos augenblickliche und vorübergehende Vortheile erhält. Ja man wird vielmehr angereitzt, daß man, wenn man den gehoften Nutzen nicht ganz erhalten hat, aus dem Grunde, weil man doch einigen Vortheil davon verspührt, nach dem ersten Blasenpflaster ein zweytes, oder wohl gar ein drittes auflegen läßt; wodurch man alsdann anstatt den Venusknoten zu zertheilen, denselben mehr verschlimmert, weil die Hautdecken beträchtlich verhärtet werden, und an diesem Orte eine Art von Callus entsteht. Hieraus erwächßt nun zweifelsohne ein unüberwindliches Hinderniß in der Zertheilung der Venusknoten, welche anstatt kleiner zu werden sich vielmehr vergrößern. Und aus dieser Ursache entschloß ich mich, als ich in den chirurgischen Werken des gelehrten Bromfields fand, daß er tiefe Einschnitte in die Venusknoten zu machen anrieth, um die Vereiterung zu bewerkstelligen, ehe der darunter liegende Knochen von dem Venusgifte angegriffen würde, diese Verfahrungsart sogleich zu befolgen. Ich wurde bald durch eine zahlreiche Menge von Erfahrungen, die ich in meinem Soldatenhospitale angestellt hatte, überzeugt, daß die Venusknoten, die noch mit keinem Knochenfraß verbunden waren, auf diese Art binnen wenig Tagen durch eine gutartige

Vereiterung und eine reinigende Behandlung der Wunde zum Weichen gebracht werden konnten. Indem ich von dieser einfachen Heilart der Venusknoten rede, bin ich von zwey Dingen gänzlich überzeugt: einmal, daß unsre Wundärzte sagen werden, daß sie selbst schon zuerst an diese Operation gedacht haben, und zweitens, daß man Bromfielden nicht als ihren Erfinder angeben müsse. Ich streite hier nicht über das Verdienst der Erfindung, muß aber doch gleichwohl anführen, daß, so groß auch die Geschicklichkeit der Neapolitanischen Wundärzte ist, ich doch nie gesehen habe, daß sie die annoch unreifen Venusknoten durch tiefe Einschnitte behandelt hätten. Von mir wurde diese Verfahrungsart hingegen nach dem Rathe des Englischen Wundarztes angewendet, und eine vollkommene Heilung folgte ihr auf dem Fuße nach. Aus diesen Beweggründen mache ich mir es zur Pflicht, das merkwürdigste der eignen Worte Bromfields aus den 2ten Theile seiner Bemerkungen und chirurgischen Fälle hier anzuführen. Er sagt auf der 13 Seite: „Der venes„rische Knoten ist gleichfalls auch eine weiche Ge„schwulst die aber zwischen der Oberfläche des „Knochens und der Knochenhaut ansitzt, und eine „Materie enthält die wie ein weiches Gummi „aussieht, woher sie auch den Nahmen hat. „Ich vermuthe, daß eine Verstopfung in den „nährenden Gefäßen des Knochens eine Zerreißung „derselben verursacht hat, und alsdann bewürkt,

„daß die seröse Feuchtigkeit austritt, sich durch „die Knochenfibern einen Weg bahnt, bis zu „der Oberfläche des Knochens dringt, durch den „Widerstand, den die Knochenhaut verursacht, „sich daselbst verweilt, seinen feinsten Theil aus„dünstet, der rückständige Theil sich durch Hülfe „der Entzündung verdickt, in der Folge diese un„ausdehnbare Hülle ausdehnt, sich verhärtet, „und diese Art von Knochenauswüchsen bildet, „wie man sie gemeiniglich nennt. Wenn dieß „die Ursache der Geschwulst ist, und man den „allgemeinen kränklichen Zustand des Körpers „überhaupt gehoben hat, so ist ein bloßer Druck, „den man durch ein stählernes Instrument auf „dem leidenden Theile anbringt, vollkommen zur „Heilung hinreichend.

„Der wahre venerische Knoten hat das An„sehen von in einander gewebten Knochenfasern, „welches wahrscheinlicher Weise von einer ver„dickten, aber nicht ausgetretenen Feuchtigkeit „entstanden ist, welche die Nahrungsgefäße ver„stopft. Hieraus entsteht nun eine Ausdeh„nung der Knochenhaut, die einen heftigen „Schmerz verursacht, welcher, da er des Nachts „bemerkt wird, ein wahres Kennzeichen abgiebt, „daß er venerischen Ursprungs sey. Wenn blos „die Knochenhaut aufgetrieben, der Knochen „aber noch nicht angegriffen ist, so bewürkt „sehr oft eine Queckfilbercur dadurch, daß sie „die verstopfte Materie verdünnt, und sie durch

„die eigentlichen Auswege auszuführen geschick-
„ter macht, eine vollkommene Heilung: wenn
„aber der Knochen selbst leidet, so schlägt diese
„Behandlungsart fehl. Da mir die Ausdeh-
„nung der Knochenhaut, von der ich sagte, daß
„sie nicht ausdehnbar sey, die wahrscheinliche
„Ursache der viele Jahre nacheinander fortdau-
„renden nächtlichen Schmerzen zu seyn scheint,
„so schloß ich, daß man vielleicht durch einen
„einfachen Einschnitt in die Knochenhaut, welchen
„man der Länge des Knotens nach veranstaltete,
„beträchtliche Erleichterung verschaffen könnte:
„und da ich gerade einen Kranken hatte, der
„wegen dieses Schmerzes viele Nächte schlaflos zu-
„gebracht hatte, und dessen Leiden bis auf das
„Höchste gestiegen waren, so machte ich selbigen
„Einschnitt nach der oben angeführten Art.
„Sobald als die Spannung der Knochenhaut
„durch dies Verfahren gehoben worden war, fing
„er an vollkommen ruhig zu werden, und bekam
„nicht den geringsten Rückfall.

„Nachmals behielt ich diese Verfahrungs-
„art immer bey, und erhielt durch sie beträchtliche
„Vortheile. Die alte gewöhnliche Verfahrungs-
„art bestund darinnen, daß man den ganzen
„Knoten mit einem Aetzmittel belegte, nach
„dessen Oeffnung erstlich die Abblätterung er-
„folgen mußte, ehe die Vernarbung eintrat.
„Wenn man den Einschnitt bey Zeiten macht,
„(nähmlich ehe sich unter der Knochenhaut Eiter

„gebildet hat) so ist die Abblätterung des Kno„chens selten nöthig; und da man den Knochen „oft noch gesund, sondern nur die Knochenhaut „verdickt findet, ohnerachtet man hierinnen „auch durch die sorgfältigste Untersuchung betro„gen werden kann, so ist es nöthig, daß man „den Kranken genugsame Queckfilbereinreibun„gen nehmen lasse, ehe man zum Einschnitte „schreitet: weil, wenn ja zur Zeit der Queckfilber„cur die Geschwulst kleiner wird, und der „Schmerz nachläßt, die chirurgische Hülfe von „der Art ganz unnütz seyn würde.“

Ich will hier über dasjenige, was Herr Bromfield zuletzt vorgetragen hat, nichts sagen, weil ich schon meine Meinung in der Sache deutlich gezeigt habe, und durch Erfahrungen sattsam weiß, daß die Queckfilbereinreibungen bey Venusknoten wenig Nutzen stiften. Bemerkt man schon den üblen Erfolg dieses Verfahrens bey denjenigen venerischen Knoten, welche noch nicht in die Vereiterung übergegangen sind, um wie viel schlimmer werden die Folgen davon alsdann seyn, wenn diese Geschwülste aufbrechen, und jenes jauchende und übelriechende Eiter von sich geben, welches stets mit dem Beinfraße verbunden ist. Daher verwerfe ich überhaupt sowohl die innerlichen als äußerlichen Queckfilbermittel, wenn der Venusknoten schon in Eiter übergegangen ist, bey welchem Knochenfraß bemerkt wird. Unter der Menge von

Gründen, die uns das Queckſilber zu geben verbieten, will ich hier den wichtigſten von allen wiederholen, welcher darinnen beſteht, daß dieſe Anzeige nicht gut ſey, wenn man wiederum zu einem Mittel ſchreitet, und dies von neuem in den Körper bringt, durch welches faſt immer veneriſche Knoten erzeugt werden. Wenigſtens kann man verſichert ſeyn, daß der Kranke, welcher zu dieſer Krankheit geneigt iſt, die traurigen Wirkungen hiervon gar bald empfinden muß. Endlich dünkt es mir, als wenn das Queckſilber bey den veneriſchen Knoten, und hauptſächlich bey den vereiterten, eben denſelben unerſetzlichen Schaden anrichtete, als es in der Engliſchen Krankheit verurſacht, wo es die allgemeine ſcorbutiſche und verdorbene Beſchaffenheit der Säfte vermehrt. Ich enthalte mich daher in dieſen Fällen des Queckſilbergebrauchs, und fliehe ſchweistreibende und abführende Mittel. Im Gegentheil bediene ich mich der toniſchen, fäulnißwidrigen und verdickenden Mittel; und daher gebe ich theils die Chinarinde, theils wie oben geſagt worden iſt, ſowohl mineraliſche als auch Pflanzenſäuren, gebrauche Molken, Gerſtentrank, Queckenwurzeltrank, oder Abkochungen von antiveneriſchen Hölzern. Zuletzt laſſe ich auch Bäder nehmen welche mehr kalt als lau ſind, und verordne auch andere ähnliche Hülfsmittel, ſo wie mir ſie eine richtige Kenntniß der Arzneimittellehre darbietet. Die Behandlung des Geſchwürs übergebe ich einem ge-

schickten Wundarzte, welcher selbiges ebenfalls mit fäulnißwidrigen Dingen handhaben wird, um die baldige Heilung desselben zu bewerkstelligen.

Von der Heilung der Knochenauswüchse.

Die wahren und vollkommenen Knochenauswüchse, diejenigen Härten nähmlich, welche entweder vom Anfang langsam auf der Oberfläche der Knochen entstehn, oder daselbst nach der Heilung venerischer Knoten zurückbleiben, sind alsdann mit keinen Zufällen von beträchtlichen Folgen verbunden, wenn sie unbedeutende Stellen einnehmen, und vorzüglich von den Gelenken weit entfernt sind. Wenn nach einer mit Vorsicht unternommenen und zu Ende gebrachten Queckſilbercur eine kleine unschmerzhafte knöcherne Erhabenheit auf dem Schienbeine, dem Schenkelknochen oder dem Armbeine zurückbleibt, ohne den geringsten Schmerz zu erregen; so ist man alsdann versichert, daß man alles Venusgift bezwungen hat, und braucht auf diese Art von Knochenauswüchsen keine besondere Aufmerksamkeit zu verwenden. Allein wenn aber ein Knochengewächs in der innerlichen Hirnschaale entsteht, so ist diese bloße Veränderung der Knochenfläche eine Ursache der schrecklichsten Zufälle, welche man schlechterdings als unheilbare betrachten kann. Diese Zufälle pflegen in einem

wüthenden Schmerze zu bestehn, der bald auf der einen und bald auf der andern Seite des Kopfs bemerkt wird, in einer Schwäche und gänzlichem Verlust des Gesichts, in Lähmungen der Augenlieder, in schlafsüchtigen Anfällen und in jenem Erbrechen, welches sowohl die wesentlichen und organischen als auch die convulsivischen Krankheiten oft begleitet. Bey dergleichen Umständen von denen ich nicht selten Zuschauer gewesen bin, kann man sich auch von der zweckmäßigsten Anwendung des Queckſilbers wenig Nutzen versprechen, und die Kranken sterben meistens an heftigen Zuckungen. Um zu erfahren, ob ein Knochenauswuchs in der innern Hirnschaale zugegen sey, oder um sich wenigstens von einem bleibenden organischen Fehler in dieser Höhle zu versichern, muß man hinter beyden Ohren durch Brennen Wunden erregen, und sie lange Zeit hindurch offen zu halten suchen. Hat nun die Krankheit blos von einer Anhäufung oder von einem widernatürlichen Antrieb der Lymphe ihren Ursprung, so erhält man durch dieses Hülfsmittel eine völlige Genesung. Hat aber die Krankheit hingegen selbst in der Bauart der festen Theile ihren Sitz, alsdann ist bloße Erleichterung und eine Besserung von kurzer Dauer alles, was man dadurch erhält. Dies ist das Resultat einer langen Erfahrung, die immer zur Erkenntniß der Wahrheit führt

Von der Gelenkwassersucht.

Ich habe an demjenigen Orte, wo ich von der wäßrichten Geschwulst der Gelenke und von der Diagnosis der scirrhösen Geschwülste redete, nicht vergessen, die wesentlichsten Sachen anzuführen, welche zu der Heilung beyder Zufälle erforderlich sind. Da man nun schon die großen Schwierigkeiten kennt, mit welchen die Heilung lymphatischer Anhäufungen, als wie zum Beyspiel diese verbunden sind, welche am Kniegelenke entstehen, und vor welchen eine harte und prallende Geschwulst auf diesem Orte vorhergeht, so will ich sogleich den zeitigen Gebrauch der Tropf- oder Touschbäder als das beste Hülfsmittel vorschlagen, das man auf dem kranken Theile gebrauchen kann. Ich habe dieß höchst einfache Mittel weit vortheilhafter gefunden, als jedes andre, weil dadurch die in der Gelenkhöhle enthaltene Lymphe in Bewegung und Wärme versetzt wird, und die verstopften Gefäße ihre verlohrne Kraft wieder erhalten, die sie zum Einsaugen tüchtig macht. Und dieß geschieht sowohl ohne Nachtheil derjenigen Theile welche die Lymphe einschließen, als auch derjenigen Knochen, welche sie umgiebt. Die Kraft der Touschbäder besteht daher darinnen, daß die Substanz in der Geschwulst erwärmt, bis zu einem gewissen Grad verdünnt, und dadurch zum Einsaugen geschickter gemacht wird. Wenn man aber durch ein auflösendes und sehr zerstöhrendes

Mittel, wie die Queckſilberſalbe zu ſeyn pflegt beſonders wenn man ſie in die Geſchwulſt einreibt, die in dem Gelenke angehäufte veneriſche Lymphe aufs höchſte verdirbt, und zugleich alle einſaugenden Gefäße des Theils ſchwächt, ſo erhält man dadurch eine Wirkung, welche dem gewünſchten Endzwecke gar nicht entſpricht. Denn es iſt allerdings nicht zu läugnen, daß nicht nur der lange Aufenthalt der Krankheits, urſache, ſondern auch hauptſächlich die Wirkſamkeit des Queckſilbers, die unthätige veneriſche Lymphe in eine ſehr ſcharfe Flüßigkeit umändert, welche die Oberfläche der Knochen angreifen kann, die Häute anfrißt, und nachdem ſie nach und nach in die allgemeine Maſſe der Säfte übergegangen iſt, entweder die Abzehrung oder die Lungenſucht zu verurſachen im Stande iſt.

Dies iſt die Urſache warum man örtliche Queckſilbereinreibungen vermeiden, und auch nicht einmal auf den innerlichen Gebrauche der Queckſilberzubereitungen beſtehen muß. Auch muß man wegen des Uebergangs der zähen Lymphe in jauchigte und ſcharfe Lymphe ſo viel als möglich alle die übrigen Hülfsmittel fliehen, welche man gemeiniglich von unſern Wundärzten anwenden ſieht; als da ſind Aetzmittel, Brennmittel und Oeffnung des Abſceſſes. Wenn man die beyden erſtern Mittel gebraucht, ſo wird der Zufluß gegen den kranken Theil außerordentlich vermehrt, und diejenige Umänderung bewürkt,

welche ich kurz vorher beschrieben habe; öffnet man die Geschwulst, so entsteht durch das Eindringen der äußern Luft eine nicht zu verbessernde und traurige Verderbniß. Ich habe verschiedenemale bemerkt, daß das Gelenke durch den kalten Brand von seinen Bändern und Häuten die es bevestigen und in gesundem Zustande unterstützen, getrennt wurde. Der Arzt muß daher zu Folge des bis hieher gesagten, den Gebrauch der Touschbäder niemals verschieben, sondern dieselbigen viele Wochen hintereinander gebrauchen lassen, damit sie einen bleibenden Nutzen bewürken können. Ist die Härte sehr groß, so kann man sie mit dem bloßen Cerate, das aus in Meerzwiebeleßig aufgelößtem Ammoniakgummi bereitet worden ist, bedecken. Dies Mittel habe ich obgleich nicht allezeit, jedoch sehr oft in Gelenkgeschwülsten und vollkommener Steifheit der Gelenke (anchilosi) vorzüglich nützlich gefunden. Zu der Zeit, wenn die Härte fortdauert, und die übrigen Verrichtungen des Körpers nicht merklich verändert sind, auch keine Abzehrung oder ein Anschein von schleichendem Fieber dabey zugegen ist, so pflege ich zugleich mit dem Touschbade einige leichte und sparsam gegebene Sublimateinreibungen auf die Fußsohlen zu verbinden. Hierdurch wird bewürkt werden, daß, weil die Menge des Queckßilbers sehr gering, und seine Würkung folglich sehr eingeschränkt ist, die Lymphe blos aufgelößt und verdünnt werden wird, ohne daß sie dadurch

verdorben wird, oder die Natur des ätzenden Laugensalzes annimmt, wie ich mich ausdrücken muß, wenn ich dem mir davon gemachten Begriffe treu bleiben will. Sollte mich ja jemand hier in diesen Bemerkungen zu umständlich finden, so muß ich ihm nur so viel sagen, daß so lange ich andre Vorschriften befolgte, und mich durch die Auctorität andrer leiten ließ, ich gewiß manchem Kranken geschadet habe, welchen ich leicht geheilt haben würde. Daher kehrte ich mich schon seit vielen Jahren sehr wenig an die gewöhnlichen Lehrsätze, welche mehr den Nahmen classischer Vorurtheile verdienen, und belauschte die Natur mehr auf ihrem Gange, wodurch ich mir eine Menge von Wahrheiten und Kenntnissen sammlete, die mir bisweilen ganz wider Willen in die Feder fließen. Ich werde nichts von der Heilung der serösen Geschwülste hinzufügen, weil ich schon gezeigt habe, wie schwer und fast ohnmöglich dieselben geheilt werden können, i sie mögen nun entweder durch die Lustseuche, oder durch irgend eine andre Ursache erzeugt worden seyn. Tiefsitzende und veraltete Knochenfehler, die oft in sehr zarten Theilen verborgen liegen, wie dieß bey den Knochen des Rückgrades gemeiniglich der Fall ist, lassen die Heilung höchst schwer zu. Sie sind Gott überlassen; und wollte der Arzt hierbey ja Queckfilber gebrauchen, so würde er dadurch den ohnehin unvermeidlichen Tod des Kranken noch mehr beschleunigen. Auch die Oeffnungen, die man in einer gewissen Entfernung

fernung vom Sitz des Uebels veranstaltet, um die Lymphe dahin zu senken, sind den von mir schon oben angegebenen Ursachen zu Folge schädlich, und führen geschwinder zum Tode. Man muß sich daher blos iunerlich mit solchen Mitteln begnügen, die dem Kranken Erleichterung verschaffen können, aus diesen vorzüglich Pflanzenmittel wählen, die eine fäulnißwidrige Kraft besitzen, und ein Verhalten dabey anrathen, das in bloßen Pflanzenspeisen besteht, so wie man es beym Scharbock zu thun pflegt.

Von der Heilung der allgemeinen und besondern Schmerzen.

Wenn man mit gehörigem Nachdruck und der dazu erforderlichen Gründlichkeit die heftigen venerischen Gliederschmerzen heben will, welche vorzüglich in den Abendstunden und zur Nachtzeit außerordentlich vermehrt werden, so kann ich hierbey keine allgemeine Vorschrift geben, noch anrathen, daß man zu jedweder Zeit und bey allen Umständen Sublimateinreibungen gebe, und selbige als das einzige Mittel zur Erreichung unsrer Absicht betrachte. Wenn ich dieß thäte, so würde ich einen großen Fehler begehen, durch welchen vorzüglich die Kranken den größten Schaden erleiden würden. Auf diesem Wege kann man nicht allezeit diese Schmerzen heilen sondern man muß vielmehr in vielen Fällen von

dem gewöhnlichen Verfahren abweichen. In fetten und solchen Körpern, die von einem phlegmatischen Temperament sind, und bey welchen die Schmerzen weder mit venerischen Knoten vereiniget, noch auf diese oder andere heftige Zufälle der Lustseuche gefolgt sind, das heißt: wenn die Krankheit noch nicht eingewurzelt ist; alsdann sage ich, kann man mit sicherer Erwartung eines glücklichen Erfolgs die Sublimateinreibungen gebrauchen. Nur hat man diese einzige Vorsichtsregel dabey zu beobachten, daß man die Würkung des Mittels mehr nach den Urinwegen als nach der Haut zu leiten suchen muß. Wenn aber die Magerkeit des Körpers sehr zugenommen hat, an verschiedenen Orten venerische Knoten bemerkt werden, und vorzüglich, wenn diese Schmerzen nach einer vorhergegangenen anhaltenden Queckſilbercur entstanden sind, sodann macht das negative Verfahren, nähmlich die Anwendung fäulnißwiderstehender Mittel die vornehmste Anzeige aus. Bey dieser Gelegenheit pflege ich mehr als bey jedweder andern, die Bäder vorzuziehen; weil der ausgetrocknete und durch Gebrauch des Queckſilbers seines Fettes beraubte Körper angefeuchtet, und mit wäßrichten und schleimichten Theilen versehen werden muß. Man giebt daher in diesen Fällen Gerstenabsude, mehlichte Dinge, und sowohl leichte Pflanzen als auch Mineralsäuren mit Nutzen. Vor Purgiermitteln hüte man sich, welche in den Händen der Afterärzte sehr oft die

traurigsten Folgen nach sich ziehen. In den Fällen sowohl, in welchen man Queckſilbermittel giebt, als auch in denjenigen, wo man Säfte verbessernde Arzneien geben muß, kan man sich von dem mäßigen Gebrauch des Mohnsafts, wenn man selbigen bey Schmerzen in den Abendstunden nehmen läßt, nicht wenig Nutzen versprechen. Indem dies betäubende Mittel eine allgemeine Erschlaffung bewürkt, erleichtert es die Würkung des Queckſilbers um sehr viel, und macht, daß es von den festen Theilen weniger Widerstand findet. Ich brauche hier nicht noch einmal zu sagen, was man durch warme und Mineralbäder für Schaden bey venerischen Schmerzen anrichten kann, weil durch dieselben der Körper ausgetrocknet und seines natürlichen Fettes beraubt wird, ohne das Venusgift dabey nur im geringsten zu schwächen. In gewisser Einschränkung kann man dasjenige, was ich von den allgemeinen venerischen Schmerzen gesagt habe, auch bey jenen Schmerzen anwenden, welche einen besondern Ort einnehmen, wie das Hüftweh zum Beyspiel, langwieriges Kopfweh oder alle Arten von hartnäckigen Kopfschmerzen sind. Sowohl das venerische als auch dasjenige Hüftweh, welches blos rheumatisch genannt werden kann, so wie auch das vorgebliche Nervenhüftweh, lassen sich allerseits durch Sublimateinreibungen heilen, dergestalt, daß ich mich jetzt in diesen Fällen der Blasenpflaster nicht mehr bediene, welche man auf

dem oder jenem vorgeschriebenen Ort zu legen pflegt. Auch halte ich mich nicht mehr an jene drastische Arzneien oder Clystiere, welche allgemein empfohlen worden sind, und schlage weder das Einbrennen vor, noch billige ich diejenigen Einbrennungen, welche man am Kopfe des Schenkelknochens anzuwenden pflegt; ihre beschwerliche und qualvolle Anwendung und ihr Schaden, welchen sie verursachen, sind Dinge, die ich zur Gnüge habe kennen lernen. Sehr wenige von denen, die ich durch Sublimateinreibungen gründlich geheilt habe, kamen in den Fall, daß man ihnen auf das äußere Knie oder auf den äußern Knöchel ein Blasenpflaster vorher auflegen mußte. Denn wenn die Schmerzen in der Folge sehr heftig werden, so nimmt man zu andern Mitteln seine Zuflucht. Unter den vielen Kranken, welche ich an dem Hüftweh geheilt habe, erinnere ich mich bey einem Jüngling eine sehr schöne Kur verrichtet zu haben, welcher mit dem linken Fuß ohne Bewegung darnieder lag, das heftigste Hüftweh erlitt, und durch einen anhaltenden Durchfall äußerst entkräftet worden war. Man hatte sowohl alle innerliche als äußerliche Heilversuche vergeblich angewendet, und ich war doch so glücklich, durch bloße Sublimateinreibungen zu bewirken, daß ich zuerst über den Durchfall und nachmals über das Hüftweh siegte. Ich habe alle Achtung gegen dasjenige, was man über den Sitz und die Heilung dieses Uebels mit vieler Gelehr-

samkeit aufgezeichnet findet, ich muß aber hier wegen der im ersten Theile über diese Materie geäußerten Gedanken meine Bemerkungen mittheilen. Ich hoffe, daß jedweder Gutgesinnte dies zum besten kehren, und meine Freymüthigkeit entschuldigen wird.

Von der Heilung der Kopfschmerzen.

Die festsitzenden hartnäckigen Kopfschmerzen, welche aus der eingewurzelten Lustseuche entstehen, und bisweilen ganz allein zugegen sind, bisweilen aber auch mit Augenentzündungen, oder mit dem angehenden schwarzen Staare verbunden sind, erfordern sehr oft den Gebrauch äußerlicher Queckſilbermittel, und weichen meistens auf die von mir vorgeschlagene allgemeine Verfahrungsart; allein sie verschwinden äußerst schwer gänzlich, wenn man nicht zuvor eine tiefe Wunde in das Schlafbein gerade über der schuppichten Nath veranstaltet. Auf diese Art heile ich noch heute binnen kurzer Zeit den widerspenstigsten venerischen halbseitigen Kopfschmerz; so heile ich die Augenentzündungen und andre Fehler des Gesichts; ja was noch mehr ist, dies Mittel vollendet sehr oft ganz allein die Heilung, die ich durch große und wegen ihrer Wirksamkeit berühmte Arzneimittel auf keine Art erhalten konnte. Es gab Personen, welche fälschlich vorgaben, ich wollte mir die Ehre einer Entdeckung zuschreiben,

die doch auf jedem Fall die Zeiten des Alterthums anerkennen. Wär dies wahr gewesen, so verdiente ich jene Züchtigung, welche diejenigen treffen muß, die gelehrten Diebstahl treiben, ich verdiente nähmlich Verachtung oder diejenige Strafe, die Aesops Krähe erleiden mußte. Allein die Sache verhält sich ganz anders, denn ohnerachtet ich so gut wußte wie andre; daß die Alten dieses Hülfsmittels bey Kopfkrankheiten erwähnen, so würde ich mich dennoch, wie die größten von unsern Aerzten zu thun pflegen, dieses Mittels niemals bedient haben, wenn ich nicht das unsterbliche Werk des Herrn Bromfields gelesen hätte, in welchem man diese Materie besonders abgehandelt findet. Als ich es zum erstenmale anwenden ließ, führte ich sogleich die Bemerkungen des Englischen Wundarztes an, ohne mich zum Erfinder desselben zu machen; dieses sehr nützliche Verfahren wird blos in dem Soldatenhospital der Unheilbaren angewendet, die Andern verachten es; und ohnerachtet sie wissen, daß es von den Alten empfohlen worden ist, so nehmen sie sich doch nicht die Mühe es zu versuchen. Ich meines Theils lasse mich nach meiner gewöhnlichen Art zu denken nicht gern in Streitigkeiten ein, sondern begnüge mich blos damit, wenn ich auf Mittel treffe, durch welche der leidenden Menschheit Erleichterung verschaft werden kann. Inzwischen verdienen die Bromfieldischen Bemerkungen hier nach der Uebersetzung treulich angeführt zu werden. Indem

er in dem ersten Kapitel des ersten Bandes auf der 30sten Seite von Einschnitten redet, welche man auf dem Kopfe in der Hoffnung machen soll, um eine etwa innerlich angehäufte Feuchtigkeit dadurch abzuleiten, so drückt er sich, nachdem er die Oeffnungen verworfen hat, welche man auf der Pfeilnath veranstaltet, auf folgende Art aus:

„Man hat große Ursache zu glauben, daß, „wenn eine Menge Lymphe ausgetreten ist, und „sich zwischen der Hirnschaale und der harten „Hirnhaut befindet, und man eine von den Nä„then offen erhalten, und ihnen eine abschüssige „Lage geben könnte, durch welche der Abfluß der „ausgetretenen Feuchtigkeit erleichtert würde, „ein beträchtlicher Nutzen hieraus erwachsen „könnte. Ich untersuchte die Hirnschaalen in „verschiedenen Subjecten, und fand, daß der „Ansatz (additamentum) der schuppichten Nath „des Schlafbeines fast immer offen war; daß ihre „Lage die vortheilhafteste sey, aus der innern „Hirnschaale einen Ausfluß zu bewirken; daß sie „den Vortheil habe, wenn sich ja davon einer „erwarten ließe, über einer der großen Höhlen „(Seni) zu liegen, und daß man von einem quer „durch den Ansatz gemachten Schnitte nicht nur „Abflüsse von demjenigen Theile der Hirnhaut er„warten könne, der das Gehirn bedeckt, sondern „auch von dem, welcher das kleine Gehirn ein„schließt.

„Die großen Vortheile, die ich von Ausflüs-
„sen gesehen habe, welche durch Einschnitte be-
„sonders in diesem Theil der Nath bewirkt worden
„waren, zwingen mich dieselben dringend in den
„Fällen zu empfehlen, wenn nach heftigen Er-
„schütterungen des Gehirns Zufälle zurückbleiben,
„von welchen sich muthmaßen läßt, daß eine aus-
„getretene Lymphe die Ursache davon sey. Nicht
„weniger vortheilhaft erwiesen sie sich in dem
„schwarzen Staar, welcher nach einem vorherge-
„gangenen Falle oder erhaltenem Schlage auf dem
„Kopf, von einer ausgetretenen und die Seh-
„nerven drückenden Feuchtigkeit entstanden war.
„Bey epileptischen Anfällen erwiesen sie sich auch
„außerordentlich nützlich, wenn man sie durch Hülfe
„gedrehter Kügelchen oder durch Enzianwurzel
„offen zu halten suchte. Einige Tage hernach,
„als die Kranken durch Hülfe dieses Ausflusses
„beträchtliche Erleichterung erhalten hatten, füll-
„te ich die Oeffnungen mit trocknen und starck zu-
„sammengedrehten Charpiebäuschgen aus, und
„legte eine feste Binde an: die Folge davon war
„aber die, daß die Zufälle ärger als jemals zu-
„rückkehrten. Dies war bey einem Mädchen
„merkwürdig, welche die Fallsucht hatte, und
„durch dies Verfahren eine solche Erleichterung
„ihrer Krankheit bekam, daß, da sie vorher an
„einem Tage wohl hundert Anfälle aushalten
„mußte, in derselben Zeit nunmehro nicht mehr
„als zwey erlitt, so bald als die obenerwähnte Oeff-
„nung gemacht, und der freye Ausfluß unter-

„halten wurde. Da man aber zweifelte, ob auch „wohl diese Erleichterung wirklich von der auf „der Nath veranstalteten Oeffnung herrührte, so „ergriff man dies Mittel, und füllte das Fontanell mit trockner Charpie aus; allein gleich unmittelbar nach gehemmtem Ausflusse kehrten die „Zufälle weit heftiger als vorher wieder zurück. „Nachdem ich über diesen Erfolg mit vielen geschickten Wundärzten gesprochen hatte, so versuchten auch Andre dieses Verfahren, und meldeten mir hernach, daß es bey einigen Kranken „von Nutzen gewesen sey, bey andern aber gar „nichts geholfen habe; allein bey denjenigen „Kranken, wo dies Mittel nicht geglückt war, „bemerkte ich, daß der Fehler offenbar an dem „Wundarzte lag, weil die Oeffnungen nicht gerade auf der Nath gemacht worden waren, und „man folglich keinen Ausfluß von innen erwarten konnte."

Die angestellten Betrachtungen und verrichteten Heilungen mit diesem Mittel geben in dem Werke des Verfassers einen unwiderlegbaren Beweis ab, daß dies vorgeschlagene Mittel großen Nutzen haben müsse. Ich bediene mich, um aus den erwähnten Theilen einen fortgesetztern Ausfluß zu erhalten, anstatt der gemachten Oeffnungen mit dem Messer, des tiefen Einbrennens, und finde, daß nicht nur nach der Absonderung des Schorfes, nähmlich wenn die Vereiterung schon geschehen, sondern auch gleich Anfangs der bloße

Ausfluß Linderung zu verschaffen anfängt. Nachdem der Eiterausfluß vierzig oder funfzig Tage lang fortgedauert hat, so bemerkt man, daß die hartnäckigsten Augenentzündungen, Kopfschmerzen, und das widerspenstigste halbseitige Kopfweh gründlich geheilt sind. Es ist noch besonders merkwürdig, daß, wenn diese Krankheiten vorzüglich von unmäßig gegebenen Queckſilbergaben herrühren, kein einziges Mittel geschwindere Wirkung zu leisten im Stande ist, als diese Brennmittel. Hiervon verdienen zwey Fälle besonders aufgezeichnet zu werden. Der eine war bey einem jungen Soldaten, welchem von einem erzdummen Arzt wegen verschiedener Zufälle der Luſtseuche verordnet wurde, daß er eine sehr große Anzahl Queckſilbereinreibungen, die man mit größter Heftigkeit verrichtete, auf dem mit Haaren bewachsenen Theile des Kopfes nehmen mußte. Nach der vierzigsten Einreibung fing er an, häufige Anfälle von der Fallsucht zu bekommen, die den Kranken in den bedaurungswürdigsten Zustand versetzten. Das einzige Mittel, wodurch eine gründliche Heilung bewirkt werden konnte, war das Einbrennen, durch welches eine außerordentliche Menge dicker Eiter herausgeschaft wurde. Dieser Zufluß der Materie nach den äußern Theilen verursachte noch überdies eine Art von critischem Hautausschlag, der mit den venerischen Pusteln eine Aehnlichkeit hatte.

Der audre welcher ebenfalls die Fallsucht aus venerischer Ursache hatte, dabey aber melancholischen Temperaments war, und einen so kleinen und innerlichen Puls hatte, daß man ihn kaum fühlen konnte; bey diesem konnte man sich eben so wenig einen glücklichen Ausgang versprechen. Aber auch dieser wurde durch Hülfe der Einbrennungen geheilt. Ich will hier nicht die Augenentzündungen erwähnen, und die heftigsten Kopfschmerzen als Beyspiel aufstellen, welche durch dieses Mittel gehoben worden sind, sondern nur dies noch sagen, daß sogar der angehende schwarze Staar durch die Wirksamkeit der äußerlichen Ausleerungen zum Weichen gebracht worden ist. Ich bitte daher alle diejenigen von meiner Facultät, welche ein Privatrecht zu besitzen glauben, nur allein etwas neues zu denken und zu sagen, daß sie nicht alle das so gerade hin verwerfen, was nicht aus eitler Ruhmsucht, sondern blos in der Hoffnung vorgeschlagen und bekannt gemacht wird, um dadurch armen Kranken Erleichterung und Hülfe zu verschaffen.

Von den Geschwüren, Pusteln, und von andern langwierigen Krankheiten, die von eingewurzelter Luftseuche herrühren.

Da ich mich schon weitläuftig mit Erläuterung der vornehmsten Krankheiten beschäftiget

habe, die von der Luftseuche entstehen, und sowohl die Kennzeichen derselben, als auch ihre Heilung angeführt habe, so will ich hier nichts weiter thun, als allgemeine Anweisungen geben, wie man sich bey zurückgebliebenen Krankheiten von dieser Art zu verhalten habe, und mit den Geschwüren den Anfang machen. Fast alle unsere practischen Aerzte nehmen dies zum Hauptgrundsatze an, daß, wenn sich an dem Körper Geschwüre befinden, die von der Luftseuche herrühren, man kein Queckſilber und keine Zubereitungen desselben, sie mögen heißen, wie sie wollen, geben müsse, weil sie durchaus gefährlichen Schaden anrichten. Bey dieser Art zu denken glauben sie jedoch, daß Zinnoberräucherungen das einzige Hauptmittel in alten venerischen Geschwüren sind, sie mögen nun entweder im Halse, oder an jedwedem andern Theile des Körpers sitzen. Man sieht hieraus, wie wenig sie dasjenige durch die That bekräftigen, was sie durch Vernunftgründe und lange Erfahrung zu behaupten suchen. In diesem zweifelhaften Falle muß man die Natur um Rath fragen, und man wird sehen, daß sie uns die Wahrheit lehren wird, wenn wir sie gehörig zu fragen wissen. Die alten Aerzte enthielten sich der Queckſilbermittel, wenn der Körper an dem oder jenem Theile beträchtlich litte. Und dies thaten sie vorzüglich bey unreinen und alten venerischen Geschwüren, weil sie sehr wohl wußten, daß dieser Fehler blos von scorbutischen Säften herrühre, bey welchen das Queckſilber

stets schädliche Wirkungen hervorbringt. So war das Resultat ihrer Erfahrungen. Dies vorausgesetzt, so frage ich nun, was haben die Halsgeschwüre für ein Ansehen, von welcher Beschaffenheit sind sie, und wie ist ihr Kennzeichen beschaffen? Meistentheils entstehen sie bey Personen, welche durch eine anhaltende Lustseuche schon ziemlich angegriffen, und fast schon bis zur Abzehrung gebracht worden sind. Die Oberfläche des fressenden Geschwürs ist immer mit Unreinigkeit bedeckt, und hat alles dasjenige, was das wahre Kennzeichen eines wahren scorbutischen Geschwürs ausmacht. Bringt man nun an diese Art von Geschwüren die angreifenden und scharfen Theilchen des Zinnobers, welche er durch Hülfe des Feuers annimmt, so wird der Zustand der Geschwüre dadurch jederzeit verschlimmert. Hierzu kömmt noch dies, daß Halsgeschwüre, die durch Zinnoberräucherungen behandelt werden, sehr oft zu Lungenentzündungen Anlaß geben, einen beschwerlichen trocknen Husten erregen, und die Kranken in eine unheilbahre Lungensucht zu stürzen drohen. Da man also Ursache hat, den Gebrauch des Zinnobers unter Gestalt von Dämpfen in Halsgeschwüren zu fürchten, so muß man ihn so viel als möglich zu vermeiden suchen, weil er fast allemal besagten Schaden anrichtet. Ich erinnere mich, daß ich dergleichen Nachtheile durch außerordentlich strenge anhaltende Milchdiät, durch Antiseptische Mittel und häufige Bäder habe verbessern müssen.

Bisweilen bin ich so glücklich gewesen, Halsgeschwüre auf diese Art glücklich zu heilen, wenn ich den vierten Theil eines Granes von ätzendem Sublimat täglich im Getränke aufgelößt nehmen, und viel Milchgetränk und Bäder damit verbinden ließ. Aus den von mir bereits gesagten Bemerkungen und Beobachtungen wird man sich leicht die Mittel abnehmen können, welche in eingewurzelten venerischen Geschwüren eine gründliche Heilung bewirken werden.

Verstopfungen des Unterleibes, welche mit Sublimateinreibungen behandelt worden sind.

Oft entsteht aus der alten und eingewurzelten Lustseuche eine Verstopfung und Verhärtung der Leber, der Milz und der Gekrösdrüsen. Wenn auf diese organischen Krankheiten der Gebrauch des Sublimats wirkt, den man bey Gelegenheit der Lustseuche anwendet, so sieht man, daß sie um sehr vieles abzunehmen anfangen. Bey dieser Gelegenheit fiel mir ein, den Versuch zu machen, ob, wenn Verstopfungen dieser Theile die Hauptkrankheit ausmachten, auch hier der Sublimat mit Vortheil zu gebrauchen wäre. Ich bemerkte allerdings, daß eine Milz, die man wegen ihrer beträchtlichen Größe und außerordentlichen Härte scirrhös nennen konnte, nach wiederholten Sublimateinreibungen, die ich an den Füßen anstellen ließ, und nach vielem mit Boden-

satz erfolgten Urin, wenigstens um ein Drittheil kleiner geworden war. Und ich behaupte, daß wenn der Kranke die gehörige Enthaltsamkeit in Essen und Trinken beobachtet hätte, ich vielleicht das Vergnügen gehabt haben würde, ihn von seinem Uebel gänzlich zu befreyen. Andre Versuche dieser Art, welche ich nachher anstellte, gingen zwar nicht ganz fruchtlos ab, waren aber dennoch über diesen Punkt nicht entscheidend, so daß diese ganze Sache noch in Dunkel gehüllt bleibt. Unter andern hielt mich ein Grund von großer Wichtigkeit ab, daß ich meine Versuche bis auf das äußerste fortsetzte, welcher darinnen besteht, daß, wenn man bey scirrhösen Verstopfungen ein sehr wirksames Mittel in sehr reichlichem Maaße anwendet, dasselbe, anstatt zu zertheilen, die Vereiterung befördert, die Materie, welche die Geschwulst bildet, verderben, und dadurch großen Schaden nach sich ziehen kann. Ich weiß recht gut, was man über die Queckfilbereinreibungen gesagt hat, welche man bey Leberverhärtungen in die Gegend der Leber selbst einreibt, allein ich bin hierbey nicht gesonnen mich länger aufzuhalten, und dieses Verfahren näher zu prüfen, da weder die Zeit noch der Ort hierzu schicklich genug sind, sondern will dies bis zu einer andern Gelegenheit verspahren.

Dritter Theil.

Besondere practische Beobachtungen.

Die Krankheitsgeschichte, oder die getreue und deutliche Beschreibung der Krankheiten macht denjenigen Theil der Arzneikunde aus, der uns die Krankheit kennen, und sie von andern ähnlichen unterscheiden lehrt; der die Erkenntnißgründe der zu wählenden Heilmethode hergiebt, und zu einer gründlichen Heilung leitet. Um diesen Endzweck zu erreichen, hatte ich immer jene Grundsätze vor Augen, und zeichnete mir viele Jahre hinter einander täglich alles dasjenige auf, was mir bey meiner großen Menge von Kranken merkwürdiges aufstieß, und versäumte nie diese Bemerkungen entweder gleich vor dem Krankenbette oder gleich nachher in freyen Zwischenstunden niederzuschreiben. Verschiedene fleißige und thätige junge Leute, welche die Natur in der Nähe zu beobachten Lust hatten, und sich durch ihre Gegenwart bey Krankenbetten unermüdet bewiesen, merkten sich das an, was ich gesagt hatte, und trugen es in das Hauptbuch unserer Bemerkungen ein. So entstunden also die Krankengeschichten, welche ich jetzt bekannt mache, und die das Resultat mühsamer Beschreibungen sind, welche sogar mit Lebensgefahr unternommen wurden, da man sie mitten unter den; fauligten und ansteckenden Ausdünstungen solcher

solcher Personen anstellen mußte, die an gefährlichen und abschreckenden Krankheiten darnieder lagen. Unter den sehr zahlreichen Krankengeschichten habe ich hier nur die merkwürdigsten und lehrreichsten ausgehoben, und viele andre dieser Gattung weggelassen, um die ewige Wiederholung zu vermeiden. Auch habe ich hier etlichen meiner Freunde das Lob nicht entziehen wollen, das ihnen von Rechtswegen gehört; ich habe daher einige Heilgeschichten angeführt, welche sie nach meiner Verfahrungsart angestellt, und mir gütigst zugesendet haben. Ich glaube durch nichts meine Verdienste um diese Sache mehr erhöhen zu können, als wenn ich die Geschichten andrer genau anführe, welche ganz nach meinen Wünschen ausgeschlagen sind. Sollte die Art zu beobachten, und die Schlußfolgen, die ich aus den Thatsachen genommen, habe allgemeinen Beyfall erhalten, so wird mich dies anreitzen, dem Publikum zu einer andern Zeit über andre chronische und hitzige Krankheiten Beobachtungen mitzutheilen, welche ich mit größter Sorgfalt unternommen und sehr genau aufgezeichnet habe. Ehe ich aber zu den Heilungen übergehe, die durch den äußerlichen Gebrauch des Sublimats unternommen worden sind, muß ich zuerst einige Fälle vorausschicken, in welchen der ätzende Sublimat entweder mittelbar oder unmittelbar geschadet hat.

Erster Fall.

Ein Edelmann, welcher ein Mittelalter hatte, und dabey von einer sanguinisch-gallichten Leibesbeschaffenheit war, gerieth durch eine übel behandelte Leistenbeule nach und nach in die allgemeine Lustseuche, an welcher er zwey volle Jahre hindurch litt. Tiefgehende Geschwüre im Gesicht und der ganzen innern Nasenhöhle; bösartige unreine Halsgeschwüre, durch welche das Hinunterschlucken jedweder festen Substanz gänzlich verhindert wurde, und ein schleichend Fieber nebst Abzehrung des Körpers machten die traurigen Scenen seiner Krankheit aus. Nachdem man vorher viele Queckſilberarzneien auf Anrathen andrer Aerzte vergeblich versucht hatte, so ließ ich ihn nach der Zeit leichte Gaben Sublimat gebrauchen, der in Weingeist aufgelößt und mit gemeinem Syrup versüßt worden war. In der ersten Zeit gab ich ihm nur den vierten Theil eines Granes täglich von Sublimat; allein in der Folge stieg ich nach und nach bis zu einem Gran, von welchem ich die eine Hälfte früh und die andre des Abends gebrauchen ließ. Mit Gebrauch des Sublimats verbinde ich immer nicht nur eine erlaubte, sondern ich kann es frey zugestehen, eine fast übermäßige Menge Milch. Die Hauptwirkung dieses Mittels bestund darinnen, daß es einen so häufigen, zähen, stinkenden und scharfen Schweis erregte, daß man zu Ende der Heilung alle Wäsche davon gänzlich zerfressen fand.

Der Vortheil und Nutzen, der dadurch bewirkt wurde, war wunderbar, weil schon nach der zwey-ten Woche alle Geschwüre rein zu werden an-fingen, sich nach und nach festes Fleisch erzeugte, und alles zu einer vollkommenen Vernarbung abzweckte. Der Kranke fing hier wieder an mit vielem Wohlbehagen feste Speißen zu sich zu neh-men, nahm wiederum zu, und machte in seiner Besserung nach und nach solche Fortschritte, daß er binnen zwey Monathen seine vorige Gesund-heit wieder erhielt. Er behielt blos eine gewisse Schwäche in seinem Körper zurück, und jene Empfänglichkeit auch für die geringsten Ursachen, die man meistentheils bey Personen findet, wel-che durch eine langwierige Krankheit geschwächt worden sind. Auf diese Art genoß er zwey Jahre hindurch eine mittelmäßige Gesundheit, zu deren Aufrechterhaltung eine wohlgewählte Le-bensart, der Gebrauch der Milch, und einige andre sanft kühlende Arzneimittel nicht wenig beytragen mochten. Allein gerade als man sich gar nichts Arges versah, stellte sichauf einmal mit einem sehr geringen Husten ein beträchtliches Blutspey-en ein, mit welchem aber weder Fieber noch an-dere gefährliche Zufälle verbunden waren; da-her wurde binnen einigen Tagen durch eine ge-naue Diät und durch gelinde Ausführmittel alles wieder glücklich beygelegt. Nachdem er wieder-rum zwey Jahre lang in demselben kränklichen Zustande geblieben war, spié er von neuem Blut, welches zwar eben so geschwind gestillt wurde

aber noch bis jetzo sich hin und wieder mehr zeigt. Diese Folge schreibe ich der zu großen Kraft des ätzenden Sublimats zu, mit welcher er innerlich wirkt, wie dies die folgenden Bemerkungen noch mehr bestätigen werden.

Zweyter Fall.

Schwarze Krankheit.

Der Generallieutenant Herr Marggraf Militerni, 64 Jahr alt, von kleiner Gestalt, aber einer festen und gallichten Leibesbeschaffenheit, kehrte, nachdem er 40 Jahre lang dem König von Frankreich gedient hatte, im höchsten Wohlseyn in sein Vaterland zurück. Im October Monath 1774 ging er auf hohen Befehl nach Sicilien. Dieser Herr hatte, so lang als er lebte nicht mehr, als zweymal den Tripper gehabt, nach welchem aber eine kleine Unbequemlichkeit beym Urinlassen zurückgeblieben war, die von der verhärteten und aufgetriebenen Vorsteherdrüse verursacht wurde. Als er zu Palermo angekommen war, und diese Unbequemlichkeit mehr als jemals fühlte, so zog er einen geschickten Wundarzt in dieser Stadt zu Rathe der ihn beredete Wachskerzen zu gebrauchen. Kaum hatte er aber diese einige Tage gebraucht, so empfand er beym Einbringen derselben einen heftigen Reitz, und bald nachher entstund, wie ge-

wöhnlich, ein eiterhafter Ausfluß. Es entwickelte sich zugleich ein Fieber, welches man für ein Gallenfieber hielt, und auch als ein solches heilte. Nachdem sich das Fieber verlohren hatte, bekam er eine heftige Ruhr, die durch empirische sehr zusammenziehende Mittel geheilt wurde. Als nachdem der Arzt, welcher ihn besorgte, auf den Gedanken kam, daß wohl allerdings an allen diesen Unbequemlichkeiten, welche dieser Herr erlitt, ein in dem Körper steckender venerischer Zunder der in den Säften sitze, großen Antheil habe, so rieth er zugleich mit dem Wundarzt, daß der Kranke drey Wochen lang in Kornbrantewein aufgelößten Sublimat innerlich nehmen sollte.

Nachdem drey Monath unter der Sublimatcur vergangen waren, so zeigte sich in seinem Magen eine so starke Säure, wenn er etwas gegessen oder getrunken hatte, daß er sich erbrechen mußte, und nur dann Ruhe hatte, wenn alles heraus war; auch brach er zuletzt viel gallichten Stoff aus. Man gab ihm in Palermo Brechmittel, versuchte Purganzen und hundert andre Dinge; allein es war alles vergebens, weil er durch die Krankheit binnen fünf Monathen so weit gebracht worden war, daß er nichts als etwas laue Choccolade vertragen konnte. Wenn er zu der Zeit, wenn das Erbrechen stark wurde, dasselbe zu unterdrücken suchte, so bekam er entsetzliche Leibschmerzen, und mußte sogleich seine Zuflucht wieder zum Brechen nehmen. Was durch den

Stuhlgang fortging, war ganz unverdaut, und sein Körper war äußerst abgezehrt worden. Von ohngefähr nahm er einmal etwas Milchspeiße zu sich, und diese blieb bey ihm; von diesem Augenblicke an hielt er sich an die Milch, allein nach vier Tagen brach er auch diese wiederum aus, und fiel in seinen vorigen Zustand zurück. In diesen Umständen kehrte er den 18. August nach Neapel zurück. Den Tag nach seiner Ankunft sahe ich ihn, und fand außer den schon angeführten Zufällen einen untern Magenpuls (polso stomacale), der sehr schwach, aber jedoch ganz fieberfrey war. Als ich den Unterleib anfühlte, konnte ich nirgends eine Härte endecken, außer etwas gegen dem linken Flügel der Leber zu; sonst fand ich keine besondere Geschwulst in der Gegend des Pförtners. Der Urin setzte einen häufigen Bodensatz ab. Ich verordnete ihm ein kühles Bad diesen Tag zu gebrauchen, er brach sich aber den folgenden Tag eben so wie vorher. Ich versuchte die Milch, welche er gleich geronnen wieder von sich gab. Nun gab ich ihm einen Absud von der Quassia. Hierauf fing er an Eyer bey sich zu behalten, und so ging es mit vieler Erleichterung bis zum 25. August fort. Der Schlaf war ruhig; der durch Clystiere bewürkte offene Leib ganz natürlich. Als er aber einmal Gallerte gegessen hatte, so bekam er sein Erbrechen wieder.

27. August.

Nachdem er diese Nacht sehr unruhig geschlafen, und über Drücken und Schwere in dem Magen geklagt hatte, bekam er um 9 Uhr eine anhaltende Ohnmacht. Er sah todenbleich im Gesicht, und hatte einen Puls, der wie ein Haar so klein war. Eine Weile nachher, als er sich brechen wollte, gab er nach einem Mundvoll Speichel und nach zweimaligem leichten Heben eine Menge schwarzes aufgelößtes, aber nicht schäumendes Blut von sich, das wohl am Gewicht fünf Pfund halten konnte. Er hatte weder Husten noch Aengstlichkeit weder vor noch nachher; auch kam weder Blut noch andres Brechen hernach in Zwischenzeiten wieder. Man gab ihm beständig Stückchen Eis; der Puls blieb bis zwey Stunden nach dem Erbrechen immer noch äußerst klein; eine viertel Stunde nach dem Blutbrechen empfand er eine merkliche Kälte. Einen halben Tag darauf fing er an warm zu werden, und es stellte sich ein Fieber ein mit einem gehobnen untern Pulse und einer Empfindung eines Gewichts auf dem Magen. So wie sich das Fieber vermehrte, so bekam er eine zweyte sehr leichte Ohnmacht, unter welcher er ohne es gewahr zu werden viele Dunkeln fast der schwarzen Galle ähnliche Galle herausbrach. Man gebrauchte Eis und kalt Wasser. Man legte lebendig aufgeschnittene Kaninchen auf den Magen, und es erfolgte erstlich ein Abgang von Unrath und hernach von einer schwarzen Materie, die

wie Pech aussah und meistentheils aus Blut bestund.

28. August.

Er hatte unterbrochen geschlafen, hatte natürliche Wärme, und das Fieber war verschwunden. Der Puls war regelmäßig und voll; von Säure spürte man wenig. Gegen eilf Uhr, die Zeit, um welche sich eine unmerkliche Fieberveränderung zeigte, warf er einen Mund voll Galle aus. Der Urin war etwas sparsamer, aber doch mit Bodensatz. Eis und Wasser waren seine Mittel.

29. August.

Durch Hülfe eines Clystiers ging eine Menge dunkelschwarzes Blut durch den Stuhl ab. Der Puls war gut, ohne irgend einen Zufall.

30. 31. August, 1. September.

Er empfand keine Säure mehr, hatte sich auch nicht wieder gebrochen; blos mit dem Clystiere ging gegen Abend eine Art von schwarzer Galle ab. In der Gegend des Magens fühlte man einen Körper, der die Größe einer Nuß hatte, hart war, und ein wenig schmerzhaft; auf welche ich ihm Schierlingpflaster legen ließ. Das Pisciareller Wasser hatte er täglich dreymal getrunken, und dadurch häufigen trüben Urin bekommen. Der Körper fing an etwas anzulegen, ob er gleich sehr schwach war; des Nachts schlief er nicht viel. Er hatte einen lebhaften aber un-

egalen Puls, so wie der beym Durchfall zu seyn scheint.

5. September.

Diesen ganzen Tag war er von Säure befreyt geblieben; das Schlagen der Pulsadern des Unterleibes hatte nachgelassen; und blos eine kleine Leberverhärtung war zurückgeblieben. Durch Clystiere schafte man Stuhl und schwarze Galle fort; wodurch er sehr erleichtert zu seyn schien. Der Puls ist gleichmäßig und gesund; Gesichtsfarbe und Kräfte bessern sich, und er ist im Stande abzureisen und das mittlere Wasser von Castellamare zu gebrauchen.

24. September.

Heut ist er eilends von St. Paolo zurückgekehrt, weil ihm seit einigen Tagen der ganze Körper geschwollen war, und die Speiße Säure verursachte; so daß er gezwungen war, wie vorher seine Zuflucht zum Brechen zu nehmen. Sein Puls war gleichmäßig und nicht fieberhaft, ohnerachtet er sagte, daß er es zweymal gehabt hätte. Er hatte keinen und sehr harten Stuhlgang. Durch Clystiere nebst Wasser und Salpeter bekam er Hülfe. Sein Puls war wie vorher, und er konnte wieder Eyer bey sich behalten.

25. September.

Die Nacht war unruhig, mit Schmerzen in den Gedärmen. Auf Clystiere erfolgten viele garstige verdorbene Ausleerungen. Der Urin

ging häufig ab, und hatte Bodensatz. Der Puls war niedrig und schwach; gebrochen hatte er nicht wieder. Ich fuhr mit Gebrauch des Salpeters fort.

28. September.

Eine schlaflose Nacht. Säure quälte ihn und Leibschneiden: der Urin war nicht mehr so häufig. Der Puls war gut, jedoch schwach. Er klagte über Beschwerden im Magen.

8. October.

Das Erbrechen stellt sich wieder sehr hartnäckig ein, ohnerachtet der Abgang des Urins sehr häufig ist. Er bricht nicht viel Speiße, sondern blos ein saures Wasser weg. Der Puls ist äußerst schwach, und er fängt an den Gebrauch seiner Sinne zu verliehren. Der Schmerz dauert immer fort.

13. October.

Alle Zufälle haben sich außerordentlich vermehrt; das Brechen dauert fort, und er bricht eine braunrothe saure Substanz aus; er ist äußerst schwach; läßt häufigen Urin, und hat große Schmerzen in der Gegend der Leber.

21. October.

Vergangene Nacht starb er, nachdem er sich ohne Unterlaß gebrochen hatte; er brach aber nur blos eine saure dünne Flüßigkeit aus und nie feste Speißen. Es erfolgten schwarze Aus-

leerungen durch den Stuhlgang, und in der ge-strichen Nacht spie er auch eine große Menge dergleichen schwarzen Zeuges weg, welches vorher nie geschehen war. Die Geschwulst der Leber hatte den Morgen vor seinem Tode beträchtlich zugenommen. Er starb am 20sten dieses Monaths gegen fünf Uhr des Abends.

Diese Krankheit ist der wahre Morbus niger des Hippocratis, den Tissot in seinem Briefe an Zimmermannen beschrieben hat. Wo Aretäus von dem Blutspeyen redet, erzählt er verschiedene Arten derselben, und sagt darauf auf der 9 Seite m. Ausgabe: Si autem gula, aut ventriculus, sangvinem vomunt, neque admodum lethalis est affectus, et si valde copiosi sangvinis exitus est, neque longa curatio est, neque varia. Si a jecore, aut liene prodeat, non facile id fit, neque continenter, namque in ventriculum, et intestina, expeditius haec viscera sangvinem propellunt: haud ita tamen, quin credendum sit, haec eadem ad superiora, videlicet pulmonem, et arteriam posse retundere. Ebendaselbst: E ventriculo major concretusque sangvis evomitur, etiamsi ab arteria fluxerit: si a vena multo nigrior compactiorque est. Nausea multa adest, pituitosus biliosusque vomitus: si prius homo comedit, cum cibis mixtus sangvis ejicitur; in eodem enim loco cibus sanguisque colligitur; ructus crebri fiunt, et virus olentes. Quod si multa materia collecta est,

angor animi vertigoque sequitur: quum materiam vomuerunt, resolvuntur tamen, penitus exaestuant, assidueque dolet ventriculus. Hippocrates im 4. Buche Aphorism. 21: Excrementa alvi nigra, sanguini atro similia, sponte exeuntia, sive cum febre, sive citra febrem, pessima, et quanto ipsorum colores pejores fuerint plures, eo deteriora. A medicamento autem talia exigi melius est, idque quanto ipsorum plures fuerint colores: und in dem 28. Aphorism. Quibus per morbos acutos, aut diuturnos, aut vulnera, aut alium quemvis morbum extenuatis, bilis atra, aut veluti sanguis niger subierit, ii postridie moriuntur. Endlich bemerkt Hippocrates in seinen Vorhersag: 10. S. 482. annoch und sagt: Post sangvinis eruptionem, nigrorum per alvum transitus malus.

Ich muß gewärtig seyn, daß einsichtsvolle und mit der Zeichenlehre des Pulses nicht unbekannte Männer mich fragen werden, warum ich in so einem Falle, wie der gegenwärtige ist, in welchem das Erbrechen den Hauptheil der Krankheit ausmachte, nicht mit mehrerer Genauigkeit die Beschaffenheit des Pulses bemerkt hätte? Ich antworte aber hierauf, daß ich noch bey keinem Kranken einen so auffallend deutlichen Magenpuls gefunden habe, als bey diesem. Der eigenthümliche Character dieses Pulses besteht in einer Erhabenheit oder einem kleinen Bogen, der sich aber hebt, hart und gereizt (irritato) ist,

und sich blos in dem Mitteltheile der rechten Pulsader bemerken läßt, gerade da, wo der Arzt den Zeige, und Mittelfinger ansetzt. Dieser Bogen bleibt immer zugegen, auch wenn das Erbrechen aufgehört hat, wird aber allemal merklicher, wenn neues Erbrechen kommt. Es gehört daher diese Pulsart zu der Classe der untern Pulse, sonst würde man ihn mit dem Lungenpulse verwechseln können, wie ich dies bey einer andern Gelegenheit weitläuftiger zeigen werde.

Dritter Fall.

Von einer Durchbohrung des Magens.

Dominikus Buonolume, Soldat beym Italienischen Garde-Regiment, und von mittlerm Alter, war nach einer eingewurzelten Luftseuche, bey welcher Pusteln über den ganzen Cörper, und vorzüglich an den untern Gliedmaßen und an dem Kopfe zugegen waren, mit mäßigen Gaben von Sublimat innerlich behandelt worden. Nach verschiedenen zu wiederholten Malen erlittenen Zufällen bekam er auf einmal ein fortdaurendes Magendrücken, mit welchem ein Hinwegbrechen aller genossenen Speißen und anhaltende Leibesverstopfung verbunden war. Verschiedene ihm gereichte erweichende Arzneien, leichte Clystiere, Mohnsaft und

laue Bäder verursachten ihm einigemahl einen Durchlauf, aber mit sehr weniger Erleichterung. Jetzt dauert das Erbrechen stets fort, er klagt über Magenschmerzen wie vorher, und dieser Kranke ist außerordentlich abgezehrt. Durch die ganze Länge seiner Krankheit hindurch hatte er stets einen Puls, welcher an der rechten Hand klein, gesunken, gereizt und so beschaffen war, daß man an ihm eine leichte Erhebung unter dem Zeigefinger gewahr wurde. Der Puls auf der linken Seite schlug immer so, daß man in der Mitte der Pulsader eine größere Erhebung bemerkte, und gegen den Ellenbogen zu viel tiefer war, wie dies immer bey Krankheiten der Gedärme zu geschehen pflegt.

den 7. Aprill 1781.

Die Darmschmerzen dauerten mit großer Heftigkeit fort, das Erbrechen stellte sich wieder ein, so wie auch dann und wann der Durchfall, welcher auf die gewöhnliche anhaltende Leibesverstopfung zu erfolgen pflegte, der Pulz fing sich an zuverliehren, und zwey Tage darauf endigte der Kranke sein Leben. Bey der Oeffnung des toden Körpers fand man erstlich, daß die ganze Oberfläche der Gedärme leicht entzündet, und mit einer eiterhaften Materie bedeckt war, die von vielem im Unterleibe sich angehäuften eitrichten Wasser herrührte. Die Leber, welche an Größe beträchtlich zugenommen hatte, war sehr nach der linken Weiche herübergetreten, und be-

deckte den Magen gänzlich. Als man sie hinweg genommen hatte, fand man in dem Magen ein fast rundes Loch, durch welches man das Ende des kleinen Fingers bequem durchbringen konnte. Dieß Loch befand sich in dem untern Bogen des Magens gegen dem Pförtner zu, und ging mitten durch eine Callosität, welche an manchen Stellen fast knorplicht geworden war, und sich fast zwey Zoll in die Substanz des Magens verbreitete, welche dadurch sehr verhärtet worden war. Die große Magendrüße war außerordentlich aufgetreten, hart und scirrhös. In der Brust fand man keine Veränderung, ausser verschiedene Verwachsungen der Lungen mit dem Brustfelle, wie dies bey langwierigen Krankheiten gewöhnlich der Fall ist.

Vierter Fall.

Von einer Geschwulst an dem Pförtner.

Eine Edelfrau von 40 Jahren, welche eine Mutter von vielen Kindern war, eine trockne und gallichte Leibesbeschaffenheit hatte, und bisweilen sonsten Krankheiten des Unterleibes und Geschwülsten ausgesetzt gewesen war, klagte, daß sie schon länger als einen Monath beständig Fieber gehabt habe, mit Ekel, Verstopfungen der Eingeweide, bittern Geschmack im Munde und sehr unreiner Zunge verbunden. Unter dieser Zeit habe sie viele Würmer durch den Stuhlgang von sich gegeben, wodurch die Aerzte bewogen wor-

den wären, sie als eine solche Kranke zu behandeln, die ein sogenanntes Wurmfieber hätte, und hätten ihr deshalb täglich einen Scrupel versüßtes Queckſilber zu nehmen verordnet; und da sich bald darauf der Speichelfluß eingestellt hätte, so habe sie das versüßte Queckſilber einige Tage lang aussetzen, an dessen Statt aber Queckſilberzucker nehmen müssen: worauf sie hernach gleich wieder dieselben Gaben versüßten Queckſilbers bekommen habe. Da aber dieses Fieber die Nerven angegriffen habe, und mit großen Magenschmerzen verbunden gewesen wäre, so habe man ihr deshalb bisweilen fünf Gran gereinigten Mohnsaft nehmen lassen. Ueberdies habe sie viel Chinarinde eingenommen und häufige kalte Bäder gebraucht. Durch diese Verfahrungsart sowohl als auch vielleicht durch die Größe der Krankheit selbst, war sie in folgenden Zustand versetzt worden, in welchem ich sie am fünften October, als ich sie das Erstemahl sahe, fand. Sie hatte blaurothe Wangen, beständiges Erbrechen, wurde von unerträglichem Ekel geplagt, und brach nichts als zähen weißen Schleim aus. Ihre Zunge war in der Mitte sehr unrein, an Rändern aber sahe sie roth. Als ich ihren Unterleib untersuchte, so fand ich gerade unter dem Schwerdtförmigen Knorpel nach der linken Seite zu eine so beträchtliche Härte, wie eine kleine Kugel, die so schmerzhaft war, daß die Kranke bey dem leichtesten Drucke mit der Hand vor Schmerz zu weinen anfing: der übrige ganze Unterleib

terleib war weich. Sie hatte wenig Leibesöffnung, und diese nur durch Hülfe der Clystiere. Ihr Puls war äußerst ungleich, und bestund aus großen Wellen, die eine Härte zeigten, und aus andern, die weicher, gehobner und mehr äußerlich waren. Die rechte Pulsader war kleiner, gereizter und mehr gesunken als die linke, und glich zuverläßig dem äußern Pulse. Gestern Abend, als den sechsten dieses Monats, ging nach einer vorhergegangenen kleinen Ohnmacht eine große Menge Eiter durch den Stuhl von ihr, das gut gekocht war, und eine gute Farbe hatte. Der Puls blieb hierauf noch hart, gereizt und ungleich; aber dennoch war der linke immer größer. Die Nacht war sehr ruhig, und sie hatte sich nur zweymal gebrochen; der Puls war weicher geworden, und weniger fieberhaft. Nach Tische nahmen die Aengstlichkeiten zu, sie bekam beständigen Ekel, brach aber weiter nichts als etwas weniges Galle weg. Der Urin hatte einen dicken weissen Bodensatz. Gegen Abend bekam sie Fieber, und der Puls hatte die beschriebene Ungleichheit wie bey Vereiterungen; gegen Morgen hatte das Fieber nachgelassen.

8. October.

Sie hatte diese Nacht ruhig zugebracht, ohne Erbrechen noch Ekel zu bekommen; durch gegebene Clystiere ging etwas weniges Stuhlgang ab, der mit einigen Eiterstreiffen vermischt war. Sie hatte diesen Morgen nur eine Anwandlung

von Erbrechen, und brach etwas von ihrem gewöhnlichen Schleime aus. Ihr Puls war langsamer und weicher.

9. October.

Diese Nacht verging unter großer Ruhe, auch brach sie sich den ganzen Tag über nur selten, und die Geschwulst des leidenden Ortes ist nicht mehr so groß, als sie im Anfang war. Der Urin von der Nacht hatte ein weisses flüchtiges Sediment; der von heute ist roh. Der Puls ist weicher, weniger ungleich, und ohne jene Wellen mehr gehoben, welcher vielleicht Eiterung anzeigt. Mit dem wenigen offnen Leibe ging etwas Eiter ab. Sie konnte nichts weiter als Fleischbrühe und etwas Wasser zu sich nehmen.

13. October.

Das Erbrechen hat sehr abgenommen, und nur findet sich bisweilen Ekel ein, der aber auch nicht mehr so stark ist als vorher. Der Puls ist niedriger, ungleicher, demohngeachtet aber härtlich und wellenförmig. Der Urin hat in der Mitte eine schwebende weisse Wolke. Man hat Hoffnung zu vortheilhaften Aussichten, weil das Erbrechen sehr selten und von kurzer Dauer ist; der Schmerz hat sich sehr vermindert, und der Ekel ist fast gänzlich verschwunden. Der Puls fängt an immer mehr innerlich zu werden, er bekömmt mehr Gleichheit und ist weicher; auch stellt sich ein Verlangen nach Speisen ein.

19. October.

Der Puls ist jetzt vollkommen innerlich und weder geschwind noch fieberhaft; man bemerkt an ihm blos eine Schwingung, eine Härte und eine geringe Ungleichheit. Nachdem sie einige Stunden hindurch einen Ekel bekommen hatte, so bekam sie einen Stuhlgang, der ganz mit Galle gefärbt, und mit selbiger überzogen war. Der Schmerz und die Geschwulst des Pförtners sind fast gänzlich verschwunden. Der Urin hatte gestern eine öhlichte Oberfläche. Sie aß, und behielt auch die genossenen Speisen.

23. October.

Der Ekel nahm von Tage zu Tage ab, und der Puls fing an, ganz natürlich zu werden. Noch bis gestern ging Eiter mit dem Stuhlgange ab; allein diesen Morgen sah der Stuhlgang gesund aus, und war gehörig gefärbt. Mit ihrem Magen geht es gut. Sie nimmt Milch mit Wasser von Gurgitello vermischt.

28. October.

Sie war größtentheils erleichtert, und hat sich aus der Stadt gemacht, um die Landluft zu genießen.

Ohngeachtet des glücklichen Ausgangs dieser gefährlichen Krankheit, erlitte dennoch dieselbe Person die folgenden Jahre darauf beträchtliche Zufälle, und klagte vorzüglich über eine Art

brennenden Schmerzes in dem Magen. Aus den beyden letzten Fällen erhellet der Schaden sehr deutlich, der durch den Sublimat in der Substanz des Magens verursacht worden ist; und gegenwärtige Geschichte macht es nicht nur wahrscheinlich, sondern sogar gewiß, daß die übertriebenen Gaben des versüßten Queckſilbers die erste Ursache der Vereiterung gewesen sind. Ich darf hier dasjenige nicht anzuführen vergessen, was man in Rücksicht auf die Diagnosis dieser Krankheit beym Galen ließt, wo er in dem Buche de inaequali temperie im 3ten Capitel sagt: Ac quae in ventriculum incidunt abſceſſionum, optima eſt, quae in ſinum ejus internum abit, in quem etiam plerumque ſe aperiunt: mala vero quae ſub peritoneum.

Fünfter Fall.

Ob gleich dies keine Krankheit ist, die hier folgt, welche zuverlässig durch den Gebrauch des Queckſilbers entstanden ist, so finden sich dennoch bey ihr viele Umstände, die uns über dies und jenes Aufklärungen geben können: und dies ist die Ursache, warum ich sie nicht habe übergehen wollen.

15. September 1776.

Franziscus Ronca, welcher 49 Jahr alt war, unter dem Invaliden-Bataillon stund, und

einen äußerst magern Körper hatte, bekam ein Jahr zuvor einen heftigen Kopfschmerz, der aus venerischen Ursachen entstanden war, und wurde von selbigem in unserm Spital gänzlich befreyet. Jetzt sagt er, daß er seit acht Monaten schon Brechen gehabt habe, das von einer heftigen Säure herrühre, und ihn zwänge, gleich unmittelbar alle genossenen Speisen und Getränke von sich zu geben. Er brach zugleich fast immer etwas schwarzes Blut aus, und hatte dabey Schmerzen im Unterleibe und zu gewissen Zeiten einen hartnäckigen Durchfall. Der Puls war gespannt, ungleich, niedrig; der an der rechten Hand war klein, der linke mehr gehoben und hart. Als ich den Unterleib anfühlte, fand ich sowohl in der Gegend der Leber als in der Milz eine zimlich starke Härte; und da ich in der Gegend der Milz ein wenig drückte, so bekam er einen kleinen trocknen Husten.

16. 17. 18. September.

Es zeigten sich gewisse Kennzeichen, daß die Brust angegriffen war, weil er eine ziemlich gut gekochte Substanz auswarf. Der Puls war sehr schwach, und er hohlte mühsam Othem. Unter diesen Umständen brachte man ihn in die Stube in welcher sich die Lungensüchtigen befinden.

Sechster Fall.

10 September 1779.

Wegen eines Chankers an der Eichel gebrauchte man bey einem kranken Soldaten Brennmittel. Durch diese Operation wurde eine sehr große Verblutung verursacht, und der Urin ging mit heftigem Brennen ab. Zu diesen Umständen gesellte sich ein merkliches Fieber mit einem etwas untern, durchaus gereitzten und harten Pulse; und man bemerkte in dem Mittelttheile der linken Pulsader eine große Erhebung mit einigen starken Stößen begleitet, welches das wesentliche Zeichen aller Krankheiten der Schaamtheile und des Mastdarms ausmacht. Der rechte Puls ist ein gänzlich unterer Puls, und ist niedrig und gereitzt. Er hat verstopften Leib, hohlt etwas mühsam Othem, und die Zunge ist auf ihrer Spitze ein wenig entzündet. Er gebrauchte folgende Arznei:

Rec. Syrup. Violar. Unc. II.
Camphor. gr. X.

13. September.

Er fing sich nach und nach an zu bessern, und der Puls nahm seine vormahlige natürliche Beschaffenheit fast wieder an. Dieser Fall dient dazu, um in Rücksicht auf die Natur des Pulses in ähnlichen Umständen eine Richtschnur abgeben

zu können, so wie ich auch noch hiervon etwas umständlicher reden werde, wenn ich von dem Wasserbruche und der Leistenbeule handeln werde.

Siebenter Fall.

Tripper.

Da ich in meinen Erfahrungen mit den Sublimateinreibungen noch nicht so weit vorgerückt war, daß ich ihre Wirkungen genau hätte bestimmen können, und damals noch glaubte, daß es nicht hinlänglich sey, wenn bey dem Tripper nur bloß die Fußsohlen eingerieben würden, so fiel mir ein einem Versuch zu machen, und einige Einreibungen in das Mittelfleisch anstellen zu lassen. Hieraus entstund aber nicht nur eine beträchtliche Entzündung, sondern es bildeten sich auch auf diesem Theile Brandblasen. Dieser Vorfall brachte mich dahin, daß ich auf Mittel dachte, diese Salbe gelinder zu machen: dies that ich nicht nur, sondern setzte auch aus Vorsorge derselben einige Grane Mohnsaft zu. Durch dies Verfahren gelang es mir dergestalt, daß ich durch funfzehn dergleichen Einreibungen einen Tripper gründlich heilte, der schon seit anderthalbem Jahre den wirksamsten Arzneimitteln hartnäckig widerstanden hatte, da doch der Kranke schon ziemlich bey Jahren war. Andre

Fälle von dieser Art beweisen auch noch zur Gnüge, daß sie geradezu durch bloße Sublimateinreibungen auf die Fußsohlen gründlich geheilt worden sind.

Achter Fall.

Tripper.

Julius 1781.

Anselmo Pozzi, Soldat bey der Königlichen Reuterey, der einen Tripper und eine Spermatocele hatte, fing die Sublimatsalbe äußerlich zu gebrauchen an. Nach der zwölften Einreibung bemerkte man, daß der Hode fast so klein als vorher geworden, die Härte des rechten Saamenstrangs größtentheils geschmolzen, und der Tripper im Begriff war gänzlich aufzuhören. Er fuhr deshalb mit den Einreibungen und Gebrauch der lauen Bäder fort.

9 August.

Nachdem er die vierundzwanzigste Einreibung genommen hatte, waren alle Zufälle verschwunden, und man endigte die Heilung durch ein bloßes gelindes Abführmittel.

Neunter Fall.

Tripper.

Ein Edelmann von 25 Jahren, der schwache Fiebern hatte und von phlegmatischem Tempera-

mente war, wurde von mir überredet, nachdem er schon zwey Jahr einen Tripper hatte, der keiner dagegen gebrauchten Aerznei weichen wollte, die Sublimateinreibungen so bald als möglich zu gebrauchen. Mit diesem äußerlichen Mittel verband ich den innerlichen Gebrauch des Schierlingsextracts, welches ich ihm zu einigen Granen täglich gab, und ließ ihn sowohl Milch als auch Antivenerisch Wasser trinken. Der Erfolg davon war durchaus glücklich, und der Kranke wurde durch zwanzig genommene Einreibungen völlig wieder hergestellt. Ich könnte noch mehr Beobachtungen dieser Art anführen die ich theils schon gemacht habe, theils auch noch jetzt untern Händen habe; um aber den Leser nicht dadurch zu ermüden, so will ich sie übergehen, und nur noch erzählen, was mir durch die Erfahrungen Anderer hierüber merkwürdiges mitgetheilt worden ist.

Zehnter Fall.

„Indem ich mich im Jahr 1781 in einem „Dorfe der Provinz Ortranto, meinem Vater„lande, aufhielt, fragte mich einer meiner Freunde „wegen folgender Krankheit um Rath. Es sind fast „fünf Jahr her, als ich einen bösartigen Tripper „hatte. Im Anfange dieser Krankheit gebrauch„te ich die Bellostischen Billen, nach welchen „dem 3ten Tag darauf, der Ausfluß aufhörte,

„die Leistendrüsen anzuschwellen anfingen, und „ich empfand eine beschwerliche Trägheit in „meinem ganzen Körper. Man suchte wie zu „geschehen pflegt, den Tripper von neuem zu er„regen, und gebrauchte nachher hierzu passen„de Arzneimittel, nach welchen nichts weiter „als ein Nachtripper zurückblieb. Einige Zeit dar„auf hohlte ich mir einen zweyten Tripper, „den man aber auch auf die Art, wie den ersten, „heilte, meinen Nachtripper behielt ich aber „allezeit davon zurück. In diesen Umständen „wendete ich mich schriftlich an dem Herrn „Cirillo, von welchem ich folgende Antwort „erhielt: Der Tripperartige Ausfluß an welchem „Herr *** schon so lange Zeit hindurch leidet, „wird ohne eine genaue und sehr wirksame Heil„methode nicht können bezwungen werden; dies „weil ein Gift, das vor vier Jahren in das Blut „gebracht und durch die neue Ansteckung ver„größert worden ist, die ganze Lymphe des „Körpers nothwendig hat verderben müssen. „Meine Meinung ist dahero die, daß man leichte „Queckſilbereinreibungen gebrauche, dieselben mit „Bädern verbinde, und sie oft aussetze, um dem „beschwerlichen Speichelfluß zu vermeiden. — „Von dieser Verfahrungsart erhielt ich nicht die „geringste Erleichterung. Endlich eröffnete ich „bey einer Gelegenheit im Augustmonat voriges „Jahres dem Herrn Doctor Philipp Nutri„cati, den beklagungswürdigen Zustand, in „welchem sich mein Freund befand, und ver-

„ordnete ihm die Sublimateinreibungen. Allein „sowohl der Widerstand, den mir bey diesem „Vorschlage die mitwürkenden Aerzte leisteten, als „auch die Hartnäckigkeit der Krankheit selbst, „brachten dem Kranken dahin, daß er sich im „März Monat des 1783sten Jahres nach der „Hauptstadt mußte bringen lassen. Nachdem ich „vorher den Herrn Cirillo von dem Zustande „des Kranken durchaus unterrichtet hatte, ge„brauchte man Herrn Plummers alterirendes „Pulver, welches man aber ohne merklichen Nu„tzen gab. In diesen mißlichen Umständen ent„schloß man sich, ihn Sublimateinreibungen neh„men zu lassen. Man fing die Cur zu Ende des „Junius an, und nachdem man auf zwölf Ein„reibungen zwey Unzen Salbe verbraucht hatte, „so sah man mit Vergnügen, daß dieser Tripper, „der fünf und mehrere Jahre gedauert hatte, seine „Endschaft erreichte. Einige Tage darauf, als „man mit den Einreibungen aufgehört hatte, „schien es, als wenn sich der Ausfluß von neuem „einstellen wollte; es war aber nur eine bloße Ver„muthung, denn man mochte die Eichel so stark „als man wollte, mit den Fingern drücken, so „konnte man dennoch keinen Ausfluß bemerken. „Der Kranke kehrte in diesem Zustande wieder „in sein Vaterland zurück.

Diese Krankengeschichte habe ich meinem flei-ßigen und geschickten Zöglinge dem Herrn Dr. Pasqual Manni zu verdanken, der mir auch

eine schöne Beobachtung über ein hartnäckiges Hüftweh eingesandt hat, das durch Hülfe der Sublimateinreibungen gehoben worden ist.

Brief

von dem Doctor St. Branka an den Dr. Dominikus Cirillo.

Urbisalvia den 24 März 1783.

Wohlgebohrner Herr ꝛc.

Ich danke Ihnen recht sehr für die ausführliche Nachricht, die Sie mir in Ihrem letztern Briefe über die Eigenschaften und den Gebrauch der Chinarinde in gewissen Umständen der Lustseuche gegeben haben. Ich muß gestehen, daß ich hierüber viele Aufschlüsse erhalten habe, und sage Ihnen dafür Zeit Lebens den wärmsten Dank.

Was die Beobachtungen anlangt, welche ich über die Wirksamkeit des äußerlich angewandten ätzenden Sublimat gesammlet habe, so nehme ich keinen Anstand, dieselben blos aus dem Grunde Ihnen zu übersenden, um Ihren Wünschen Gnüge zu leisten, die ich stets zu erfüllen für Pflicht halte.

Die erste Person, an welcher ich die Wirksamkeit Ihres vorgeschlagenen Mittels versuchte, war ein Jüngling von 24 Jahren, der einen

langen hagern Körperbau und eine ziemlich gute Gesichtsfarbe hatte. Dieser bekam nach einem Beyschlaf mit einem angesteckten Mädchen einen heftigen Tripper mit einigen Geschwüren an der Eichel. Diese Krankheit verbarg er über ein Jahr, theils weil es seine Untergebenen nicht erfahren sollten, theils weil er glaubte, man könne hier nichts gebrauchen, sondern müsse die Heilung blos der Natur überlassen. Hierauf griff das Gift immer weiter um sich und verdarb die ganzen Säfte. Er empfand ein schmerzhaftes Ziehen bald in dem, bald in jenem Theile des Körpers, fing an mehr abzunehmen, und hatte einen kleinen und zusammengezogenen Puls. Bey alle diesen Umständen hätte er noch keinen Arzt rufen lassen, wenn er nicht nach einer ziemlichen Reise, die er zu Fuße in der heissesten Sommerzeit angestellt hatte, durch eine derbe Erkältung einen fürchterlichen Husten bekommen hätte, wobey er herumziehende Schmerzen in der Brust empfand, jedoch aber fieberfrey war. Man ließ mich dahero rufen, und auf mein ausführliches Nachforschen entdeckte er mir alles unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit. Bey so gestalten Sachen ging meine erste Absicht dahin, um die Lungen vor einer beträchtlichen Entzündung zu sichern: ich hielt daher für rathsam, ihm eine reichliche Aderlaß zu geben, und ihn gut abgeklärte Molken, mit einem Absud von Sundermann vermischt, gebrauchen zu lassen. Er gebrauchte dies verschiedene Tage hindurch mit augenscheinlicher

Besserung. Als er aber einmal an einem Tage einen Weg von einer halben Stunde gegangen war, so bekam er wieder einen sehr heftigen Husten, wobey er eine ziemliche Menge Blut aus den Lungen aushustete. Ich suchte diesem Uebel beyzukommen, und hob es nach und nach gänzlich. Allein das verwünschte Venusgift machte immer mehr Anstalt, um die Lymphe zu verdicken, wovon das erschwerte Othemholen und eine Art von Engbrüstigkeit, die ihn in warmen Zimmern überfiel, einen Beweis abgaben, und sichere Anzeigen waren, daß sich in dem Zellgewebe der Lungen Knoten bilden würden. Bey diesen Umständen glaubte ich daher, daß der Husten von dergleichen Stockungen verdickter Lymphe herrührte, bemühte mich diesen fehlerhaften Zusammenhang aufzulösen, und ließ ihn mineralischen Mohr, der durch Feuer bereitet war, gebrauchen, von welchem ich aber keinen Vortheil erhielt; sondern der Tripper, die Geschwüre und alle die schon angezeigten übrigen Zufälle waren allerseits noch im vorigen Zustande, als er kurz darauf an dem Mittelfleische eine Geschwulst bekam, welche so groß als ein Hühnerey und so hart als ein Stein war. In dieser Lage entschloß ich mich, von Ihren trifftigen Gründen und von der Gültigkeit Ihrer gemachten Erfahrungen überzeugt, ihn die Sublimateinreibungen an den Füßen gebrauchen zu lassen, nachdem ich ihn erstlich vorher einigemahl in Flußwasser würde gebadet haben. Ich fing mit einem halben

Quentchen Salbe an, welches ich auf einmal einreiben ließ; den 3ten Tag darauf ging ich zu einem und ein halben Quentchen über. Ich sah mit Vergnügen, daß sich hierauf die Geschwulst gänzlich zertheilt, die Geschwüre ausgetrocknet hatten, und der Tripper verschwunden war. Der Kranke besaß viel Lebenskräfte, schwitzte sehr leicht, und gab häufigen Urin von sich. Nach diesen Einreibungen zeigte sich an dem innern Schenkel eine scharfe Materie, die auf der Haut herauskam und ihm sehr lästig war; er kratzte sich deshalb mit seinen Händen, und verursachte dadurch, daß verschiedene Geschwüre mit Grindern entstanden. Ich ließ ihn noch zwey andre Einreibungen nach der obigen Verfahrungsart gebrauchen, worauf sie zu meiner Verwunderung vergingen. Jetzt befindet sich dieser Jüngling sehr wohl, hohlt freyen Othem, und versichert mich, daß er sich weit stärker als vorher fühlte.

Ich frage nun hierbey Ew. Hochwohlgebohrn, ob man nicht auch bey solchen entstandenen Knoten und Geschwülsten, welche eine andre Ursache zum Grunde haben, die Queckſilbereinreibungen eben so würksam finden würde? Durch diese Beobachtung bekam ich so viel Muth, daß ich gleich in demselben Jahre einen Fischhändler, der mich um Rath fragte, und mir sagte, daß er nach verschiedenen überstandenen Trippern und Leistenbeulen eine gänzliche Verhaltung des Urins zurück behalten habe, durch dies Verfahren zu

heilen mir vornahm. Erst muß ich aber weiter erzählen, wie sich die Sachen verhielten. Von dieser Verhaltung des Urins sagte er mir, würde er nicht befreyet worden seyn, wenn er nicht in die Hände eines geschickten und erfahrnen Arztes gerathen wäre. Ich ließ ihn in meiner Gegenwart durch einem güten Wundarzt untersuchen, welcher in der ganzen Harnröhre kein Hinderniß fand, mir aber doch versicherte, daß er unter den Schließmuskeln der Harnblase einigen Widerstand fühlte, ohne gewiß bestimmen zu können, ob es ein Blutaderknoten, oder eine Schwiele oder Falte wär.

Ich glaubte, daß es eine Anhäufnng von zähen und stockenden Säften entweder in dem Zellgewebe der Vorsteherdrüse oder der angränzenden Theile sey; dessen Anschwellen wahrscheinlich zu der Verhaltung des Urins, die sich dann und wann wieder einstellte, Gelegenheit gegeben haben könnte. Man hatte verschiedene Hülfsmittel, und vorzüglich das Schierlingsextract gebraucht, das von einem erfahrnen Arzte vorgeschlagen worden war; es war aber ohne allen Nutzen gewesen. Wie er zu mir kam, hatte er einen Tripper und eine Geschwulst des linken Hoden. Ich versprach ihm, daß ich ihn binnen kurzer Zeit durch Einreibungen der Sublimatsalbe auf die Fußsohlen heilen wollte: hierein willigte er um so viel lieber, weil er ein Feind von allem Einnehmen war. Er hatte einen ziemlich wohl

genährten

genährten Körper; daher ließ ich die Bäder weg, und ging unmittelbar zu dem Einreiben über, und gab ihm zwey Quentchen Salbe auf einmahl. Nach der dritten Einreibung fing der Urin häufig an abzugehen, nach der vierten war die Hodengeschwulst fast gänzlich verschwunden, und nach der fünften nichts mehr davon zu sehen. Es ist jetzt bereits schon ein Jahr, daß er von mir geheilt wurde, und er versichert mich, daß er seitdem nicht die geringste Spur von Verhalten des Urins empfunden habe. Bey alle dem kann ich aufrichtig versichern, daß ich bey keinem meiner Kranken eine üble Folge bemerkt hätte, sondern sie im Gegentheil durch dies Verfahren gründlich geheilt habe. Sollte man mir nicht gänzlichen Glauben hierinnen beymessen, und man verlangte hiervon Augenzeugen, so kann ich diese nach Verlangen aufstellen.

Allerdings verdienten diese schönen Beobachtungen meines würdigen Freundes und Arztes hier einen vorzüglichen Platz. Er schickte mir noch kürzlich einen Fall ein, der nicht weniger merkwürdig ist, von welchem ich nach meiner gewöhnlichen Offenherzigkeit weiter unten Gebrauch machen werde.

Herr Doctor Lorenz Zona von Capua, mein sehr schätzbarer Freund, versichert mich, daß er von meinen Sublimateinreibungen beym Tripper

den besten Erfolg gehabt habe, wie dies aus einem Briefe erhellen wird, der verschiedene Bemerkungen über diesen Gegenstand enthält. Ich empfehle immer dringender die Sublimateinreibungen beym Tripper, und gebrauche sie weit lieber als andre Mittel, wie zum Beyspiel die zusammenziehenden Einsprützungen sind, welche, wie ich schon anderswo gesagt habe, sowohl die Ursache der Spermatocelen als auch der Leistenbeulen zu seyn pflegen. Ueberdies kann man sicher glauben, daß vielleicht der Tripper derjenige Zufall der Lustseuche ist, welcher am meisten verdient, daß man ihm mit würksamen Queckssilbermitteln begegne, weil er stets Stoff zur allgemeinen Ansteckung der Säfte darbietet.

Eilfter Fall.

Von dem innerlichen Gebrauche des Sublimats.

Da ich nichts übergehen will, was die Wirkung des Queckssilbers in venerischen Krankheiten und vorzüglich derjenigen ins Licht setzen kann, welche die Urinwege befallen, so will ich hier eines andern Falles Erwähnung thun, der alle Aufmerksamkeit verdient. Herr B** ein bejahrter Mann, der viel Gries und Steinchen nebst vielem Schleim mit dem Urine von sich zu geben pflegte, bekam aus der Hand eines Quacksalbers bey Gelegenheit eines Brennens beym Urinlaßen, vierzig Tage lang innerlich Sublimat einzu-

nehmen. Der Urin fing sogleich an beschwerlicher abzugehen, und es stellte sich ein beständiger Trieb zum Urinlassen ein, ohne daß derselbe frey ausfließen konnte; mit seinem Urin ging stinkender Eiter ab, welcher deshalb ganz molkicht aussah. Dabey empfand er auch einen empfindlichen Schmerz in dem Magen, und bekam bisweilen Erbrechen. Der rechte Puls war hart, schwingend, gereitzt und ungleich, wie bey der Vereiterung, der linke war kleiner, niedrig und innerlich. Aus diesen Zeichen schloß man, daß in der linken Seite und in der Blase eine Vereiterung entstanden sey. Und allerdings starb der Kranke wenige Tage hernach.

Zwölfter Fall.

Von einer Lähmung.

Hieronymus Fuscaldo, Soldat beym Regiment Namur, 33 Jahr alt, von phlegmatischem Temperament und äußerst abgezehrtem körperlichen Zustande, kam einige Monathe darauf in unser Soldatenhospital, und erzählte uns folgendes. „Ich habe, sagte er, eine Leistenbeule gehabt, von welcher man keine Spur mehr finden wird; allein vor fünf Monathen wurde ich auf einmahl von dem Orte an bis unter die rechte Weiche mit einem heftigen Schmerze befallen, und empfand unmittelbar darauf, daß mir mein rechter Schenkel und der rechte Fuß kalt und steif wurde.

Ich ging in das Hospital der Heil. Ursula, woselbst man mir Queckſilbereinreibungen gab, nach welchen auch der linke Fuß ſteif zu werden anfing.“ Wie er zu uns kam, ſo waren ſeine untern Gliedmaßen vollkommen gelähmt, mit beſtändigem Zucken und Zittern der kranken Theile. Der Urin ging beſtändig ab, ohne daß er es ſelbſt gewahr wurde, und kaum alle zehn Tage hatte er einmal Leibesöffnung. Der Puls war klein, ungleich und innerlich; und die größte Ungleichheit bemerkte man an der linken Pulsader. Er klagte ſtets über heftige Schmerzen im Unterleibe und hauptſächlich in der Gegend des Gekröſes. Aus allen dieſen Zufällen ergab ſich offenbar, daß die Rückennerven, welche zur Bewegung der untern Gliedmaaßen beſtimmt ſind, und die ſich eben auch in die Urinblaſe und die Gedärme vertheilen, von einer veneriſchen Urſache verſtopft waren, die immer alle Flüſſigkeiten zu verdichten geneigt iſt. Die von uns unternommene Heilung beſtätigte die Wahrheit dieſer Meynung; denn nachdem man ganz ohne Nutzen nach dem verkehrten Neapolitaniſchen Verfahren kalte Bäder angewendet hatte, ſo ſahe man, daß nachmals auf einige wenige Sublimateinreibungen alle convulſiviſche Bewegungen aufhörten; das linke Bein übte alle ſeine Bewegungen mit Leichtigkeit und Geſchwindigkeit aus, und auch das rechte fängt jetzt an, in ſeinen geſunden Zuſtand über zu gehen. Der Kranke kann einige Zeit lang im Bette aufſitzen; hat häufigen Urin, der ohne

alle Beschwerde abgeht; sein Puls ist regelmäßiger, mehr gehoben und kraftvoll, und die Gesichtsfarbe zeigt, daß er besser genährt werde. Das Arzneimittel, dessen wir uns bedienten, dringt, da es mehr eingreift als jedwedes andre Queckfilbermittel, bis zu den feinsten Nervenfibern; und da seine Wirkung durch laue Bäder gemäßigt wird, so verursacht es nie diejenigen Unbequemlichkeiten, welche ein solch höchst ätzendes Metallsalz hervorbringen würde. Der hier beschriebene Kranke fuhr fort, eine mittelmäßige Gesundheit zu genießen, ohneracht er seine vorige Stärke nie wieder erlangen konnte.

Dreyzehnter Fall.

Von einer Lähmung.

Ein Weinhändler, der ein rascher Jüngling war, und eine sehr starke Leibesbeschaffenheit hatte, fing an, wegen einer eingewurzelten Luftseuche eine allgemeine Schwäche und Trägheit in seinen Muskelbewegungen zu empfinden. Nach und nach äußerte sich eine Lähmung, welche den ganzen Körper so vollkommen einnahm, daß nicht nur sowohl die obern als untern Glieder gelähmt waren, und daß er nicht nur gezwungen wurde, stets mit zurückgebogenem Körper zu liegen, sondern die untere Kinnlade war auch bis zu dem Grade erschlafft, daß, wenn er kauen und die Speisen hinunterschlucken wollte,

er Jemanden haben mußte, der ihm die Kinnlade bewegte und unterstützte, wenn er das Kauen oder das Niederschlucken verrichten wollte. Der Arzt dieses Elenden war Herr Dr. Januarius Scarpati, ein sehr vortrefflicher Mann und mein vorzüglicher Freund. Dieser rieth ihm hernach den Gebrauch der Sublimateinreibungen an, durch welche die Sache nach und nach einen so guten Ausschlag nahm, daß noch, ehe die Cur zu Ende ging, die Lähmung schon gehoben war, und der Kranke sich einer vollkommenen Gesundheit rühmen konnte. Die Wirkung, welche dies Mittel bey dieser Gelegenheit äußerte, bestund in einem außerordentlich häufigen erdigten Bodensatze des Urins, welcher in sehr großer Menge abging und übernatürlich stank. Die Materie, welche sich an das Uringeschirr ansetzte, hatte eine so große Zähigkeit, daß man sie nicht ohne viele Mühe davon absondern konnte. Jetzt sind es bereits schon zwey Jahre, daß dieser Jüngling, ohne irgend eine andre Krankheit bekommen zu haben, die vollkommenste Gesundheit genießt.

Vierzehnter Fall.

Von venerischen Schmerzen.

Herr B. M**, ein Jüngling von sehr feurigem Temperamente, wurde nach einer übel behandelten venerischen Krätze von venerischen

Schmerzen bis zu dem Grade gequält, daß sie sich über alle Gelenke seines Körpers verbreiteten, und alle Muskeln einnahmen, so daß er binnen Zeit von fünf Monathen fast zu allen Bewegungen unfähig wurde; dies ging so weit, daß er jedesmal, wenn er von seinem Stuhle aufstehen wollte, von zwey Personen aufgehoben werden mußte, und seine Nächte durchaus schlaflos zubrachte. Er hatte einen schleichenden und langsamen Puls und dabey eine häßliche Gesichtsfarbe. Ich ließ ihn zum voraus häufige laue Bäder nehmen, und gab ihm etliche leichte Abführmittel. Hernachmals ließ ich ihn funfzehn Sublimateinreibungen unterbrochen auf die Fußsohlen gebrauchen, und stieg von einem halben Quentchen bis zu einem ganzen. Er fuhr beständig mit Gebrauch der Bäder fort, trank des Abends Milch, und bediente sich zu seinem gewöhnlichen Getränke des antivenerischen Wassers; auch gab man ihm dazwischen von Zeit zu Zeit Laxiermittel. Einige Zeit darauf fing der Urin an häufig abzugehen, und einen weißen Bodensatz in Menge abzusetzen. Man erinnere sich hiebey desjenigen, was ich schon oben gesagt habe, daß, wenn dieses Mittel bey alten Queckfilberkuren durch den häufigen Urinabgang heilsam werden soll, derselbe erstlich trübe und fast aschfarben aussieht, hernachmals aber einen häufigen Bodensatz fallen läßt. Bey Verlauf dieser Cur fuhren auf der Haut, welche vormals mit einer Krätze besetzt gewesen war, sehr viele und fast unsehbare Blüt-

chen heraus, welche ein unerträgliches Jucken verursachten; jedoch verschwand dieser Zufall nach einigen Tagen wiederum gänzlich. Gegen die zehnte Einreibung nahm die Schlaflosigkeit zu. Da man aber dieselben unterbrach, dazwischen baden ließ, und Abführmittel gab, so kehrte der natürliche gute vorige Schlaf von selbst zurück. Man brauchte nicht mehr als vierzehn Einreibungen, um alle Zufälle dieser Krankheit gänzlich zu heben, und der Kranke befand sich von dieser Zeit an, nähmlich von 1779 in dem blühendsten Gesundheitszustande.

Funfzehenter Fall.

Verschiedene Male hatte ich einen Soldaten schon mit einer eingewurzelten Lustseuche in der Cur gehabt, die sich zuerst auf den Hals geworfen und daselbst festgesetzt hatte, so daß dadurch der Kopf schief gerichtet wurde und unbeweglich war, und die sich hernachmals in den linken Schenkel setzte, ein wahres Schwinden dieses Gliedes verursachte, eine Kniegeschwulst bewirkte, das Urinlassen sehr erschwerte, und zu einem beständigen Stuhlzwange Anlaß gab. Auch bemerkte man noch bey diesem Menschen auf der linken Seite eine Art von gänzlicher Lähmung. Die Unbeweglichkeit des Halses dauerte fort. Man wendete gleich zuerst Einreibungen an, die mir auch auf Zwischenzeiten Nutzen zu haben schienen:

und nachdem man ohngefähr sechs Loth Salbe auf diese Art verbraucht hatte, war er gänzlich wieder hergestellt. Der Schenkel fing wiederum zuzunehmen an, die Kniegeschwulst setzte sich, der Urin und Stuhlgang war wie in natürlichem Zustande, und der Kopf bekam seine vormaligen Bewegungen wieder. In diesem Zustande verließ er unser Hospital zu Anfang des Julius 1780.

Sechzehenter Fall.

Von venerischen Schmerzen.

Ein Soldat aus Macedonien gebürtig und von männlichem Alter kam, nachdem er in dem Hospital zur St. Ursula hundert und sechzig gemeine Queckſilbereinreibungen genommen hatte, mit außerordentlichen Schmerzen in den Füßen zu uns, welche ihn zu aller Bewegung unfähig machten. Sobald man diesem Manne einige Sublimateinreibungen hatte geben lassen, so konnte er alleine gehen, und ist bereits seiner gänzlichen Heilung nahe.

Diese Unwirksamkeit der Queckſilbereinreibungen, welche man in dem Hospitale zur St. Ursula anwendet, hängt sehr oft von der schlechten Beschaffenheit der Salbe selbst ab, weil dieselbe nicht nur zu dünn und flüssig ist, sondern auch so fehlerhaft gemischt wird, daß man die Queckſilberkügelchen, das Harz und die Fettthei-

se von einander unterscheiden kann. Diese Nachlässigkeit, welche in besagtem Hospitale obwaltet, bemerkte ich schon vor vielen Jahren bey einer Behandlung eines Soldatens, der nach mehr als hundert Einreibungen, die man ihn in dem St. Ursula-Hospital hatte nehmen lassen, zu uns kam, und eine vollkommene Lähmung der untern Glieder hatte. Dieser Unglückliche gab mir, nachdem ich ihn gründlich geheilt hatte, Anlaß, daß ich zwischen unsrer Salbe und derjenigen, die man in jenem Hospital gebrauchte, eine Untersuchung anstellte. Ich glaube, daß diese Bemerkung als eine Nachricht und practische Cautel in solchen Umständen dienen wird, wo man die Einreibungen, welche vorher ohne Nutzen gebraucht worden waren, zu wiederholen genöthiget ist.

Siebzehnter Fall.

Von venerischen Schmerzen.

Herr Don Petrus de Grandis, Officier bey der Infanterie, ein Jüngling von sanguinisch-gallichtem Temperamente, hatte ohngefähr zwey Monathe vorher, ehe er zu uns kam, heftige venerische Schmerzen erlitten, und hatte dabey einen nässenden Ausschlag am Kopf und ein nachlassendes Fieber. Nachdem man ihn verdünnende und ausführende Arzneimittel hatte gebrauchen lassen, so gab man ihm laue Bäder,

verband hiermit die Sublimateinreibungen, und hatte dadurch das Vergnügen zu sehen, daß er von allen diesen Uebeln vollkommen befreyt wurde. Der Sublimat bewirkte bey ihm heftigen Schweis, und versuchte es nur einmal einen Speichelfluß zu erregen. Hierbey muß ich noch bemerken, daß dieser Herr schon vorher in dem St. Ursula-Hospitale sieben Queckfilbereinreibungen ohne den mindesten Nutzen genommen hatte.

Achtzehnter Fall.

Von Schmerzen.

D. Carmine Nicotera, aus Calabrien gebürtig, 60 Jahre alt, und von einem sanguinisch-gallichtem Temperamente, hatte vor zehn Jahren venerische Geschwüre gehabt, nach deren Heilung derselbe zwey Jahre darauf über Schmerzen in den Gelenken der Hände und Füße zu klagen anfing. Er wurde auch von diesem Uebel durch den Gebrauch des Holztranks, des antivenerischen Wassers, durch Milch und andere Mittel wiederum befreyt; allein im Frühlinge des folgenden Jahres kamen sie weit heftiger wieder als vorher. Sein damaliger Arzt schickte ihn in das Bad St. Biagio, dessen Gebrauch ihm aber Schaden verursacht hatte; denn nachdem er aus diesem Bade zurückgekommen war, zeigten sich auf den Schultern dunkelblaue Flecken, welche der Arzt als Zeichen einer

scorbutischen Beschaffenheit annahm. Ueberdies schwollen ihm die Hand- und Fußgelenke an, und verursachten ihm viel Schmerzen; hierzu gesellte sich ein Fieber, und in der Folge fingen die Unterkieferdrüsen aufzuschwellen an; über dem ganzen Körper bekam er warzenartige Auswüchse, die besonders auf der Stirne und über den Augenliedern, so wie auch am Kinne so groß als eine Erbse waren, eine callöse Härte hatten, und an Farbe der Haut glichen, die gelbgrün aussah. Das Gesicht und die obern Gliedmaßen zehrten sich ab, die untern hingegen gingen in eine wässrichte Geschwulst über. In diesem beklagungswerthen Zustande sah ich ihn zuerst im Maymonathe 1780. Ich hielt alle diese Zufälle für Folgen der Lustseuche, die durch Gebrauch des Mineralwassers rebellisch gemacht worden wäre, und hielt aus dem Grunde dafür, daß man sogleich zu antivenerischen Mitteln schreiten müsse. Ich ging auch wirklich, nachdem ich das Fieber besänftiget hatte, (denn er hatte alle Nachmittage Fieber) und nachdem ich ihn durch einen Quassien-Absud, einige Gaben von Polichressalz und Weinsteinrahm von dem sich in den untern Gliedern angehäuften Wasser befreyet, und ihn überdies noch des Abends einen Chinarindenabsud hatte gebrauchen lassen, zu den Sublimateinreibungen über. Ich ließ ihm dieselben nach der Verfahrungsart geben, welche in demselben Jahre öffentlich bekannt gemacht worden war. Der Erfolg davon war der, daß er nach der drit-

ten oder vierten Einreibung von einer heftigen Ruhr befallen wurde, welche damals unter den Einwohnern von Radicena epidemisch herrschte. Ich setzte sogleich meine Einreibungen aus, und wendete meine Sorgfalt auf die Ruhr, von welcher ich ihn auch durch einige gegebene Brechmittel aus Ruhrwurzel, verdünnende und gelinde ausführende Mittel und zuletzt durch gelinde anhaltende Arzneien gänzlich befreyte. Sobald als sich mein Kranker von dieser Krankheit in etwas wieder erholt hatte, so nahm ich die Sublimateinreibung wieder mit ihm vor, und war in meiner Heilung so glücklich, daß ich ihn durch dreyßig Einreibungen von allen seinen Uebeln gänzlich befreyt hatte. Nur die Warzen im Gesicht wollten nicht so geschwind weggehen, als die, welche er an dem übrigen Cörper hatte. Diese Beobachtung ist mir von Herr A, einem geschickten jungen Manne mitgetheilt worden.

Der Schaden, den die warmen Bäder und unsre Dampfbäder bey solchen Personen verursachen, welche die Lustseuche haben, ist allezeit unausbleiblich. Dasselbe geschieht auch durch den Dampf der Weintrestern, wie ich dies aus vielen Erfahrungen weiß. Ich finde in meinem Buche, in welches ich meine Bemerkungen einzutragen pflege, folgende Betrachtung bey dem 1778. Jahre aufgezeichnet: „In diesem Jahre bin ich weit mehr von dem Schaden überzeugt worden, den alle diejenigen von den Weinbädern erlitten ha

ben, welche mit venerischen Schmerzen behaftet waren, und ihre Wirkungen versuchen wollten. Dieser heiße Dampf, der mit sehr viel fixer Luft geschwängert ist, verursacht denjenigen, die bloße rheumatische Schmerzen leiden, Schaden, und noch mehr denen, die an der wahren Lustseuche krank sind. Dieselbe Ursache, aus welcher die warmen Bäder den Kranken Schaden thun können, findet auch hier bey der Wirkung der Weinbäder statt."

Neunzehnter Fall.

Vom Hüftweh.

Julius 1780.

Viele Soldaten, die mit einem sehr heftigen Hüftweh behaftet waren, gegen welches die gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen ganz ohne Nutzen angewendet wurden, erhielten durch die bey uns gebräuchliche Verfahrungs- und Behandlungsart ihre Gesundheit völlig wieder. Ein junger Mensch vom Regiment Fannio kam aus St. Ursula zu uns mit heftigen Schmerzen am rechten Schenkel, der ihm alle Bewegung hemmte, und hatte dabey auch noch andre Zufälle der Lustseuche; unterdessen verschafften ihm aber die lauen Bäder und die Einreibungen in Zeit von drey Wochen eine völlige Befreyung von seinem Hüftweh. Nachdem der Schmerz des Schenkels und Fußes aufgehört hatte, so bekam er einen fürchterlichen Kopfschmerz, und es fingen venerische Knoten auf der Hirnschaale zu entstehen an.

Da mir die kalte Jahres-Zeit nicht erlaubte, den Sublimat wieder zu gebrauchen, so bediente ich mich bloß künstlicher Geschwüre, verschiedener antivenerischer Mittel, und Plummers alterirendes Pulver; und es gelang mir durch dies Verfahren so gut, daß ich ihn ganz gesund aus dem Hospitale entlassen konnte.

Zwanzigster Fall.

Hüftweh.

August 1778.

Ludwig Fusce, 30 Jahr alt, in Diensten beym Königl. Italienischen Regiment, welcher eine schleimigte Leibesbeschaffenheit hatte und sehr abgezehrt war, wurde wegen einer hartnäckigten Gicht, die er am linken Schenkel und Fuße hatte, bey uns aufgenommen. In dem St. Ursulahospital hatte man diesen Menschen schon sechszehn Queckfilbereinreibungen nicht nur ohne allen Nutzen gebrauchen lassen, sondern hatte auch noch dadurch sein Uebel merklich verschlimmert. Als er zu uns kam, und erzählte, daß man ihn die Einreibungen auf den schmerzhaften Theil und nicht auf die Fußsohlen hätte nehmen lassen, so ließen wir ihn vor allen Dingen sogleich ganze laue Bäder nehmen. Nach echs Bädern und fünf gemachten Einreibungen wich sogleich der Gichtschmerz, und der Mensch konnte sehr gut gehen. Mit den Einreibungen fuhr man aber doch noch immer in der Ab-

ficht unterbrochen fort, um jedwede noch rückständige Krankheitsmaterie gänzlich zu zerstöhren. Es geht mit diesem Mittel, wie es mit den gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen geht, daß es nähmlich die Schmerzen durch die ersten Einreibungen überaus vergrößert.

Ein und zwanzigſter Fall.

Gichtſchmerzen.

Ein Soldat, der schon lange Zeit an einer tiefen Vereiterung am Hodensacke und an Gichtschmerzen krank gelegen hatte, gebrauchte zu Ende der Heilung des Hodensackes, wo alsdann die Gichtschmerzen weit heftiger wurden, unsre Salbe. Durch fünf genommene Einreibungen wurde er von seiner Krankheit völlig hergestellt, und so entließen wir ihn des Hospitals.

Zwey und zwanzigſter Fall.

Hüftweh.

„Sie waren so gütig und machten mir im „vorigen Jahre das neue Verfahren bekannt, „wie der ätzende Sublimat angewendet werden „soll: im vergangenen Monath bekam ich auch „eine Abschrift aus den Bogen, in welchen Sie „verschiedene Beobachtungen hierüber anführen, „und die Art und Weise dies Mittel zu verord-

nen

„nen angeben, welche ich mit außerordentlichem „Vergnügen las. Es zeigte sich mir gleich in dies„ser Zeit eine Gelegenheit, bey welcher ich von „dieser vortrefflichen Entdeckung Gebrauch mas„chen konnte. Es betraf ein hartnäckiges Hüft„weh. Ich ließ sogleich dem Kranken Einrei„bungen von dieser Salbe auf die Fußsohlen des „kranken Fußes geben. Nach fünf Einreibungen „bekam er ein unerträgliches Jucken, und hernach „einen entsetzlichen Schweiß auf der schmerz„haften Hüfte. Das Hüftweh wich so sehr, „daß der Kranke ausgehen konnte, und über we„nig oder gar keinen Schmerz klagte. Eilf Tage „nachher hatten wir sehr nebelichtes Wetter; „worauf der Kranke wieder über etwas Schmerz „zu klagen anfing, welcher sich aber innerhalb „zwey Tagen wiederum verlohr. Seitdem klagt „er über gar nichts mehr, ohnerachtet zeithero „die Luft sehr feucht gewesen, und häufige Regen „gefallen sind.

Seraphin Martegiani.

„Aus der Landschaft Abruzzo d. 16 April 1781.

Drey und zwanzigster Fall.

Hüftweh.

„Diego Nava, ein Landguthsbesitzer und „Herr eines Seidenbaues, ohngefähr 46 Jahr „alt, welcher eine schleimichte Leibesbeschaffen-

„heit und schlechte Säfte hatte, jedoch seiner „Aussage nach niemals venerisch gewesen war, „litte schon fünf Jahre lang an einem hartnäckigen „gen und unausgesetzten Hüftweh, das bisweilen „so groß wurde, daß er das Bette hüten mußte, „und den Fuß nicht rühren konnte; hingegen „konnte er auch wieder zu andern Zeiten gehen, „wenn man ihm eine Unterstützung gab. Wie „ich gerufen wurde, so nahm ich mir gleich vor, „Sublimateinreibungen anwenden zu lassen. „Ich that dies, nachdem ich vorher die ersten „Wege durch Brechweinstein gereinigt, und dem „Körper durch Bäder und Molken dazu vorbereitet hatte. Diese Verfahrungsart glückte „mir dergestalt, daß ich die Freude hatte, ihn „nach zwanzig Einreibungen fast frey auf seinem Landguthe herumgehen zu sehen; ich sage „mit allem Fleiß: fast frey, weil doch noch eine „gewisse Schwäche bey ihm zurückgeblieben war, „von der er sich aber, wie ich glaube, mit der Zeit „und durch Gebrauch einiger andern dahin gehörigen Arzneymittel völlig befreyen lassen „wird.

Vier und zwanzigster Fall.

Hüftweh.

Ein Soldat mit Nahmen Angelus Trois war 31 Jahre alt, und hatte ein äußerst heftiges und höchst widerspenstiges Hüftweh: nachdem man bey ihm fast alle nur mögliche Mittel ver-

geblich angewendet hatte, so wurde er den 26 April 1781 in unser Spital aufgenommen. Den Tag darauf klagte er über uncrträgliche Schmerzen von den Gelenken der Fußzehen an, bis unter die kurzen Ribben, und am heftigsten äußerten sich diese Schmerzen auf der linken Seite, dessen Fuß er nicht von der Stelle bewegen konnte. Man gab ihm Englisch Salz zum Abführen, ließ ihm zwey laue Bäder nehmen, und wendete nachdem noch binnen zwey Monathen 25 Sublimateinreibungen und 15 Bäder an. Zu Anfange der Cur fingen die Schmerzen an, fast allgemein zu werden; und in diesem Zeitraume schien es, als wenn die Natur die Krankheit durch dem Schweis heben wollte, wenigstens war diese Art von Ausleerung an dem leidenden Theile sehr beträchtlich. In der Folge aber stellte sich häufiger Urin ein, welcher sehr viel Bodensatz machte. Auf sein linkes Knie, welches sehr aufgeschwollen war, legte man ihm ein Cerat aus Ammoniakgummi, das in Meerzwiebelessig aufgelößt worden war. Die ganze Heilung wurde zu einer unbeständigen und hierzu unschicklichen Jahreszeit unternommen. Heute als den 18 Junius 1782 verließ er ganz allein unser Spital, von allen Schmerzen befreyt und mit einem Knie, das so gesund wie vormals geworden war.

Fünf und zwanzigster Fall.

Hüftweh.

Im Monath Junius des 1783sten Jahres wurde ein Edelmann von 30 Jahren, welcher schon lange Zeit ein sehr heftiges Hüftweh ertragen, und dagegen schon fast alle nur bekannte Hülfsmittel ohne Nutzen versucht hatte, durch den Gebrauch der Sublimateinreibungen vollkommen wieder hergestellt. Bey dieser Gelegenheit halte ich es nicht für ganz überflüssig, wenn ich hier eine Wahrnehmung kürzlich anführe, zu welcher mir ein junger Cavalier Gelegenheit gab, der an einem heftigen venerischen Hüftweh krank lag, und auf meinem Rath die Sublimateinreibungen zu gebrauchen anfing. Dieser Herr, welcher einen sehr magern Körper und straffe und feste Muskelfasern hatte, bekam sehr oft außerordentliche und anhaltende Anfälle von Hypochondrie, bey welchen der Unterleib auf eine besondre Art ausgedehnt wurde; auch konnte er keine Arzneymittel vertragen, die etwas würksam waren. Ohnerachtet der angeführten Gegenanzeigen und der Einwürfe, die ihm schon andre Aerzte gegen dies Mittel gemacht hatten, war er nicht nur bereit, sich einem gewöhnlichen regelmäßigen Gebrauche der Sublimateinreibungen zu unterwerfen, sondern ging auch hierinnen so weit, daß er ohne weiter davon zu reden, fünf und eine halbe Unze Pomade zu verbrauchen fortfuhr. Ich fürchtete meiner Seits mit Recht, daß eine

so große Menge Sublimat offenbaren Schaden anrichten, und wenn sie weiter nichts thät, doch zum wenigsten einen heftigen und langwierigen Speichelfluß erregen würde. Ich bemerkte aber jedoch davon weiter keine Wirkung, als daß dadurch das Hüftweh glücklich gehoben wurde, von welchem er nun bereits zwey Jahre vollkommen frey ist. Diese Wahrnehmung dient nicht nur zur Bestätigung der heilsamen Kräfte des Sublimats beym Hüftweh, sondern giebt auch von der Unschädlichkeit dieses Mittels einen unläugbaren Beweis ab, von welchem man noch bis jetzt keine Erfahrung über angerichteten Schaden oder Unglück hat.

Sechs und zwanzigster Fall.

Hüftweh.

Ein vornehmer Mann von 30 Jahren, der einen blutreichen Körper hatte, bekam vor ohngefähr sieben Jahren, nachdem er bey heissem Wetter sehr herum gelaufen war, in seinem Gewölbe, in welchem er sich mit Aussuchung der Waaren beschäftigte, auf einmahl ein allgemeines Frieren über dem ganzen Körper, welches sich nach einigen Minuten drauf in den rechten Schenkel senkte, und sich in dem ganzen Fuße verbreitete. Nachdem er sich hatte nach Hause tragen lassen, legte er warme Tücher auf, in der Hoffnung, diese Empfindung von Kälte zu vertreiben. Sie verließ ihn auch würklich, und an

dessen Statt stellte sich ein heftiger Schmerz ein, bey welchem er nicht vermögend war, sich im Bette zu rühren. Es wurde ein Arzt gerufen, welcher ihm viel starke Abführmittel gab, die dem Kranken sehr schadeten, und ihm nicht nur die Schmerzen vermehrten, sondern ihn auch sehr entkräfteten. Nach Verlauf einiger Tage ließ er ihn häufig Quajacholzabsud trinken und ihm auf dem leidenden Theil ein Blasenpflaster legen. Da er aber von allen diesen Hülfsmitteln keine Wirkung sahe und die Zeit, Weinbäder zu nehmen, eben da war, so ließ er ihn auch diese gebrauchen; allein der Schmerz wurde dadurch noch hartnäckiger. Endlich nach Gebrauch vieler andrer Mittel, nach Hausbädern und Mineralbädern, behielt er immer noch denselben Schmerz: Nachdem ich ihn besucht und er mir alles erzählt hatte, untersuchte ich seinen Unterleib, und fand alles im natürlichen Zustande. Ich untersuchte den Puls, und fand den linken hart, zusammengedrängt, selten und langsam nebst einiger Ungleichheit: den rechten fand ich viel weicher und gleichförmiger. Ich ließ ihn ein Halbbad gebrauchen und verordnete ihm, nachdem ich ihn mit Englischem Salze abgeführt hatte, daß er häufig Molken und andre verdünnende Getränke trinken sollte, und vergaß dabey die ganzen Bäder nicht. Als er auf diese Art vier Tage hindurch fortgefahren war, fing ich an, ihm Sublimateinreibungen zu einem Quentchen auf einmal nehmen zu lassen, und sah zu

meinem Erstaunen, daß sich der Schmerz bis zu dem Grade vermehrte, daß der Kranke nicht mehr im Bette liegen konnte. Ich setzte die Einreibungen einige Tage lang aus, und fuhr damit hernach wiederum von neuen fort. Gleich unmittelbar darauf erschien sehr viel Urin mit häufigen Bodensatz; auch bekam er Schweis, den man bey dergleichen Umständen vermißt. Nach etlichen Tagen, als ich den Puls untersuchte, fand ich zu meiner Verwunderung, daß er an beyden Händen weich, gehoben und wellenförmig war. Hierauf fing der Schmerz an zu weichen, und nahm nach und nach so ab, daß er nach der ein und zwanzigsten Einreibung ganz frey davon war, und innerhalb sieben Monathen überhaupt vollkommen gesund wurde. Dieser Fall wurde mir von Herrn Dr. Franziscus Xaver Folla mitgetheilt, einem meiner Zöglinge, der sich durch seine Geschicklichkeit, und durch den Eifer, mit welchem er die Heilkunde betreibt, ganz vorzüglich auszeichnet.

Sieben und zwanzigster Fall.

Speichelfluß.

Der Soldat **, bey welchem man wegen eingewurzelten venerischen Schmerzen, die sich in der Lendengegend festgesetzt hatten, die Sublimateinreibungen gebrauchen ließ, bekam zweymal den Speichelfluß, welcher drey oder auch

vier Tage nach einander dauerte, ohne daß dadurch im Munde Unbequemlichkeiten entstunden; auch nicht einmal das Kauen wurde dadurch verhindert. Nie erinnere ich mich einen Speichelfluß gesehen zu haben, der weniger beschwerlich gewesen wäre, als diesen; dies kam vielleicht daher, weil schon der ganze venerische Krankheitsstoff aus dem Körper geschaft und getilgt worden war, der sich immer genau an das Queckſilber anzuschließen und mit ihm zu vereinigen pflegt. Da nun hier dieser Krankheitsstoff fehlte, so mußte hier das Queckſilber blos seine Verwandtschaft auf den Speichel äußern, die es gegen demselben von Natur hat. Unter den übrigen häufigen Heilungen, die unter meiner Aufsicht verrichtet worden sind, habe ich niemals wieder einen Speichelfluß erscheinen sehen.

Acht und zwanzigster Fall.

Augenentzündung.

April 1781.

Drey Tage nachher reisete aus diesem Hospitale ein Mensch ab, der durch Hülfe der Sublimateinreibungen von einer alten venerischen Augenentzündung vollkommen geheilt worden war. Bey diesem Menschen, welcher eine gespannte und trockne Muskelfiber hatte, wurde die Wirkung des Sublimats dadurch so sehr erhöhet, daß man dieselbe durch den Gebrauch der lauen

Bäder vermindern mußte, welche sich auch äußerst nützlich erwiesen. Unter den übrigen Augenentzündungen, ohnerachtet sie von einer venerischen Ursache entstanden sind, werden nicht immer alle durch den Gebrauch des Queckſilbers geheilt; ja vielmehr nimmt diese Krankheit im Gegentheil unter dem Gebrauch der gewöhnlichen Queckſilbereinreibungen zu. Dies ist alsdann der Fall, wo eine trockne Augenentzündung Statt findet, oder eine solche zugegen ist, die durch scorbutische Säfte veranlaßt worden ist. Daher erlitte sowohl ein Soldat als auch ein Trabante durch diese Heilart beträchtlichen Schaden, ohnerachtet sie mit größter Behutsamkeit angewendet wurde. In diesem Monathe habe ich auch noch überdies eine hartnäckige Augenentzündung bemerkt, welche erstlich auf den Gebrauch des Queckſilbers erfolgte: man behandelte sie sogleich mit verdünnenden Mitteln, und heilte sie auf diese Art gründlich.

Neun und zwanzigster Fall.

Augenentzündung.

Herr **, welcher 36 Jahr alt war, und eine schleimichte Leibesbeschaffenheit hatte, war in seiner Jugend verschiedene Male an der Luſtseuche krank gewesen, von welcher er durch schickliche Heilmittel wieder befreyt worden war. Im Monath November 1782 bekam er eine leichte Entzündung in dem linken Auge, die mit einem stum-

pfen Schmerze der innern Augenhöhle verbunden war, der sich hauptsächlich gegen Sonnenuntergang äußerte. Da der Kranke dies Uebel im Anfange für nichts bedeutend ansahe, so gebrauchte er kein einziges Mittel dagegen; da er aber bald darauf merkte, daß die Entzündung täglich zunahm, und der Schmerz beschwerlicher wurde, so entschloß er sich mit Zuziehung seines Arztes, der sie für rheumatisch hielt, zur Ader zu lassen, Englisch Salz zum Abführen einzunehmen, und sich ein Blasenpflaster legen zu lassen. Aber alle diese Anstalten fruchteten nichts, die Entzündung nahm dergestalt zu, und die weisse Augenhaut wurde so roth, daß sie wie ein Blutkuchen aussah; der Schmerz selbst nahm dabey immer mehr zu, und brachte ihn um alle seine Ruhe. Bey so gestallten Sachen glaubte man nunmehro, daß dies Uebel wohl venerischen Ursprungs seyn könnte, und gebrauchte deshalb innerlich versüßtes Queckſilber mit Quajackgummi vierzig Tage lang. Durch diese Mittel erhielt der Kranke wenig oder gar keine Erleichterung. Gleiches Schicksal hatte er nach dem Gebrauche des Schierlings und des Mineralmohres, welche zwey Monathe nach einander fortgenommen wurden. Die Augenentzündung schien bisweilen einige Tage geringer zu seyn, bisweilen und besonders bey feuchter und regnichter Witterung wurde sie wieder ziemlich groß, der Schmerz wurde krampfartig, und erlaubte dem Kranken weder zu schreiben noch zu lesen. Zu Eintritt des Winters verdunkelte sich

die Hornhaut; und auch bey den hellsten Tagen sah er alle Gegenstände wie im Nebel gehüllt. Um dieser Größe des Uebels zu begegnen, gebrauchte man sehr lange eine Ptisane von antivenerischen Hölzern, worauf es schien, als wenn sich die Zufälle größtentheils vermindern wollten, aber ohnerachtet der Abwesenheit des Schmerzes hielt die Verdunkelung des Auges dennoch an. In diesem Zeitpunkte, nähmlich sieben Monathe nach Entstehung der Entzündung bekam ich den Kranken zu sehen. Ich betrachtete das Auge mit aller Aufmerksamkeit, und fand die Hornhaut voller weißer Flecke von verschiedener Gestalt, die weisse Augenhaut strotzte von Blutgefäßen, das obere Augenlied war geschwollen, und ragte weit über dem Augapfel hervor; dabey war es so geschwächt, daß es der Kranke mit Mühe in die Höhe heben konnte; das untere Augenlied war ganz faltig und vom Blute aufgetrieben. Der arme Unglückliche sah alle Gegenstände wie in die dickste Finsterniß gehüllt, und konnte durchaus keinen klaren Druck lesen. Als ich mich von der Beschaffenheit des Krankheitsstoffs überzeugt fühlte, verordnete ich ihm die Sublimateinreibungen. Zu derselben Zeit wurde von dem Herrn Cirillo das Brennen auf der schuppichten Nath empfohlen. Ich führte diesen Rath aus, und nachdem die Borke abgefallen war, kam eine solche Menge Eiter aus dem Theile heraus, daß sich der Kranke in den ersten Tagen drey bis viermal verbinden lassen mußte; und man kann nicht glaus-

ben, wie groß die Erleichterung war, die er dadurch erhielt. Er fing an deutlicher zu sehen, und der Schmerz, welchen er tief in dem Auge empfand, verminderte sich nach und nach. Nachdem ich den Körper vorher durch Molken und laue Bäder vorbereitet hatte, so fing ich die Sublimateinreibungen zu gebrauchen an, und ließ ihm erstlich anderthalb Quentchen Salbe auf einmal verbrauchen, stieg aber nach und nach bis zu drey Quentchen täglich. In Zeit von 50 oder mehrern Tagen hatte der Kranke 20 Einreibungen bekommen, und waren dabey sechs Unzen Salbe verbraucht worden. Wie die Cur im Gange war, so fing die Haut an, etwas feucht zu werden, und es stellten sich häufige Ausleerungen durch den Urin ein. Nach der achten Einreibung fing der Kranke die wohlthätigen Wirkungen des Sublimats zu empfinden an, denn er sah die Körper, welche ihn umgaben, in einen minder dicken Nebel eingehüllt, als vorher, und konnte die Gränzen derselben bestimmter angeben. Nach der funfzehnten Einreibung verschwand die Dämmerung fast gänzlich vor seinen Augen, so wie auch der Schmerz, und schon fing er an, die Buchstaben von einander zu unterscheiden. Die Röthe der weißen Augenhaut verlohr sich gänzlich, die Augenlieder nahmen ihren vorigen gesunden Zustand wiederum an, und auf der Hornhaut sahe man kaum, daß Flecke daselbst gesessen hatten. Da ich einen so großen Nutzen bemerkte, so setzte ich die Cur bis zur zwanzigsten Einreibung fort.

Aus der Wunde war immer noch bisher sehr viel Unreinigkeit geflossen. Gegenwärtig sind es nunmehr schon zwey Monathe und zwey Tage, daß die Cur geendiget worden ist, und er sieht die Gegenstände hell, deutlich und bestimmt; kann sehr gut schreiben und lesen, auch sogar die sehr klar geschriebenen Briefe, und an seinem Auge kann man auch nicht einmal durch das Vergrößerungsglas den geringsten Fehler entdecken. Diese deutliche und scharfsinnige Krankengeschichte ist von meinem gelehrten Freunde, dem Herrn Dr. Xaverius Macri niedergeschrieben worden, welcher mit einer tiefen Kenntniß der Arzneikunde, viele seltene Kenntnisse der Naturgeschichte verbindet.

Dreißigster Fall.

Venerische Knoten.

Ein Soldat von mittlerem Alter und melancholischen Temperamente, ertrug aus venerischen Ursachen ein schmerzhaftes Hüftweh und 3 venerische Knoten, von denen zwey am Brustbeinen und einer an den falschen Ribben der rechten Seite saßen. Er brauchte deshalb dreißig Sublimateinreibungen, durch welche die venerischen Knoten gänzlich aufgelößt wurden. Nach diesen bekam er einen heftigen Schmerz auf der rechten Schulter; ein Zufall, welchen er sich durch eine unvorsichtige Erkältung zuzog. Er wurde aber hiervon durch ein aufgelegtes Blasen-

pflaster und antivenerische Ptisanen gar bald vollkommen befreyet.

Von der Heilung venerischer Knoten.

Bey zwey Kranken, von welchen der eine einen venerischen Knoten auf dem Scheitel, und der andre auf dem Rande des Schienbeinknochens hatte, machte man bloße Einschnitte bis auf die Knochenhaut, und heilte sie nach einer leichten Vereiterung gänzlich. Bey dem zweyten mußte man nochmals bey einem andern Knoten, welcher auf dem linken Schulterblatte entstanden war, zum Messer schreiten, es ging aber alles eben so glücklich ab wie vorher. Man kann sich aber dieser Verfahrungsart alsdann nicht bedienen, wenn der Kranke eine scorbutische Leibesbeschaffenheit hat, oder wegen häufiges in seinen Körper gebrachtes Queckſilber zu mager geworden ist.

Ein und dreißigster Fall.

Heftiger venerischer Kopfschmerz.

September 1773.

Ein Feldwebel beym Regiment Sannio litte schon sehr lange Zeit an einem venerischen Kopfschmerze an der rechten Seite, und dieser Schmerz nahm des Nachts bis zum Unsinnigwerden zu. Der Puls, welcher vermöge des eigenthümlichen Charakters dieser Krankheit sehr

langsam und schleichend ist, war aus andern Ursachen unter sich verschieden. Der Puls des rechten Arms, auf welcher Seite der Kopfschmerz war, konnte kaum gefühlt werden, er war tief und innerlich. Zwey Tage nachher machte ich ihm nach Bromfields Verfahrungsart die Einbrennung, und schon die darauf folgende Nacht erhielt er eine beträchtliche Linderung des Schmerzes.

October 1773.

Der häufige Abgang von Feuchtigkeit, der durch die künstliche Wunde erfolgte, bewirkte binnen kürzerer Zeit als einem Monathe eine vollkommene Heilung.

Ein andrer Soldat, welcher sein Gehör gänzlich verlohren hatte, bekam auf der linken Seite der Hirnschaale einen heftigen Schmerz. Auf dem linken Arm war gar kein Puls zu finden. Auch dieser wurde durch das Einbrennen von seinem Uebel gänzlich befreyt.

Es würde zu weitläuftig seyn, und den Leser ermüden, wenn ich jede Heilung einzeln erzählen wollte, die ich durch schon besagte Verfahrungsart bewirkt habe; ich will nur noch kürzlich sagen, daß die hartnäckigsten Augenentzündungen, der widerspenstigste Kopfschmerz, und auch sogar dieser Kopfschmerz, welcher mit dicken aufgetretenen Augenliedern verbunden ist, einzig und allein durch dies Brennmittel gehoben werden können, ohne daß man dabey irgend ein Quecksilbermittel anzuwen-

den nöthig hat. Ich kann in dieser letztern Zeit mehr als zehn Personen aufstellen, die ich an einem solchen heftigen Kopfschmerz durch einen häufigen Abfluß von Feuchtigkeiten geheilt habe, welchen ich durch Hülfe der Einbrennungen bewirkt hatte.

Zwey und dreyßigster Fall.

Zwey Fallsuchten.

Nur ganz kurz will ich die Heilung zweyer Soldaten anführen, welche beyde schon eine geraume Zeit der hartnäckigsten Fallsucht unterworfen waren.

Der erste war ein Jüngling von 26 Jahren, von blutreicher Leibesbeschaffenheit, und wurde der Lustseuche wegen in das Hospital der Heiligen Ursula gebracht, woselbst man ihn, da man den nächtlichen Kopfschmerz für den vornehmsten Zufall der Krankheit hielt, Queckfilbereinreibungen über dem ganzen Kopf nehmen ließ. Diese Einreibungen wurden ihm mit vieler Gewalt gegeben, und ihre Anzahl bis auf sechs und achtzig fortgesetzt. Durch dies Verfahren wurde eine fürchterliche Fallsucht hervorgebracht, die sehr oft wieder kam, und mit einer merklichen Fühllosigkeit der linken Seite begleitet war. Man setzte das Queckfilber aus, und nachdem er sechs Monathe hindurch beständige Anfälle ausgehalten hatte, nahmen wir ihn in unser Soldatenhospital auf.

auf. Meine erste Sorgfalt ging dahin, daß ich ihm dem Kopf frey machen und jene Anhäufung der Lymphe vermindern wollte, von welcher der große, harte, und abgestumpfte Puls offenbare Anzeigen abgab, indem er stets eine Stockung und langsamen Umlauf in der innern Höhle des Kopfes zu erkennen giebt; und in diesem Falle weicht er von der Beschaffenheit des bloßen venerischen Pulses ab, bey welchem die Pulsader immer klein, gesunken, langsam und selten ist. Ich verordnete ihm dieserhalb die Einbrennungen, aus welchen innerhalb sechs Wochen eine ungeheure Menge dicker Eiter herausfloß. Die Anfälle wurden nach und nach seltener, waren nicht mehr so heftig, und verschwanden endlich gänzlich. Als der Ausfluß aus der Wunde aufgehört hatte, so wurde der ganze Kopf mit einer Menge Pusteln bedeckt, durch welche die Heilung, welche durch die Kunst bewerkstelliget worden war, binnen kurzer Zeit geendigt wurde. Man sieht sehr oft, daß, wenn zu der Zeit, da die Natur noch Kräfte genug hat, sich zu helfen, unkluger Weise viel Queckſilber in den Körper gebracht worden ist, dieselbe das Queckſilber gemeiniglich nach den äußern Theilen absetzt. Man kann es als ausgemacht ähnlichen Beobachtungen zu Folge, annehmen, daß sowohl das zurückgebliebene Venusgift als auch das Queckſilber, welches sich mit dieser Materie verbunden hat, mit der Lymphe vereiniget bleiben, bisweilen aber oftmals, wenn sie die Oekomonie der weis-

sen Säfte stöhren, von der Natur nach aussen zu abgesetzt werden,

Die zweyte Fallsucht wich von der ersten in verschiedenen Stücken ab. Denn das äußerliche Ansehen des Körpers war sehr entstellt, und alle Verrichtungen gingen äußerst langsam vor sich. An beyden Händen war der Puls außerordentlich gesunken, klein, langsam und selten. Dies waren Zeichen, daß die Kopfkrankheit nicht idiopatisch war, sondern von einem besondern Fehler im Unterleibe entstund, welches sich leicht zuträgt, wenn sich die Lustseuche auf die weichen Theile oder die Drüsen des Unterleibes wirft. Die Kälte und die krankhafte Trägheit, in welcher sich der Körper befand, ließen mich keinen Anstand nehmen, zu den Sublimateinreibungen zu schreiten, die ich als ein solches Mittel betrachtete, das auf eine wirksame Art die verlohrne Spannkraft der innerlichen Theile wiederherstellen könnte, indem es zugleich die Lymphe verdünnt haben würde. Diese Anzeige ward mit dem erwünschten Erfolg begleitet, und die Fallsucht ging nach dem ordentlichen Gebrauch der Sublimateinreibungen gänzlich weg. Die Wirkung, welche der Sublimat hier in diesem Falle leistete, bestund in einem häufigen Abgange von Urin, der sehr viel Bodensatz machte.

Gleichheit des Pulses bey drey Personen, welche das Hüftweh hatten.

Bey drey Personen, welche eine blutreiche Leibesbeschaffenheit hatten, und schon lange Zeit vorher an der Lustseuche krank gewesen waren, entstund ein fortdaurender Schmerz, welcher von dem linken Oberschenkel anfing, sich bis in den Fuß auf derselben Seite erstreckte, und sowohl den Schenkel als auch den Unterfuß gänzlich einnahm. Zufälliger Weise saß bey allen drey Kranken der Schmerz auf der linken Seite. Man bemerkte bey ihnen durchaus, daß der linke Puls groß, hart, mehr selten und langsam, demohnerachtet aber heftig und mitunter ungleich war. Der Puls auf der rechten Seite war kaum den dritten Theil so gehoben als der linke; weshalb hieraus erhellet, daß dies ein eigenthümliches Kennzeichen dieser Krankheit ist. Die körperlichen Verrichtungen fand man in natürlichem Zustande, auch konnte man keine organischen Fehler in den Eingeweiden des Unterleibes bemerken.

Drey und dreyßigster Fall.

Unvollkommene Lähmung.

Den 30. Julius 1781.

Nachdem Jacob Adorni in dem Hospitale zur heil. Ursula ohne entscheidenden Nutzen die Schmierkur ausgehalten hatte, kam er ein Jahr

darauf zu uns. Er hatte eine außerordentliche Schwäche, Zittern, und seine untern Gliedmaßen waren unvollkommen gelähmt. Man gab ihm verschiedene Monathe hindurch blos in der Absicht nur Palliativmittel, um dem übeln Eindruck zu heben, welchen das Queckſilber in den Muskelsyſtem angerichtet hatte; endlich wurde er zu günſtigerer Jahreszeit, durch zwölf genommene Sublimateinreibungen von alle ſeinen Beſchwerden gründlich geheilt.

Vier und dreißigſter Fall.

Veneriſcher Scharbock.

dem 25. October 1787.

Joſeph Paſſerelli, ein Soldat in mittlerem Alter und von ſchleimichter Leibesbeſchaffenheit, hatte zwanzig Jahre vorher die Schmierkur gebraucht, um ſich von der Luſtſeuche zu heilen mit welcher er damals behaftet war. Von dieſer Zeit an hatte er bis zum Anfange des Octobers eine mittelmäßige Geſundheit genoſſen auſſer in dem Munde, woſelbſt ſich ein Schaarbock äuſſerte, der dem Mund größtentheils wund gefreßen und die Zähne geſchwärzt hatte. Mit ſeinem Fortgange kam aus den Zahnfleiſche und aus der ganzen Mundhöhle eine Menge aufgelößtes, dünnes und ſtinkendes Blut heraus, das von dunkler Farbe war. In dieſer Lage wurde er von uns dem 25 Septemper aufgenommen. Man gab ihm Scharbockwidrige Mittel mit wel-

chen man den Gebrauch der Milch und einige Gaben Chinarinde verband, fand aber hierauf nicht die geringste Besserung; man gab ihm daher das Weinsteinsalz, und ließ es ihn mit Citronsaft vermischt, während des Aufbrausens nehmen. Binnen kurzer Zeit bewirkten zwey Quentchen von diesem Salze, welche auf viermal gegeben worden waren, eine merkwürdige Erscheinung, denn der Blutfluß aus dem Munde hörte völlig auf. Inzwischen behielt der Kranke eine beträchtliche Trockenheit, und eine Empfindung von Durst, welche drey bis vier Tage dauerte. Hierauf fingen diese Zufälle an wegzugehen, und ein fürchterlicher Speichelfluß stellte sich ein, wobey die Backen außerordentlich aufschwollen; jedoch kam keine neue Blutausleerung wieder zum Vorschein. Der Speichelfluß dauerte fast zwey Wochen hindurch, und wich endlich auf dem Gebrauch erweichender und verdünnender Arzneimittel. Diese Ruhe währete nicht lange, denn auf einmahl bekam er einen heftigen Durchfall, wobey er auf der linken Seite des Unterleibes derben Schmerz empfand. Er hatte einen steten Stulzwang, und fieberhaften Puls. Der Puls an der linken Hand war groß, gehoben, hart, schwingend, und nach zwey oder drey sehr niedrigen Pulsschlägen folgte allemahl einer, der härter und völler war. Der Puls an der rechten Hand war klein, niedrig, gereizt, und ungleich. Die Zunge war trocken, und der Durst außerordentlich groß.

Man ließ ihn eine wäßrichte Diät beobachten, und gab ihm oft Citronensaft.

den 27. November.

Als man fortfuhr, den Kranken ein verdünnendes und entzündungswidriges Verhalten beobachten zu lassen, so setzte er glücklich durch diese Krankheit durch.

Fünf und dreyßigster Fall.

Ein junger Herr von einer guten Leibesbeschaffenheit, welcher ein großer Liebhaber von Frauenzimmern und von der Jagd war, hatte schon viele Jahre vorher mehrere male die Lustseuche gehabt, er wurde aber dem Februar 1781 durch einen unreinen Beyschlaf mit einem bösartigen Tripper befallen, Er wurde bey dieser Krankheit durch einen unwissenden Spezereyhändler mit verschiedenen mir unbekannten geheimen Mitteln behandelt, wodurch nach mehrern Tagen außerordentliche schmerzhafte Steifheit des Gliedes und eine hartnäckige Urinverhaltung bewirkt wurde. Durch häufiges Getränke aus Molken, mit Malvenwasser verdünnt, wurden diese Beschwerden vermindert; und durch den Gebrauch der Queckſilbereinreibungen suchte ich sowohl das Hauptübel als auch seine Nebenzufälle vollends gründlich zu heilen. Ich ließ ihm die Einreibungen auf das Mittelfleisch geben, so daß sie sich längst des Harngangs fort erstreckten, und fand

hierauf nach einigen Tagen merkliche Besserung; der Kranke fühlte sich sogar in einem so guten Zustande, daß er sich weigerte, fernere Mittel zu gebrauchen, um ganz geheilt zu werden. Im Monath Marz empfand er an der großen Zehe des linken Fußes einen heftigen Schmerz, und fand, als er nach dem Orte sahe, daß er leicht entzündet war: man bedeckte diese Stelle mit Hollunderblättern; da aber die Beschwerde immer mehr zunahm, so bildete sich auf derselben Stelle eine weiche Geschwulst, welche an Größe einem Taubeneye gleich war. Diese Geschwulst wurde von Tage zu Tage größer, und da man sie mit einem Cerat, das aus 4fachem Queckssilber bestund, behandelt hatte, wurde sie um gar nichts kleiner, sondern schmerzte sehr bey der geringsten Berührung. Zu Ende dieses Monaths empfand er auch an der großen Zähe des rechten Fußes einen unerträglichen Schmerz, der sich gar nicht verringerte, ja vielmehr von Zeit zu Zeit bis in die rechte Weiche herauf erstreckte. Nunmehro schritt ich zu den Sublimateinreibungen, und nachdem ich ihm erstlich den 13. April einige laue Bäder verordnet hatte, lies ich ihm die Einreibungen auf beydem Fußsohlen mit einem halben Quentchen Salbe machen. Den 21. fing der Puls an, geschwind zu werden, und in den Füßen bemerkte man einen Zuwachs von Wärme. Den 22. spuckte er viel aus und empfand wandelnde Schmerzen im Unterleibe; dieselbe Nacht hatte er drey sehr übel-

riechende Stuhlgänge. Am 23. fingen die untern Gliedmaßen etwas zu schwitzen an, und der Speichelfluß wurde beschwerlich. Man ließ die Einreibungen aussetzen, und 20 Stunden darauf empfand er in den Füßen eine Bewegung, als wenn Ameisen darinnen wären, und bald nachher ein Schlagen der Pulsadern. Am 25. sahe man, daß sich Eiter erzeugt hatte. Man öffnete die Geschwulst, und der Schmerz ging unvermerkt weg, und verlohr sich auch an der andern Zähe. Am 20sten war der Kranke gesund und auch von seinem Tripper befreyt. Man ließ ihn nur noch Molken und Süßholzabsud gebrauchen.

Seraphin Martegiani.

Aus der Landschaft Abrezzo 1781.

Sechs und dreyßigster Fall.

Den 23. April 1781.

Anton Pietrospelli, 20 Jahr alt, welcher einen guten und festen Körperbau hatte, kam in unser Spital mit Schmerzen in den Gelenken, die besonders in den untern Gliedmaßen wütheten; auch hatte er ein sehr geschwollenes linkes Knie. Dies alles war von zwey Leistenbeulen entstanden, gegen welche er Queckſilbereinreibungen gebraucht hatte; man hatte ihn deren hundert in dem Hospital zu St. Ursula, und achte in dem St. Jacobs-Hospitale nebst vielen

Bädern nehmen lassen. Eine von diesen Leistenbeulen war in Vereiterung übergegangen, und die andre war von selbst verschwunden, worauf sogleich die Schmerzen und das aufgetriebene Knie entstanden sind. Gleich, wie er zu uns kam, gaben wir ihm zwey Loth Englisch Salz zum Abführen; ließem ihn sodann vier laue Bäder nehmen, und gaben ihm in Zeit von 40 Tagen 13 Sublimateinreibungen. Am 2ten Junius ging er wieder mit einem gesunden Knie und ohne alle Schmerzen von uns, außer daß er noch schwach war; weshalb man ihm gesunde frische Luft einzuathmen anrieth. Heute am 13. Julius kam er wieder frisch und stark in Neapel an, und war wie zuvor im Stande, seinen Geschäften wiederum vorzustehen.

Sieben und dreißigster Fall.

Venerischer Scorbut.

Ein Soldat von außerordentlich starker Leibesbeschaffenheit, welcher, nachdem er schon wegen eingewurzelter Venusschmerzen und wegen eines venerischen Knotens auf der rechten Wange die Sublimateinreibungen gebraucht, und dadurch auf die Zukunft von seinen Schmerzen befreyt worden war, bekam bald nachher neue venerische Knoten, vorzüglich auf dem Kopfe und der Brust: aber auch diese waren durch aufgelegte Blasenpflaster gänzlich verschwunden. Jetzt leidet er wieder etwas Schmerz, und hat Geschwulst

an den Knien und Füßen. Ohnerachtet er schon seit vielen Wochen die Sublimateinreibungen ausgesetzt hat, so schwitzt er doch immer noch außerordentlich, und scheint sich besser zu befinden. Dieser bedaurungswürdige Kranke war in der Folge, und vorzüglich in ohngefähr einem Zeitraum von einem Jahre ein Opfer der Queckſilberzubereitungen gewesen. Denn wenn man ihm Queckſilbereinreibungen gegeben hatte, so bekam er darauf allezeit neue veneriſche Knoten, und wenn man ihn Queckſilbermittel innerlich nehmen ließ, so nahmen die Zufälle seiner Krankheit jedesmal beträchtlich zu. Zu Ende aller dieser Queckſilberkuren ging ein veneriſcher Knoten, der sehr tief in der Stirne saß, in Vereiterung mit Beinfraß über, und eben dies geſchahe auch an dem Schienbeine. Als er den veneriſchen Knoten am Kopfe hatte, bemerkte man einen großen, äußerlichen, oberen, ungleichen und schwingenden Puls, gerade so wie man ihn in äußerlichen Kopfkrankheiten antrift. Da ich nun gesehen hatte, daß das Specificum der Luſtſeuche nach so langer Zeit nicht nur keinen Nutzen gehabt, sondern vielmehr sicher geſchadet, und den Grund zu einem unbezwinglichen Scharbock gelegt hatte; so entſchloß ich mich, ihn nur blos fäulnißwidrige Mittel gebrauchen zu laſſen. Ich ließ den Kranken in der Regel täglich viel Citronen und Pommeranzen eſſen, und richtete ihm eine ſtrenge und ſchickliche Diät ein. Auf dieſe Art fuhr er viele Monathe hindurch fort, und merk-

te hierauf eine ziemliche Erleichterung. Die Geschwüre verlohren ihre alte Unreinigkeit, die verlohrnen Kräfte kamen allmählig wieder, und alles schien einen glücklichen Ausgang zu versprechen, wenn nicht durch den ausserordentlich kalten Winter alle Citronen und Pommeranzen vernichtet, und dadurch die Vollendung dieser Kur unterbrochen worden wäre. Ich suchte diesen Mangel durch häufige Gaben von Wasser und Essig zu ersetzen, und dies Mittel that so gute Wirkung, daß die alten Venusknoten an den Schienbeinen schon vernarbt waren, und derjenige, welcher auf der Stirne saß, fast ganz eben zu werden anfing. Allein die große Herrlichkeit hatte binnen wenig Tagen ein Ende, und der Kranke starb aus zwey wichtigen Ursachen; die eine bestund darinnen, daß er den Essig ohne alle Erlaubniß auf die unmäßigste Art gebrauchte, und die andre lag in der zügellosen Diät, welche er dabey zu führen angefangen hatte. Von dieser Zeit an bekam er erstlich unter andern Zufällen geschwollene Füße und Geschwulst des Unterleibes, worauf er einige Tage nachher an einem Entzündungsfieber, mit einer hochrothen Zunge, rothem Angesicht, Durst, nebst einem harten, niedrigen und sehr häufigen Pulse das Leben endigte. Es ist außer Zweifel, daß die sauren Dinge überhaupt, und vorzüglich der Essig alsdann, wenn man ihn unmäßig und ohne alle Ordnung gebraucht, alle Fibern des Darmkanals zusammenzieht, und die Enden der

Sauggefäße verschließt. Die stete Wirkung der Säuren verengt nicht nur die Mündungen besagter Canäle, sondern verstopft selbige auch gänzlich; hieraus sieht man, auf welche Art die Ernährung verhindert, und zu Stockungen der Lymphe in dem Zellgewebe Gelegenheit gegeben werden kann. Mein Vernunftschluß gründet sich auf eine andre schöne Beobachtung, welche ich bey einer Frau zu machen Gelegenheit hatte, welche man, um einen periodischen Mutterblutfluß zu stillen, eine beträchtliche Menge Essig hatte gebrauchen lassen; auch hatte man ihr von Essig sowohl ganze Bäder als auch Einsprützungen in die Mutterscheide nehmen lassen. Zuerst fing die Kranke an, über Ekel zu klagen, und brach beständig einen zähen, gallertartigen Schleim aus; hierauf bekam sie die Bleichsucht, und starb an den Folgen dieser Krankheit. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mich über diesen Fall weitläuftiger ausbreiten wollte, den ich nur deswegen hier mit anführe, um dasjenige, was ich oben gesagt habe, dadurch mehr zu bestärken. Die Unordnungen in Speise und Trank, welche in einem Körper, der durch den Essig geschwächt und zu Verstopfungen gebracht worden war, eine hitzige Krankheit erregten, waren vielleicht die letzten Ursachen des Todes.

Acht und dreißigster Fall.

Julius 1783.

Der Soldat Vinzenz Ametruda, von mannbaren Jahren und schleimichter Leibesbeschaf-

fenheit, hatte in vergangenen Jahren die Lustseuche gehabt, und war deshalb genöthiget worden, Queckſilbereinreibungen zu gebrauchen. Man gab ihm in dem St. Ursula-Hospitale zwanzig an der Zahl, und brachte dadurch binnen kurzer Zeit eine große Menge Queckſilber in ſeinen Körper. Nicht lange darauf, ohne daß er irgend eine Erleichterung durch dieſe Cur erhalten hätte, bekam er im Gegentheil einen Anfall von wüthenden Kopfſchmerzen, ſchmerzhaftes Ziehen in allen Gliedern, ſchleichendes Fieber und Abzehrung des Körpers. So war er beſchaffen, als er in unſer Hospital eintrat. Sein äußeres Ansehen und die magere, trockene und blaſſe Beſchaffenheit des Körpers war gerade ſo beſchaffen, wie bey einem Lungenſüchtigen in dem letztern Zeitraum dieſer Krankheit. Sein Puls war ſehr fieberhaft, es war aber ein oberer und heftiger Puls; welche Heftigkeit ſich zur Zeit der Erweiterung der Schlagader beſonders äußerte, und wodurch angezeigt wurde, daß eine Anhäufung in den innern Theilen des Kopfes zugegen, und vielleicht eine Geneigtheit zu Entſtehung einiger Venusknoten vorhanden ſey. Da ich in der erſten Zeit zweifelte, daß die Wirkung des Queckſilbers hinreichend geweſen ſey, um die Luſtſeuche zu bezwingen, und überdies glaubte, daß man ſchlecht zubereitete Salbe zu den Einreibungen genommen hätte, ſo wollte ich erſtlich den Verſuch mit Sublimateinreibungen machen; allein ſie waren ganz ohne Nutzen. Ich nahm

das Plummersche Pulver zur Hand, und schmeichelte mir, dadurch eine heilsame Ausdünstung zu erhalten, dieweil der Puls immer äusserlich blieb. Endlich setzte ich noch meine letzte Hoffnung auf die fäulnißwidrigen Mittel. Ich sorgte dabey zuerst dafür, daß zwey tiefe Oeffnungen in die schuppichte Nath veranstaltet wurden, und ließ ihn sodann starke Gaben von der Chinarinde nehmen. Durch dies Verfahren entstund wahrer Nutzen, weil dadurch der fortdaurende Kopfschmerz fast gänzlich verschwand, und das Fieber viel mäßiger wurde. Demohngeachtet dauerten die allgemeinen Schmerzen noch fort, und der Körper wurde sehr wenig genährt. Ich ließ ihn aus dieser Ursache häufig vegetabilische Säuren gebrauchen, und ließ ihn des Abends Milch trinken. Alles dies that sehr gute Wirkung; und ich machte endlich mit Gebrauch süßer Bäder den Beschluß mit der Heilung dieses Unglücklichen, welche allemahl bey solchen Gelegenheiten als anfeuchtende und erschlaffende Mittel sehr vortheilhaft sind.

Neun und dreißigster Fall.

Pusteln.

Am 5. September 1775.

Die venerischen Pusteln, wenn sie von eingewurzelter Lustseuche entstanden sind, weichen bey Personen, die eine üble Leibesbeschaffenheit haben, nicht nur nicht gänzlich auf den Gebrauch

der Queckſilbermittel, ſondern es erregen dieſelben ſogar oft hiebey einen gefährlichen Speichelfluß. Ein junger Soldat vom Königlichen Italieniſchen Regimente kam vor drey Monathen in unſer Hospital, und hatte ein Geſicht, das durchaus mit unreinen und großen Rinden bedeckt war, die man auch ebenfalls häufig an den untern Gliedmaßen antraf. An den Augen ſelbſt hatte er eine ziemlich ſtarke Entzündung dabey. In der erſtern Zeit wollte ich den innerlichen Gebrauch des Sublimats verſuchen, allein dieſer bewirkte einen heftigen Speichelfluß mit unſäglicher Schwäche; und dieſerhalb mußte ich das Arzneimittel ausſetzen laſſen. Ich gab ihm hierauf täglich 2 Quentchen Chinarinde, und ließ ihn 1 Quentchen früh und das andre Abends nehmen. Auf dieſe Art gelang es mir, daß ich ihn nicht nur gänzlich von ſeinen Puſteln, ſondern auch von der Augenentzündung befreyte. Es blieb nichts weiter zurück, als eine leichte Geſchwulſt der Füße, an welcher die lange Dauer der Krankheit und die Schwäche Schuld war. Uebrigens befand er ſich ſo wohl daß wir ihn am 20. September aus unſerm Hospitale heraus laſſen konnten.

Vierzigſter Fall.

2. September 1775.

Xaver Catalano, welcher unter dem Pulianiſchen Regimente diente, und eine blutreiche

und feste Leibesbeschaffenheit hatte, erzählte uns, daß er wegen einer veralterten Lustseuche große und unreine Pusteln an einem Fuße gehabt hätte, und daß diese endlich nach langer Zeit durch Brennmittel geheilt wären. Dergleichen sehr tief sitzende und höchst unreine Pusteln bedeckten auch seinen rechten Arm vom Ellbogen an bis zur Handwurzel; und diese Krankheit habe nunmehro schon sechs Jahre lang jedwedem Arzneimittel widerstanden. Den 5. September 1775 nahmen wir ihn in unser Hospital auf. Er hatte zu gleicher Zeit einen Catarrhalhusten, welcher ihn in den Nachtstunden beunruhigte, welcher mit etwas fieberhaftem Pulse begleitet war; und nach einiger Zeit bekam er auch noch venerische Schmerzen durch den ganzen Körper. Man gab ihm zuerst zu wiederholten Malen abführende Mittel, ließ ihn täglich zwey Quentchen Chinarinde nehmen, und gab ihm in den Abendstunden Milch zu trinken. Hiermit verband man noch überdies einen Chinaabsud, welchen man mit einer schwachen Vitriolsäure versetzt hatte. Zwey Monathe darauf schien er sich merklich besser zu befinden: da er aber doch gleichwohl noch nicht gänzlich befreyet war, so ließ ich ihn Plummers alterirendes Pulver gebrauchen. Hierdurch wurde er innerhalb zwey Monathe geheilt. Die Pusteln verschwanden, und mit diesen auch die Schmerzen. Ich bin heute noch überzeugt, daß die fäulnißwidrigen Mittel hier den Grund zur Heilung gelegt haben.

Ein und vierzigster Fall.

22. März 1776.

Joseph Diodati, Soldat bey der Königlichen Artillerie, ein Jüngling von 28 Jahren, von trockener blutreicher Leibesbeschaffenheit, wurde am 27. December 1775 wegen einer Spermatocele, die beträchtlich war, und die ihn seit sechs Monathen beunruhigte, in unser Hospital aufgenommen. Er hatte dabey einen fürchterlichen Kopfschmerz, der sich vorzüglich über dem rechten Auge äußerte: auch klagte er noch über Schmerzen in den Gelenken. Man behandelte ihn erstlich mit antivenerischen Ptisanen, und gab ihm hernach Pillen aus versüßtem Queckfilber und Sarsaperille: er erhielt aber durch diese Verfahrungsart nicht die mindeste Erleichterung. Man versuchte hierauf zwey Sublimateinreibungen, auf welche der Kopfschmerz entsetzlich zunahm. Es wurden ihm zwey Blasenpflaster auf die Arme gelegt, man gab ihm das Plummersche Pulver, aber alles vergebens. Am Ende fiel es mir ein, ihm ein Blasenpflaster auf dem Kopf zu legen, nnd ihm die Chinarinde in Substanz zu geben. Worauf die Heilung glücklich erfolgte, und er binnen weniger als einem Monath unser Hospital verließ.

Zwey und vierzigster Fall.

Pusteln.

8. September 1783.

Johann Anton Bartolotti, 30 Jahre alt und von schleimichter Leibesbeschaffenheit, hatte einem Chanker und zwey Leistenbeulen bekommen, von welchen eine aufgeschnitten und die andre zertheilet worden war. Auf dieses hatte er venerische Schmerzen und einige kleine Pustelgen bekommen. Um ihn hiervon gründlich zu befreyen hatte man ihn in dem St. Ursulahospitale neue Queckſilbereinreibungen nehmen lassen. Worauf er häufigen Schweis und einige Zeitlang Linderung bekommen hatte. Inzwischen bekam er nach Verlauf einiger Wochen ziemlich große Pusteln, welche eine runde Gestalt hatten, und sowohl das Gesicht als auch die obern und untern Gliedmaßen bedeckten. Uebrigens hatten diese Pusteln, wie gewöhnlich, eine breite Basis, oder einen Kreis von purpurrother Farbe; auf ihrer Oberfläche saßen sehr feste Rinden, und waren mit dünnem Eiter angefüllt. An den untern Gliedmaßen hatten sich verschiedene Pusteln mit einander vereiniget, wie dies oft geschieht, und waren in unreine Geschwüre übergegangen. Es ist bey diesen Fällen merkwürdig, daß die Kranken sich binnen sehr kurzer Zeit abzehren, eben so wie dies bey denen geschieht, welche den Schaarbock haben. Ueberdies war zu der Zeit, wo die Krankheit am größten war, der Puls

nicht nur fieberhaft, welches von dem stets eingesaugten scharfen Eiter herrührte, sondern er war auch ein oberer, äußerlicher, schwingender und wellenförmiger Puls, welcher mit demjenigen viel Aehnlichkeit hatte, den man bey eiternden Pocken und bey eiternden äußerlichen Geschwüren bemerkt. Ein Umstand, wie dieser war, schloß jedwedes Queckſilbermittel aus; und aus dem Grunde mußte man den Anfang mit verdünnenden Mitteln und Milch machen. Sobald als der Kranke wegen heftigen Schmerzen an dem Fuße zu allen Bewegungen unfähig war, so wendete ich ein zweytes Hülfsmittel an, und ließ ihn sogleich in ein Bad setzen. Zuletzt gab ich ihm starke Gaben Chinarinde, und so wurden nach diesem alle Pusteln vollkommen vernarbt. Er fing schon an besser genährt zu werden, seine natürliche Gesichtsfarbe stellte sich wieder ein, und sein Puls war klein, weich und gleichmäßig, wie er in der Erhohlung nach langen Krankheiten seyn muß. Dies ist wieder ein Fall, aus dem man sehen kann, wie gefährlich es sey, wenn man nicht gehörig unterscheidet, ob die Queckſilbermittel Nutzen haben werden oder nicht. Hätte man hierbey mit dem gewöhnlichen Haufen der Practiker gedacht, so würde man sogleich zu den wirksamsten Mitteln dieses Metalls geschritten seyn. Hierdurch hätte man nun alsdann ohne Zweifel die scorbutische Beschaffenheit sehr vergrößert, welche schon vorher bey unserm Kranken durch Gebrauch des Queckſilbers verursacht

worden war, weil es nicht nur mit einer gewissen Stärke die Theilchen der Lustseuche verändert und verderbt, sondern auch die Grundtheile der gesunden Lymphe. Auf diese Art ging aber die Heilung glücklich von statten.

Vier und vierzigster Fall.

8. September 1783.

Chanker und Leistenbeule.

Her D. G. D. A. 22 Jahr alt, und von zähen und dicken Säften, wurde schon vor ohngefähr drey Monathen, wegen eines um sich fressenden Geschwüres an der Eichel und einer ziemlich großen Leistenbeule in der rechten Weiche, von uns aufgenommen. Wir fingen daher nach unserer gewöhnlichen Art an, ihn die Sublimateinreibungen gebrauchen zu lassen, nach welchen sich ein großer Theil der Geschwulst verlohr. Die Hauptwirkung des Sublimats bestund in einem häufigen, trüben und mit vielem Bodensatze versehenen Urine. Allein ohnerachtet dieser vortheilhaften Aussichten stellte sich dennoch eine Art von Catarrh mit häufigem Auswurf ein, und er bekam nach und nach des Nachts Schmerzen sowohl äußerlich auf der Brust, als auch an den obern Gliedmaßen. Zu gleicher Zeit fing die zurückgebliebene Leistenbeule an, Eiter zu fassen; man öffnete selbige durch den Schnitt, und verband sie mit Digestivsalbe. Alles dies war nicht zureichend gewesen, das Gift ganz zu bändigen,

welches so verfeinert und so fressend geworden war, als es fast immer wird, nachdem es sich sehr lange Zeit im Körper verweilt hat, und durch das Queckſilber sehr verdünnt worden ist, daß es nach Verlauf einiger Tage einen venerischen Knoten auf dem rechten Schlüsselbeine erzeugte. Diese Geschwulst ging sehr schnell in die Vereiterung über, und wurde durch das Messer geöffnet. Man vermied den Gebrauch aller Queckſilbermittel gänzlich, nicht nur deswegen, weil man sie für verdächtig hielt, sondern weil man gewissen Schaden davon vermuthen konnte. An dessen Statt gab man die Chinarinde in starken Gaben, welche jene specifische Kraft äußerte, die ich stets bey solchen Gelegenheiten von ihr erfahren habe, und welche nicht nur den venerischen Knoten, sondern auch die Leistenbeule vollkommen heilte. Sehr oft waren hingegen bloße Sublimateinreibungen hinreichend Leistenbeulen zu zertheilen, welche der Vereiterung nahe zu seyn schienen; ohne daß etwa durch diese Verfahrungsart andre nachtheilige Folgen entstanden wären. Ich will hier nichts weiter von diesen angeführten Heilungen bemerken, aus Furcht, daß dies Buch nicht ohne Noth vergrößert und langweilig werden möchte. Nur glaube ich noch sagen zu müssen, daß die Chinarinde immer sowohl beym äußerlichen als innerlichen Gebrauch der Queckſilbermittel eine sehr gute Gefährtinn sey.

Die zwey folgenden Fälle, die ich aus sehr vielen andern besonders ausgehoben habe, kön-

nen in der practischen Arzneikunde als Beweis jenes unbezweifelten Grundsatzes dienen, daß, wenn die Natur bisweilen die Heilung langwieriger Krankheiten unternimmt, dieselbe ihren Endzweck dadurch erhält, wenn sie eine hitzige Krankheit erregt. Es würde auf keine andre Art möglich seyn, Verstopfungen und veraltete Verhärtungen der organischen Theile zu heben, in welchen der Kreislauf so sehr mühsam vor sich geht. Wenn dieser Satz bey andern Krankheitsstoffen für wahr befunden wird, so wird es mir desto leichter, ihn durch die Lustseuche zu beweisen, deren Ursache, da sie an und vor sich selbst von zäher und träger Beschaffenheit ist, diese Eigenschaft allen den Theilen mittheilt, auf die sie sich wirft. Wenn wir daher eine Krankheit dieser Art heilen wollen, so müssen wir solche Arzneimittel zu Hülfe nehmen, welche die Bewegung des Kreislaufs vermehren, und eine Wärme in dem ganzen Körper zu erregen fähig sind, damit wir hierdurch die heilsamen Kräfte der Natur nachzumachen trachten.

Fünf und vierzigster Fall.

21. May. 1783.

Pusteln.

Matthäus Ximenes, welches ein Mann bey Jahren war, und schon seit vielen Monathen an Flechtenartigen Pusteln krank gelegen hatte, die auch den wirksamsten Mitteln nicht gewiche

waren, hatte eine damals herrschende Krankheit überstanden, die ich schon anderswo genauer beschrieben habe. Dies war eine sehr hitzige Krankheit, die vorzüglich zuerst den Kopf einnahm, und aus häufiger verdorbener Galle entstund, die sich in den ersten Wegen angehäuft hatte. Dieser Kranke hatte aber eine rothe und trockne Zunge; der Kopf war ihm außerordentlich eingenommen, und er war dem Rasen nahe: wie dies unter andern die feurigen Augen und die beständige Unruhe zeigte, welche ihn quälte. Sein außerordentlich häufiger niedriger und sehr ungleicher Puls ließen vermuthen, daß innerliche Anhäufungen vor sich gehen konnten. In diesem Zustande erhielt er nach wiederholten Brechmitteln aus Spießglas den größten Vortheil durch Mohnsaft in Substanz, wovon man ihn täglich zwey Grane nehmen ließ. Nach der zweyten Gabe fing der Puls an, freyer zu werden, es wurde nunmehro ein oberer und äußerlicher Puls, und die ganzen Fieberbewegungen verschwanden. Blos nach den Lungen zu setzte sich etwas Lymphe ab, von welcher er in der Folge durch den Auswurf bald befreyt wurde. Nachdem die Krankheit ihre Endschaft erreicht hatte, so waren die Pusteln und die Geschwüre größtentheils vertrocknet und geheilt. Bey diesem Kranken ist die Wirkung des Mohnsafts mehr als sichtbar; denn er äußerte seine Würkung in einem Körper, der an einer anhaltenden Krankheit gelitten hatte. Die nähmli-

chen erwünschten Folgen leistete er mir bey einem jungen Krankenwärter des Hospitals, welcher von eben der hitzigen Krankheit befallen wurde; da aber die Heftigkeit des Uebels nicht so groß war, gab ich ihm blos eine Saamenmilch, die ich mit Sydenhams Thebaischer Tinctur versetzt hatte. Sowohl dieser als auch der folgende Fall gehören mit zu den Beobachtungen, welche ich in einem meiner Hospitäler aufgezeichnet habe, in welchen ich die Krankheit, welche im Frühjahr 1783 herrschte, durch beträchtliche Gaben Mohnsaft glücklich heilte, welches ich dem Publicum in einer besondern Streitschrift sattsam bekannt gemacht habe.

Sechs und vierzigster Fall.

25. May 1783.

Johann Borelli, 27 Jahr alt, von hagrer Statur und gallichter Leibesbeschaffenheit, kam den sechsten Februar 1783 in unser Hospital mit einem unreinen Geschwür in dem Halse und einem angehenden venerischen Knoten auf dem linken Schlüsselbeine. Dies alles hatte seinen Ursprung von einem Chanker an der Eichel genommen, und gab zu erkennen, daß es eine schon eingewurzelte Lustseuche war. Indem er in der Heilung dieser langwierigen Krankheit fortfuhr, wurde er vergangene Woche von jenem stehenden Witterungsfieber ergriffen. Ohnerachtet nun

gleichwohl dieses Fieber schon etwas von seiner ersten Wuth verlohren hatte; so verursachte es doch immer noch Zufälle, welche bey einem solchen Kranken, der lange Zeit schon gelegen und ziemlich abgezehrt war, beträchtlich genug waren. Das Fieber äußerte sich durch außerordentlich häufigen, kleinen und niedrigen Puls; und man kann hieraus abnehmen, daß die Krankheitsmaterie sehr würksam war, weil sie die höchste Langsamkeit des venerischen Pulses verdrängte, und den Kreislauf in eine solche stürmische Bewegung versetzte, die man sogar bey ganz gesunden Personen selten bemerken wird. Die Zunge war roth und etwas trocken, und der Kopf war schon eingenommen und verworren. In den ersten Tagen gab man ihm Brechmittel, die aus Spießglas bereitet waren, welche sowohl ihre Wirkung durch das Brechen, als auch durch den Stuhlgang äußerten. Allein gegen das Ende der ersten Woche dauerte das Fieber immer noch fort, der Kopf wurde noch mehr eingenommen, und er bekam auch Zuckungen der Hände, oder so genanntes Hüpfen der Sennen: hier ging ich zum Gebrauche des Mohnsafts in Substanz über, und gab ihm täglich zwey Gran davon. Die erste Gabe brachte keine merkliche Wirkung hervor, denn der Puls blieb fieberhaft und niedrig. In den beyden folgenden Tagen fing sich der Puls an zu heben, und ein sanfter Schlaf beruhigte alle Zufälle. Diesen Morgen ist der Puls fast gesund, das Athemhohlen natürlich,

die Zunge feucht und der Kopf heiter und frey. Nachdem er diese hitzige Krankheit überstanden hatte, war das Halsgeschwür vollkommen geheilt worden.

Sieben und vierzigster Fall.

4 October 1783.

Jetzt eben, da ich im Begriff bin, mein Buch zu schließen, empfange ich aus der Hand eines jungen geschickten Arztes, des Herrn D. Xaverius Araeri, folgende Krankheitsgeschichte, über welche ich den Kranken selbst nach geendigter Cur und völliger Genesung befragt und ausgeforscht habe.

Anton Scillano aus Untercalabrien, 40 Jahre alt, von gallichter Leibesbeschaffenheit, und seines Handwerks ein Schuhmacher, hatte vor 16 Jahren einen bösartigen Tripper bekommen. Er ertrug seine Krankheit viele Jahre lang, ohne davon eine Beschwerde zu empfinden, welches vielleicht daher kam, weil er von Natur einen ziemlich starken und festen Körper erhalten hatte. Als er aber hierauf einsahe, daß der Tripperausfluß, anstatt geringer zu werden, immer mehr zunahm, so fing er an, auf die Heilung desselben zu denken. Auf Anrathen eines Arztes gebrauchte er erstlich lange Zeit hindurch eine eröffnende Ptisane, und nahm hierauf innerlich verschiedene Queckſilberbereitungen; dies geschahe

aber alles ohne wahren Nutzen. Abgeschreckt von dem anhaltenden und zwecklosen Gebrauch so vieler Arzneimittel, überließ er endlich den Tripper sich selbst. Dadurch wurde immer dem Körper eine große Menge Gift mitgetheilt, und hieraus entstund die Ursache, daß er sechs Jahre darnach heftige Schmerzen in allen seinen Gelenken bekam, und der Tripper unter dieser Zeit gewaltig zugenommen hatte. Er befragte deshalb einen andern Arzt, welcher ihn mit Queckfilbereinreibungen sehr lange Zeit hindurch behandelte, wodurch er zwar Erleichterung seiner Schmerzen, doch aber weiter keine Besserung verspührte. Fünf Jahre nachher bekam er seine vorigen allgemeinen Schmerzen wieder, und die Zeugungstheile hatten beträchtlich gelitten. Nicht weit von dem Blasenhalse hatte unser Kranker einen Körper in der Größe einer welschen Nuß, welcher durchaus so hart wie Marmor war. Der ganze Hodensack war außerordentlich groß geworden, und die Scheidewand im Hodensacke glich einem harten Stück von einem Tischblatte. An dem Hodensacke selbst öffneten sich wechselsweis bald zehn bald funfzehn Löcherchen, aus welchen stets ein wahrer dünner Eiter herausfloß. Beyde Saamenstränge waren so aufgetreten, daß sie einen reichlichen Zoll im Durchmesser hielten; und die Hoden schwollen bald an, bald setzten sie sich aber wieder. Wenn der Kranke Urin ließ, so empfand er einen außerordentlichen Schmerz dabey; und man sahe, daß ein Theil des Urins

in den Hodensack ging, und ein andrer Theil, welcher schon in dem Hodensacke war, durch die oben erwähnten Oeffnungen herauskam. Zu dem allen kam noch dies, daß der Tripper so zugenommen hatte, daß er wie eine Quelle lief.

Dies war der traurige Zustand, im welchem er sich befand, als er auf Anrathen eines Arztes lange den Gebrauch des ätzenden Sublimats innerlich fortsetzte, aber keinen Nutzen davon hatte. Er gebrauchte hierauf in der Folge eine große Menge versüßten Queckſilbers; (Calomelano) allein mit ebendemselben Erfolge. Vergangenen Monath May bekam er noch außer den erzählten Zufällen oft Fieber, welches vielleicht von der Vereiterung entstanden war, welche sich in dem Hodensacke eingenistet hatte. Ohne die größte Mühe konnte er nicht gehen, und im Bette konnte er nicht anders liegen als auf dem Bauche. Er konnte vor heftigen Schmerzen wenig schlafen und essen. Seine Schwäche war sehr groß, und er war sehr abgezehrt; jedoch hatte er noch viel Hoffnung, geheilt zu werden, wenn er nur unter die Hand eines rechten Mannes gerathen sollte. Man brachte ihn in dieser Noth zu mir nach Neapel, woselbst er den neunten Julius ankam. Ich ließ ihn durch einen erfahrnen Wundarzt untersuchen, welcher, als er die Zeugungstheile in demjenigen Zustande fand, wie ich sie eben beschrieben habe, mir die Nachricht brachte, daß er ihn in das Spital

der Unheilbaren geschickt hatte, um ihn daselbst sterben zu lassen. Man nahm ihn daselbst auf, untersuchte ihn, und fällte das Urtheil über ihn, daß sowohl jedes medicinische als chirurgische Mittel für ihn unnütz seyn würde. Auf diese Art verließ man den Kranken gänzlich, weil die Krankheit ein solches Ansehen hatte, daß man einen baldigen traurigen Tod erwarten konnte.

Auf mein Ansuchen brachte man ihm noch eine Wachskerze in die Harnröhre, durch welches Mittel sich die Oeffnungen des Hodensackes nach einigen Tagen gänzlich schlossen, und der Kranke eine merkliche Erleichterung seines Schmerzes beym Urinlassen verspürte. Er fing an etwas zuzunehmen, und sich stärker zu fühlen. Ich ließ ihn in mein Haus tragen, bereitete ihn durch zwanzig laue Bäder vor, und gab ihm hierauf die Sublimateinreibungen. Noch muß ich berichten, daß sich die Zeugungstheile, ehe ich ihm die Einreibungen zu geben anfing, noch in dem nähmlichen Zustande befanden, als ich oben angeführt habe; blos die Oeffnungen des Hodensacks hatten sich gänzlich geschlossen, und der Schmerz beym Urinlassen war erträglicher geworden. Nach den erstern Einreibungen erschien ein trüber und mit häufigem Bodensatz versehener Urin; allein dies änderte sich in der Folge ab. Nachdem zwey Loth von der Salbe verbraucht waren, bemerkte man bey dem Kranken eine merkliche Besserung. Jetzt hat er zwey

Loth verbraucht, und der Erfolg davon lief für ihn besonders glücklich ab. Unser unglücklicher Schuhmacher fing dermaßen an zuzunehmen, und wurde so fett, als er sich vorher nie gewesen zu seyn erinnern konnte, und sagte, daß er sich so stark fühlte als vormals, ehe er den Tripper bekommen hatte. Der Ausfluß aus der Harnröhre hatte fast gänzlich aufgehört. Jene Härte, die sich an dem Urinblasenhalse befand, hatte sich völlig zertheilt; und man kann jetzt sowohl den Catheder als die Wachskerze recht gut in die Urinblase bringen. Die Saamenstränge haben ihren natürlichen Durchmesser wiederbekommen, der Hodensack hat seine vorige Größe wieder erhalten, und die Härte der Scheidewand des Hodensacks ist gänzlich verschwunden. Auf diese Art heilte ich diesen Kranken fast ganz aus dem Grunde, daher sich auch hoffen läßt, daß der noch zurückgebliebene Nachtripper auf den Gebrauch einiger fernern Einreibungen weichen wird, die man ihn auf jedem Fall dann und wann noch nehmen läßt, um sich der gründlichen Heilung destomehr zu versichern.

Acht und vierzigster Fall.

August 1780.

Milzverstopfung.

Man ließ einem Soldaten, der ein widerspenstiges dreytägiges Fieber hatte; unter wel-

chem sich eine große Verstopfung und in der Folge eine beträchtliche Verhärtung der Milz erzeugt hatte, den Gebrauch der Sublimateinreibungen anfangen. Der junge Kranke hatte stets eine garstige Gesichtsfarbe und eine große Erhebung in der Mitte der linken Pulsader, wie man bey allen denjenigen bemerkt, die an der Milz leiden; auch hatte er auf der linken Seite unter den kurzen Ribben Schmerzen, wenn man selbige etwas drückte. Nach Gebrauch der Sublimateinreibungen bekam er seine natürliche Gesichtsfarbe wieder, die Ernährung verbesserte sich augenscheinlich, und der linke Puls nahm seinen vorigen gesunden Gang wieder an. Die Geschwulst der Milz hatte mehr als zwey Drittheile abgenommen, und die schmerzhafte Empfindung hatte sich verlohren. Der Sublimat würkte hier blos dadurch, daß er einen reichlichen Urin verursachte, und zuweilen reichlichen Schweis heraus trieb; sonst äußerte er weiter keinen Zufall. Schon seit vielen Tagen hat er keine Anfälle mehr von seinem dreytägigen Fieber, so daß man ihn in diesem Zustande abreisen lassen konnte.

Neun und vierzigster Fall.

Ein junger Soldat, welcher bey dem Königlichen Neapolitanischen Regimente in Diensten stand, hatte eine sehr aufgetretene Leber, und aus seinem rechten Nasenloche floß beständig Eiter

heraus. Nachdem er durch den Gebrauch der Sublimateinreibungen viel gewonnen hatte — denn die Geschwulst und Härte der Seite hatte sich dadurch um ein ansehnliches vermindert — so bekam er einen Anfall von Husten, welcher ihn noch bis jetzo beunruhiget, und einen Blutfluß aus der Nase. Er hat einen harten und obern Puls.

Funfzigster Fall.

16. May 1781.

Ein Mann von 36 Jahren, von starker Leibesbeschaffenheit, jedoch mehr kleiner Statur, hatte heftige Schmerzen in den Gelenken, und klagte besonders über einen Schmerz, der durch die Brust ging, und sich bis in den Rücken erstreckte. Der Kranke hatte in vorigen Zeiten zwey Leistenbeulen gehabt, die man ihm erstlich durch Brennmittel und hernach durch Queckfilbereinreibungen geheilt hatte. Sein jetziger Arzt fand bey der Untersuchung, daß seine Leber noch sehr verstopft und außerordentlich groß war; er unternahm daher mit ihm die Sublimateinreibungen, und brachte ihm binnen zwey Monathen zwanzig davon bey. Gegen die achte oder neunte Einreibung, fing sich der Umfang der Leber an zu vermindern, und seinen vorigen natürlichen Zustand wieder anzunehmen. Dabey fingen auch die Schmerzen an, mäßiger zu werden; und nach der zwanzigsten Einreibung ging

der

der Kranke ohne sichtbare Verstopfung und Geschwulst der Leber, so wie auch von allen Gelenkschmerzen befreyt, aus dem Hospitale heraus. Nur dauerte noch der Schmerz immer fort, welchen er in der Brusthöhle empfand. Nach Verlauf einiger Zeit hatte besagter Schmerz so außerordentlich zugenommen, daß man ihn wieder von neuem in das Hospital brachte, woselbst er einige Tage darauf starb. Am Tage vor seinem Tode bekam er eine fürchterliche Engbrüstigkeit, welche gegen den Mittag anfing und ohngefähr zwey Stunden anhielt. Den Todestag selbst bekam er dann und wann wieder schreckliche Anfälle von Engbrüstigkeit, unter welchen er binnen weniger als drey Stunden starb.

Als man den Verstorbenen öffnete, fand man in den Bogen der großen Schlagader eine Pulsadergeschwulst von außerordentlicher Größe, und mit ihr zugleich die Ursache des beständigen Brustschmerzes. Die Leber befand sich im gesunden Zustande; sie war nicht im mindesten verstopft, und nicht größer als gewöhnlich. Man untersuchte auch die Leistendrüsen sorgfältig, und fand nicht die geringste Abweichung vom gesunden Zustande. Diese Krankheitsgeschichte ist mir von einem geschickten Manne mitgetheilt worden, welcher zu seiner eignen Nachricht sich die geringsten Vorfälle bey dieser Krankheit aufgeschrieben hatte.

Ich glaube, daß es überflüßig seyn würde, wenn ich noch mehrere Fälle anführen und noch andere Bemerkungen mittheilen wollte, da es wider meinen Plan ist, zu weitläuftig zu werden. In diesen Fehler würde ich verfallen seyn, wenn ich mein ziemlich starkes Tagebuch, in welchem sich eine große Menge Beobachtungen über die Lustseuche befinden, blos hätte wollen abdrucken lassen. Dies that ich aber nicht, sondern hob nur die merkwürdigsten und nützlichsten Fälle aus demselben heraus. Dies ist die Ursache, warum ich auch eine Menge andrer Briefe nicht habe einrücken lassen, mit welchen mich verschiedene andre gelehrte Aerzte beehrt haben, sondern nur diejenigen ausgewählt habe, welche zur mehrern Erläuterung und Aufklärung meiner vorgetragenen Lehrsätze am meisten beytragen konnten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cirillo, Domenico Maria Leone,

Domeniko Cirillo's Doktors der Arzneyk. zu Neapel praktische Bemerkungen ü
ber die venerischen Krankheiten nebst einer ausführlichen Anweisung,
dieselbe durch Sublimateinreibungen gründlich zu heilen

Leipzig 1790

Path. 249
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10471305-0
VD18 11710160